Geschichte

der

aufgeklärten Selbstherrschaft

und der

Wiedergeburt der Sitten.

Von

Stephan Gätschenberger
Verfasser der „Geschichte der Englischen Literatur".

„Ich wünsche nicht, daß mein König, den ich hochverehre, absolutistisch regieren möge; denn unter einer solchen Regierungsform kann schon ein raffinirter Kammerdiener Alles durchsetzen."

Aus den Gesprächen eines großen Staatsmanns.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1881.

Geschichte

der

aufgeklärten Selbstherrschaft

und der

Wiedergeburt der Sitten.

Von

Stephan Gätschenberger
Verfasser der „Geschichte der Englischen Literatur".

„Ich wünsche nicht, daß mein König, den ich hochverehre, absolutistisch regieren möge; denn unter einer solchen Regierungsform kann schon ein raffinirter Kammerdiener Alles durchsetzen."
Aus den Gesprächen eines großen Staatsmanns.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1881.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zur Zeit der Säkularfeier der Thronbesteigung Joseph's II. und des hundertjährigen Todestages unseres großen Lessing, im Jahre, in dem vor einem Säkulum Kant's Kritik der reinen Vernunft und Schiller's erstes Drama erschienen, ward dieses Buch vollendet, um dazu beizutragen, daß diese hellsten Geister, diese edelsten Charaktere und besten Herzen auch in Zukunft die Leitsterne Deutschlands bleiben.

Vorrede.

Gewiß! das würdigste und lohnendste Geschichtsstudium ist jenes, welches den leider so oft unterbrochenen Fortschritt der Aufklärung, des geistigen und leiblichen Wohls der Menschheit verfolgt. Das erkannten ja schon unsere arischen Ahnen, die alten Indier, welche die Helden des Geistes der dankbaren Verewigung durch die Geschichte für würdiger hielten, als die Helden der Schlachtfelder, die mit Blut, Trümmern und Thränen, oft auch mit Elend und Lastern die Welt erfüllten. Kaum über ein paar tausend Jahre Menschengeschichte reicht unser Blick, häufig begränzt und getrübt durch mangelhafte Ueberlieferungen. Was wir zu erkennen vermögen in dieser Wüste von Elend, Gräueln, Thorheiten und Verwilderung sind wenige erfrischende Oasen menschenwürdigen, erhabenen Lebens und Strebens. So die kurzen, aber inhaltreichen Jahrzehnte von den Perserkriegen bis zum peloponnesischen Kampf, in der das kleine Attika Blüthen des Idealismus und hoher Kunst und Wissenschaft trieb, reicher als die übrige Welt in Jahrtausenden hervorzubringen vermochte, Blüthen, die Früchte zeitigten, von denen heute noch unsere Kultur zehrt. Als zweite Oase im unfruchtbaren Sande tausendjährigen Geistesdrucks lacht uns entgegen die frohe Zeit der Renaissance mit ihrem wunderbaren geistigen Aufschwung, ihrer seltenen Schöpferkraft, die in den südlichen Ländern zu einem dem Hellenischen ebenbürtigen Schönheitskultus, im germanischen Norden überdies zu einer ethischen Höhe, einem gereiften Urtheil, einer Kraft des Gewissens und der Begeisterung führten, welche bei den Namen Spenser, Shakespeare, Milton, Luther uns vor Augen treten. Die erhabenen Gestalten dieser Geistesheroen der neuen Zeit, wie jene des Alterthums sind mit Recht die Lieblinge der Geschichtsschreiber und Biographen. Der Freistaat zeitigte sie: der zu Athen, zu Rom, zu Florenz, zu Boston, ja auch der geistige Freistaat an der Themse und auf

der Wartburg. Aber sind die Söhne der Republiken von Leonidas, Aristides, Sophocles und Socrates an, sind Cincinnat, die Gracchen, Barneveldt und Winkelried, Washington und Franklin allein würdig des Griffels der Geschichte, der sie als Typen des erhabenen Wesens jener Republiken, auf ihrer Höhe der Selbstbestimmung zur Bewunderung der schwachmüthigen Nachwelt zeigt?

Nein! da wäre ja die Geschichtschreibung jener Staaten, die eine entgegengesetzte, monarchische Entwicklung genommen, geächtet. Und wenn wir auch dem Extrem: der Heroenanbetung eines Carlyle unsere Zustimmung versagen müssen, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Geschichte der aufgeklärten Selbstherrscher, jener gewaltigen Sterblichen, die durch Loos und Nothwendigkeit auf die schwindelnde Höhe unverantwortlicher Macht erhoben, aus eigenem Geiste und mit mehr oder minder kräftiger Hand ins Rad der Geschichte eingriffen, dem Schicksal und der Zukunft ihrer Völker ihren Stempel aufdrückten, nicht minder achtungswerth ist. Mag sein, daß sie oft zu schieben glaubten und doch selbst vom mächtigen Geiste der Zeit geschoben wurden, immerhin bleibt ihr Wirken überaus lehrreich. Wir können erforschen, aus welchen Gründen bei Manchen die reichste, unermüdlichste Aussaat vorgeschrittener Ideen keine Frucht zu zeitigen vermochte, während bei Anderen manch' schwacher Keim, der mit richtiger Erkenntniß der Verhältnisse zu rechter Zeit dem rechten Boden anvertraut ward, einen gewaltigen, die Umgebung in Schatten stellenden Baum erzeugte.

Die aufgeklärte Selbstherrschaft par excellence, deren Geschichte den Inhalt nachfolgenden Werkes bildet, beginnt eigentlich mit dem Hubertsburger Frieden (1763) „als der König und die Kaiserin, des langen Haders müde" endlich zur Einsicht gelangten, daß was früher durch ein dreißigjähriges Gemetzel nicht gelang, auch durch ein siebenjähriges nicht zu erreichen sei — also die zwei um die Obmacht ringenden deutschen Mächte zum friedlichen Wettkampf der innern Stärkung ihrer Reiche übergingen, das Regieren zur Kunst, zur Wissenschaft erhoben ward. Die unsterblichen Namen Friedrich II., Joseph II., Katharina II. sind als die Repräsentanten dieser Richtung zu betrachten. Doch läßt sich ihr Streben erst in's rechte Licht setzen durch die Erkenntniß des Einflusses, den die sogenannte Aufklärungsperiode auf sie ausübte, jene gewaltige Bewegung der Geister und Gemüther, die eintrat, als die Tyrannei, der Zwang, die Unduldsamkeit und Sittenlosig- des centralisirten Romanismus verdrängt wurden durch den freien

germanischen, föderativen Geist, zuerst nach Vertreibung Jakob's II. aus England, dann als das geistige Joch der Jesuiten auch in anderen Ländern abgewälzt war. Wie vordem die vom Druck der Scholastik befreiten Geister, so feierte jetzt in England, in Holland, in Deutschland der vom Druck des französischen Absolutismus und Jesuitismus befreite deutsche Genius eine zweite Renaissance, eine allgemeine Wiedergeburt der Sitten und Kritik, zu der sich in Deutschland auch die Renaissance der Künste gesellte. Letzteres holte reichlich nach, was ihm im 16. Jahrhundert durch politisches Mißgeschick verkümmert worden war. Lessing, Kant und Hamann als Produkte des ethischen Gehalts des protestantischen Befreiungskriegs, Herder als Typus der Universalität und des Kosmopolitismus jener Zeit, Schiller und Goethe als die feinsten dichterischen Blüthen der durch Hellenismus zum Schönheitskultus gediehenen deutschen Idealität und Philosophie, endlich Gluck, Mozart, Haydn, Beethoven, welche, nachdem unter Joseph II. deutsches Herz und Gemüth regierten, diesem deutschen Herzen und Gemüth einen Ausdruck verliehen, der sich nur vergleichen läßt mit Dem, was neuplatonische Idealität, gepaart mit italischem Schönheitssinn, durch Michel Angelo und Raphael in der bildenden Kunst schufen.

Welch' ruhmvolle Zeit des deutschen Geistes und Herzens! Wie sehnsüchtig kehrt sich dahin unser Blick in einer Epoche, in der der Idealismus durch sogenannten Naturalismus, der Kosmopolitismus durch Nationalitätenhetze, die Toleranz durch Religionshaß, Humanität durch Klassenkampf, Kant's Sehnsucht nach ewigem Frieden durch eine Serie blutiger Kriege ersetzt wurden, die in Deutschland eine solche Wandlung der Ansichten bewirkten, daß die Leistungen eines ziemlich obscuren Reitergenerals über jene eines Lessing gesetzt werden konnten! In solcher Zeit, die aus Deutschlands Ruhm uns einen Vorwurf macht, mag eine Schrift, wie diese, nicht ganz unnütz erscheinen.

Was die Behandlung meines Stoffes betrifft, so ist sie dieselbe, von der schon die „revue contemporaine“ in Paris bei Besprechung meiner Englischen Literaturgeschichte (1859), lange vor Taine und Buckle rühmte: „daß man so Geschichte schreiben müsse, oder gar nicht!“ Es ist ebenfalls eine Verschlingung der politischen mit Literatur- und Sittengeschichte.

Neues biete ich unter Anderm in Dem, was ich während meines dreijährigen Aufenthalts in Pest in ungarischen Archiven in Betreff der Regierungszeit Joseph's II. gefunden, doch ist auch das Uebrige

meines Werks durchaus keine Compilation und nur meine langjährige Beschäftigung mit der englischen Literatur und Geschichte erleichterte mir meine hoffentlich richtige Auffassung der Ereignisse. Kein Zweifel, daß ich bei den tausenderlei Excerpten, deren man zu einem solchen Werke bedarf, auch wol einen Gedanken, einen Satz wiedergebe, den schon ein Anderer gebraucht, aber im Allgemeinen ist mir nichts verächtlicher, als aus anderer Autoren Werken ein neues compiliren. Ich ging deshalb so weit, seit einem Jahrzehnt Schlosser's 18. Jahrhundert nicht mehr zu lesen, nur um nichts von diesem großen Historiker schon Erzähltes in mein Werk aufzunehmen.

Doch weiß ich nur zu gut, daß es dringend der Nachsicht der freundlichen Leser bedarf. Möge als Entschuldigung gelten, daß der Drang, meinem Vaterlande, meinem Volke zu nützen es veranlaßt und gereift hat. Schwach und lückenhaft wie es sein mag, die Liebe zu meiner Nation, der Wunsch ihr Glück, ihren Ruhm, ihre Freiheit befördern zu helfen, wird aus jeder Zeile dieses Buchs hervorleuchten. Unsere aufgeklärten Selbstherrscher sagten: „Alles für, nichts durch das Volk!" Meine Ansicht geht dahin, daß ein Kulturvolk, wie das deutsche, auch würdig ist, bei der Bestimmung seiner Geschicke mitzuwirken.

Auwinkel, im Ofener Gebirg im Juli 1881.

S. Gätschenberger.

Inhalt.

Druckfehler.

In Folge meiner weiten Entfernung vom Druckorte und mehr noch einer Krankheit, die mich während der Herstellung des Buches befiel, sind ungewöhnlich zahlreiche Druckfehler stehen geblieben. Ich verbessere die sinnstörenden hier nachträglich und wünsche nur, daß der nachsichtige Leser die erwähnten Verhältnisse als genügenden Entschuldigungsgrund für diesen Mißstand betrachten möge, den am meisten bedauert

der Verfasser.

Es muß heißen:

Seite	1	Zeile	3	von	oben	statt	anderer — anderen
„	1	„	3	„	unten	„	datirt — diktirt
„	30	„	18	„	oben	„	genußsüchtige — genußsüchtigere
„	33	„	15	„	oben	„	Operation — Operationen
„	43	„	12	„	unten	„	wurden — wurde
„	43	„	6	„	unten	„	ausgeboren — ausgestorben
„	47	„	10	„	unten	„	mußte — mußten
„	50	„	4	„	unten	„	machte — machten
„	57	„	1	„	unten	„	entvölkerte — entvölkerten
„	58	„	1	„	oben	„	machte — machten
„	58	„	10	„	oben	„	der — den
„	69	„	11	„	unten	„	, die — . Die
„	82	„	1	„	unten	„	Newton. Der — Newton, der
„	97	„	2	„	unten	„	daher er mit — daher mit
„	103	„	4	„	unten	„	Girondin's — Girondins
„	116	„	14	„	oben	„	den Nationen — einem Volke
„	128	„	20	„	oben	„	stellten sie — stellte sie
„	130	„	7	„	oben	„	Leben als — Leben, als
„	131	„	4	„	oben	„	später Frankreich — später in Frankreich
„	141	„	4	„	unten	„	Bällen — Ballen
„	143	„	16	„	unten	„	eine Art — einer Art
„	148	„	2	„	unten	„	und seiner — war seiner
„	152	„	2	„	oben	„	wirkte — gewirkt
„	162	„	1	„	oben	„	stellte — stellten
„	172	„	3	„	unten	„	hatte — hätte
„	174	„	1	„	oben	„	ihm — ihn
„	176	„	1	„	oben	„	und — sondern
„	178	„	2	„	unten	„	kann — können
„	180	„	4	„	oben	„	mit dem — mit den
„	180	„	5	„	oben	„	der — den
„	180	„	6	„	oben	„	Stände — Ständen
„	192	„	17	„	oben	„	warf — warfen

Seite	201	Zeile	2	von	oben	statt nunmehr — umsomehr
"	205	"	15	"	oben	" waren — war
"	211	"	12	"	oben	" der in dem — welches Stück in dem
"	212	"	16	"	oben	" sie jenen Kreisen — ihnen jene Kreise
"	219	"	10	"	oben	" den — dem
"	220	"	18	"	oben	" dankbar — nicht
"	222	"	9	"	unten	" entleerten — entleerte
"	239	"	16	"	oben	" wie über die — wie die
"	241	"	14	"	unten	" russische Uebergewicht — Uebergewicht
"	262	"	5	"	oben	" und nach Jena — nach Jena
"	265	"	16	"	unten	" beiden — solchen
"	274	"	9	"	oben	" die bei — die ihnen bei
"	283	"	6	"	unten	" auf Erlernung — auf Memoriren
"	285	"	15	"	unten	" hatte — hatten
"	291	"	10	"	unten	" schuf — eröffnete
"	297	"	12	"	unten	" man ausging — er ausging
"	300	"	13	"	unten	" ward — wurden
"	321	"	14	"	unten	" zeigte — zeigten
"	334	"	17	"	oben	" konnte — konnten

Einleitung.

Der patriarchalische Zustand in orientalischen Staatswesen, selbst wenn er die Tendenz zeigt (wie er ohne Zweifel unter einigen Kaisern China's und anderer Fürsten östlicher Staaten that), die Zufriedenheit, Ruhe und den Wohlstand der Unterthanen herbeizuführen, ist nirgends ein aufgeklärter zu nennen. Alle unsere Religionssysteme kamen aus dem Orient und die Weisheit und Moral des Confucius', Buddah's und der egyptischen Priester zeigten sich von tiefwirkendem Einfluß, selbst auf's Abendland — aber die Aufklärung und die Freiheit kamen nicht aus dem Osten.

Mögen wir der alten Geschichte China's unsern Glauben nicht versagen und zugeben, daß Kaiser Hiao, der fast dritthalbtausend Jahre vor unserer Zeitrechnung lebte, während einer achtzigjährigen Regierung seine Unterthanen nicht allein glücklich, sondern auch aufgeklärt zu machen bestrebt war, daß er ein für seine Zeit sehr gelehrter Mathematiker war, welcher die Astronomie zu verbessern suchte und dessen Name heute noch in China einen so guten Klang bewahrt, wie in Europa etwa der eines Trajan oder Antonin, daß dort überhaupt seit undenklichen Zeiten eifrig an der Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften gearbeitet wurde — dennoch gelangten die Chinesen nie zu einer eigentlichen Aufklärung und geistigen Selbstthätigkeit (Voltaire schreibt es ihrem übertriebenen Respekt für alles Alte und Ueberlieferte und der Natur ihrer Sprache zu) und was ihre Moral betrifft, so fußt sie ebenfalls in dieser Verehrung der Aeltern, ist sonst ohne ethischen Schwung, von Nützlichkeitsrücksichten datirt, was auch Panegyriker des Chinesenthums in der tendenziösen Absicht, um unsere eigenen Thorheiten zu geißeln, Lobenswerthes daran gefunden haben mögen.

Daß auch der hohe, freie Geist der Arier im heißen Indien entartete, daß er zwar wunderbare Blüthen in Baukunst und Literatur trieb, namentlich als er in Verbindung mit der griechischen Bildung gebracht war — aber sich nie zur Klarheit und dem Ebenmaß freier Geister aufzuschwingen vermochte — ist nicht zu läugnen.

Wohl dem Klima, den Lokalverhältnissen ist dieser entnervende Einfluß, der den Orient zur Sklaverei verdammte, zuzuschreiben, nicht einem den Orientalen angeborenen Sklavensinn, einer knechtischen Furcht im Gegensatz zum Freiheits- und Unabhängigkeitsgeiste westlicher Völker, wie Taine meint. Den Ariern, die in Indien einwanderten, war sicher dieser Sklavengeist nicht angeboren, warum entwickelte er sich allein in ihnen, dagegen in keinem ihrer nach Nord und West ausgewanderten Bruderstämme? Wie kam's, daß die Indier, wie die Egypter, die Juden, die Chinesen immer eine leichte Beute jedes Eroberers wurden, namentlich solcher, die vom Norden kamen? Weil der Geist der Freiheit, der Selbstbestimmung, des Selbstgefühls in ihnen erloschen war, wie in jenen zahllosen Schaaren, die der Osten unter den Perserkönigen gegen die Griechen heran wälzte.

Unter den egyptischen Königen ließe sich allenfalls einer, der vom Feldherrn zum Pharaoh erhobene Amasis als Repräsentant der aufgeklärten Selbstherrschaft betrachten. Unbekümmert um das Vorurtheil der Eingebornen gegen das Griechenthum, welches schon unter seinen Vorfahren laut geworden, begünstigte er hellenische Kultur, schuf in Sais Prachtwerke und Denkmale der Kunst und brachte durch weise Begünstigung des Handels und der Colonisation Egypten zu einem nie dagewesenen Wohlstand. Aber mochte er auch mit Recht als Muster eines guten Regenten gelten, die Liebe seiner Unterthanen (wie Geschichtschreiber behaupten) hatte er sicher nicht erworben; denn seiner aufgeklärten Selbstherrschaft fehlte die nationale Basis und sicher hätten die Egypter die griechische Kultur unter seinen weniger kräftigen Nachfolgern so entschieden abgelehnt, wie sie die ihnen aufgedrungene persische zurückwiesen.

Die meisten Repräsentanten der sogenannten Tyrannis der ältern griechischen Geschichte, die dem Volkshasse gegen die drückende Adelsherrschaft ihre Entstehung verdankte, sind gewissermassen als aufgeklärte Selbstherrscher zu betrachten, sie mußten es sein und namentlich allgemeine Rechtsgleichheit bieten, um sich auf so schwankenden Thronen (die nur als kleinere Uebel betrachtet wurden) halten zu

können. — Sie alle, Periander von Korinth, Kleisthenes von Sikyon, Theagenes in Megara, Pittakos auf Lesbos, Polykrates auf Samos, selbst Peisistratos in Athen waren keine gewöhnlichen Regenten, mußten schon hervorragende Gaben und Liebe zum Volke zeigen, um dadurch sich emporschwingen und auf ihrer Höhe behaupten zu können. Fast alle brachten durch Schifffahrt, Colonisation, Ackerbau, Handel Wohlstand in ihr kleines Land, zierten es durch nützliche und Prachtbauten, beschützten die Dichter und Künstler. Nicht Alle stiegen, nachdem sie Versöhnung, Frieden und Ordnung in das Gemeinwesen zurückgeführt, aus freien Stücken wieder vom Thron, wie der edle Pittakos; die Meisten, oder wenigstens ihre Nachfolger, wurden gewaltsam wieder gestürzt; denn ihre oft glanzvolle Regierung blieb doch selten frei vom Vorwurf der Erpressung, Gewaltthat und Steuerbedrückung, namentlich die im Purpur Geborenen vergaßen in der Regel, daß das Verdienst und die Volksliebe ihre Väter auf den Thron erhoben.

Immerhin würdigt die Geschichte, verblendet von dem folgenden unerhörten Aufschwung der Demokratie, viel zu wenig die Verdienste solcher aufgeklärten Selbstherrscher, wie es Peisistratos war, welche, Vorläufer eines Perikles, eigentlich schon die Executivgewalt des Bürger- und Bauernstandes darstellten. Freilich waren sie auch die Vorläufer Jener, die zum Unheil der Menschheit stehende Armeen einführten. Man kann mit Recht von Peisistratos rühmen, daß er Athen Alles das schon vorzeichnete in Kunst und Literatur, nützlichen Arbeiten, Politik, Verwaltung und heiteren Sitten, wodurch diese Stadt unerreichbar wurde.

Perikles, der Olympier, obgleich thatsächlich ebenso gut Selbstherrscher, Selbstherrscher durch seine eminenten Talente und Verdienste, wie später Cosmus, oder Lorenz der Prächtige in Florenz, ist doch als „erster Bürger“, der, wie die genannten Florentiner, ohne andere Mittel regierte, als welche ihm die gesetzliche Verfassung des Freistaates an die Hand gab, als „veredelter Ausdruck und Gedanke des selbstherrlichen Demos“ gleichsam nur ein indirekter Selbstherrscher und zählt deßhalb nicht zu Jenen, die wir zu schildern uns vorgesetzt.

Ein ächter Selbstherrscher im größten Styl war der Makedonier Alexander, mußte es sein; denn Perikles' Zeiten, in denen Geschmack und Bildung, Theilnahme am öffentlichen Leben bis in die untersten Volksschichten gedrungen, so daß fast alle Bürger Athen's als

gleichbefähigt zu allen Aemtern und Geschäften gelten konnten, hatten einer Periode Platz gemacht, in welcher der Grieche statt selbst zu kämpfen, sich Söldner kaufte, statt selbst zu denken, sich von Sophisten Reden fürs Geld aufsetzen ließ, die Gemeindeeinkünfte bei schwelgerischen Gastmählern vergeudete. Die letzten großen Griechen, die das bisher verachtete Böotien geliefert, konnten den Verfall nicht aufhalten. Griechenland zerriß sich die eigenen Eingeweide in Kriegen und innern Fehden, die mit größter Grausamkeit geführt wurden, eine Verwilderung des Herzens zeigten, die man von den Nachkommen eines Sokrates nie und nimmermehr erwartet hätte. Man schlug zu Tausenden die andersdenkenden Mitbürger todt, wie in Argos, mordete sie vor den Altären der Götter, oder verkaufte sie an die Meistbietenden, zerstörte ohne Gewissensbisse blühende Städte, verwüstete die Landschaften, raubte die Tempelschätze, so daß eine aufgeklärte Selbstherrschaft der makedonischen Könige, welche die innern Zwiste nach Außen ableiten und durch griechische Bildung die ganze Barbarenwelt ummodeln wollte — nicht nur als Naturnothwendigkeit, sondern auch als Erlösung erschien; denn unter allen den Republiken des zerrissenen Griechenlands war keine mehr, die so stark sich fühlte, einen unbestrittenen Anspruch auf Hegemonie erheben zu können. Man hat mit Recht gesagt, daß zu jener unseligen Zeit (und sie wurde noch unseliger nach dem Tode Alexander's!) das Satanische im Menschen (etwa wie zu Macchiavell's Epoche) zur Geltung gekommen (Ausnahmen, wie Phokion gab es zwar immer noch), Gewissen, Scham, Ehre ganz verschwunden waren.

Alexander war offenbar, wenn auch von den Nationallastern der Makedonier, wie der Griechen, keineswegs frei, doch im Allgemeinen besser und aufgeklärter, als seine Zeitgenossen. Man darf ihn durchaus nicht als gewöhnlichen Eroberer betrachten, der nur der Aufregung, des Ruhmes wegen Krieg führte (wie der Franzose Karl VIII. oder der Schwede Karl XII.), die Zerstörung sollte ihm als Mittel großartigeren Aufbaues im griechischen Geiste dienen. So abenteuerliche, beschwerliche Irrfahrten bis nach Afghanistan hatten auch einen Zweck: neue Heerstraßen herzustellen und zugänglich zu machen, um die Länder zu verbinden; er wollte die Barbaren durch griechische Bildung zähmen, den Orient und Occident versöhnen und befreunden, in welchem Streben er durch Annahme orientalischer Sitten, die ihm zu diesem Behufe dienlich schienen, die Unzufriedenheit der Europäer im Heere hervorrief. Die Anlage vieler Städte bis an die äußersten

Grenzen der bekannten Erde, die Wahl Pattala's am Indusdelta, Babylon's, Smyrna's, besonders Alexandria's als Stützpunkte internationalen, großartigen Verkehrs, die hohe Idee überhaupt einer Weltmonarchie, einer aufgeklärten Selbstherrschaft im großartigsten Style, begründet auf griechische Kultur und gleiche Rechte aller Unterthanen, berechtigen Alexander noch mehr, als seine Kriegsthaten zum Prädikat: „Der Große". Denn die Kriege selbst brachten dem Orient und Occident nur eine ungeheure Verwüstung an Gütern und Menschenleben (und fast hätte Alexander sein umgekehrtes Moskau in den schauerlichen Wüsten Gedrosien's gefunden), die friedlichen Verbindungen aber, die durch Alexander's Heerzüge angebahnt waren, das Netz griechischer Colonien, das er über ganz Asien gezogen, dauernden Segen. In der ersten Zeit Rom's ist Numa Pompilius als eine Art „Aesymnetes", der die Königsgewalt im Auftrag des Volks und für das Volk ausübte, zu betrachten, ein eigentlicher Selbstherrscher, den man auch einen aufgeklärten in gewissem Sinne nennen kann, erstand aus ähnlichen Ursachen des sittlichen Verfalls und des Ruhebedürfnisses nach blutigen Bürgerkriegen den Römern erst mit August. Zwar zeigten schon Scipio Africanus, Sulla, Cäsar die Anlagen dazu. Nachdem ein Aufkommen eines wohlhabenden Bürger- und Bauernstandes durch Ermordung der Gracchen verhindert worden war, nachdem der schönste und reichste Theil der Erde eine Beute der obersten Zehntausend wurde, nicht länger Tugend, sondern Erfolg, Reichthum und Macht geehrt wurden, war es da ein Wunder, daß ein Sulla, Lucullus, Cäsar oder Catilina und Antonius, die unter der Herrschaft republikanischer Sitten hervorragende Patrioten geworden wären, jetzt Prasser, Egoisten, Mörder im Großen wurden?

Die gerühmte Milde des August, sein Bürgersinn waren nicht weit her. Klugheit und Furcht vor dem Loose Cäsars waren die Ursachen seiner Mäßigung und verhältnißmäßigen Bescheidenheit einem Volke gegenüber, das sich „zur Knechtschaft drängte". Er war, für was er sich selbst in seiner Todesstunde bekannte, ein „Komödiant", der aber Beifallklatschen verdiente, weil er so gut verstand, seinen maßlosen Ehrgeiz und Stolz schlau unter der republikanischen Toga zu verbergen. Er war, wie selbst noch Tiberius in seiner ersten Zeit, verständiger, nüchterner, als die ehrlosen Senatoren, die durch Excentricitäten, Kriechereien, Denunciationen aller Art sich ihr privilegirtes Schlemmerleben sicher stellen wollten. Waren auch manche Maßregeln

August's, z. B. wie er seinen Veteranen auf Kosten der Bauern Besitz verlieh, höchst willkürlich, so ließ er doch den Städten etwas Selbstregiment und Autonomie und die Art und Weise wie er durch Edikte, durch ihm ergebene Dichter gegen die Laster der Zeit: Trunkenheit, Verfall des ehelichen Lebens, die Unlust am Ackerbau u. s. w. eiferte und eifern ließ, zeigt, daß er, trotzdem er selbst die gegebenen Lehren schlecht befolgte, doch immerhin den Beruf eines Selbstherrschers erkannte: Wohlstand, Zufriedenheit, Sicherheit, Ordnung im Staatshaushalte herzustellen. Dieses Streben ward umsomehr anerkannt, als nach Ermordung des braven und treuen Germanicus und fast seines ganzen Hauses die furchtbarste Tyrannei und Soldatenherrschaft ohne Scheu auftrat, bis endlich mit Trajan und Hadrian wieder eine Reihenfolge aufgeklärter und menschlicherer Selbstherrscher begann. Selbstherrscher waren sie; denn (wie man aus den Briefen des jüngern Plinius ersieht) wurden sie bei jeder Kleinigkeit von ihren Unterbeamten erst um ihre Willensmeinung befragt und es kommt ihnen demnach der Ruhm menschlicherer Sitten und Rechtspflege zu gut bei Behandlung der Sklaven, in denen selbst der so humane Horaz noch keine Menschen sah, der Gladiatoren, die der für so „gut" gerühmte Titus zu Tausenden verbluten ließ, der Christen u. s. w. Den Gipfelpunkt der aufgeklärten römischen Selbstherrschaft bildete Mark Aurel, ein Epiktet auf dem Thron, an dem nichts zu tadeln ist, als seine Schwäche für seine verbrecherische Frau und seinen noch verbrecherischeren Sohn. Schon mit Trajan begann die Selbstherrschaft einen Charakter früher nie gekannter Humanität anzunehmen, auf den vielleicht auch das Christenthum einwirkte. Dieser Fürst gründete Erziehungs- und Waisenhäuser und schätzte höhere Geistesbildung, Hadrian war selbst ein Gelehrter und Kunstfreund von großer Wißbegierde und unter Antonin dem Frommen kam der herrliche Grundsatz zur Geltung: daß es besser ist, Einen Bürger zu erhalten, als tausend Feinde zu tödten. Jene Zeit kann als das goldene Zeitalter nicht nur des Cäsarenregiments, sondern überhaupt der aufgeklärten Selbstherrschaft gelten.

Mag man das Prädikat „aufgeklärt" auch dem Kaiser Julian, den man den Apostaten nennt, streitig machen (denn ein durch Philosophie und Pflicht zwar im Zaume gehaltener Zelotismus für das neuplatonische Religionsgebäude ist ihm allerdings zur Last zu legen), den Ruhm eines mannhaften, reformatorischen Selbstherrschers, der Rom vom Verfall retten, auf seine Höhe zurückbringen wollte, muß ihm der Neid

lassen, wenn er auch bei diesem Streben zu Grunde ging und mit ihm das Reich. Seine Schriften (namentlich „die Cäsaren“ und „Misopogon“) zeigen ihn als einen so energischen Stoiker, ja Cyniker auf dem Thron, von so richtiger Beurtheilung des wahren Werthes der Menschen und Fürsten, daß wer sie liest, Julian seine Achtung nicht versagen kann. Mit der Verfolgung der Philosophen unter Valens, des alten Glaubens überhaupt unter dem Spanier Theodosius gelangte die fanatische Selbstherrschaft auf den Thron und raubte dem physisch-schwachen Kaiserreiche auch die geistige Kraft.

Den deutschen Barbaren war es beschieden, eine aufgeklärtere Selbstherrschaft wieder aufzurichten und zu beweisen, daß sie weniger Barbaren waren, als beispielsweise Justinian, der viele Denkmäler altrömischer Kunst und Wissenschaft rücksichtslos vernichten ließ. Theodorich und seine treffliche Tochter Amalaswinda suchten sie zu erhalten und durch den Benediktinerorden der Nachwelt zu überliefern. Der Versuch, durch römische Bildung die Gothen zur Weltherrschaft fähig zu machen, Italien aber durch deutsche Kraft und Tugend zu verjüngen, die neuen Elemente mit den alten zu vereinen, durch Wiederaufbauen und Milde, statt durch Zerstörung und Härte Ruhm zu suchen, mußte damals noch am Widerwillen der kriegerischen Häuptlinge gegen Alles was Lesen und Schreiben hieß, was man als den Ruin der Tapferkeit betrachtete, scheitern, ebenso wie an ihrer Verachtung der Römer, in denen sie nur Sklaven, nicht Gleichberechtigte erblickten, und andererseits an römischer und byzantinischer Tücke und Falschheit. Erst einer späteren Zeit blieb es vorbehalten, diese Kulturveränderung bei germanischen Völkern zur Ausführung zu bringen.

Zwei in ihrer Art aufgeklärte Selbstherrscher brachten es zu Stande: auf friedliche Art Alfred in England, auf blutige Karl im Lande der Sachsen. Man nennt Beide die Großen.

Am ersten und am freiwilligsten nahmen die entferntesten Cymri und Angelsachsen römische und byzantinische Bildung an und ihr Clerus gelangte sogar zu einem verhältnißmäßig hohen Grade derselben, aber der erste Regent, welcher der alten deutschen Kultur die neue, wenigstens so lange er lebte, aufzwang, war Karl der Große.

Eine Art Aufklärung, besonders durch Klosterschulen, Verbesserungen des Ackerbau's, der Rechtspflege, durch Gründung von Städten, ist der Gewaltherrschaft Karl's nicht abzusprechen, aber

das Beugen des deutschen Nationalgeistes durch die grausame Ermordung und Verpflanzung der Sachsen rächte sich, ähnlich, wie an Theodorich, als Karl sein Weltreich schwächeren Händen überlassen mußte. In Deutschland, wie in Frankreich, kam die Erbschaft aller Mühen des großen Kaisers einzig der Geistlichkeit zu gut, wenn nicht den Normannen und Ungarn, wie die Früchte von Theodorich's Wirken Justinian erndete.

Ein Glück, daß der Geist der Sachsen nur gebogen, nicht gebrochen war und deutsche Tapferkeit und Tugend die verderbte Welt noch mehrfach vom Verderben erretten konnten.

Alfred, in der Schule des Unglücks gereift, obgleich tapfer und erfolgreich im Kriege, suchte doch seinen Ruhm in friedlichem Wirken: in der Kultur des Landes, Freiheit und Sicherheit seines Volkes, Aufschwung des Handels und der Arbeit. Man kann ihn eigentlich nicht Selbstherrscher heißen, und das ist sein höchster Ruhm in einer so barbarischen Zeit. Im Gegensatze zu Karl, der die Copie eines römischen Cäsarenthums, im Bunde mit einer die Geister bevormundenden Klerisei, durch Unterdrückung freien Volksthums herstellen wollte, und leider durch sein Beispiel später auch herstellte — ist Alfred als Grundsteinleger jener freieren Staatsverfassung zu betrachten, wie sie sich später als schönste Frucht germanischen Geistes in England ausbildete. Der „Witenagemot", wenn auch nur ein Reichstag aus Edelleuten bestehend, den er bei allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog, war der Kern, aus dem sich der stattliche Baum des Parlaments entwickelte, die altgermanische Eintheilung in Gemeinden und Gaue, mit Aldermen als Leiter der Verwaltung und Vorsitzer der Schwurgerichte, sicherte Selbstregiment und Unparteilichkeit eines Volksgerichts, Güter, auf welche England immer stolz war und mit Recht stolz sein konnte. Die zerstörten Städte baute Alfred wieder auf, gründete Schulen und hob die geistige und sittliche Bildung seiner Nation, namentlich durch Sammlung alter Gesetze und Heldenlieder, durch Uebertragung religiöser und geschichtlicher Werke in die Landessprache, die er persönlich unternahm (und zwar so, wie man zu Kindern von schwachem Verständniß sprechen muß).

So kam's, daß Alfred's Wirken, trotzdem auch nach seinem Tode eben solche Stürme über sein Reich hereinbrachen, wie sie Karl's hinterlassene Lande heimsuchten, dennoch dauerhafter und fruchtbarer sich erwies, als das glänzendere des neuen fränkisch-römischen Cäsar's:

denn der sächsische Volksgeist blieb in England stets ungebrochen und bewahrte heilig die Traditionen der Freiheit und Selbstregierung auch unter dem schwersten Druck der Fremdherrschaft. Schon unter Heinrich II. regte sich der germanische Geist gewaltig, sowohl in der Literatur des eingeborenen höheren Clerus, als auch in der Politik (die Ermordung Thomas a Beckett's) und unter Johann ohne Land gelangte er zum Siege, während in Deutschland einzig der einfache, kerndeutsche Heinrich der Finkler die richtigen Pfade einer aufgeklärten, Bürgerwohl anstrebenden Herrschaft ging, bischöfliche Salbung und Königsweihe zurückweisend und nicht die Kraft des Reichs im Centralismus und Absolutismus erkennend, sondern in freiwilliger Verbindung freier gleichberechtigter deutscher Stämme zum allgemeinen Wohl. Er sah in Schonung der Sonderart jedes deutschen Stammes, nicht in ihrer Unterwerfung unter einen, das Heil Deutschlands. Und dieser Föderalismus machte keineswegs das Reich schwach, im Gegentheil was der Salier Konrad mit seinem Centralismus, seiner Unterstützung der römischen Geistlichkeit, seiner blutigen Strenge gegen eigenmächtige Fürsten nicht vermocht hatte, bei allem Glanz des Königthums — das brachte der schlichte sächsische Herrscher, der Feind des Absolutismus und Centralismus zu Stande: freiwillige Mitwirkung aller deutschen Fürsten zur Vertheidigung des Reichs, zur Besiegung der Slaven, Dänen und Ungarn.

Leider wurden seine deutschen Grundsätze von seinen Nachfolgern nicht befolgt, schon Otto, den man auch den Großen nennt, jagte dem Schattenbilde nach, das Karl dem Großen vorgeschwebt: einer Weltmonarchie, gestützt auf die befreundete Hierarchie, die durch die Kraft der abendländischen Christenheit schließlich auch das Heidenthum niederwerfen sollte. Daß sich dieses Programm zweier Sonnen an Einem politischen Himmel nicht lange durchführen ließ, sollte Heinrich IV. in Canossa einsehen; auch der zweite Theil desselben, welchen das Papstthum mit unerhörter Vergeudung von Menschenleben und Gut durchzuführen versuchte, mißlang.

Aber dieser Traum eines Cäsarenthums, einer Weltbeherrschung, welchen Heinrich III. fast verwirklichte, dem die Hohenstaufen noch nachjagten, was sie namentlich in Neapel in Collision mit der gleiche Tendenzen verfolgenden Papstgewalt brachte, führte ihren Untergang und den des deutschen Reichs herbei, endigte in einer entsetzlichen Schwäche, in der Anarchie des Faustrechts.

Aber auch dem Papstthum konnte es nicht gelingen, den Geist Europa's in jene Fesseln zu schlagen, in denen Asien lag. Zwar gab es unter den Päpsten gewaltige Herrschergestalten, kein Zweifel! und eine derselben, jener Papst Alexander III., den man mit mehr Recht als Gregor VII. den Sieger über den Cäsarismus der Deutschen nennen kann, welcher im Bund mit den Städten Oberitaliens die Macht des Rothbart's brach und seine Herrschaft auf die Grenzen des deutschen Reichs beschränkte, ist sogar als weltlicher Selbstherrscher aufgeklärt zu nennen, Voltaire wenigstens preist ihn, der im Unterhandeln sich mächtiger zeigte, als Barbarossa im Kriege, der den italienischen Städten ihre Freiheit wiedergab und die Anmaßung Gregor's VII. vermied, indem er zwar den Kaiser zu excommuniciren, aber nie dessen Absetzung auszusprechen wagte. Er war einer der wenigen Päpste, welche der Freiheit der Völker nicht hinderlich waren.

Die Zeit der Wiedergeburt der Wissenschaften und Künste und der Kirchenreformation, war zugleich auch die Wiedergeburt der Regierungskunst. Abgesehen von der glänzenden, aufgeklärten Regierung der Medicäer, so lange Florenz noch ein Freistaat, betrachteten auch Elisabeth von England, Heinrich IV. von Frankreich, Wilhelm von Oranien die Herrschaft über ihr Volk nicht nur als verantwortungsvolle Pflicht, sondern auch als die große Kunst, das Gold in die Taschen ihrer Unterthanen zu leiten, dem Bürger und Bauer Hühner in den Topf zu schaffen. Wahrlich diese Kunst Sully's und Burleigh's war den Lorber, die „schönst gewonnene“ Schlacht werth, hinderte übrigens die aufgeklärten Selbstherrscher keineswegs, auch als Sieger aus dem blutigen Wettstreit gegen die finstere, spanische Gewaltherrschaft hervorzugehen.

Ein anderer Regent England's, der auch unter die aufgeklärten Selbstherrscher zu zählen, obgleich sein Charakterbild oft recht entstellt in der Geschichte schwankt, ist Cromwell. Er müßte nicht der Freund und Schüler Hampden's gewesen sein, wenn nicht ein tiefer Haß gegen geistliche und weltliche Tyrannei und der Wunsch, sein Volk zur Selbstregierung reif zu machen, ihn beseelt hätten. Er dachte nicht daran, eine Dynastie zu gründen, sonst hätte er wohl andere Maßregeln getroffen, die Erbfolge seinem Sohne zu sichern, er ward durch die Macht der Verhältnisse in die scheinbare Rolle eines Tyrannen gezwungen, er mußte sie spielen, aus Nothwehr, mußte retten, was zu retten war,

als sich zeigte, daß der Puritanismus in Uebertreibung und Unsinn ausartete, der Republikanismus aber keine Unterstützung bei der Nation fand. Viele Regierungsmaßregeln Cromwell's zeugen von ungewöhnlicher Weisheit und vom Streben, der englischen Nation nicht nur zu äußerem Ansehen und Wohlstand, sondern auch zu freien Institutionen im Innern zu verhelfen.

Es sollte damals nicht glücken, der reaktionäre Zeitgeist war solchem Aufschwung ungünstig, das germanische, protestantische Selbstregiment mußte dem romanischen Cäsarismus und Absolutismus und dessen Vorkämpfern, den Jesuiten, das Feld räumen und sich auf das neutrale Gebiet der Wissenschaften zurückziehn. Die Blüthezeit der Renaissance hatte den Völkern wenigstens auf politischem Felde nicht die gehofften Früchte gebracht. Der siegende Absolutismus zeigte sich jetzt in seinem Hauptlager Frankreich in höchst bestechender Form, um bald darauf sein wahres Antlitz zu enthüllen, ein blutiges Gorgonenhaupt, vor dem Freiheit und Menschenwohl, wo es sich nur zeigte, erstarrten.

Erstes Kapitel.

Richelieu begründet die Einheitsmonarchie durch Zerstörung des calvinistischen Staats im Staate und gibt dadurch der Geistes- und Literaturströmung eine andere Richtung. Die frivolen Ruhestörungen des frondirenden Adels befestigen den Absolutismus in der öffentlichen Meinung. Die aufgeklärte Selbstherrschaft Ludwig's XIV. unter Colbert's Einfluß.

Richelieu, ebenso verwerflich als Mensch und Priester, wie groß als Staatsmann, verhalf dem Romanismus und Cäsarismus französischer Färbung zur Herrschaft über Frankreich, ja über ganz Europa, obgleich und weil er den Romanismus und Cäsarismus spanischer Färbung in Deutschland zu Boden warf. Er bildete jene französische Staatspolitik aus, die schon Heinrich II. inaugurirte: Uniformität, Centralisation im Innern, Vergrößerung nach Außen durch Bestechung und listiges Verhetzen der Deutschen gegen Deutsche, eine Politik, die in der Folge auch den Kern der so erfolgreichen Staatskunst eines Ludwig XIV., eines Napoleon bildete.

Die neufranzösische Staatsidee konnte natürlich erst zum Durchbruch gelangen, nachdem alle turbulenten Elemente: die Hugenoten aus ihrer letzten Festung Rochelle, der frondirende Adel aus seinen Schlössern getrieben und in unterwürfige Bürger, in nach Gnaden haschende Höflinge verwandelt worden waren; denn der Triumph der calvinistischen Ideen hätte, wenn nicht den Sieg der Republik, doch sicher den der gemäßigten, durch eine Verfassung beschränkten Monarchie bedeutet. Das politische Trachten des biedern Bearner Heinrich IV. und der trefflichen und ehrlichen Staatsmänner Coligny und Sully hatte nähere Verwandtschaft zur Staatsentwicklung der

Holländer und Engländer, als zur Staatsidee der romanischen Herrscher: der Macchiavellisten Italiens, der Zeloten Spaniens. Auch die Hugenotenpoesie, z. B. eines du Bartas, des „Salust von Frankreich“ („L'Uranie“ und „die göttliche Schöpfungswoche“, die in sechs Jahren dreißig Auflagen und zahllose Uebersetzungen in alle Kultursprachen erlebte) ist, was ihre die Renaissancezeit charakterisirende Ueberschwenglichkeit, Innerlichkeit, tiefreligiöses Gefühl betrifft, eher den Schöpfungen eines Spenser und Milton an die Seite zu stellen (und wurde in der That auch das Muster, an dem sich ein Sidney bildete) als den Werken der späteren sogenannten classischen Periode der französischen Literatur. Der Sieg der Hugenoten hätte ganz andere Geistesblüthen in Frankreich gezeitigt, so verschieden von der Rhetorik, Correktheit und Geziertheit eines Racine, wie etwa die schweren Palasche, die wallenden, natürlichen Haarlocken der damaligen Glaubensstreiter von den Galanteriedegen, den Allongeperücken der Hofschranzen des Sonnenkönigs. Daß die Natürlichkeit und Liebenswürdigkeit, die uns den noch ungeleckten Styl Montaigne's, die Liebesbriefe Heinrich's IV. so anziehend machen, Unsterblicheres geleistet hätten, als die gesammte spätere Klassik, zeigt sich in den Fabeln Lafontaine's, des einzigen großen Dichters, der Ludwig XIV. unsympathisch war, Jedem, der Natur und Wahrheit liebt, aber um so sympathischer ist. Auch der tief religiöse Zug in den Werken Pascal's, dieses Streben nach Wahrheit, dieses Hochhalten der Stimme des Gewissens und der wahren Moral zeigt die Richtung an, in der sich die französische Literatur entwickelt hätte, wenn die politische und Gewissensfreiheit das Feld hätten behaupten können.

Pierre Corneille stand an der Wegscheide: der kraftvolle Bretagner, unabhängig in seiner Zurückgezogenheit, und ideale Ziele verfolgend und deshalb unbeliebt bei Richelieu, ist er als der letzte große Sohn einer kraftvollen Zeit zu betrachten, in der die Individualität noch etwas galt, und die deshalb über größere Originalität, höhere Kraft und ächtere Poesie verfügen konnte, als die Höflinge und Römlinge, die der Kardinal und der Sonnenkönig in geistiger Abhängigkeit erhielten. Die gefälligen Formen, die Reinheit der Sprache wurden jetzt Hauptsache, nicht der Inhalt. Die Eigenmacht, der Individualismus mußten sich beugen vor der von der Akademie festgestellten Uniformität und Autorität. Trotz alledem war Richelieu ein zu großer Staatsmann, um eine so gewaltige geistige und materielle Kraft, wie die der Huge-

noten, nachdem er sie besiegt, nicht mit dem Staatswesen zu versöhnen und ihm nutzbar zu machen. Er that es durch das Edikt von Nîmes, das ihnen Religionsfreiheit und gleiche Rechte mit den Katholiken gewährte. Die Bürgerkriege hatten gelehrt, daß nicht minder, als der republikanische Geist der Calvinisten die große Macht des Adels unvereinbar sich erwies mit der Einheit und Kraft der Monarchie. Richelieu brach sie deshalb durch grausame Strenge nach dem Vorbilde eines Ludwig XI., sonst hätten die Großen Frankreichs eine dem Reiche so gefährliche, selbstständige Stellung sich erzwungen, wie die deutschen Fürsten.

Aber auch die Macht der Parlamente, des unabhängigen Beamtenstandes mußte gebrochen werden, um freie Bahn zu schaffen zur Durchführung der Staatsidee Richelieu's: stete Vergrößerung und europäisches Uebergewicht Frankreichs. Die Parlamente sind nicht jederzeit bereit, die Kräfte des Reichs für auswärtige Unternehmungen zur Verfügung zu stellen. Deshalb entschloß sich Richelieu zu jenem Schritt, den später auch Ludwig XIV., die Stuarts, der große Kurfürst aus gleichen Gründen thaten: er unterließ die fernere Berufung der Reichsstände, entzog dem Pariser Parlament den Theil an der Souveränität, den es bisher besessen, führte abhängige Beamte und außerordentliche Gerichtshöfe für politische Vergehen ein, ja, er, der Cardinal, wandte sich sogar gegen die ultramontane Hierarchie, welche das Papstthum über das Königthum setzen wollte. So ward Richelieu der eigentliche Schöpfer jenes königlichen Absolutismus, dessen sich später Ludwig XIV. erfreuen sollte. Sein Vorfahrer, der dreizehnte Ludwig fühlte das instinktiv, darum ließ er den Cardinal, den er nie liebte, unumschränkt gewähren. Außer der Glaubensfreiheit, die er dem Reiche verlieh, trug auch die Stärkung des bürgerlichen Elements (mochte sie auch weniger aus Sympathie für den dritten Stand, als aus Opposition gegen den Adel veranlaßt sein) das Meiste zum Aufschwung des Landes bei. Die frivolen Kämpfe um verrottete Standesvorrechte, die mit sittenlosen Liebeleien durchtränkten Hofränke, bei denen nur kleinliche persönliche Triebfedern eine Rolle spielten, das Volkswohl aber gar keine, welche nach Richelieu's Tod begannen, dienten, besser als Alles, dazu, der Nation Abscheu vor den vielen kleinen Despoten einzuflößen und die Bereitwilligkeit: sich lieber einem einzigen großen Despoten unterzuordnen, der das Volkswohl nicht hintansetzen würde. Man war des Intriguirens, der Unruhen, der Geld-

erpressung, des unnützen Blutvergießens, bei dem das Volk immer die Zeche zu zahlen hatte, endlich so herzlich satt, daß man, um Frieden, Sicherheit der Person, des Eigenthums, der Arbeit zu erkaufen, gerne die Freiheit preisgab und keine Miene verzog, als der junge König in Stiefeln und mit der Reitgerte Gehorsam vom Parlamente verlangte und den Grundsatz verkündete: „Der Staat bin Ich".

Wie in England, ward jetzt auch in Frankreich die Theorie vom leidenden Gehorsam herrschend, welche auch die berechtigte Volkserhebung verdammt, aus religiösen, wie aus Nützlichkeitsrücksichten, und dem Fürsten eine Ausnahmsstellung einräumt, hoch über die Gesetze und die Moral der Privatleute. Und schien nicht eine solche Ausnahmsstellung, wenigstens was Ludwig XIV. anbelangt, gerechtfertigt? Fürst des mächtigsten Reichs, jung, schön, majestätisch, reich, wie kein Zweiter, verstand er es trefflich, die Folgen einer vernachlässigten Erziehung, den Mangel an Wissen und innerm Gehalt durch äußern glänzenden Schein, durch Repräsentiren, Imponiren, Takt, Haltung, Geschmack zu ersetzen, so daß er bei allem Mangel innerer Wärme doch der blendenden Sonne glich, vor der Jedermann die Augen niederschlagen mußte. Ja, während der ersten Hälfte seiner Regierungszeit, erwies sich dieser roi soleil sogar erwärmend und belebend die herrlichen Keime, die im reichen Boden Frankreichs schlummerten. Damals arbeitete er selbst oft acht Stunden des Tags und an seiner Seite ein Mann, den ihm Mazarin auf dem Todtenbette empfohlen, um durch diese eine Empfehlung dem Könige all die empfangenen Ehren, Wohlthaten und Millionen reichlich zu ersetzen: der geniale Colbert. So ward es möglich, daß unter einem keineswegs aufgeklärten und unterrichteten König dessen Selbstherrschaft doch eine aufgeklärte genannt werden konnte.

Colbert, von allen Genies, an denen damals Frankreich reich war, das fruchtbarste, Sprosse einer Kaufmannsfamilie und selbst einfacher Kaufmann, schuf in seinem stillen Arbeitszimmer jenen Nationalreichthum Frankreichs, der das Wunder, der Neid, der Schrecken der Welt ward. Colbert war ein geborener Administrator, von großen Kenntnissen, festem Willen, unerschöpflicher Arbeitskraft. Sein organisatorisches Talent war bewundernswerth, sein Blick umfaßte schnell die größten Umrisse, wie die kleinsten Details. Gründlich, wie Keinem, waren ihm die Bedürfnisse, die Hülfsquellen seines Vaterlands bekannt, die Gebrechen der Verwaltung, die Mittel zu ihrer Heilung. Er war

kein Systematiker, kein Pedant, wenn auch seine Ideen fixirt waren über die Mittel, durch die dem Nationalwohlstand aufzuhelfen. Bei all seiner Charakterfestigkeit und trotz seines ziemlich rüden Aeußeren fehlte ihm nicht die damals unumgängliche Geschmeidigkeit des Höflings, welche bereitwillig auf die Ideen, den Geschmack, die Liebhabereien des Königs einging, wenn sie auch den seinigen widerstrebten, weil er nur dadurch sich im Amte und seiner nützlichen Thätigkeit erhalten konnte. Denn selbstverständlich konnte ein Mann wie er, so wenig, wie einst der alte Sully, bei den Hofschranzen beliebt sein, schützten ja Beide das Geld des Volkes vor ihrer Raubsucht, um so mehr mußte er seinen Schutz beim Könige suchen. Sully sich zum Muster nehmend, stellte Colbert vor Allem die Unordnung im Finanzwesen ab, welche sein Vorfahrer begünstigt hatte, nahm den Harpyien ihren Raub ab, leitete die Staatseinnahmen in die Staatskasse, statt in die Taschen der Steuerpächter, reducirte den Zinsfuß, was zwar ihm selbst viel Haß und Geschrei, dem Volke aber einen Steuernachlaß von vier Millionen eintrug. Wie Königin Elisabeth das Geld am Liebsten in den Taschen der Unterthanen sehend, trachtete Colbert dahin, die Produktion über den Bedarf des Landes zu erhöhen, um für alle produktiven Zwecke Summen zu ersparen, ohne die Nation zu drücken. Nur das Ueberflüssige, nicht das Nöthige, sollte besteuert, die drei großen Erwerbsquellen jedes Nationalreichthums: Ackerbau, Industrie und Handel gehoben werden. Colbert, der Repräsentant der aufgeklärten Selbstherrschaft, war keineswegs der Ansicht der späteren Manchesterschule: daß es genüge, die größtmögliche Freiheit diesen Branchen zu gewähren, um sie in vollster Blüthe zu sehen. Er hielt es vor Allem für seine Aufgabe, das Volk aufzuklären, ihm den richtigen Weg zu zeigen, dann die thätigen Kräfte zu lenken, zwar sanft und bedächtig, aber entschlossen und ununterbrochen. Er mag in seinem Eifer manches unnütze Gesetz erlassen haben, aber sicher erließ er nie ein schädliches. Ob seine Getreideausfuhrverbote oder Hindernisse nach damaligen Verhältnissen schädlich oder ersprießlich waren, läßt sich jetzt schwer bestimmen, sicher ist aber, daß er den Produzenten große Erleichterungen, neue Absatzquellen schuf durch den Bau großer Straßen und Chausséen durch das ganze Königreich und durch den wunderbaren Bau des großen Kanals von Languedoc.

Er führte allerdings zur Herstellung dieser nützlichen Arbeiten den verwerflichen, weil willkürlichen, Frohndienst ein, machte diesen

Fehler aber gut durch Verminderung der Grundsteuer, die er durch indirekte Abgaben ersetzte, die weniger auf den Landeigenthümern lasteten. Ueberhaupt vermehrte er auch schon durch Gründung einer Industrie den Wohlstand des Landbebauers, weil dadurch die Zahl der Consumenten vermehrt und so der Werth der Produkte erhöht wurde.

Die Industrie Frankreichs zu heben, war die Lieblingsaufgabe Colbert's, der Gegenstand seines Denkens und Trachtens, seiner steten Aufmerksamkeit und Sorge. Er wollte sein Vaterland, das bisher der Industrie Hollands und Englands tributpflichtig war, emancipiren, und es gelang ihm über Erwarten. Colbert ermuthigte, unterstützte, belohnte die einheimischen Tuchfabriken und bald gab es 42,000 Webstühle in Frankreich, die nicht nur den Bedarf der eigenen Nation deckten, sondern auch den anderer Völker befriedigten. Der den Franzosen eigene Geschmack und Erfindungsgeist kamen ihnen in der Industrie sehr zu statten und verliehen ihnen die Herrschaft im Reich der wechselnden Mode. Colbert verstand diese National-Begabung auszunützen. Jahr für Jahr während seines Ministeriums sah neue Manufaturetablissements entstehen, aus denen Erzeugnisse hervorgingen, die durch den Reichthum der Zeichnungen, die Verschiedenheit und Eleganz der Formen sich auszeichneten. Die Tücher von Abbeville wurden berühmt, die Seidenstoffe Frankreichs übertrafen die anderer Länder durch Festigkeit und Feinheit, wie Lebhaftigkeit der Farben, durch Vollkommenheit und Schönheit, die Kultur des Maulbeerbaums und der Seidenraupe wurde ermuthigt und so ein großer Theil des Rohmaterials im eigenen Lande erzeugt. Es producirte bald Frankreich allein in diesem Artikel einen jährlichen Werth von fünfzig Millionen. Venedig hatte bisher die Spiegelgläser eingeführt, bald fabricirte man in der Spiegelmanufaktur von La Savonnerie größere, billigere und fast ebenso schöne. Brabant hatte bisher die Spitzen geliefert, England das Geheimniß der Strumpfwirkerei besessen, aber bald concurrirten die Pariser Spitzen mit denen der Brabanter und das Strumpfgeheimniß wurde angekauft. Auch die Leinewebereien Frankreichs vervollkommneten sich und in den berühmten Gobelins-Werkstätten wurden die Gemälde berühmter Meister durch das Weberschiffchen copirt. Das Ausland, ja Frankreich selbst staunte über diese Erfolge; so hatte das Genie eines einzigen Patrioten alle schlummernden Talente erweckt, so Erstaunliches wirkten die einfachen Mittel: Vorschüsse den Unternehmungslustigen, Prämien den Erfolgreichen zu gewähren, Schutz-Zölle auf Einfuhr, Freiheit der Ausfuhr. Mögen

Theoretiker urtheilen, wie sie wollen, der Erfolg entschied sich für Colbert.

Man sollte glauben, der Handel, welcher Freiheit liebt, hätte bei diesem Schutzzollsystem nicht gedeihen können. Im Gegentheil nahm er in Frankreich jetzt erst einen riesigen Aufschwung. Colbert betrachtete ihn keineswegs als Nebensache. Nach dem Beispiele der englischen und holländischen Handels-Gesellschaften ward auch eine solche in Frankreich für den ost- und westindischen Handel gegründet. Der König selbst, die großen Staatskörper betheiligten sich dabei, kein Wunder, daß die Zahl der Aktionäre zunahm. Man schickte Colonieen nach Cayenne, nach Madagaskar. Die Handelsmarine ward die Pflanzschule tüchtiger Seemänner und Matrosen. Den einheimischen Handel zu beleben, kam Colbert auf den schon von Heinrich IV. gefaßten Plan zurück, das Mittelmeer mit dem atlantischen Ocean zu verbinden. Das Riesenwerk, der herrliche Kanal von Languedoc, der sechzig französische Meilen lang ist, und dreizehn Millionen kostete, ward auf Colbert's Befehl durch Riquet nach Andreossy's Zeichnungen ausgeführt.

Die Früchte eines solchen segensreichen Zusammenwirkens des Volkes mit seiner aufgeklärten Regierung ließen nicht lange auf sich warten. Schon nach wenigen Jahren war der Wohlstand in Frankreich ein allgemeiner; Ackerbau, Industrie und Handel halfen und ergänzten sich, übten eines auf das andere den vortheilhaftesten Einfluß. Colbert erleichterte die Lasten des Volks und bereicherte trotzdem den Staatsschatz. Die Einkünfte des Königs stiegen bis auf 117 Millionen Livres, was dem jetzigen Werth von etwa 300 Millionen gleichkommt. Das Volk zahlte nicht nur weniger, es zahlte auch leichter, weil die Abgaben auf jede Art von Besitz ausgetheilt und, meist indirekter Art, keine einzelne Berufsklasse mehr als andere drückten. Durch solchen Wohlstand gewannen auch alle Sparten der Verwaltung. Die vergrößerte und jetzt in Uniformen gekleidete Armee konnte regelmäßig bezahlt, dadurch jeder Vorwand zu Excessen beseitigt und strengere Disciplin eingeführt werden; Duelle wurden verboten. Man ernannte Generalinspektoren, die Armee zu überwachen und alljährlich über ihren Stand zu berichten. Aus den Haustruppen des Königs bildete man ein Gardecorps, als Elite der Armee.

Eine Marine entstand wie aus dem Nichts. Man hatte bisher in Frankreich keine Ahnung gehabt von den wahren Prinzipien des Schiffbaus,

durch die freundschaftlichen Beziehungen, die das Königreich mit Holland unterhielt, war es ihm möglich, von dorther geschickte Schiffbauer ins Land zu ziehn und französische Arbeiter auf holländische Werften zur Ausbildung zu senden.

Es währte nicht lange, so zählte Frankreich sechzig, dann hundert Kriegsschiffe, die in den durch Colbert's Bemühungen geschaffenen Seehäfen von Cette und Rochefort, später in Brest und Toulon vor Anker lagen.

Die Gerechtigkeitspflege nahm einen festeren, regelmäßigeren Gang. Die Criminalgesetze wurden gesammelt und einer Revision unterworfen, die manche mittelalterliche Härten beseitigte. Eine bessere Polizei gab der verschönerten Hauptstadt Paris Sicherheit, Beleuchtung und Reinlichkeit.

Aber auch die Wichtigkeit der engen Verbindung der Wissenschaften mit den Künsten und der schönen Künste mit den mechanischen entging nicht dem Scharfblicke Colbert's. Er ahnte, wie nöthig es sei die Theorie der Mathematik, Astronomie, Physik zu vervollkommnen, im Interesse einer vermehrten Anwendung dieser Prinzipien auf das Leben und gründete zu diesem Behufe im Jahre 1664 die Akademie der Wissenschaften, die von Anfang an Beobachtungen und Experimente zum Zweck nützlicher Entdeckungen und mechanischer Verbesserungen als das Hauptziel ihrer Thätigkeit betrachtete. Varignon und der Marquis de L'Hôpital trugen zum Fortschritt der mathematischen Wissenschaften bei, Cassini bestimmte den Meridian von Paris, Fontenelle suchte das abstrakte Wissen populär zu machen. Auch die Akademie der Inschriften leistete in ihrem Fache Bedeutendes.

Der Erfolg mancher Industrie ist durch das Bestehen eines geläuterten Geschmacks, Schönheits- und Farbensinns bedingt, es sind Modelle und Anhaltungspunkte zur Vergleichung nöthig; auch verlangt der durch erfolgreiche Arbeit Reichgewordene feinere Vergnügungen, einen raffinirteren Luxus. Es entstanden, diesen Bedürfnissen zu genügen, Maler- und Bildhauer-Akademieen, Architektur- und Musikinstitute, welche den Meistern in den Künsten reiche Belohnung, den strebsamen Jüngern alle Ermuthigung, den Bürgern Lehre und Beispiel boten. Wie vorher der Wahrheit, waren jetzt auch dem Schönen Tempel errichtet und Priester auserwählt.

Eine so aufgeklärte und wohlthätige Regierung, wie die Colbert's, hat die Schriftsteller nicht zu fürchten. Im Gegentheil stand ihnen jederzeit das Haus des Ministers offen, der ihnen Hülfsmittel bot, die

Talente vor den Schrecken der Armuth schützte, sich nicht darauf beschränkte, die einheimischen Gelehrten zu unterstützen, sondern hierin kein Vaterland kannte, das literarische Verdienst in allen Ländern aufsuchte, es zu ehren und zu belohnen. Und ein Staatsmann mit solchen Ansichten handelt nicht nur edel, sondern auch klug. Dadurch ward Frankreichs geistiges Uebergewicht über Europa mehr befestigt, als durch die Waffen. Es zeigte sich, wie hoch Frankreich damals geistig über andere Nationen emporragte, da diese oft erst durch die Ehren und Belohnungen, die Colbert auf ihre Mitbürger häufte, erfuhren, was sie an ihnen besaßen. So kam's, daß der Geschmack am Wahren, die Liebe zum Schönen, das Bedürfniß nach feinen geistigen Genüssen die Hauptzüge des französischen Nationalcharakters wurden, die ihn himmelweit über die mehr oder minder in barbarisch-mittelalterlichen Vorurtheilen befangenen Nachbarnationen erhoben. So kams, daß man dem preußischen Kronprinzen noch später nicht verdenken konnte, daß er Frankreich als das Vaterland der Genies und Talente ansah, wo man allein die Kunst zu leben verstand. Alle Nachbarn der Franzosen glaubten es und diese natürlich auch und dieses Selbstbewußtsein, das sie über alle Völker erhob, machte sie in der That zur herrschenden Nation.

Im Allgemeinen war Colbert nur für nützliche, produktive Ausgaben, da aber sein Herrscher Glanz und Pracht liebte, mußte er ihm Concessionen machen in Allem, was Repräsentation und Pomp betraf. Dies war insofern auch nicht ganz unproduktiv, weil die wirkliche Macht des Staats durch die so geschaffene Macht der öffentlichen Meinung eine Verstärkung erhielt. Herrliche Bauten entstanden. Die Façade des Louvre erhob sich nach den Zeichnungen von Charles Perrault. Das Schloß von St. Germain wurde vergrößert, die Bauten, Parke, Gärten von Marly und Versailles erregten Staunen und Bewunderung. Mansard, Perrault, le Beau entwarfen die Pläne, leiteten die Ausführung dieser herrlichen Paläste, deren Inneres die Pinsel Le Brun's oder Mignard's mit unsterblichen Werken schmückten, deren Gärten der Meißel Girardon's und Le Puget's erhöhten Schmuck verlieh. Die Stimme Colbert's rief diese Talente, der durch ihn angesammelte Reichthum erlaubte, ohne das Land zu belästigen, solche Kunstschöpfungen zur Verherrlichung und zum Genusse für einen segensreich wirkenden Selbstherrscher ins Dasein zu rufen.

Einem solchen Selbstherrscher sieht das Volk auch menschliche Schwächen nach: Genußsucht, Galanterieen. Sie schaden ja noch nicht dem Allgemeinen. Und der Herrscherstolz ist zu ertragen, so lang er mit Dichtern, wie Racine und Boileau vertraulich verkehrt, so lang ein Molière an ihn schreiben darf, um seine Protektion gegen die Tartüffe's und Quacksalber mit Erfolg nachzusuchen. Ein Fürst, der einem Weisen, wie Fenelon, die Erziehung seines Nachfolgers übergibt, einem Manne, so tugendhaft wie aufgeklärt, der in seinem Telemaque (das man ein Epos nennen könnte und das einzige, welches die Franzosen besitzen) dem Dauphin eine so einfache und klare Politik, eine so reine Moral lehrt, ihm zeigt, wie verderblich und strafbar die schlimmen Neigungen der Fürsten, namentlich die kriegerischen sind, der schien des Vertrauens, der Liebe des Volkes würdig. Ludwig XIV. befand sich auf dem richtigen Weg zum wahren Ruhm, der Beiname des Großen, den die Schmeichler ihm später gaben, aber die Nachwelt ihm jetzt verweigert, schien ihm sicher, sein Zeitalter jenem des August und der Medicäer gleich werden zu wollen, Frankreich die allen Völkern gebietende Macht und der Brennpunkt alles Großen und Schönen zu sein.

Wie sich die Verfeinerung eines Volks in seiner Sprache am sichersten ausprägt, so erhielt die französische jetzt eine Feinheit, Correktheit, Klarheit, Glätte und Kraft, die sie zu allen Zwecken der Poesie, Prosa, Wissenschaft und besonders der Conversation geeignet und bald darauf an die Stelle der spanischen und lateinischen zur Sprache der feinen Welt und Diplomatie in ganz Europa machten. Mit der Sprache wurde auch die französische Literatur tonangebend. Und sie verdiente es damals, denn es sprach der Volksgeist, der nach Beseitigung des Kastengeistes sich vernehmen ließ, selbst aus Höflingen wie Racine, Boileau oder Molière. Racine war bei aller Fürstengunst ein unabhängiger Geist, Boileau wollte keine Ode auf die Einnahme von Namur durch Ludwig gelingen, dafür erweckten aber seine satyrischen Verse auf die Eroberer, wie Alexander der Große, die er für das Irrenhaus reif erklärte, den großen Unwillen Karls XII., der sich betroffen fühlte. Molière aber persifflirte oft genug auch die Schwächen der Großen, von Lafontaine gar nicht zu reden; diesem Naturmenschen, dessen reizende Naivetät trotz aller Feinheit etwas vom demokratischen Geiste eines Rabelais besaß. Unsere Kritiker haben sehr Unrecht, vom hohen Rosse herab über die Hofliteratur jener Zeit abzusprechen; sie war

nur das Produkt einer Versöhnung des Volksthumes mit dem Hof, die ihr Feinheit und Hoffähigkeit verlieh, aber sie nur wenig ihre volksthümliche Eigenart aufgeben ließ. In Molière's Werken, selbst in jenen für den Hof gearbeiteten, steckt noch viel Posse und Volkshumor. Während des Friedens und Wohlstands nach beendigten Bürger- oder Vertheidigungskriegen, wenn unter einer freisinnigen Regierung alle geistigen, wie körperlichen Kräfte zum Wohl des Landes thätig sind und das Volk geistige Anregung bei der Literatur sucht, gedeiht das Theater zu hoher Blüthe und wir stehen nicht an, das französische Drama jener Zeit trotz aller Anlehnung der Dramatiker an die Griechen, ein nationales zu nennen. Das Lustspiel ist es unbestritten. Zu Ludwig's Zeit herrschte kein Schreckensregiment, wie unter Richelieu, der ein solches an der Stelle der Aristokratenherrschaft eingeführt, welches die Herzen erkältete, die Geister lähmte. Ludwig erlaubte ein freies Wort, damals als sein Regiment es nicht zu fürchten hatte, er war damals kein Despot, regierte zum öffentlichen Wohle. Die reich gewordene Bevölkerung wollte aber, wie zur Zeit Elisabeth's, sich unterrichten und mehr noch genießen, zumal seit Richelieu, der die großen Grundbesitzer nach der Hauptstadt gezogen, um sie dort besser überwachen zu können, Paris zum Sammelpunkt der nationalen Geselligkeit und Unterhaltung gemacht, wie zum Centrum aller Talente, die dort Erfolg suchten. Der Hof gab natürlich der Gesellschaft der Reichen und Großen den Ton an und diese verbreitete ihn wieder in die unteren Schichten, man mußte natürlich anständig, höflich, gebildet schreiben, um zu gefallen, das Uebertriebene und Triviale im Ausdruck und den Ideen vermeiden; denn dieses war ein ganz verschiedenes Publikum von jenem Shakespeare's, ein Publikum, welches indessen das Beispiel des Herrschers, der die dichterischen Größen auf das Feinste behandelte, als Begleiter auf seinen Reisen mitnahm und sich gern und zuvorkommend mit ihnen unterhielt, belehrt hatte, nicht wie in anderen Ländern die Schriftsteller von oben herab zu betrachten. Besaßen die Höflinge jener Zeit auch oft nicht solch' Verständniß für die nationale Literatur, wie vordem die Southampton und Raleigh, es gehörte doch zum guten Ton, wenigstens so zu thun und sich auf die Freundschaft mit den Schöngeistern jener Zeit etwas einzubilden, und diese Achtung der Dichter verpflanzte sich auch auf die übrigen Gesellschaftsklassen der Hauptstadt und der Provinzen. Ein wahrer Cultus der Dichtkunst und Gelehrsamkeit ergriff Frankreich,

der es selbst ehrte. Der Titel eines Gelehrten, eines Dichters genügte, um überall geehrt zu werden. Man schätzte den geistigen Reichthum damals höher, als die materiellen Schätze. Es herrschte damals Idealität, Begeisterung in der französischen Nation neben ihrem Streben nach Vergrößerung ihres materiellen Besitzes. Jeder Einzelne wollte zum Ruhme seines Landes beitragen und fühlte sich gehoben als Mitglied einer großen Nation und bereit, der Ehre des Vaterlandes jedes Opfer zu bringen. Gelehrten und Künstlern lag mehr am Ruhm, als am Golde. Und bei allem Aufschwung war diese Literatur so verständig; nicht nur beim nüchternen Lehrdichter und Satyriker Boileau, dessen Verse großentheils Maximen und Sprüchwörter geworden sind, auch beim unübertrefflichen Lafontaine, der tiefe Lebensweisheit in sein anscheinend harmloses Fabuliren legte, ganz abgesehen von den professionellen Moralisten in Prosa La Bruyere, Nicole, La Rochefoucault, die alle Falten des Menschenherzen, alle Labyrinthe der Leidenschaften untersucht haben.

Das französische Drama erhob sich jetzt über sein früheres Muster, über das spanische, das sich jetzt oft in Schwulst verlor. Racine fand nicht nur im Studium der Alten, sondern im eigenen Herzen und in großen Charakteren seines eigenen Landes, welche die Bürgerkriege gezeugt, Stoff und Modelle zu seinen Helden, seinen Liebenden. Im Port Royal hatte er außer der Frömmigkeit auch seinen Verstand schärfen, seinen Geschmack bilden gelernt. Große Leidenschaften gab es damals noch, sie galten noch nicht für skandalös oder lächerlich, vor Allem besaß jene Zeit noch Ritterlichkeit, hatte noch nicht Achtung vor dem Weibe verloren, behandelte Liebesangelegenheiten noch mit Delicatesse. Es war das Zeitalter der guten Manieren, der würdigen Haltung und wenn Racine's Hermionen, Junien, Andromachen auch oft nicht wie Griechinnen oder wie Römerinnen, sondern wie französische Hofdamen sprechen, sie sprechen und fühlen doch menschlich und würdig. Namentlich die heftigste menschliche Leidenschaft ist in ihren verschiedenen Schattirungen von Verirrungen (wir erwähnen nur Hermione und Phädra) ächt tragisch und auch wahr dargestellt. Und sage man ja nicht, daß es Racine an Kraft fehle, höre man doch seine Athalie! Daß Racine weniger zu den Sinnen spricht, zeigt eben die ideale Richtung seiner Zeit. Im Bau seiner Tragödien beweist er hohe Kunst und im Zauber seines Styls steht er unerreicht da.

Unerreicht ist bis jetzt auch noch Molière. Natürlich! das Lust-

spiel schildert die Sitten, die Schwächen und Lächerlichkeiten der Gesellschaft. Kein Volk ist aber so gesellig, wie das französische, so heiter, so harmlos malitiös, so beweglich, so bereit, Lächerlichkeiten aufzufassen und zum Besten zu geben. Molière verstand es, er verstand aber noch Schwierigeres, nämlich das Charakterlustspiel zu schaffen, während die Spanier nur das Intriguenlustspiel kannten. Er schilderte im Individuum die menschliche Natur im Allgemeinen, neben den Sitten und Gewohnheiten seiner Zeit auch die Lasterhaften aller Zeiten: den Geizhals, den Heuchler. Er kannte von Grund aus das menschliche Herz, mochte es in einem Fürsten oder einem Bettler schlagen.

Sprechen wir noch von den übrigen geistigen Blüthen, die jene fruchtbare Epoche in Frankreich trieb: von der Entstehung der Oper durch Quinault und Lully, von den leichten lyrischen Produkten eines Chapelle, Saint-Aulair, von der Beredsamkeit in Gerichtshöfen und auf der Kanzel, die Berühmtheiten wie Patru und Cochin einerseits, Massillon, Bourdaloue, Bossuet, Flechier andererseits repräsentiren, oder von den Prosaschriftstellern (denn die Prosa nahm einen noch höheren Aufschwung, als selbst die Poesie und trug noch mehr, als diese zum erstaunlichen Erfolge der französischen Literatur bei), den Uebersetzern, welche die angehäuften Schätze älterer Gelehrsamkeit der Nation zugänglich machten, oder den fleißigen Geschichtsforschern und Geschichts- und Memoirenschreibern (letztere von jeher eine französische Spezialität, wie die unnachahmlichen graziösen Briefstellerinnen à la Madame de Sévigné) oder die Pioniere des modernen Romans, wie die Madame de La Fayette oder Lesage? Auch die Philosophie des Meisters Des Cartes fand würdige Fortsetzer in Mallebranche Fenelon, Huet, Bayle.

Welch Bild geistigen Reichthums und daneben in der Malerei Namen wie Lebrun, Le Sueur, Poussin, Mignard, in der Skulptur Meister wie Le Puget, Le Moine, Girardon, Bouchardon, Couston u. s. w.! Wahrlich, es fehlte nichts, Louis XIV. als Förderer der Kunst und Wissenschaft eines Platzes neben Lorenz von Medici, Perikles oder August würdig zu halten. Und auch als Fürst stand er vor Allen groß, geachtet, gefürchtet da.

Die stolzen Spanier, ja selbst der Papst mußten sich vor Ludwig demüthigen und ihm den Vorrang einräumen, wenn einer ihrer Vertreter gewagt hatte, seiner Ehre, seinem Vortheile im Geringsten zu nahe zu treten. Frankreich freute sich über diese Energie seines Fürsten,

und auch kriegerische Unternehmungen, wie die Unterstützung Hollands gegen England und die freiwillige, glänzende Bravour, mit der Franzosen Kaiser Leopold gegen die Türken, den Freiheitskampf der Portugiesen gegen die Spanier unterstützten, verdienten alles Lob, weil sie den Interessen des Fortschritts, der Freiheit, der Kultur dienten und Ludwig damals noch lieber durch Käufe von England und Holland sein Reich arrondirte, als durch Waffengewalt.

So ward Ludwig Mehrer des Reichs durch Klugheit und friedliche Mittel, Bewahrer und Rächer der nationalen Ehre, wie der Freiheit bedrängter Völker, Schützer der von den Barbaren bedrängten Kultur, Begründer des Reichthums, der Zufriedenheit und des wunderbaren geistigen Aufschwungs des seiner Sorge anvertrauten Volkes. Kein Fürst war so von der Natur, dem Glücke, den Verhältnissen begünstigt, wie er. Nie hätte ein Feind wagen können, ihn anzugreifen und er hätte während einer langen Regierung das Glück seines Volkes noch erhöhen und auf dauernde Grundlagen begründen können. Wäre er damals, in der ersten Hälfte seiner Regierung gestorben, wie wäre die Trauer um ihn eine allgemeine, wie unsterblich wäre sein Ruhm gewesen, welche Anhaltspunkte hätten die Geschichtsschreiber zur Behauptung gehabt: daß von allen Regierungsformen die einer aufgeklärten Selbstherrschaft die beste sei. Er starb aber nicht und sollte nur zu lange noch leben, um den Beweis zu erbringen, wie gefährlich es sei, auch einem begabten, nicht bösartigen, noch mit kriegerischen Anlagen begabten Fürsten ohne alle Gegengewichte, alle Garantien gegen Mißbrauch, die Entscheidung über Wohl und Wehe der Völker eines Erdtheils in die Hand zu legen, die Bestimmung über Krieg oder Frieden der Laune, der Blasirtheit, dem bon plaisir eines schwachen Sterblichen zu überlassen, der unmöglich dem Versucher widerstehen konnte, der ihn einlud, die in seine Hand gelegte furchtbare Macht nicht nur zum Schutze, sondern auch zu frivolen Angriffen zu gebrauchen. Der Versucher, der Schmeichler, der bei solchen Selbstherrschern nie ausbleibt, nahte sich auch Ludwig XIV., Alles zu verderben, was der große Colbert eben mit Mühe geschaffen und noch unsäglich mehr — es war Louvois, der Kriegsminister.

Zweites Kapitel.

Die Eroberungskriege und Glaubensverfolgungen Ludwig's XIV. Ihre traurigen Folgen.

Colbert's große Verdienste um sein Vaterland wurden durch einen eben so großen Fehler aufgehoben. Er begünstigte das stete Wachsthum der unbeschränkten Königsmacht, erblickte darin die Schwungkraft seiner Erfolge, den Hebel seiner Unternehmungen. Nur eine solche concentrirte Kraft, eine solche Einheit, wie sie einer großen absolut regierten Monarchie innewohnt, schien nach seiner Ansicht große Reformen im Innern, Achtung des Auslands zu verbürgen.

Deßhalb half Colbert die königliche Macht aller jener Einrichtungen entledigen, die ihm Hemmschuhe ihrer Regierungsthätigkeit schienen, welche aber die Vorzeit aus reifen Bedenken und von der Erfahrung belehrt, als Gegengewichte der Kronträger eingeführt, um Ausschreitungen derselben zu verhüten.

Die Gouverneure der Provinzen lebten fast immer am Hofe, verloren dadurch allen Einfluß auf ihre Gouvernements und wurden dafür durch reichere Besoldung entschädigt. Die großen Aemter, die zu viel Macht zu verleihen schienen, wurden überhaupt abgeschafft, wie z. B. das Generalat der Infanterie. Schon damals kannte man den Pairschub, durch die Ernennung von vierzehn neuen Pairs verminderte der König die persönliche Bedeutung, die ein solcher Rang verlieh, so wie den Einfluß der hohen Beamten im Parlament. Uebrigens war letzteres ohnedies jetzt zum Stillschweigen verdammt, man fürchtete seine Vorstellungen. Die souveränen Gerichtshöfe hatten Befehl erhalten, ihre Einwendungen gegen königliche Edikte erst acht Tage nach der Eintragung derselben zu machen, was so viel hieß, als ihnen nur den Schatten einer Macht lassen, das Wesen derselben nehmen. So stand nun das Königthum im Zenith seiner Macht, es hatte jede Opposition zum Schweigen gebracht, jede Möglichkeit einer solchen verhindert. Und das Volk fand nichts Beunruhigendes in diesem Vorgehen, welches weise Politiker bedenklich machen mußte. Schien doch die Persönlichkeit des jungen Fürsten, der segensreiche Gebrauch seiner Macht bisher,

die glücklichen Erfolge eines solchen aufgeklärten Absolutismus das blindeste Vertrauen zu rechtfertigen. Man dachte gar nicht an die Zukunft, daß es je anders werden könne, daß auch der so glänzende Sonnenkönig nur ein Mensch sei, und daß es fast über die Kraft eines Menschen geht und nur der Gottheit eigen ist, im Besitz einer unumschränkten, unwiderstehlichen Macht, diese nicht zu mißbrauchen, sich darauf zu beschränken, sie nur zum Segen zu verwenden.

Ehrgeiz, Stolz und vor Allem jene Blasirtheit, die, nachdem sie alle Genüsse der Erde erschöpft, nach noch ungekannten Erregungen sucht, brachten Ludwig um den wahren Ruhm, indem er dem blutigen Scheine eines falschen Ruhmes nacheilend, sein Reich in's Verderben stürzte.

Alle Mächte Europa's waren damals entweder Freunde Frankreichs, oder wenn ihm heimlich feindlich gesinnt, doch ohnmächtig, ihm zu schaden. Es stand also bei Ludwig XIV., das Uebergewicht über Europa während eines sicheren Friedens auszuüben.

Er hatte durch dieses Uebergewicht, wie gesagt, schon Spanien und den Papst gedemüthigt, von Carl II. von England, der nichts als sein bezahlter Vasalle war, Dünkirchen und Mardyk gekauft, vom Herzog von Lothringen sich Marsal cediren lassen. Es schienen aber diese Erwerbungen ihm Appetit nach größeren verursacht zu haben und es war gar zu verlockend, eine so unwiderstehliche Armee, wie man sie organisirt, auch einmal in ihrem Glanze der Welt vorzuführen, jene Kraft, die der nationale Wohlstand verlieh und die nur zur Vertheidigung hätte dienen sollen, auch einmal als Angriffswaffe nach Außen zu kehren. Und so sollte Frankreich all' seinen fabelhaften Wohlstand nur zu dem Zwecke geschaffen haben, den anderer Länder und dadurch schließlich auch wieder seinen eigenen zu zerstören.

Louvois, der Kriegsminister, ein junger ehrgeiziger Streber, der mehr Einfluß und Macht, einen größeren Wirkungskreis zu erhalten wünschte, den ihm nur der Krieg gewähren konnte, stellte dem Könige vor, daß ein Krieg dem Wohle des Staates ersprießlich sei. Die Höflinge, sobald sie merkten, daß ihr Herr sich dieser Ansicht zuneige, hatten nichts Wichtigeres zu thun, als ihn zu überreden, daß seine Ansprüche begründet, seine Macht überhaupt Rechtstitel genug sei und berauschten ihn mit Bildern künftigen Ruhms. So verfiel er dem ersten verhängnißvollen Irrthume und nachdem der erste Schritt geschehen, taumelte das bisher vergötterte absolute Königthum in einem

Sumpfe von Blut und Thränen fort und fort, bis es erschöpft, fast vernichtet unter den Verwünschungen des eigenen Landes und des ganzen Welttheils zusammen sank.

Es fehlte Ludwig jeder Grund, ja jeder Vorwand zum Kriege. Frankreich war seit Mazarin's Tod so klug gewesen, die ihm so vortheilhaften Friedensschlüsse von Münster, den Pyrenäen und Oliva nicht anzutasten. Aber wenn man Krieg will, findet sich immer ein Vorwand und Louvois entwarf den Plan und traf die Vorbereitungen dazu. Der schlaue Höfling, dem jedes Mittel zum Zwecke gut war, hatte bald einen Einfluß auf den König gewonnen, der den Colbert's verdrängte. Er war nur an Thätigkeit diesem gleich, sonst ganz sein Gegenbild. Ihm galt das Wohl des Landes gar nichts, nur die eigene Macht, der eigene Vortheil Alles. Die Gunst seines Herrn sich zu erhalten, war sein höchstes Ziel, sich unentbehrlich zu machen, trieb er zu fortgesetzten Kriegen, der Eitelkeit des Königs zu schmeicheln, stellte er sich, als sei er sein Schüler in der Kriegskunst, von der Ludwig übrigens gar nichts verstand. Der eitle Selbstherrscher wurde dahin gebracht, stets die Ideen seines Ministers anzunehmen und auszuführen, während er glaubte, es seien seine eignen, welche der gelehrige Louvois gehorsamst vollziehe, dieser sonst hochfahrende Louvois, der von Niemand sonst Rath oder Zügel annahm.

Louvois bestimmte seinen König, die Erbschaft des spanischen Theils der Niederlande nach dem Tode Philipp's IV. zu beanspruchen (1665). Der Zustand Spaniens unter einer von ihrem Beichtvater abhängigen Regentin war derart, daß vorauszusehen war, daß dieses Reich einem Kriege mit Frankreich nicht gewachsen sich zeigen würde. In der That war das unglückliche Land durch seine schlechte Regierung vollständig herabgekommen und Ludwig's Feldzug in Flandern war lediglich nur eine militärische Promenade. Die Spanier leisteten fast gar keinen Widerstand, hatten überhaupt im Vertrauen auf die Friedensverträge dort fast gar keine Truppen angesammelt, Städte und Festungen ergaben sich auf die erste Aufforderung, oder während der ersten Tage einer Belagerung. Turenne, überall Sieger, gelangte bis nach Brüssel; das Land war erobert.

Louvois, dessen eifersüchtigem, kleinlichen Charakter der Ruhm jedes Andern verdrießlich war, brachte es dahin, die Abneigung seines Königs gegen Condé zu besiegen und Diesem, um Turenne in Schatten zu stellen, im darauffolgenden Jahre die Eroberung der Freigrafschaft

Burgund zur Aufgabe zu stellen. Sie wurde ebenso leicht gelöst, wie die Turenne gestellte. Condé brauchte sich nur zu zeigen, um den Spaniern die ganze reiche Provinz wegzunehmen. Auch dort hatte man keine Ahnung von der Möglichkeit eines so horrenden Friedensbruchs gehabt, keine Vertheidigungsmaßregeln getroffen. Die Ueberraschung, der Schrecken lähmten alle Geister. In zwei Monaten war die Provinz erobert, das feste Besançon schon nach zwei Tagen. Und diese Eroberungen geschahen mitten im Winter, ließen noch größere Unternehmungen in der günstigeren Jahreszeit voraussehen. Nichts schien Ludwig XIV. jetzt unmöglich.

Aber ein so unerhörter Mißbrauch der Gewalt mußte jene Mächte, für die er die schlimmsten Folgen in Aussicht stellte, aus ihrer Lethargie erwecken und zwingen, ihre Zwistigkeiten zu vergessen und gemeinsame Sache einer gemeinsamen Gefahr gegenüber zu machen. Wilhelm Temple, ebenso achtungswerth als Politiker wie als Schriftsteller und Mensch, kam als Gesandter Englands nach Haag, um mit de Witt, einem gleich großen Geist und Charakter, eine Allianz zu beschließen, die auf die wahren Interessen beider Reiche basirte. Sie ward bald geschlossen, ihr Zweck: dem weiteren Triumphzug der französischen Waffen ein Halt zuzurufen, die Niederlande den Spaniern zu erhalten. Auch Schweden trat dem Bündnisse bei und diese auf so wahre Grundsätze des staatlichen Gleichgewichts gebaute Trippelallianz hatte auch den gewünschten Erfolg. Ludwig mußte nachgeben, zudem war er nichts weniger als ein Krieger, war vorerst satt vom billig erhaltenen Ruhm und es drängte ihn, den Applaus des Pariser Publikums entgegenzunehmen und die Frau von Montespan wieder zu sehen. So ward der Friede zu Aachen geschlossen, in dem Frankreich verschiedene belgische Grenzstädte erhielt, welche das Talent Vauban's so befestigte, daß sie nicht mehr so leicht verloren gehen konnten, wie sie erobert worden waren.

Nun hatte Ludwig auch diese Art von Genuß kennen gelernt, den man Kriegsruhm heißt, er war in einem ungerechten, vom Zaune gebrochenen Kriege Sieger geblieben und hatte sein Reich vergrößert, er hätte wieder Colbert jene nützlichen, friedlichen Arbeiten aufnehmen lassen können, die Dieser mit Bedauern hatte unterbrechen müssen.

Aber der erste Schritt zum Bösen hat stets weitere Schritte zur Folge. Jetzt war es der gekränkte Stolz, der an dem Selbstherrscher nagte, die Schmach, die Beleidigung (wie es Louvois nannte), daß ein

so unüberwindlicher Fürst dem holländischen Kaufmannsvolke weichen mußte. Drum ward der Frieden nur dazu verwendet, einen neuen Krieg vorzubereiten und bald ward stolz die Absicht verkündet: Holland für seine Frechheit zu strafen und jene Krämerrepublik zu zerstören, die gewagt hatte, Königen, und darunter einem solchen Könige wie Ludwig, Gesetze vorzuschreiben.

Diese bedrohte Krämerrepublik stand damals groß da in Europa, groß auch in Asien, hatte sich zur Herrscherin der Meere, zur Handelskönigin aufgeschwungen. Selbst Englands Flagge mußte sich vor der ihrigen senken, der einfache de Ruyter hatte selbst London in Schrecken gesetzt, die Themse durchfurcht. Das kleine Holland war nach vieljährigem Riesen- und Verzweiflungskampfe gegen das übermächtige Spanien dennoch Sieger geblieben. Seine Entschlossenheit, lieber das mühsam dem Ocean abgerungene Vaterland den Fluthen wiederzugeben, statt es von fremder Tyrannei zerstampfen oder ausbeuten zu lassen, war durch den höchsten Preis: Freiheit, Selbstständigkeit, ja sogar durch den Gewinn Ostindiens und einen Welthandel gelohnt worden, während der südliche, minder arbeitsame und genußsüchtige katholische Süden der Niederlande in die spanische Herrschaft zurückgefallen war. Nun war als Folge der Freiheit, des Selbstgefühls und vermehrter Thatkraft ein ungeahnter Reichthum in's Land geströmt, Fabriken und Handel blühten, herrliche Gebäude, Lusthäuser und Gärten schmückten die Städte und Fluren, ganz Holland glich einem wohlgepflegten Garten. Die Wissenschaften wurden geschätzt und auch die Poesie und Malerkunst begannen schöne Blüthen zu entwickeln, besonders letztere, wenn auch in einer dem Klima und dem Volkscharakter entsprechenden nüchternen und realistischen Art. Als Cromwell Protektor war, hatte die unwiderstehliche Macht des englischen Freistaats auch jene Partei in Holland, die als Opponenten der Anhänger der Statthalter, der republikanischen Verfassung zuneigte, den Sieg verschafft, Holland gezwungen, Carl II. in seinem Unglück preiszugeben. Ja, auch nach dem Tode Cromwell's, als Carl II. durch Holland zog, in sein Reich zurückzukehren, verweigerte man ihm dort die seinem neuen Range gebührenden Ehren und dies, mehr als Handelseifersucht, war der Grund, warum gegen den Willen seines Volks der von Rachsucht verzehrte König plötzlich ohne Kriegserklärung über Holland und seine nichts ahnende Handelsflotte herfiel, was ihm allerdings schließlich schlecht bekam; denn die Seehelden Ruyter und Tromp besiegten

ihn, ja Ersterer segelte sogar die Themse hinauf, verbrannte die Schiffe in Chatham und trug den Schrecken bis London, so daß Carl zum Friedensschluß gezwungen war, der den Holländern große Handelsvortheile, besonders in Betreff Deutschlands verschaffte. Es läßt sich denken, daß Carl eben so wenig, wie später Ludwig XIV., die „Schmach“ verwinden konnte, von Kaufleuten gedemüthigt worden zu sein und wie williges Gehör er jetzt den französischen Vorschlägen einer gegen Holland gerichteten Allianz gab. Diese Allianz, die allen Prinzipien einer gesunden Politik, allen Interessen Englands widersprach, konnte nur zu einer Zeit zu Stande kommen, in der der Volkswille gar keine Geltung besaß, in der die sogenannte „Cabale“ in England herrschte und in Frankreichs Könige den Stützpunkt und die Geldquelle erkannte, die nöthig sei, um England ohne ein Parlament willkürlich beherrschen zu können. Ludwig schickte Geld und was noch angenehmer war, schöne Weiber über den Kanal und der geheime Bund ward geschlossen, ja die Millionen, die das Parlament kurz zuvor zur Vertheidigung gegen die Rüstungen Ludwig's bewilligt, jetzt in dessen Interesse und gegen den natürlichen Verbündeten Englands verwendet. Schweden, das nur aus Furcht der Trippelallianz beigetreten war, wurde nun auch gewonnen und Holland war vollständig isolirt, denn Spanien, sein einziger Freund, war nicht in der Lage, eine ihm nützliche Diversion zu machen. Ein Freistaat wird eben der Freiheit wegen keine bedeutenden stehenden Heere im Lande unterhalten, die Hauptmacht Holland's beruhte auf seiner Flotte, die allerdings die Küsten, aber nicht das Innere des Landes zu schützen vermochte. Als demnach der Krieg im Frühling des Jahres 1672 ausbrach und fast zweimalhunderttausend Mann wohldisciplinirter Truppen unter den befähigtsten Feldherren in Holland einrückten und zwar auf einer Seite, wo man es am wenigsten erwartet hatte, durch ein Thor, das durch die Bischöfe von Münster und Köln geöffnet war, schien Holland gelähmt. So konnte auf die leichteste Weise von der Welt der von der Schmeichelei entstellte Rheinübergang vorgenommen und das Land überrumpelt werden. Ernster Widerstand wäre Wahnsinn gewesen und hätte nur zu der von Feindesseite gewünschten Plünderung der reichen Einwohner geführt. So gelangten im Laufe weniger Wochen die Franzosen bis Muyden, kaum vier Meilen von Amsterdam. Die Entmuthigung war so groß, daß man in allem Ernste daran dachte, nach Batavia auszuwandern, dorthin die Republik zu verpflanzen. Man nahm die Zahl

der Schiffe auf, die in den Häfen vor Anker und fand, daß sie genügten, gegen zweimalhunderttausend Personen nach Indien zu transportiren. Holland war damals nicht nur in Noth, es schien verloren, um so mehr, da der holländische Charakter, der sich in Noth geläutert und gestählt hatte, seitdem im Glück selbstsüchtig geworden war, jetzt mehr an die individuelle Rettung, als an die des Vaterlands dachte. Wer konnte, flüchtete sich mit seinen Schätzen nach Dänemark und Hamburg, Andere aber suchten den großen, edlen Mann zu verderben, der Holland's Geschicke mit eben so viel Talent als Glück seit 20 Jahren geleitet, Jan de Witt. Gegen ihn kehrten sich jetzt vorzugsweise alle Klagen, alles Murren des bedrängten Volks, zumal der monarchistischen Partei, die alles Unheil von der Abschaffung der Statthalterschaft herleitete und nur in deren Wiederherstellung Rettung sah und der große Haufe, der sich immer vom Erfolge bestimmen läßt, schrie mit. Nachdem die vortheilhaften Friedensangebote vom stolzen Louvois, der keinen Frieden brauchen konnte, zurückgewiesen worden waren, stieg die Volkswuth zu einer Höhe, daß ihr Jan de Witt und sein gleich edler Bruder Corneil de Witt zum Opfer fielen. Das ewige Edikt ward abgeschafft und Wilhelm von Oranien zum Statthalter ausgerufen.

Er war noch ein junger Mann, Neffe des großen Kurfürsten, er zählte kaum 22 Jahre. Seine Erziehung hatte de Witt selbst geleitet, denn dieser Patriot wünschte die seltenen Talente des Jünglings seinem Vaterlande nutzbar zu machen, ohne daß er der Freiheit der Nation gefährlich würde. Jetzt warf das Volk in seiner Aufregung seine Freiheit weg, suchte bei diesem Jünglinge Rettung und — wunderbarer Weise! — fand sie auch.

Der Schüler de Witt's, der Erbe Wilhelm's des Schweigsamen, den das Schicksal zu großen Dingen ausersehen, der Holland, England, ja Europa von französischer Knechtschaft erlösen, dem unabhängigen germanischen Geiste wieder die Bahn frei machen sollte, war ein körperlich schwacher Jüngling, der aber eine starke Seele, einen großen Geist besaß und einen verzehrenden Ehrgeiz unter seinem kalten, ruhigen, bedächtigen und schweigsamen Auftreten verbarg. Er durchschaute Jeden und ließ sich selbst nie durchschauen, dachte viel und tief, wog alle Chancen ab, ließ sich nie von der Phantasie oder dem Gefühl hinreißen und setzte seine Hauptkraft in die Zähigkeit, in die Ausdauer, die auch das ihm oft ungünstige Kriegsglück schließlich doch fesselte. Er

schien den Leidenschaften, den Vergnügungen fast gar nicht, der Freundschaft nur für Wenige zugänglich, kurz ein phlegmatischer Holländer, und doch kochte in seinem Innern die Lebhaftigkeit und das Feuer eines Südländers. Ganz das Gegenbild seines Gegners, Ludwig XIV., wollte er kein Aufsehen machen, keinen Theaterruhm, sondern wirkliche unvergängliche Glorie sich erwerben. Er that es schon, als ihm das Unglück des Vaterlands auf die höchste, damals wenig beneidete Stelle im Staate gehoben, er schien sich zu vervielfachen, heute unterhandelnd, um Ludwig neue Feinde zu erwecken, morgen Truppen aushebend und abrichtend und Jedem Entschlossenheit einflößend, lieber zu sterben, als so schmachvolle Friedensbedingungen anzunehmen. Doch alle seine Energie, alle seine Talente hätten kaum genügt, das furchtbare Ungewitter zu zerstreuen, die Fehler der Franzosen bewirkten es selbst. Louvois verwarf die von Condé vorgeschlagene Kriegsführung, die Holland vernichtet hätte, und die Verzögerung seiner Operation ließ die Gegner zu sich kommen. Sie griffen zu ihrem bewährten Mittel, die Schleußen zu öffnen, das Meer zu ihrem Verbündeten zu machen; ein milder Winter begünstigte sie und vereitelte die Pläne der Feinde. Dem Könige selbst wurde die Affaire zu langweilig und er eilte wieder nach Paris, seinen, wenn auch nicht vollkommnen Triumph feiern zu lassen. Nun athmete Holland wieder auf und richtete seine Blicke nicht länger nach Batavia; es war gerettet.

Es verlor zwar bald den einzigen Verbündeten, der ihm in seiner Noth beigestanden, Friedrich Wilhelm, den an Geist, Muth, richtigen politischen Ideen großen, an Land und Macht aber damals noch kleinen Kurfürsten von Brandenburg, welchen Jugenderinnerungen, wie Bande des Blutes zu Holland hinzogen und der bei dem Verrathe des Bischofs von Münster für seine eigenen clevischen Länder fürchtend, sich bewaffnet und auch den Kaiser zur Cooperation am Rhein mit einem Hülfscorps veranlaßt hatte, um dort eine Holland nützliche Diversion zu machen. Aber dem Kaiser war es nicht Ernst, er hatte seinem Feldherrn geheime Befehle gegeben, die Thätigkeit des Kurfürsten zu lähmen. So mußte Dieser, verzweifelnd über die Flauheit der übrigen Mächte, ja selbst der Holländer, welche die versprochenen Subsidien nur spärlich schickten, seinen Frieden mit dem Franzosen machen unter dem Vorbehalt des Rechts, ihn zu bekämpfen, sobald er zu einem Angriff gegen das deutsche Reich schritte.

Aber was dem Kurfürsten fehlschlug: durch sein Beispiel die übrigen Mächte zum Kampf gegen den gemeinsamen, übermüthigen Feind der europäischen Freiheit zu entflammen, das gelang jetzt dem Genie und der klugen Politik Wilhelm's. Er kannte besser die Interessen, Cabinetsgrundsätze, die leitenden Persönlichkeiten an den Höfen, sprach zu Jedem seine Sprache, faßte ihn bei seinen Interessen, seiner Furcht, seiner Hoffnung und wußte unter jeder Form und Jedem die einfache Wahrheit einzuprägen: daß nur in der Vereinigung Heil sei, sonst jeder Staat, einer nach dem andern, das Opfer der Unersättlichkeit Ludwig's werden müsse.

Und was diese Ueberredungen nicht vermochten, gelang dem Könige Ludwig. Es schien, als wolle der französische Herrscher durch Besetzung deutscher Städte, durch rücksichtslose Verletzung fremden Gebiets und alter beschworener Rechte ie Wahrheit dieser Warnungen beweisen, und so drängte die gemeinsame Gefahr schließlich alle Nebenrücksichten und confessionellen Bedenken in den Hintergrund; eine gewaltige Coalition entstand gegen Frankreich, an der außer Holland Spanien, das deutsche Reich, Brandenburg, Oesterreich und Dänemark theilnahmen, während Englands König, der bisherige Verbündete Frankreichs, ihm den Rücken kehren mußte, durch die Gewalt der Volksstimme und Verweigerung jeder Geldhülfe dazu gezwungen.

Das war nun kein Sport mehr, wie die bisherigen Kriege Ludwig's, sondern blutiger Ernst, ein europäischer Krieg. Es sollte sich zeigen, ob der geistige und materielle Aufschwung, den Frankreich genommen, die Concentration aller Hülfsquellen dieses Reichs in einer einzigen Hand so mächtig sei, ganz Europa Schach zu bieten.

Jetzt hieß es die Probe bestehen — und Frankreich bestand sie. Nie zeigten sich so, wie hier, die Vortheile einer concentrirten, einigen, rücksichtslosen Macht gegenüber Coalitionen, von denen jeder Theil andere Meinungen, andere Interessen, andere Hintergedanken verfolgt. Die Spanier waren feig, die österreichischen Staatsmänner und Feldherren von Frankreich erkauft. Vom Minister Lobkowitz ist es erwiesen, vom Grafen de Souches nur zu wahrscheinlich, da sein Verrath, wie Wilhelm von Oranien offen verkündete, allein die Ursache war, warum die furchtbar blutige, erbitterte Schlacht gegen Condé bei Senef nicht einen entscheidenden Sieg zur Folge hatte. Ein anderer österreichischer General, Herzog von Bournonville, der schon einmal am Rhein die Aktion des großen Kurfürsten gelähmt hatte, lähmte

jetzt ebenso durch Verrath oder Unfähigkeit die Operation, oder vereitelte die Erfolge des tapfern Herzogs von Lothringen und des großen Kurfürsten im Kampfe gegen Turenne, wodurch Elsaß verloren ging. Alle die klugen, die ehrlichen Rathschläge des Kurfürsten wurden mißachtet, der unter so günstigen Aussichten begonnene Feldzug vereitelt. Natürlich, da die hervorragendsten österreichischen Feldherren nicht nur dem Namen nach Franzosen waren! Wäre Friedrich Wilhelm unbeschränkter Generalissimus gewesen, der Ruhm Turenne's hätte bescheidenere Dimensionen angenommen, sein Triumph wäre mehr als zweifelhaft gewesen.

Dieser Turenne, so recht ein Repräsentant dieser Zeit der Gleichförmigkeit, der Unterordnung unter den Absolutismus und die Concentration, welcher, Protestant von holländischer Abstammung (aus Sedan), sogar Glauben und Charakter dem Staatsgedanken opferte, der nicht ohne Idealität und von angeborener Milde und Humanität, trotzdem ein herzloser Unmensch und Mordbrenner wurde, der die schöne Pfalz, um den Feinden alle Nahrungsmittel zu entziehen, vollständig verwüstete, sieben Städte, mehr als zwanzig Dörfer muthwillig plündern und in Asche legen ließ, auch in Franken sengte und brennte und seinen zuchtlosen Soldaten, alles Kriegsrechts vergessend, selbst die Entehrung des weiblichen Geschlechts straflos hingehen ließ, zeigte, wie bereits der französische Charakter durch die Kriege verwildert war.

Der edle Kurfürst von Brandenburg war so über diese Schändlichkeiten entrüstet, daß er den Mordbrenner zum Zweikampf forderte, den übrigens bald die Strafe eines höhern Richters bei Saßbach ereilte.

Wenn nun Turenne schon so tief sank, welche Verwilderung der Sitten mußte erst bei den andern Heerführern herrschen. An Louvois' dämonischem Charakter war ohnedies nichts zu verderben, der sogenannte große Condé war ein gewissenloser Epikuräer, dem der Mensch nicht das Geringste galt, der ihm verwandte Luxemburg, war an Seele und von Sitten so häßlich, wie an Gesichtsbildung, wenn auch die Tünche seiner Hofsitten sie zu verdecken suchte. Nur Catinat war menschlich und Marschall Schomberg, dem als Lohn seiner Verdienste bald darauf die Verbannung wegen seines protestantischen Glaubens zutheil werden sollte und der nicht ahnte, daß er einst im Heere Wilhelm's von Oranien im fernen Irland den Heldentod sterben werde im Kampfe gegen seinen früheren undankbaren Gebieter.

Ebenso wenig, wie die Franzosen Eigenthum und Ehre der unbe-

waffneten Bevölkerung achteten, nahmen sie Rücksicht auf das Leben des gemeinen Soldaten. Morden und Verderben nur des Mordens und Verderbens wegen schien ihre Devise. Die Freigraffschaft Burgund wurde zwar auch diesmal leicht erobert, aber in den Niederlanden floß das Blut in Strömen. Bei Senef allein bedeckten 27,000 Todte die Walstatt und wie es den Verwundeten ergangen sein wird, bei den damals so mangelhaften Lazarethen und chirurgischen Hülfsleistungen und dem geringen Werth, den man den Menschenleben beimaß, läßt sich denken. Wohl selten wurde so viel Blut so frivol vergossen, so viel Wohlstand so rein für gar nichts zerstört und der Laune, der Eitelkeit eines Sterblichen Hekatomben geopfert. Und je länger der Krieg währte, um so mehr ergriff die Wildheit auch die einzelnen Soldaten, die der Streit der Fürsten so wenig anging. Bei Senef trennte nicht einmal die Nacht die Streitenden, man kämpfte noch beim Mondschein weiter und der furchtbare Kampf ergab für keinen Theil das geringste Resultat. Man kann nicht sagen, daß das Glück Jenen sich hold erwies, welche es verdient hätten, jenen Beiden, die allein es ehrlich meinten und edler Dinge, der Sicherheit des Vaterlands und des reformirten Glaubens wegen in den Streit gezogen waren, Wilhelm von Oranien und dem Kurfürsten von Brandenburg. Aber Ersterer fand in seinem Charakter, seiner Festigkeit und Zähigkeit Ersatz, er wußte dadurch seine Feinde um die Früchte ihrer Siege zu bringen und was den Kurfürsten betrifft, wenn er auch, so lange er an feige oder verrätherische Mitfeldherrn geschmiedet war, mit in's Mißgeschick gezogen wurde, so zeigte er doch, was er leisten konnte, wenn er ohne einen solchen Hemmschuh in den Kampf ging, bei Fehrbellin, wo er die bisher für unüberwindlich gehaltenen Schweden in schmähliche Flucht schlug und den Grundstein zur militärischen und politischen Größe Preußens legte.

Mancher Fehlschritt der österreichischen Heerführer läßt sich vielleicht dadurch entschuldigen, daß sie in einer lächerlichen Abhängigkeit von der Oberleitung im entfernten Wien standen, der sie nicht zu widerstreben wagen konnten, wie ein Turenne es wagte, entgegen dem Befehl Louvois', das Elsaß zu räumen.

Uebrigens läßt sich auch nicht läugnen, daß der Aufschwung der Wissenschaften und Künste in Frankreich viel zu dessen Kriegserfolgen beitrug, vorzüglich das Geniewesen und die Befestigungskunst, die das Genie Vauban's zu verhältnißmäßig hoher Ausbildung gebracht

hatte, während die andern Mächte so viel wie gar nichts davon verstanden.

Der wissenschaftliche Aufschwung unter Colbert's Leitung kam auch der französischen Seemacht zu gute, welche die Herrschaft des Mittelmeers und Eroberung Siciliens anstrebte und der selbst ein Ruyter (zumal da seit dem Tode de Witt's der Seemacht Hollands nicht mehr die frühere Sorgfalt geschenkt ward) kaum gewachsen war. Ein Schützling Colbert's, Du Quesne, den aber auch Verdienst und Fleiß vom früheren Seeräuber zum Admiral erhoben, zeigte sich dem größten holländischen Seehelden ebenbürtig, der hier sein Leben verlor. Es war die glänzendste, nur kurze Epoche der französischen Seemacht.

Unterdessen wurden Heere auf Heere in den Landkrieg geschickt und nebenbei unterhandelte man auch schon Jahre lang in Köln am Friedensschlusse, den Niemand, am wenigsten Frankreich, ernstlich wollte. Letzteres setzte sein barbarisches Verwüstungssystem an der Saar und Mosel fort. Nur die Furcht, England könne sich dem, den Stuart's jetzt durch seine Vermählung enger verbundenen, jetzt erblichen Statthalter Hollands anschließen, bewog Ludwig XIV. die Friedensvermittlung Carl's II. ernster zu nehmen. Jetzt kamen aber mehr noch als während des Kriegs der Eigennutz, die weit auseinander gehenden, sich oft bekämpfenden Interessen der Verbündeten zu Tage, so daß die List der französischen Diplomaten, die den gefährlichsten Gegner, Holland, beschwichtigten, um mit den weniger mächtigen leichtes Spiel zu haben, den Triumph feierte, auch in Nymwegen, wie früher in Münster, dem furchtsamen Europa die Friedensartikel diktiren zu können. Holland opferte seine Verbündeten und erhielt Alles zurück, Frankreich aber vergrößerte sich auf Kosten Spaniens und Deutschlands und zwang den tapfern Kurfürsten von Brandenburg, seine mit so vielem Heldenmuth den räuberischen Schweden abgenommenen Eroberungen zurückzugeben. Nebst Verlust mußte Kaiser und Reich auch noch Schimpf und Demüthigungen und Uebervortheilungen jeder Art hinunterschlucken, die so weit gingen, daß der tapfere Fürst von Lothringen lieber sein Land gar nicht übernehmen wollte, als unter solchen entwürdigenden Bedingungen. So hatte Frankreich den Triumph, seine Rache gekühlt, seine Uebermacht gezeigt zu haben, freilich auf Kosten von Strömen Blutes seiner Landeskinder und seines Reichthums. Seine Finanzen waren jetzt zerrüttet, das Volk durch Lasten niedergedrückt. Aber was

kümmerte das den Selbstherrscher, der, nachdem er Kriegsruhm und Blut gekostet, nach neuem durstig war?

Es war großes Unrecht von Holland, seine Verbündeten im Stich zu lassen, aber es hatte fast allein die Kosten des Kriegs bestritten, sein Wohlstand und Handel hatten furchtbar gelitten und es sehnte sich deshalb nach Frieden. Wilhelm hätte nur einen durchaus ehrenvollen und die Zukunft Europa's vor zukünftigen Beunruhigungen durch Ludwig sichernden Frieden geschlossen, aber, wie die holländischen Kaufleute in ihrem Egoismus den Freistaat gestürzt, so hätten sie jetzt sich gegen die Statthalterschaft gewandt, um Frieden zu erhalten. Wilhelm mußte nachgeben, nachdem er umsonst versucht, das Bündniß mit den andern Staaten, welches gegenseitiges Mißtrauen gelockert, wieder fester zu schließen.

Mit dem Frieden von Nymwegen hatte das französische Königthum den höchsten Gipfel seiner Macht erstiegen. Ohne es zu befragen, durfte jetzt in der That kaum ein Kanonenschuß in ganz Europa abgefeuert werden. Paris war das Centrum der Politik, wohin alle Mächte ängstlich die Augen richteten. Keine hätte, nachdem Frankreich als Sieger aus einem Kampfe mit so vielen Mächten hervorgegangen, es anzugreifen gewagt, und Colbert hätte wieder den zerstörten Wohlstand ersetzen können, der Krieg hatte ja nicht in Frankreich gewüthet, man hätte dort weiter schaffen können, wenn Ludwig wieder zu weiser Mäßigung seiner ersten Regierungsjahre zurückgekehrt wäre. Europa hätte sich, wenn auch widerstrebend, in das französische Uebergewicht ergeben. Aber Ludwig hatte jetzt Kriegsruhm und Blut gekostet und sein Stolz war riesenhaft angeschwollen, er dürstete nach neuen Opfern. Und das üble Beispiel des Fürsten hatte jetzt zum Unglück auch die im französischen Charakter schlummernden, eine Zeit lang durch nützliche Thätigkeit eingelullten gefährlichen Leidenschaften nach Ruhm und Abenteuern geweckt, es fehlte nicht an Soldaten und so that Ludwig sein Möglichstes, durch Verachtung alles Rechts und aller Verträge, durch seinen gebieterischen Ton, seine Insolenz, Gewaltthätigkeit und Raubsucht auch seine friedlichsten Nachbarn zur Verzweiflung zu bringen, und sich ganz Europa zum Feinde zu machen. Um nicht französische Vasallen zu werden, mußten vor Allem die Völker germanischer Abkunft das Aeußerste aufbieten und ihren Erbfeind niederwerfen, um so ihre materiellen wie geistigen Güter, zumal die Freiheit des Glaubens, zu retten.

Gegen jene Macht, die sich am meisten schwach und unbehülflich, im Krieg wie beim Friedensschluß erwiesen, kehrte sich jetzt vorzugsweise der Uebermuth des Siegers.

Kein Wunder, daß Deutschland schwach und unbeholfen, das Reich nur noch ein leerer Schatten war! Nachdem Schweden und Franzosen seine vordem so gesegneten Fluren dreißig schreckliche Jahre lang zertreten, seinen Wohlstand und Handel vollständig, seine Bevölkerung zur größeren Hälfte vernichtet und die Ueberlebenden entsetzlich verwildert, diktirten sie ihm auch noch eine Verfassung, welche diese Schwäche verewigen sollte, zerschnitten sie dieses vordem mächtigste Reich in tausend kleine Fetzen, in die sich eine Unzahl weltlicher und geistlicher Duodez-Tyrannen, Prälaten, Grafen, Herren Von von den verschiedensten, sich widerstrebenden Interessen und Confessionen theilten. Diese Verfassung hielt Lafontaine in einer seiner Fabeln seinen Lesern als abschreckendes Beispiel vor, Voltaire*) erklärte es geradezu für ein völkerpsychologisches Phänomen, daß eine solche innere Zerrissenheit nicht auch bei den Deutschen dieselben Folgen gehabt, wie bei den alten Römern, sie der Sklaverei anderer Völker überliefert habe. „Solche complicirte Verfassung müsse mit dem Genius der deutschen Nation nicht im Widerspruche stehen." Voltaire täuschte sich; sie stand nur zu sehr in einem solchen Widerspruche, brachte auch in der That mehreremale, wenn auch zum Glück nur vorübergehend, Deutschland in die Sklaverei Frankreichs und an den Rand des Verderbens. Unsere Rettung lag darin: daß der Kern der deutschen Volkseiche gesund und unverdorben geblieben, so sehr auch die aristokratische Rinde verfault und vom Wurm zerfressen war, das allein rettete Deutschland jedesmal vor dem drohenden Untergang.

Zu Ludwig's XIV. Zeit war diese Rinde am angefaultesten. Schon im Jahre 1658 hatten eine Anzahl geistlicher und weltlicher gekrönter Verräther, rechts und links des deutschen Rheinstroms, eine rheinische Allianz (eine Vorläuferin des Bonaparte'schen Rheinbunds!) unter Frankreichs Protektorat und zu dessen Ausdehnung geschlossen. Wie die geistlichen Fürsten in Köln und Münster dem Rachezuge Ludwig's gegen Holland Vorschub leisteten, haben wir schon erzählt. Solcher Freundschaften versichert, konnte jetzt Ludwig wagen, Hohn zu Frevel fügend, sogenannte Reunionskammern aufzustellen, die, bis auf Pipin's

*) Essai sur les moeurs. chap. 178.

Zeit zurückgehend, einige sechshundert deutsche Städte und Dörfer, ohne auch nur einen Schein von Recht, zu Frankreich schlugen. Ja, er konnte noch weiter gehn: ein Juwel des deutschen Reichs, das durch deutsche Kunst und Wissenschaft gezierte, blühende Straßburg mitten im Frieden rauben, dessen freie Bürger zu knieender Huldigung und zur Frohnarbeit zwingen, um die Reichsstadt zu einer das Mutterland und den eigenen Glauben bedrohenden Zwingburg umzuschaffen. Hieß ihn ja Straßburgs Bischof, Egon von Fürstenberg, als „Heiland" willkommen, ein Heiland, der seine Wunder durch Gold wirkte!

Solcher Verrath war der Straflosigkeit sicher; denn Frankreich hatte dem Kaiser Feinde genug im Osten erweckt, derselbe katholische Ludwig, welcher früher 6000 tapfere Franzosen als Hülfstruppen gegen die Türken gesandt, er war jetzt zum Verbündeten dieser Barbaren herabgesunken. Da mußte freilich der edle Wilhelm von Oranien als fruchtlos Werk erkennen: eine so gespaltene, verlassene und verrathene Nation, wie die deutsche, zum entschlossenen Widerstande aufzurütteln. Ihr trauriger Kaiser und auch Spanien, das, wie alle Nachbarn Ludwig's, seine Raubsucht neuerdings erfahren, mußten noch froh sein, sich durch Ueberlassung des Raubes vom Räuber einen zwanzigjährigen Waffenstillstand zu erkaufen. Er ward zu Regensburg geschlossen, aber nicht gehalten. Namentlich in Lothringen und Italien nahm das Vergewaltigen der auf ihre Freiheit pochenden Städte, z. B. Genua's, seinen ungestörten Fortgang. So brachte der kalte Hauch des Terrorismus alles warme Blut, alles selbständige Leben im europäischen Körper zum Erstarren. Die gemeinsame Angst hatte zwar die Bedrohten zum Augsburger Bündnisse vereinigt, aber es bedurfte noch neuer, unerhörterer Frevel des Franzosenkönigs, um den Becher ihrer Geduld zum Ueberschäumen zu bringen. Wer kennt sie nicht diese wirklich unerhörten Frevel, deren stummen Zeugen einer das auch in der Zerstörung heute noch so wunderherrliche Heidelberger Schloß ist? Hundert andere, noch erschreckendere Zeugen französischer Mordbrennerei und frevelhafter Herausforderung: der zerstörte Dom von Speyer, die mit Hohn profanirten Kaisergräber sind der Nachwelt nun zwar nicht mehr sichtbar, aber unvergeßlich jedem deutschen Herzen. Die blühenden Dörfer der Bergstraße, die herrlichen Rheinstädte, die von früheren Kriegsleiden durch Arbeit, Betriebsamkeit und die Fruchtbarkeit ihres Bodens sich kaum erholt, wurden nun auf Ludwig's und Louvois' Befehl vom Mordbrenner Melac in Asche gelegt.

Sie erhoben sich zwar später (wenigstens zum größern Theil) wieder aus der Zerstörung, aber in den Enkeln jener unglückseligen Bevölkerung, die damals zu Bettlern gemacht und entehrt wurde, zitterte die Erinnerung an jene Schrecken noch lange nach. Man erkannte das noch in unseren Tagen, als mit gleicher Frivolität, aber Gott sei Dank! mit anderem, gerechteren Ausgang die Wiederholung eines solchen Raubzugs geplant wurde. Frivol und herzlos war dieser Krieg Ludwig's im höchsten Grade. Was ging ihm die pfälzische Erbschaft, was die Kölner Bischofswahl an? Mag wirklich ein Aerger über das im Bau mißglückte Lustschloß von Trianon auf diese Weise nach Außen abgeleitet worden sein, wurde der Krieg nur geführt in der Absicht, den protestantischen Fürsten zu beweisen, daß die Vertreibung ihrer Glaubensgenossen aus Frankreich dem kriegerischen Uebergewicht dieses Reiches keinen Eintrag gethan, mag bigotte Rachsucht, weil die Pfalz vertriebene Hugenoten aufgenommen, Ursache solcher maßlosen Grausamkeit gewesen sein — kein Vorgang in der Weltgeschichte zeigt so evident die Verderblichkeit der unumschränkten Selbstherrschaft, die wegen eines Aergers, eines beleidigten Stolzes, einer Indigestion ganze Länder in ein Blut- und Trümmermeer verwandelt. „Eine Wüste sollte beide Reiche scheiden.“ Wie verbrecherisch war solche Kriegsführung, die nur im Sengen, Brennen, Plündern, Brandschatzen, Nothzüchten der christlichen Truppen des „allerchristlichsten“ Königs sich manifestirte! Leider blieb das militärische Uebergewicht immer noch auf Seite der Unterdrücker, wenn auch, seitdem Wilhelm auch über die Kräfte Englands verfügte (1689), auch Mißerfolge für Frankreich nicht ausblieben, wie die Zerstörung seiner Flotte bei La Hogue. Man wunderte sich deshalb, daß Ludwig diesmal bereitwilliger zum Frieden von Ryswick die Hand bot und sich dort genügsamer zeigte, als er in Brauch hatte. Man glaubte, der Stand der französischen Staatskasse, welche die Kriegskosten nicht länger bestreiten konnte und die Abnahme seines Handels und der Gewerbthätigkeit seit der Hugenotenvertreibung hätten Frankreich dazu getrieben; in der That schloß Ludwig diesen Frieden nur so rasch ab, um Kräfte zu sammeln zu einem noch gewaltigern Raubkrieg, der bei der bevorstehenden Erledigung des spanischen Thrones eine bedeutendere Beute versprach, als jetzt zu hoffen war. Der französische Botschafter in Madrid hatte durch Priesterränke und Hofkünste aller Art vom königlichen Todescandidaten Carl II. ein geheimes Testament erschwindelt, welches Oesterreich, das nach früheren Haus-

verträgen das nächste Erbrecht hatte, ganz umging und den zweiten Enkel Ludwig's, den Herzog Philipp von Anjou zum Erben der ganzen spanischen Monarchie ernannte. Da wären freilich „keine Pyrenäen mehr gewesen", trotz der Klausel, daß beide Kronen nie auf einem Haupte vereinigt werden dürften. Deßhalb sagte sich Ludwig XIV. in gewohnter Weise auch diesmal von den Verpflichtungen los, die er gegen die Seemächte eingegangen und warf sich zum Exekutor dieses erschlichenen Testaments auf. Das wurde ihm allerdings etwas schwieriger, als bisher; in dem jetzt entbrennenden europäischen Kriege, der viel furchtbarere Dimensionen annahm, als die bisherigen, schwand sein kriegerischer Nimbus vor den Siegen Eugen's von Savoyen und Marlborough's. Das erschöpfte, auch geistig herabgekommene Frankreich war eben nicht mehr dasselbe, welches die ersten Siege Ludwig so leicht gemacht. Die einzigen deutschen Verbündeten Frankreichs, die Kurfürsten von Köln und Bayern, mußten geächtet fliehen; die Schlacht von Höchstadt in der 20,000 Leichen das Schlachtfeld deckten, entschied gegen Frankreich und das ihm verbündete Bayern, das durch Schuld seines Fürsten schwere Zeiten zu erleben hatte, die es aus Verzweiflung zum erfolglosen Aufstande trieben. Auch in Spanien gesellte sich zu dem übrigen Unheil ein Bürgerkrieg, der furchtbare Strafgerichte, Rachethaten und Verwüstungen der schönsten Provinzen, auch Vertilgung der letzten Reste ihrer Rechte und ihrer Freiheit zur Folge hatte. Bei Ramillies vernichtete Marlborough, bei Turin Eugen die französischen Armeen, kein Wunder, ihr Genie hemmte kein Verrath, kein über sie stehender Kriegsrath, durch alle Länder erscholl jetzt der Ruhm ihrer Heldenthaten, durch welche die spanischen Niederlande und Italien den Franzosen entrissen waren. Der wackere Dessauer, der Anführer der preußischen Hülfsarmee, war der dritte Held im Bunde. Nur Deutschland, zumal Schwaben und Franken, war noch der Raub- und Verwüstungslust Villars' preisgegeben.

Da verzweifelte der alternde Tyrann in Paris an dem Erfolg und bei der totalen Erschöpfung seines Landes suchte er Frieden. Aber die Rollen waren jetzt verwechselt, er, der sonst immer so übermüthig die Bittenden abgewiesen, ward es jetzt selbst, seine äußersten Anstrengungen, Frankreichs gesunkene Kriegsehre wieder herzustellen, um dann, wie früher, zu diktiren, scheiterten, und da noch eine Mißerndte im eigenen Lande dazu kam, versagten dem einst so stolzen Gebieter über Europa

auch die letzten Kräfte — er war gebrochen, bis aufs äußerste gedemüthigt, der Ueberstolze — er brach bei Frau von Maintenon in Thränen aus — sah sich bedroht, allen Länderraub, den er in den bisherigen Kriegen angehäuft, zurückzugeben. Er hätte auch das gethan — aber der holländische Großpensionär Heinsius, einer jener gebietenden Bürger, die von Ludwig früher so verachtet und bedrängt wurden, setzte ihm jetzt den Fuß auf den Nacken, es ward noch die entehrende Forderung an ihn gestellt: den eigenen Enkel aus Spanien zu vertreiben. Das schien zu viel und ein neues Opfer von 33,000 Leichen bei Malplaquet zu fordern. Vergebens! Ludwig wäre auch diese Schmach nicht erspart geblieben, wäre nicht ein zufälliges Glück ihm zu statten gekommen, das seine Handlungen nicht verdient hatten, eine Hofintrigue, welche den Sturz der stolzen Herzogin von Marlborough und mit ihr der Whigs zur Folge hatte. Den Gegner, den übermächtigen Oberfeldherrn, den sie nicht von der Armee zu entfernen wagen durften, entbehrlich zu machen, boten die Tories dem über dieses unerwartete Glück wie aus den Wolken gefallenen Ludwig heimlich einen Separatfrieden an. Der wackere Kaiser Joseph I. starb auch um diese Zeit und da sein Bruder Karl, dem die spanische Monarchie bestimmt war, ihn beerbte, so hätte sich derselbe Grund der Beunruhigung für Europa durch Vereinigung zweier Kronen ergeben, der den Krieg entflammt hatte. Eine Habsburgische Uebermacht wäre (die Geschichte erzählte das ja!) ebenso zu fürchten gewesen, als eine französische. So kam es zum Utrechter Frieden (1713) der günstiger für Frankreich ausfiel, als es je zu hoffen gewagt. Die spanische Monarchie verblieb den Bourbonen gegen feierliche ewige Entsagung auf Erbansprüche und Vereinigung beider Kronen, (die später gebrochen wurden) und Ueberlassung schöner Besitzungen in Amerika und großer Handelsvortheile an England. Kaiser und deutsches Reich bekamen, wie gewöhnlich, beim Theilen nur was übrig blieb. Von Wiedererwerb des Elsaßes und besserer Grenzen keine Rede, selbst die „skandalöse" Religionsklausel blieb bestehen. Ein Jahr darauf starb der alte Thraun, müde an Leib und Seele. Sein Haus war ausgeboren, verödet, nur Bastarde, die er mit dem Gold des Landes ausgesteuert und an hohe Familien des Reichs verheirathet, umstanden unheimlich lauernd sein Todesbett. Der Contrast dieses erbärmlichen Sterbens mit dem übermüthigen, glänzenden, sinnlichen Leben, wie es kaum je ein Sterblicher geführt, war überwältigend. Und in den letzten Zügen wie sein Herrscher, schien das

gleich ihm einst so von Kraft und Glück strotzende Reich zu liegen. Als der Gewaltherrscher den letzten Athem ausgehaucht, da sprach zwar der Hofprediger salbungsreich: „Seele des Sohns des heiligen Ludwig steige auf zu den Himmeln!“ Aber das hungernde, verarmte Volk, das dem einsamen Leichenzug dieses einst so glänzenden, jetzt von allen Höflingen und Schmeichlern so verlassenen Königs folgte, hatte nur Verwünschungen und Steinwürfe für diese stolzen, nein, für diese so armseligen „Fürstentrümmer!“

Drittes Kapitel.

Zustand Europa's nach den langjährigen Kriegen. Die Nachtheile des persönlichen Regiments. Verschlechterung des Charakters der Fürsten, der Völker. Niedergang der Sitten.

Wer seinen Blick von den Wolken aus über die Länder Europa's hätte schweifen lassen können nach Beendigung der langen und blutigen Kriege, die Ludwig XIV. angezettelt, wie viel Trauriges hätte er da erblickt!

Ein großes Leichenfeld, Brandstätten überall, wo blühende Städte und Dörfer gestanden, zertretene Fluren, eine verarmte, von Hunger und Krankheit geschwächte, durch die Frevel der Soldateska erniedrigte, entehrte, verwilderte Bevölkerung. Zwar Frankreichs Boden selbst war von den Schrecken des Kriegs verschont geblieben, nur seine Hafenstädte hatten nach der Niederlage von La Hogue ein Bombardement erlitten, das aber nur Dieppe bedeutend geschadet. Eine Höllenmaschine, die St. Malo in Asche legen sollte (denn schon damals wetteiferte man in Erfindung von Maschinen zur Erhöhung des Massenmords), bewährte sich nicht, bezahlte England nicht die enormen Herstellungskosten. Wenn aber Frankreichs Boden vom Feinde unzertreten geblieben, die Bevölkerung selbst hatte nicht minder gelitten, als die der unglücklicheren Länder. Wie war die beim Regierungsantritte des Selbstherrschers so glückliche, zufriedene, heitere Nation verändert! Keine Familie, in der nicht Trauer über vom Krieg, von Wunden, von

Seuchen hingeraffte Mitglieder herrschte. Statt des übersprudelnden Reichthums tiefe Ebbe in den Kassen, eine Schuldenlast von ein paar Milliarden Franken, Papierscheine in Circulation von geringer Sicherheit, die drückendsten und ungerecht vertheilten Steuern, Alles käuflich: Justiz, Aemter und Würden, das Colonial- und Seewesen in Verfall, Gewerbe, Handel und Ackerbau ihrer besten Kräfte beraubt, Credit, guter Name, Vertrauen, Ehre, alles dahin! Ja selbst die Hoffnung! Jedes ideale Streben hatte dem schmutzigsten Realismus den Platz eingeräumt, die frohe Arbeitslust der Hast zu genießen und reich zu werden ohne Arbeit. Kurz Verfall überall. Nach den Worten des weisen Fenelon glich der Staat einer defekten, knarrenden, morschen Maschine, die mühsam noch dem früheren Anstoß folgt, beim nächsten Schlage zusammenbricht. Frankreich bestand überhaupt nur noch „wie durch ein Wunder".

Dahin hatte es der von jeder Controle befreite Eigenwille eines Herrschers gebracht, der selbst der Staat sein wollte, trotzdem er nicht einmal kriegerische Neigungen besaß, wie etwa jener Corse, der in unserm Jahrhundert den zu Abenteuern, zur Expansion, zur Ruhmsucht geneigten französischen Volksgeist verleiten sollte, Europa in ein noch schrecklicheres Blutmeer zu stürzen. Kriegerischer Ruhm! Dieses Phantom, welches schon unter bessren Königen, wie dem heiligen neunten Ludwig und seinem zwölften Namensvetter die Nation ins Unglück gestürzt und ihre in der schönsten Entwickelung begriffene Blüthe zerstört, oder aufgehalten, war das Einzige, was für alle seine furchtbaren Opfer dem Lande geblieben; denn daß ein Bourbon statt eines Andern jetzt auf dem spanischen Throne saß, war der dafür vergossenen Blutströme kaum werth, nützte Frankreich wenig; es war eine Phrase, daß es nun keine Pyrenäen mehr gäbe, jeder Kluge mußte voraussehen, daß die Spanier deßhalb keine Franzosen würden. — Diese hatten aber jetzt die Wahrheit des Moltke'schen Ausspruchs erkannt: daß auch der ruhmreichste Krieg ein Nationalunglück. So war also gar nichts erzielt: als Kriegsruhm und Elend. Man wird vielleicht entschuldigend annehmen, daß jeder Säfteüberfluß, wie die Bäume, so auch die Nationen zur Expansion treibt und von jeher getrieben hat. Ganz richtig. Aber so lange z. B. Athen durch Stiftung von Colonien, durch Ausdehnung seines Handels und seiner Seefahrt seinen überschüssigen Kräften eine friedliche und segensreiche Ableitung gab, blühte es, sobald es aber zu Kriegsabenteuern in Sicilien sich verlocken ließ, häufte es Unglück auf Unglück auf sein Haupt und berei-

tete seinen Fall. Hätte Frankreich seine überschüssigen Kräfte nach dem vielversprechenden Akadien (Canada) abgeleitet, dort der französischen Kultur, dem französischen Genius ein neues, verjüngtes Vaterland zu schaffen, wie die Engländer sich ein solches in Nordamerika schufen, hätte es neues Leben in der neuen Welt ausgesäet, statt in der alten den Tod und der Zerstörung Hekatomben zu schlachten und nicht nur die überschüssigen, sondern selbst die letzten Kräfte des Erdtheils durch schreckliche Aderlässe zu vergeuden — es hätte klüger und segensreicher gehandelt. Aber so brachte der Uebermuth eines Sterblichen nicht nur Unglück über sein Land, sondern den ganzen Erdtheil. Die schönsten Städte: in Spanien Barcelona, in Italien Genua durch Bomben großentheils zerstört, Heidelberg, Worms, Speyer, die ganze Pfalz, viele Städte der spanischen Niederlande Ruinen! Welcher Reichthum ging auch durch die zerstörten Kriegsschiffe in Flammen auf, ward durch Störung des Handels vernichtet. Allein im letzten Kriege machten die französischen Corsaren zweitausend Prisen an englischen Handelsschiffen. Hollands und Englands Reichthum erschöpfte sich, die Heere anderer Staaten konnten überhaupt nur durch die Subsidien in Bewegung gesetzt werden, das römische Reich war in der That jetzt ein römisches Arm, Eugen mußte seine Zuflucht zum Israeliten Oppenheim nehmen, zumal Leopold durch seine Tyrannei in Ungarn sich die Hülfsquellen abgrub, die Oesterreich bisher von dort gezogen. England aber war, wie die Wahlen zeigten, jedes Kriegs jetzt herzlich und noch mehr seines Diktators Marlborough satt, der vergaß, daß Krieg nur Mittel sein soll, Frieden zu schaffen und ihn nur seiner selbst willen betrieb.

Ja, der Krieg hatte Alles verschlechtert und verwildert. Zuerst die Fürsten. Was war aus diesem gutartigen, wenn auch stolzen, eines idealen Aufschwungs nicht unfähigen Ludwig XIV. geworden? Anfangs nur stolz, ausschweifend, vergnügungssüchtig, trieben ihn der Uebermuth und die Blasirtheit, neue, ihm bisher unbekannte Emotionen zu suchen, zum ersten Kriege. Dieser Uebermuth und Stolz schwollen derart an durch den leicht errungenen Erfolg, daß er es schon als persönliche Beleidigung betrachtete, daß schlichte Kaufleute, wie die Holländer, oder Genuesen, die Keckheit hatten, sich auf jene politische Seite zu wenden, die ihren eigenen Interessen und nicht den seinen entsprach. Die Art, wie er ohne Nutzen für sein Land, nur um Andere in ihrer Ehre, ihrem Selbstgefühl vor der Welt zu kränken, Allem, was darin

bisher hoch stand, seine souveräne Verachtung zu zeigen, gegen die Genuesen, die Holländer, den Papst, den Herzog von Lothringen verfuhr, zeigt schon wie kleinlich, boshaft, gehässig sein Charakter geworden. Nun begann er auch in Unwahrheit, Ränken, Entstellungen, Fälschung des Rechts, Corruption der Justiz, Treulosigkeit und Vertragsbruch sich zu gefallen und sich jeder Ritterlichkeit gegen Alle, die schwächer als er, zu begeben. Großherzigkeit ward durch Habgier, durch Raub- und Ländersucht verdrängt, auch im eigenen Lande dachte er nicht länger, daß es königlicher sei, zu geben, als zu nehmen. Während seiner Jugendausschweifungen hatte er sich durch äußere Religionsübungen mit dem Himmel abzufinden gewußt, als aber schwere Blutschuld ihn drückte und das freudlose Alter nahte, wurde er aus einem Lüstling zum Frömmler und zum Verfolger seiner eigenen Unterthanen. Schließlich trieb ihn die Ländersucht und die Aussicht auf vermehrten Glanz seiner Dynastie zum letzten, schwersten Kriege, der das Land vollends erschöpfte. Während dieses Kriegs war er selbst zum blinden Werkzeug der Maintenon, die alle Minister- und Feldherrnstellen mit ihren unfähigen Creaturen besetzte, herabgesunken, zum Frömmler vom engsten Gesichtskreis, den nur noch Ketzerstreitigkeiten und theologische Traktate interessirten.

Ein warnendes Beispiel für das Volk, daß es nicht große Militärkräfte ohne Controle der Verfügung eines einzigen Mannes überlasse, da selten ein Sterblicher die Mäßigung besitzt, sie nicht zum Angriff zu mißbrauchen. Wer Alles kann, was er will, wird selten sich beschränken, nur das zu wollen, was er soll. Das Beispiel der Rechtsverletzung von Seiten Ludwig's, seine Verhöhnung vielhundertjähriger Eigenthumsrechte, der Hohn, den er durch erkaufte Federn und durch Richter, die auf seinen Wink Unrecht für Recht erklärten, zeigen ließ, mußte jeden Rechtssinn ertödten, jedes Vertrauen auf Gerechtigkeit im Volke verscheuchen. Seine Heuchelei, als er bei der Invasion der Türken in Oesterreich, die sein Gesandter in Constantinopel doch selbst veranlaßt, seine Armee von den Mauern Luxemburgs zurückzog, täuschte Europa so wenig, wie seine gegen den Kaiser geschleuderte Anklage, als habe Dieser gegen ihn bei Besetzung des Kölner Bischofsstuhls intriguirt, während doch bekannt war, daß er selbst alle Hebel in Bewegung gesetzt, um sich ein neues Einfallsthor in Deutschland durch Erwählung dieser seiner Creatur zu sichern.

Dieser Zorn, diese vor aller Welt zur Schau getragene Unver-

schämtheit zeigten, wie sein Charakter von Stufe zu Stufe tiefer gesunken.

Seit dieser Periode begann er auch durch Schrecken herrschen zu wollen, jedes Völkerrecht zu verachten, auf militärischen Widerstand gegen militärischen Angriff durch Bestrafung des unschuldigen Volks, durch Brand und Plünderung zu antworten. Sein Befehl war es, der Städte und Dörfer in den spanischen Niederlanden, in der Pfalz, in Franken und Schwaben in Asche legte. Noblesse, Adel der Gesinnung wurden Ludwig von Tag zu Tag fremder. Er wollte zeigen, daß er Ehre, Eigenthum, Selbstständigkeit Anderer nicht respectire, weil er Niemand zu fürchten habe, und untergrub dadurch die Basis seiner eigenen Macht.

Wie bei Ludwig, läßt sich auch an seinen Geistesverwandten, den englischen Königen, die Verschlechterung ihres Charakters auf der abschüssigen Bahn der Thrannei verfolgen. Auch Carl II. hatte die für die Republik nicht reife, nur von der Monarchie Ruhe, Reichthum und Genuß hoffende Mehrheit der Bevölkerung zurückgerufen, ohne in ihrem Taumel es für nöthig zu halten, sich von dem Fürsten, den sie in der Schule des Unglücks geläutert glaubte, sich die geringsten Garantien gegen Mißbrauch der ihm anvertrauten großen Gewalt geben zu lassen.

Dieser lust'ge König, „skandalös und arm", der, von einigen Todtenopfern und Leichenschändungen zu Ehren seines hingerichteten Vaters abgesehen, sonst nicht rachsüchtigen oder grausamen Charakters, sondern im Gegentheil von leichten, gefälligen Umgangssitten war, wurde durch die fast unumschränkte Macht, die er besaß, erst dahin gebracht, jede Scham, jede Beachtung des Anstands bei seinen zügellosen Orgien bei Seite zu setzen, dann durch Sirenen sich überreden zu lassen, sich und die Ehre und den Vortheil seines Reichs an Frankreich zu verkaufen, das zur Vertheidigung des Landes ihm anvertraute Geld zu unterschlagen, oder gegen das Interesse der Geber zu verwenden, die Volksvertretung zu lähmen, die Hauptstadt, die ihn so jubelnd empfangen, ihrer verbrieften Rechte zu berauben, dann von einem Lüstling sich in einen Thrannen zu verwandeln, der die Edelsten des Landes auf das Blutgerüst schickte, um durch Schrecken zu herrschen und schließlich, als ihn der rächende Tod aus dem Kreise seiner Buhlerinnen und Spieler riß, als Convertit zu sterben. Sein Bruder Jakob begann schon als Thrann und Fanatiker seine Regierung. Es ist lehrreich in Macau-

lay zu lesen, wie dieser bigotte Thor, der buchstäblich päpstlicher als der Papst und jesuitischer als die Jesuiten war, das Aeußerste that, den leidenden Gehorsam seines erstarrten Volks in's Gegentheil anzufachen und sich mit größerem Eifer bemühte und größere Verbrechen beging, um sich von einem feststehenden Thron herabwerfen zu lassen, als Andere zeigen und begehen, um sich auf wankende Throne zu schwingen. Seine Verruchtheit hielt Stand selbst nach der ihm so verhängnißvoll gewordenen Katastrophe. Auch in Irland war seine erste Regierungshandlung, sich durch Proscriptionslisten unmöglich zu machen.

Immerhin hatten diese despotischen Fürsten den traurigen Regierungserfolg, die Moral, den Charakter der ihnen anvertrauten Völker, die zu den edelsten zählten, durch ihre Handlungen und ihr Beispiel zu verschlechtern. Wenn Verhöhnung aller Sitte so weit geht, daß Zierden des höchsten Adels, wie der auch dichterisch hochbegabte Rochester, der ein vielversprechendes kurzes Leben muthwillig durch Ausschweifung zerstörte, halbnackt und halbtrunken auf offener Straße zur Ergötzung des Pöbels den Possenreißer spielen, wenn Maitressen am Hofe und in der Gesellschaft den Ton angeben und kein Prediger die Laster der Großen an den Pranger zu stellen wagt, wenn Marschälle wie Turenne, Minister wie Sutherland, Dichter wie Dryden ihren Glauben des Vortheils wegen wechseln, wie ein unbrauchbar gewordenes Kleidungsstück, wenn sich auf einen Wink seiner Gebieter der französische Richterstand zur Beschönigung des Raubs und zur Unterdrückung der Glaubensfreiheit so willig mißbrauchen läßt, wie in England ein Oberrichter und Kanzler wie Jeffereys zur Beschönigung seiner brutalen Bulldoggrausamkeit gegen Jedermann, alt und jung, Jungfer oder Mann, die einem Glauben oder einer Ueberzeugung huldigten, der mißliebig schien und den Pardon oder den Verkauf der Opfer nach den westindischen Colonien zum Handelsartikel der Hofdamen stempeln, — muß da nicht auch das letzte Vertrauen des Volks auf Religion, jede Schranke, die die Sitte gezogen, weichen? Was waren das für unmoralische Staatsmänner: dieser Louvois, dieser verrätherische Sutherland, dieser rachsüchtige Shaftesbury, dieser Bolingbroke, noch später dieser als hochgebildet geltende Graf Chesterfield, der, wie Johnson sagt, die Moral einer Buhlerin und den äußeren Schliff eines Tanzmeisters in seinen berühmten Briefen lehrt. Und die Feldherrn: Churchill, durch's Geld einer königlichen Buhlerin

und Fügsamkeit gegen die Tyrannei Jakob's zu einer Carrière gelangt, der, als das Glück sich wandte, seinen Wohlthäter verrieth und trotzdem er vor jeder Schlacht betete, den Massenmord nur als Mittel schätzte, sich Reichthum und Macht zu erwerben. Schweigen wir von deu Sitten, dem Charakter anderer jener Helden, selbst Eugen's von Savoyen, des edlen Ritters, oder gar jener Hofschranzen wie Villeroi, der bei der offenkundigsten Unfähigkeit nur dadurch sich hielt, daß er bis ins Kleinlichste den Geschmack, die Neigungen, die Launen seines Gebieters zu theilen heuchelte, eines Tallard's und ähnlicher Creaturen!

Durch die Kriege Ludwig's und die Bigotterie, durch Vertreibung der besten Elemente war der französische Volksgeist für längere Zeit gebrochen.

Der gleich hochstrebende englische war, seitdem seine edelsten Männer auf dem Blutgerüste geendet, die charaktervollsten im Kerker und in Verbannung sich befanden — so terrorisirt, daß er sich aus eigner Kraft gar nicht mehr zur Rettung ermannen konnte. Diese Rettung mußte ihm von außen kommen, von Holland, ja von Frankreich; denn die nach Holland vertriebenen Hugenoten liehen Wilhelm von Oranien das Geld zur Ausrüstung der Armada und lieferten ihm Soldaten und den Feldherrn Schomberg.

Außer den Franzosen bildeten Holländer, Dänen und Brandenburger die weitaus größere Hälfte jener Armee, auf die Wilhelm ausschließlich baute, um in Irland jene entscheidende Schlacht zu liefern, die ihm den Besitz Großbritanniens sichern sollte. Und die Tapferkeit der Fremden, der Protestanten, war es in der That, die Wilhelm diese Schlacht an der Boyne gewinnen ließ, die einzige, die er überhaupt gewann von den acht Schlachten, die er schlug. England stand an dem gefährlichen Wendepunkte, seiner politischen und Glaubensfreiheit für lange beraubt zu werden, der Volksgeist war schon so abgestumpft, daß er nicht gewagt hätte, zu Gunsten eines fremden Befreiers sich zu erheben. Nur der Zufall, daß der Wind, der Wilhelm's Flotte an Englands Küste trieb, die englische Flotte am Aussegeln verhinderte, die Rath- und Kopflosigkeit Jakob's, der die Landarmee im Stiche ließ — machte nebst der Tapferkeit der fremden Protestanten England wieder frei, dieses damals tiefgesunkene England, das sich noch längere Zeit nicht mit dem „fremden Befreier“ versöhnen konnte, dem es so viel verdankte.

So schlug jene verderbliche Politik Ludwig's, die nach dem Beispiele Philipp's II. die Kraft Englands zum eigenen Vortheil, zu einer Universalmonarchie, zur Knechtung Europa's und des freien Geistes mißbrauchen wollte, glücklicherweise fehl und die Macht Großbritanniens, welcher das übrige Europa auch noch bedurfte, um dem einzigen Frankreich gewachsen zu sein, war gewonnen und somit Englands Befreiung und auch die Europa's vom französischen Joch. Wäre es nach dem bösen Willen Ludwig's gegangen, so wäre auch der blühende Osten Europa's, die deutsche Kultur in ihren herrlichsten Städten, in Sklaverei gekommen, in die der barbarischen Türken. Er war es, der sie rief, der auch den Aufstand in Ungarn schürte. Auch hier, wie bei der Landung Wilhelm's, durchkreuzte der Zufall, oder nennen wir es die Vorsehung, die über den Fortschritt der Menschheit wacht, die bösen Pläne. Wien schien verloren. Noch nie hatte der Orient eine so furchtbare Armee, gegen 300,000 Mann, gegen das Abendland losgelassen. Die 16,000 Mann auf dem Papier, in der That aber nur die Hälfte dieser Zahl, welche die Garnison von Wien unter Staremberg ausmachte, so wenig wie die Bürger und Studenten, hätten die Hauptstadt retten können, zumal nachdem Kaiser Leopold selbst sie aufgegeben und mit seiner Familie verlassen, auch auswärtige Hülfe wäre zu spät gekommen. Aber ein Wahn beherrschte den türkischen Anführer Kara Mustapha, nämlich, daß auch im Abendland, wie das im Orient Sitte ist, die Herrscher Alles, was sie an Schätzen für eigenen Bedarf und zur Kriegsführung angehäuft, in ihrer Residenz verwahren. Er verhinderte deßhalb, trotz der großen Breschen, jeden Sturm, welcher diese vermeintlichen Schätze der Plünderung der zügellosen Janitscharen und Tartaren preisgegeben, sondern zog die Belagerung absichtlich in die Länge, um so Wien zur freiwilligen Uebergabe seiner Schlüssel und seiner Schätze, die dann ihm zugefallen wären, zu zwingen. Dies erbitterte und entmuthigte nicht nur seine eigenen Truppen, sondern ließ auch Sobieski und den Reichsfürsten Zeit zum Entsatz.

So ward das Unheil, das Ludwig XIV. Oesterreich zugedacht, in sein Gegentheil verkehrt: in Sieg und Erstarkung dieser Monarchie, wenigstens nach dem Osten zu, aber in anderer Hinsicht ward durch diesen König ein bleibender Nachtheil der österreichischen Dynastie verursacht, nämlich durch dessen Unterstützung Tekeli's und überhaupt aller Unzufriedenen in Ungarn.

In Leopold, wie überhaupt allen fürstlichen Zeitgenossen Ludwig's,

fand das Beispiel rücksichtsloser, selbst grausamer Selbstherrschaft, das Niederwerfen aller von dem Gesetz und der Verfassung gezogenen Schranken, einen nur zu gelehrigen Schüler. So disponirt und noch von Jesuiten befeuert und durch das was er für fortwährende Rebellion eines ihm zur Unterwürfigkeit verpflichteten Adels hielt, erzürnt, vergoß Leopold zu Wien und Eperies so viel edles Ungarnblut, verbreitete einen solchen Terrorismus und beugte für den Augenblick den Geist dieser überstolzen Nation derart, daß sie auf dem Reichstage von Preßburg sich selbst gebunden dem Sieger auslieferte — aber legte auch den Grund zu dem bleibenden Nationalhaß gegen die Oesterreicher und Deutschen überhaupt, der jetzt noch die Magyaren belebt.

Dieses war eine der schlimmsten Wirkungen der von Ludwig angezettelten Kriege und nicht nur in Ungarn. Von jener Epoche her datiren sich die Begriffe von Erb- und Nationalfeinden, die, namentlich in England und Deutschland, bis auf unsere Tage sich erhielten, die den Haß der Dynastien auf die Völker übertrugen, die, statt durch friedliche Arbeiten mit einander zu wetteifern und ihre Produkte zum gegenseitigen Segen auszutauschen, ihr Geld, ihre Arbeitskraft durch stets vergrößerte Heere, verbesserte Waffen, verstärkte Festungen vergeuden, um eine günstige Gelegenheit benutzen zu können, über den „Erbfeind" herzufallen.

Nebst diesem bleibenden Unheil, welches der Ehrgeiz Ludwig's Europa brachte, war auch das Beispiel des äußeren Glanzes, die Verschwendung von Menschenleben und Schätzen, das er den übrigen Fürsten gab, ein furchtbares Unglück für den Welttheil. Alle Fürsten wollten an Glanz, Verschwendung, Vergrößerung ihrer Länder und an Kriegsruhm gegen den Sonnenkönig, der mit seinem gleißenden Glanze sein Zeitalter blendete und ihm seinen Stempel aufdrückte, nicht zurückstehen, nicht einmal die kleinsten Duodezfürsten, die zahllose Paläste und Gärten à la Versailles mit Wasserkünsten und werthvollen Sammlungen errichteten: nicht der Bayernfürst Max Emanuel, der sein Land fast vollständig ruinirte, was seinen Nachfolger nicht abhielt, trotz der Armuth der Bevölkerung gleichen Glanz und bald darauf auch gleichen Ehrgeiz zu zeigen, nicht der an Körperkraft „starke", an Geist und Charakter schwache Friedrich August von Sachsen, der die Rolle des Vorkämpfers des deutschen Protestantismus, die seinem Reiche in der Zukunft jene Größe und Hegemonie verschafft hätte, die nun Preußen zufiel, mit der eines Convertiten vertauschte, um das

Schattenbild eines polnischen Königthums für seine Dynastie zu erhaschen. Seine zügellosen Ausschweifungen, seine Bestechungen des polnischen Adels, seine Garden und sein Einmischen in Kriege und Welthändel, denen er nicht gewachsen sein konnte, knickten den Wohlstand, den Geist seines aufstrebenden tüchtigen Volkes, welches bei den glänzenden Hof- und Serailfesten dieses abendländischen Sultans am Hungertuche nagte.

Aber fast noch verderblicher für ihr Land, als die zügellosen Schwelger und Verschwender, zeigten sich jene ascetischen Kriegernaturen nach Tilly's Art, wie Karl XII. von Schweden, der, fast noch Kind, von unverständiger Ruhmsucht und absoluter Macht verblendet, sich nicht mit dem wohlverdienten Ruhme siegreich beendeter Vertheidigungskriege begnügte, sondern jetzt neue, ununterbrochene Angriffskriege nur der Aufregung wegen führte, statt der Bitte seiner Soldaten, sie jetzt in die Heimath zu ihren friedlichen Beschäftigungen zurückzuführen, zu willfahren. Sie wurden zum Danke ihres Muthes und ihrer Standhaftigkeit durch den wie närrisch voreilenden König bald durch die weglosen Moräste des inneren Rußlands, bald durch die endlosen Steppen und Wälder der Ukraine geschleppt, um durch Hunger, Seuchen, Kälte, Strapazen aller Art ruhmlos, oder im wahnsinnigen, ungleichen Kampfe blutend, oder als gefangene Sklaven zu Hunderttausenden in den Bergen Sibiriens, oder als Bettler im fremden Lande zu enden, sie, die wie Gustav Adolphs Dalekarlier, oder die preußischen Sieger bei Fehrbellin, keine Söldner, sondern Volkstruppen waren, und deßhalb sich so groß zeigten im Handeln und Dulden, im Sieg und Elend.

Und weil es keine Söldner, sondern kräftige, arbeitslustige Bürger und Bauern waren, diese hunderttausende Kinder eines ohnedies schwach bevölkerten Landes, die so elend geopfert wurden, deßhalb erlitt Schweden einen wirklichen Stoß in's Herz, war seitdem ausgestrichen aus der Reihe der großen Staaten. Dieser durch kein Unglück zu belehrende, von Ruhm- und Kriegssucht bis zum Wahnsinn verblendete Fürst, der so fortraste bei Stralsund, in Norwegen und zu den niedrigsten Ränken, zum Geldfälschen, griff, um immer wieder Kriege führen, immer wieder neue Leichen auf die eisbedeckten Berge des fernsten Nordens säen zu können, ist das warnendste Beispiel in der ganzen Menschengeschichte, wohin es führt, selbst unverständigen Jünglingen eine uncontrolirte Macht über die Völker in die Hand zu geben. Er, nicht Alexander,

den bei seiner Kriegsführung eine große Idee leitete und der durch die friedliche Welteroberung des Handels von Alexandrien sein Werk krönen, das vergossene Blut durch den Segen, die Kultur der Zukunft sühnen wollte, war der Tobsüchtige, den Boileau in einer Heilanstalt gefesselt sehen wollte. Wie sehr man auch jeden Mord, auch den politischen, verurtheilen mag, der Mörder vor Friedrichshall, der den Rasenden aus der Welt schaffte, die er noch ferner beunruhigen und mit Blut überschwemmen wollte, muß als Wohlthäter der Menschheit betrachtet werden. Es ist fraglich, ob Karl XII. ohne das, zumal für einen unwissenden Knaben, verlockende Beispiel des im Kriegsruhm glänzenden Ludwig XIV. ein solcher „Held“ geworden wäre, wie ihn leider auch heute noch eine gewisse Sorte Historiker nennt.

Wenn die civilisirten Herrscher jener Zeit eine so unaussprechliche Verachtung des Menschenlebens zur Schau trugen, was soll man von dem Gegner Karl's, den die Geschichte auch den Großen nennt, weil er sein Reich in die durch des Schweden Thorheit verlorene Großmachtstelle einschob, erwarten, von jenem Peter, der zum Vergnügen den Leuten die Zähne ausriß, eigenhändig den Scharfrichterdienst versah, aus Muthwillen bei seinem Besuch in England die Gartenanlagen des Staatsmanns Temple zerstörte, als Lohn für dessen Gastfreundschaft, von einem Fürsten, der nicht nur an wilden Sitten, in der Unmäßigkeit und Roheit, im ganzen Charakter Asiate, Barbar geblieben, trotz der europäischen Tünche, die er angenommen?

Wer war so bereit, wie er, das Beispiel Ludwig's des „Großen“: aus den Ländern Wüsten zu machen, nachzuahmen, das Blut, das Leben der Menschen zu verschwenden, wie heutzutage höchstens nur noch der König von Dahomey thut! Daß er sich zufrieden zeigte beim größten Menschenverluste in seinen Kriegen, weil dadurch seine Russen das Kriegführen lernten, mag sich erklären lassen, auch das schreckliche Institut seiner Inquisitionskanzler, auch die erweiterte Befugniß, die er den Besitzern von Seelen ertheilte, die Bauern nicht nur mit der Scholle zu verkaufen, sondern sie beliebig zu verwenden. Verwendete er sie ja selbst beliebig zum Frohndienste in den Morästen, aus denen er seine neue Hauptstadt Petersburg emporhob, ob die bis aus einer Entfernung von zweihundert Meilen Herbeigetriebenen auch zu Tausenden zu Grunde gingen. Das lag noch in der russischen Eigenart, aber die Art und Weise, wie Peter Ende des 18. Jahr-

hunderts die Ostseeprovinzen heimsuchte, ist jedenfalls eine Copie der kurz zuvor durch Melac ausgeführten Ludwig'schen Heldenthaten in der Pfalz. Wie wir aus der Correspondenz des russischen Feldherrn Scheremetjeff aus dem Jahre 1702 erfahren, hat Dieser den ganzen Kreis Dorpat wüste gelegt, zwölf Ortschaften „mit steinernen Schlössern" verbrannt, dazu viele Kirchen mit dem Volke, das die Soldaten zuvor hineingetrieben hatten. Er triumphirt, „daß er des Czaren Wunsch hat erfüllen können, nämlich das ganze Land vom Peipus-See bis Pernau, von Reval bis Riga also verwüstet habe, daß außer den genannten Orten alle andern nur noch auf der Karte zu finden seien. Die Gefangenen habe er aber nicht zu zählen vermocht, die Vornehmen seien in Kerker gesperrt, aber dort großentheils an Seuchen gestorben, wegen der Ueberfüllung, die Esthen habe er den Kosaken überlassen. Auch der Knaben und kleinen Mädchen sei nicht geschont worden". Der Beifall des Czars, weil sein Feldherr in „Livland so trefflich gehaust habe", trieb ihn im nächsten Jahre zu gleichen Heldenthaten und einem ähnlichen Triumphberichte. Was verschont geblieben war, ward nun vollends zerstört, an Vieh und Pferden das fast Unmögliche eines doppelt starken Raubes geleistet und im Eifer so viele Esthen gefangen genommen, daß man nicht wußte, wohin damit, sie also nachträglich niederhauen, oder mit dem Säbel nach den Brandstätten zurücktreiben mußte, wo einst ihre Wohnungen gestanden. Und der Czar rühmt seinen Feldherrn wieder, aber nicht so sein Bundesgenosse August der Starke. Livland sollte ja für Polen zurückgewonnen werden, hatte aber nach dem Proteste Augusts „gegen solche, unter Christen unerhörte, grausame Kriegsführung, die bei Freunden und Feinden den höchsten Abscheu und Ekel verursache und dem Czaren einen allgemeinen Haß zu Wege bringe, seiner Negotion an den Höfen schlechten Credit verschaffe, ja zugleich dessen Alliirte odios mache", gar keinen Werth mehr für ihn, da es jetzt völlig verheert und des besten Theils seiner Einwohner beraubt sei. So war also von Norwegens Eisbergen bis zum Süden unseres Erdtheils alles Verwüstung, alles Verwilderung, alles Elend, bis auf die in Ueppigkeit lebenden Fürsten und ihre Günstlinge und Mätressen. Sonst war Alles unglücklich, gedrückt, in seinem Charakter verschlechtert. Montesquieu hatte überreichen Stoff zu Studien über die Ummodelung der Charaktere durch den Despotismus. Das Zeitalter der Lügner und Betrüger, der gewissenlosen Abenteurer folgte dem Zeitalter Ludwig's XIV. hart auf

dem Fuße, ja es identificirte sich schon mit ihm. Wir werden es zur abschreckenden Scheu unsrer glücklicheren, wenn auch immer noch an den Nachwehen jener Zeit leidenden Generation in einem späteren Kapitel beschreiben.

Viertes Kapitel.

Der Jesuitismus und neben ihm die protestantische Hoftheologie vernichten im Geiste der Völker alles Innerliche, Denkende, jede Freiheit, Selbstständigkeit und Kritik. Glaubensverfolgungen, Hexenprozesse, Tortur.

Es war der spanische Geist, jenes cholerische, selbst in feinen Spielen heute noch blutgierige und grausame intolerante Volkstemperament, das schon im Kaiser Theodosius zur Erscheinung kam, als er aus Jähzorn und Stolz fast die ganze friedliche Bevölkerung von Thessalonich hinterlistig im Circus morden ließ, weil einem früheren Volksaufstand einige feiner Beamten zum Opfer gefallen, jener Geist der Tyrannei und doch der schmählichen Unterwürfigkeit unter die Priesterschaft, der aber schon damals jede dissentirende Glaubensmeinung durch physische Gewalt endgültig zum Schweigen brachte, den auch die römische Hierarchie anrief, als die heiteren Tage der mediciäischen Päpste durch den Sturm der Reformation unliebsam gestört wurden und Frundsberg's lutherische Landsknechte das römische Babel höhnend und plündernd durchzogen. Jener vom Klima und den Verhältnissen geborene, durch die langjährigen Glaubens- und Racenkriege gegen die Mauren potenzirte Volksgeist, den Loyola als blindes, jeden Intellect opferndes, und ein Ziel verfolgendes Werkzeug für die römische Hierarchie organisirte, behielt, wie Alles, was mit unerschütterlichem Willen auf ein Ziel losgeht, schließlich die Oberhand über die Reformation, die wenigstens auf dem Festlande selten einen festen, einigen Plan, selten Entschiedenheit zeigte. Die Frivolität des päpstlichen Hofes machte einer zeitgemäßen Ascese, wenigstens zum Schein,

Platz und einer bisher zurückgedrängten Härte gegen Andersgläubige, einem Kampf der Censur gegen Humanismus und jede freie Literatur. Selbst die bisher unterstützte Wissenschaft wurde (z. B. in Galilei) verfolgt, die Kunst verzückt, wie wir schon an der Rafael'schen „Transfiguration", bis zum Erschrecken aber an den mönchisch-realistisch geschnitzten und bemalten Heiligenbildern Spaniens erkennen.

Der Jesuitismus, Anfangs ein ehrlich gemeinter ritterlicher Marienbienst eines vom Lesen geistlicher Bücher exaltirten Donquixote, den die Inquisition beinahe schon bei seinem Entstehen zertreten hätte, ward später, als Loyola mit seinen Genossen, außer den üblichen Mönchsgelübden auch jenes der unbedingten rücksichtslosen Folgsamkeit und Ergebung in alle Winke des Papstthums abgelegt, von den Praktikern des Vatikans als das richtige Werkzeug erkannt, dem Protestantismus den im Sturm gewonnenen Boden wieder allmälig zu entreißen. Durch welche, auf die Kenntniß des Menschenherzens und der Verhältnisse schlau basirte Organisation und Wirksamkeit dies auch großentheils gelang, läßt sich hier nicht ausführen. Das alte, unhaltbar gewordene, auf brutaler Autoritätsprätention ruhende Kirchensystem ward verlassen, mit schlauen weltlichen, jeder Opportunität Concessionen machenden Künsten operirt. So gelang es den Jesuiten, nachdem die damals mächtigsten spanischen Fürsten zur Unterdrückung politischer und geistiger Freiheit mittelst päpstlicher Hülfsgelder im eigenen Reich und in anderen Ländern sich mit ihnen verbunden, in vielen Ländern die alte Religion wieder einzuführen, die widerstrebenden germanischen Nationen, wie Deutschland, Holland, England, ja selbst Frankreich durch Kriege, Verfolgungen, Pulververschwörungen, Königsmorde (Heinrich III. und IV., Wilhelm von Oranien), Bluthochzeiten zu beunruhigen und in ihrer Kultur zurückzuwerfen. Die Ströme Blutes, die während dreißigjähriger Religionskriege in Frankreich und Deutschland Philipp II. und der in Spanien nach dessen Grundsätzen erzogene Ferdinand II. vergossen, die Grausamkeiten eines Alba und Tilly, die Massenmorde, welche die Guisen und Karl IX. an vielen Tausenden wehrloser, betrogener Calvinisten zu Vassy, Toulouse und in der Bartholomäusnacht zu Paris (wo deren über 25,000 geschlachtet wurden), verübten die nicht minder schreckliche Ermordung der protestantischen Kolonisten Irlands und viele andere Aufstände der unglücklichen grünen Insel, die sie entvölkerte und ihre überlebenden Söhne zu rechtlosen

Bettlern machte, dies Alles ist großentheils den Hetzereien der Jesuiten zuzuschreiben. Beispielsweise duldeten die Hugenoten eine vierzigjährige religiöse Verfolgung, ehe das Blutbad von Vassy sie zum Aufstande trieb. Die von Jesuiten entfachten Religionskriege verwüsteten die Niederlande, zerstörten den blühenden Handel Antwerpens, sie verminderten die Bevölkerung Böhmens von drei Millionen auf kaum 800,000 Einwohner, die Bevölkerungszahl der Stadt Augsburg von 90,000 auf 6000, die von Nürnberg auf ähnliche Weise und raubten diesen intelligenten, betriebsamen Städten Wohlstand und Bildung, ihr Wissen und ihre Kunst, ja sogar der seit den Cimbern und Teutonen von den deutschen Frauen als höchstes Gut geachteten Schatz: Scham und Ehre.

Nicht zufrieden mit diesen Gräueln in der alten Welt, vernichtete der spanische Fanatismus, der in jedem Nichtkatholiken nur ein rechtloses Objekt der Ausbeutung sah, auch ganze Populationen der alten Welt, wie ein Geistlicher de las Casas selbst bewies. Aber noch verderblicher, als durch solche gräuelvollen Menschenopfer wirkte der Jesuitenorden durch Vernichtung der Moral und des freieren Geistes durch seinen Probabilismus und die spanischen Stiefeln seines Erziehungssystems, dann durch den Terrorismus der Glaubensgerichte.

Das Unterrichtswesen, welches die Jesuiten fast in ganz Europa und Amerika in die Hand nahmen, unterdrückte jede Selbstständigkeit des Geistes, jede individuelle Entwicklung. Verzichtleistung auf's eigene Urtheil, unbedingte Hingabe des Verstandes und Willens an die Oberen galten dem Jesuiten als das Gott wohlgefälligste Opfer, als Blüthe der Religiosität. Schon im Noviziat lernte der angehende Jesuit das Licht seines Verstandes zu Gunsten des blinden Gehorsams ersticken, das Schwarze für Weiß halten, wenn die Kirche es befahl. So ward der Jesuitismus der blinde Anwalt des starren Absolutismus in Kirche und Staat. In den Jesuitenschulen ward die Jugend des selbstständigen Denkens und Urtheilens entwöhnt. Anfüllen des Gedächtnisses mit mechanischem Formelkram, einseitiges Ausbilden zum engbegränzten Brodstudium war Alles, was der Fleiß zu erreichen vermochte. Alles war in enge Formen gebannt, die kein freier Gedanke durchbrechen durfte, auf's Wort des Magisters mußte man schwören. Nur die unlauteren, selbstsüchtigen Triebe des Menschen entwickelte diese Erziehung. Wie konnte Menschenliebe, Vertrauen, Freundschaft aufkommen bei einem System, das auf Angeberei, gegen-

seitige Ueberwachung basirte? Nicht Veredlung, Knechtung des Menschengeistes, Dressur zur Einförmigkeit und geduldiger Unterwerfung, das war es, was die Jesuiten mit ihrer Erziehung erreichen wollten.

Von der von Jesuiten geleiteten römischen Hierarchie ging die Idee der absoluten Monarchie aus, während dem Protestantismus (wenigstens Anfangs) ständische Formen mehr entsprachen, später ward freilich auch er von dem in der politischen Atmosphäre befindlichen Miasma angesteckt. Wie beim Concil unserer Tage, so mußte schon beim Tridentiner die Mehrzahl abhängiger Italiener diesem Absolutismus der Päpste gegen die Repräsentativ-Verfassung der Kirche, wie sie das spätere Mittelalter festgestellt, zum Siege verhelfen.

Als das Hauptmittel, kirchlichen und staatlichen Despotismus aufrecht und unangefochten zu erhalten, jeden freien Geist im Leben und in der Literatur zu ersticken, ward die Inquisition betrachtet. Schon zu jener Zeit des Mittelalters, als mit Zunahme des Handels und Wohlstandes unter dem Einflusse arabischer Bildung ein freierer, selbstständiger Geist sich regte, überredete der Papst den kaum vierzehnjährigen, späteren „heiligen" Ludwig von Frankreich und zwang den unheiligen Hohenstaufen Friedrich II., „jeden Ketzer zu verbrennen, ihre Güter wegzunehmen, selbst ihre Gönner und Freunde auf das Schwerste zu strafen, unter Verweigerung aller rechtlichen Schutzmittel". Und wer galt diesem dritten Innocenz als Ketzer? Nicht nur der Katharer, oder unschuldige Waldenser, Jeder, der etwa äußerte, daß der Eidschwur in der Bibel verboten sei, ja nur in seiner Lebensweise vom großen Haufen abwich. Man weiß, wie diese Inquisition ihre Sporen im Albigenser Kriege verdiente, aber trotz aller Anstrengungen der Hierarchie konnte sie weder in Frankreich, noch in Holland, Deutschland, ja nicht einmal in Italien dauernd Wurzel fassen, wo man sich ihrer meistens gegen politische Gegner (ob rechtgläubig oder irrgläubig) bediente und um Schätze zu erpressen. Die grausame Strenge des Inquisitionsgerichts in Rom unter dem fanatischen Neapolitaner Papst Paul IV. trieb an dessen Todestage Christen, wie Juden zum Aufstande, zum Einäschern des Inquisitionsgebäudes. Von allen Völkern Europa's war es einzig das spanische, dessen Geist die Einführung der Inquisition duldete. Obgleich schon längere Zeit in Aragon eingeführt, schlummerte sie, fast vergessen, so lange der politische Absolutismus noch nicht zum Siege gelangt war. Erst nach der Eroberung Granada's zeigte sich die Inquisition als das, was sie in Spanien

werden sollte. Zwar übte sie ihre Härte und Grausamkeit Anfangs nur an Muselmanen und Juden; dem Cardinal Ximenes eilte es gar sehr, sie zu bekehren, mit Güte, oder mit Gewalt. Da hieß es, sich taufen lassen, oder das Land verlassen. Die Meisten zogen Letzteres vor, aber auch Jene, die zu Ersterem sich bequemten, sollten sich dadurch keine Sicherheit ihres Lebens und Eigenthums erkaufen; denn bald bezeichnete der Großinquisitor Torquemada diese Neubekehrten der Königin Isabella als Leute, deren Leben man proscribiren, deren Gut man rauben müsse. Dieser schreckliche Dominikanermönch, der es bis zum Kardinal brachte, gab seinem Blutgerichte jene jedem Gesetze und Rechte hohnsprechenden Formen, die sich seitdem erhielten. Er selbst machte in vierzehn Jahren etwa achtzigtausend Ketzern den Prozeß und verbrannte deren sechstausend mit dem Pompe der höchsten Kirchenfeste, mit feierlichen religiösen Ceremonien, als gelte es der Gottheit wohlgefällige Menschenopfer zu bringen. Die Spanier zeigten Anfangs durchaus keine Entrüstung ob solcher Gräuel: sie ahnten nicht deren Folgen und großartige Ausdehnung. Waren es ja ihre alten Feinde, die man schlachtete. Aber bald sollten auch sie an die Reihe kommen, als die Neuerungen Luther's, die doch in Spanien nur höchst sporadisch Anhänger fanden, einen Vorwand lieferten, Jedermann gerichtlich zu ermorden, den man seines freien, unabhängigen Geistes wegen für gefährlich hielt, oder dessen Reichthum den Inquisitoren in die Augen stach. Nun ward mit einem Schlage der Genius dieses damals zur höchsten literarischen und künstlerischen Blüthe, wie zu äußerer Macht aufstrebenden Volkes furchtbar geknickt; seine besten Schriftsteller wurden durch Einkerkerung, oder Furcht vor einem unsichtbaren Arm, der stets zum Morde erhoben war, vor Spähern, die überall lauschten, zum Schweigen, oder zum Wirken für die Geistlichkeit gezwungen. Von dieser Zeit her datirt sich der Ernst, die Schweigsamkeit dieses einst so lebhaften, lustigen Volks, das im komischen Roman das Höchste geleistet, welches im Lande „des Weins und der Gesänge" die Natur zum Genuß, zur Freude bestimmt zu haben schien. Aber wenn ein Glaubensgericht den von einem Feinde Denuncirten nicht einmal den Namen des Angebers nennt, geschweige ihn mit demselben confrontirt, wenn Jeder willig Gehör findet, auch der Sohn, der seinen Vater, die Gattin, die ihren Mann anzeigt, wären sie auch schon bestrafte Verbrecher und Verlorene, wenn anderntheils jede Vertheidigung unmöglich gemacht und das Geständniß jedes Verbrechens,

an das der Angeklagte nie gedacht, durch die gräßlichsten Torturen erzwungen wird, dann ist es wahrlich kein Wunder, wenn das ganze Volk von Schrecken, von Mißtrauen, auch gegen die nächsten Verwandten, erfaßt wird, jede Geselligkeit aufhört, das Schweigen des Todes herrscht, oder die Schlauern und Schlechtern vorziehen, lieber Hammer, als Ambos zu sein und sich als „Vertraute", als Hetzhunde einem verruchten Tribunale zur Verfügung stellen.

Ja, die päpstliche Jurisprudenz, das verdorbene, zu einem Werkzeuge des geistlichen Despotismus verkehrte Kirchenrecht war es, und die Curie, die es vertheidigte, denen man schon im 13. und 14. Jahrhundert das Elend, den tiefen sittlichen und religiösen Verfall des Abendlandes, ja die „Vergiftung der ganzen Welt" schuld gab.

Die päpstliche Curie erhob seit Langem den Anspruch nicht nur auf eine geistige, sondern auch politische und körperliche Strafgewalt; nicht nur die Geister, auch die Leiber der Menschen sollten ihr unterworfen sein und die Güter der schuldig Befundenen ihr gehören. Kerker, Schläge, Verbannung, Feuertod sollten ihre Strafmittel sein, jede weltliche Behörde sollte unweigerlich die Execution vollziehen müssen, widrigenfalls sie dem Bann verfiele. Noch im elften und Anfangs des 12. Jahrhunderts protestirten die gewichtigsten Stimmen in der Kirche, selbst der heilige Bernhard, gegen die unchristliche Hinrichtung der Irrgläubigen. Vom Jahre 1200 an aber beginnt die lange Reihe der an Härte und Grausamkeit immer zunehmenden päpstlichen Verordnungen über die Inquisition und gegen die Ketzerei. Wie schon 1231 die vom Papste delegirten Inquisitoren Conrad von Marburg und der Dominikaner Dorso in Deutschland, Robert, genannt der Bougre, in Frankreich wütheten, ist bekannt, und jedes Jahr entfernte sich das Verfahren der Inquisition immer weiter von allen Grundsätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit. Besonders Papst Innocenz IV. (1243—54) sann fortwährend auf verschärfte Mittel, auf Steigerung der inquisitorischen Gewalt und fand sie in der Anwendung der Folter, welche auch die folgenden Päpste approbirten. Nun war die Krönung des Werkes vollzogen, das sich uns im nächsten Jahrhundert in dem classischen Werke Eymerichs ausgeführt darstellt, ein Schreckenswerk, abzielend auf das Elend der Menschheit, an schamloser Grausamkeit einzig und unerreicht in der Geschichte der Welt.

Jetzt genügte ein bloßer Verdacht schon zur Anwendung der Folter,

als seltene Gnade galt es, lebenslänglich zwischen engen Mauern bei Wasser und Brod zu verzweifeln, als Gewissenspflicht für den Sohn, den eignen Vater den Qualen der Tortur, dem ewigen Kerker, oder dem Holzstoß zu überliefern.

Welch schmählicher Mißbrauch mit Eiden, mit religiösen Gefühlen getrieben, welche schändlichen Lügen und Listen angewandt wurden, Geständnisse zu erpressen, selbst beim Criminalprozeß, den die Mönche in ihren Klöstern sich selbst machten aus gegenseitiger Feindschaft, erkennt man auch aus den Werken der Patres Reiffenstuel, von der Kerchove und Ludwig de Ameno*). Nicht nur wurden die Namen der Angeber und Zeugen dem Angeklagten verschwiegen, ihm jedes Rechtsmittel zur Vertheidigung entzogen, sein Schweigen für Schuldbekenntniß erklärt, Appellation an ein höheres Gericht, Wahl eines Anwalts ihm nicht gestattet, es genügten schon zwei Zeugen, ihn zu verurtheilen und wenn es auch persönliche Feinde, oder selbst Ehrlose und notorische Verbrecher waren, „die aber durch die Tortur ihre Infamie purgirt hatten".

Dem Inquisitor war verboten, Milde und Schonung zu üben, kein Widerruf, keine Versicherung der Uebereinstimmung mit dem Glauben konnten den Angeschuldigten vom Tode und seine unschuldige Familie vor Confiscation seines Eigenthums retten, das zu einer Hälfte der päpstlichen Kammer, zur andern der Inquisition zufiel.

„Nur das Leben allein", sagt schon Innocenz III., soll den Söhnen von Irrgläubigen und auch dies nur aus Barmherzigkeit gelassen werden, für jede Würde, jedes bürgerliche Amt wurden sie für unfähig erklärt. Die Staatsgewalten, denen die ultramontanen Schriftsteller so gerne die Verantwortlichkeit für diese Menschenmorde zuschreiben möchten, spielten dabei nur die unwürdige Rolle der Schergen, sie hatten die Kerker zu bauen und zu erhalten, das Holz zu den Scheiterhaufen zu liefern, das Scharfrichteramt zu üben, ohne daß sie sich Einsicht verschaffen durften von den Gründen der Verurtheilungen. Die Tortur in ihrer härtesten Gestalt war, wie gesagt, das gewöhnliche Mittel, Geständnisse zu erpressen, man wandte sie auch gegen zarte Frauen und Jungfrauen an. Was solche Torturen bedeuteten, erkennt man beim Besuche der Folterkammern, die noch auf unsere Zeit ge-

*) Ich habe in meinem 1868 bei Julien in Würzburg erschienenen Werkchen: „Enthüllungen aus bayrischen Klöstern" Excerpte daraus mitgetheilt.

kommen, z. B. der Nürnberger und der schrecklichen Folterinstrumente, die dort aufgespeichert sind. Der Scharfsinn der Mönche erschöpfte sich in Erfindung der unausstehlichsten Qualen. Die Geißeltortur, bei der selbst die der Ketzerei verdächtigen Frauen und Jungfrauen nackt mit gebundenen Händen dreimal des Tags oder drei Tage hintereinander „rechtschaffen torquirt" wurden, war noch die leichteste. Es hing von dem Richter ab, das Instrument, ob einfache Stricklein, eiserne Kettlein, Spitzgurten oder Riemen, auch die Zahl der Streiche zu bestimmen. Vermittelst der Kügelchen des Rosenkranzes wurde die Zahl der Streiche notirt. Die Tortur per Sibilos war schon schärfer. Sibili waren Stecklein, vier Zoll lang und einen Finger dick, von Eisen oder hartem, glatt polirten Holze, die man zwischen die Finger legte, fest anband. Je stärker der Strick angezogen und die Finger gebunden wurden, desto größer war der Schmerz. Ein Credo lang (nach Dauer der Gebete maß man die Folterqualen!) mußte der Delinquent in dieser Tortur verharren. Die Tortur per taxillos hatte den Namen von kleinen Beinen oder Fußknochen der Thiere, die wie Würfel aussahen und die man an die Knöchel der Deliquenten applicirte vermittelst eines Instruments, das die Italiener la stanghetta hießen, ein 3—4 Fuß langes Holz, welches nur von einer Seite complanirt war, wo es auf die taxillos drücken sollte. Der Henker legte sich auf das Holz, oder heftete das Folterinstrument am Ende an ein Brett und trieb es auf die Knöchel, was gräßliche Schmerzen verursachte.

Die Foltertortur durfte nur (!) eine Stunde dauern, kostete aber auch in dieser beschränkten Anwendung den Gefolterten häufig das Leben, zumal wenn zur Verstärkung auf den Folterstrick geschlagen wurde. Die schärffste aller Qualen aber war die Feuertortur. Man schloß den Ketzer mitten im Zimmer mit Ketten in sitzender Stellung fest, schmierte ihm die Fußsohlen mit Speckschwarten und setzte eine Hand weit davon entfernt eine Schüssel glühender Kohlen, welche die Fußsohlen des Opfers förmlich brieten. Diese unerträglichen Schmerzen verursachten aber in der Regel den Tod der Gefolterten, deshalb erwarb sich ein Ordensoberer zu Genua das Verdienst, eine sinnreiche Modification der Feuertortur zu erfinden, welche, ohne die Delinquenten zu tödten, ihnen doch so unerträgliche entsetzliche Schmerzen verursachte, daß sie selten des gewünschten Erfolgs verfehlte, den andere Torturen nicht erzielt hatten. Es wurden nämlich hartgesottene Eier im siedenden Wasser aufs Neue heiß gemacht, in ein feines, leinenes Tüchlein gewickelt, dem Delin-

quenten in die Achselhöhlen gesteckt und dort mit Gewalt zusammengedrückt ein Credo lang. Dann nahm man wieder frische heiße Eier; mehr als sechs konnte auch der Standhafteste nicht aushalten.

Auf solche Weise wütheten die Mönche in Spanien gegen jedes Alter und Geschlecht. Wenn auch hie und da ein Ketzermeister, wie Arbues, der gerechten Rache zum Opfer fiel, wurde mit diesen Schreckensgerichten fast gewerbsmäßig fortgefahren, bis das Land entvölkert, sein Reichthum in den Händen des Papstes und der Inquisitoren war. Da wie gesagt, bei keinem andern Volke die Inquisition sich dauernd festsetzen, oder zu solcher Entfaltung gelangen konnte, führte man sie dort unter einem andern Namen ein, verfolgte seine Feinde, Freigesinnte, oder auch Solche, nach deren Reichthum man lüstern war, als Zauberer, als Hexen, wie schon im Alterthum Kaiser Valens die heidnischen Neuplatoniker verfolgt hatte.

Das ganze Hexenwesen vom 13. bis ins 17. Jahrhundert ist, wie einer der gelehrtesten Kenner der Kirchengeschichte mit Recht behauptet, theils unmittelbar, theils mittelbar ein Erzeugniß des Glaubens an die unwidersprechliche Autorität des Papstes. Der früheren Kirche noch des 11. Jahrhunderts galt es als schwere Sünde, an den heidnischen Unsinn von Zauberei, Teufelsspuk, nächtlichen dämonischen Zusammenkünften, nur zu glauben. Niemand ahnte damals, daß eine Zeit kommen werde, in welcher die Päpste diesen Glauben in ihren Bullen bekennen und ihre Bevollmächtigten anweisen würden, auf Grund dieses Glaubens Tausende und Tausende von Menschen dem Tode zu übergeben. Mit den Schriften der Cistercienser- und Dominicanermönche, in denen Visionen, Fabeln und Mirakel eine große Rolle spielten, entstand zuerst der Volksglaube, daß manche Wunder, die Ketzer gewirkt haben sollten, nur Teufelswerk sein könnten. Auch ein bisher unbekannter Wahn, daß der Mensch mit dem Satan Verträge schließen, dadurch sich mancherlei Genüsse und übermenschliche Kräfte verschaffen könnte, kam zuerst in der Theophilussage zum Vorschein. Nachdem dieser erste Schritt geschehen, wurden bald viele solche zu Stande gekommene Teufelspakten berichtet, man bezeichnete schon Personen, auch Bischöfe und den Papst Sylvester II., die sich dem Teufel verschrieben haben sollten.

Die Einführer der Inquisition in Deutschland und Frankreich verwendeten alsbald den Hexenglauben als nützlichen Bundesgenossen, vermengten absichtlich Ketzerei mit Satansdienst, spannen die Theorie aus über Buhlschaft zwischen Menschen und Teufeln und bald mußte

Jeder zittern, der solch finstern Wahn auch nur bestritt. Schon im Jahre 1231 fordert Papst Gregor IX. auf, das weltliche Schwert zu ziehen gegen Alle, die an nächtlichen Versammlungen theilnehmen, wo der Teufel in der Gestalt einer Kröte oder eines schwarzen Katers zu erscheinen pflege. Der Inquisitor in Deutschland Konrad von Marburg ließ sich das nicht zweimal sagen, er verbrannte sofort Jeden, der nicht bekannte, daß er die Kröte berührt und den Kater geküßt, auch die Inquisitoren in Südfrankreich folgten dem Beispiel, verbrannten alte Weiber wegen Buhlschaft mit dem Satan. Der Jesuit Spee hat also Recht mit seiner Behauptung, daß es die vom Papst aufgestellten Inquisitoren waren, die den so verderblichen, menschenmörderischen Hexenwahn in Deutschland einbürgerten. Aber erst mit der durch Innocenz IV. in das Glaubensgericht eingeführten Folter konnte die Hexenverfolgung die beabsichtigten großartigen Dimensionen annehmen; jetzt erhielt der Wahn eine Stütze; denn jeden Unsinn, den man nur verlangte, gestanden die von Folterqualen gepeinigten Opfer. Wie sollten arme, schwache Weiber nicht dazu gebracht werden, da Mitglieder eines ritterlichen Ordens, Tempelherren, durch Eingehen auf den Unsinn des schwarzen Katers und der Incubi ihr Leben zu retten suchten. So wurden denn, zumal seit Mitte des 15. Jahrhunderts und seitdem Innocenz VIII. seine Hexenbulle erlassen, die Hexenprozesse immer zahlreicher.

Dem Papste ward durch eine materialistisch-rohe Bibelauslegung die Macht zugeschrieben, zu verderben und auszurotten was und wen er nur wolle. Die berühmtesten Juristen, wie Bartolo, stimmten in ihren Gutachten für den Feuertod. Diese zuvorkommenden päpstlichen Advokaten verdarben durch ihre Sophismen die Theologie, wie die päpstlichen Theologen die Jurisprudenz verdorben hatten. Nun konnte das regelmäßige Verbrennen der Hexen ohne Anstand vor sich gehen, in Italien wurden sie schaarenweise geopfert, das Zauber- und Hexenwesen ward als feststehende Realität behandelt und der Inquisition unterstellt, die Theologen vertraten auch die größten Absurditäten des Hexenglaubens. Bald siegte die dreifache Autorität des Papstes, Thomas von Aquino und des Dominikanerordens über alle Widersacher, selbst über die Verordnung des Concils von Ancyra. Jeder literarische Versuch von Aerzten, Juristen, Naturforschern und Theologen, die natürlichen Ursachen der für dämonisch gehaltenen Phänomene zu erklären, ward durch die römische Censur unterdrückt, während alle Ver-

suche scheiterten, das verderblichste, den Gerichtshöfen als Norm dienende Zauberhandbuch des Jesuiten Delrio derselben Censur zu unterwerfen. Wer immer als Zweifler in dieser Sache auftrat, oder die Täuschung aufzudecken wagte, wurde zum Widerruf gezwungen und zum Bekenntniß, daß er nur auf Anstiften des Teufels so geredet — und dann doch noch verbrannt. So der Theologe de Lure, der Priester Cornelius Loos Callidius, der die Hexenprozesse „eine neue Alchemie" genannt, „um aus Menschenblut Gold und Silber zu gewinnen", so der Trier'sche Rath Flade, so viele Andere. Am lustigsten loderten die Hexenfeuer, als die Beziehungen der Katholiken zu den Protestanten die gespanntesten waren. Fürstbischof Julius von Würzburg, der in der Bekehrung und Verfolgung der Protestanten und Juden seine Lebensaufgabe erkannte, dieser Gründer der Liga ließ am 11. Juni 1617 von der Domkanzel aus triumphirend verkünden, daß er in einem Jahre im Hochstifte mehr als 300 Hexen und Zauberer verbrannt habe. Diese Anzahl war noch eine geringe gegen jene, die sein grausamer zweiter Nachfolger, Adolph Philipp von Ehrenberg verbrannte, der seines eigenen Blutes nicht schonte, alle Hexen und Zauberer zu kennen wähnte. In gleichen Verhältnissen wurden in Bamberg, Straßburg, allen Bischofssitzen und anderen Städten 170 Jahre lang zahllose Menschenleben dem Wahne, oder der List und Bosheit der Päpste und Mönche geopfert. Endlich erschien im Jahre 1637 eine Instruktion der römischen Inquisition, in welcher das schmähliche Geständniß abgelegt wurde, daß seit langer Zeit nicht ein einziger Prozeß von den Inquisitoren in korrekter Weise geführt worden sei, daß dieselben sich durch übermäßige Anwendung der Folter und andere Unregelmäßigkeiten arg verfehlt, ja heute noch die gefährlichsten Irrthümer begangen und ungerechte Todesurtheile gefällt würden. Nun rieth man einige Milderungen und Vorsichtsmaßregeln gegen den Genuß verzauberter Dinge an, besonders Brechmittel, um auf diese Art den Teufel wieder auszutreiben.

Aber den Jesuiten waren Prozesse gegen Hexen und Zauberer ein zu sicheres Mittel, ihre Feinde, zumal die Aufklärer, im Schrecken zu erhalten, als daß sie es so leichten Kaufes aufgegeben hätten. Die letzte Hexe in Deutschland verbrannten sie noch im Jahre 1749 und wie aus der auch im Druck erschienenen „christlichen Anordnung an ein auf der Richtstätte zahlreich versammeltes Volk" und einer späteren Galgenpredigt des Jesuiten-Paters Gaar, in der Domkirche zu Würz-

burg gehalten, hervorgeht, geschah es hauptsächlich, weil man von Zeit zu Zeit ein Autodafé für nöthig hielt zur Einschüchterung des Zeitgeists, namentlich der aufblühenden neuen Philosophie und der Naturwissenschaften. Es galt, die finstern Volksmassen gegen die neue Weisheit zu hetzen, die Akatholiken und Wolfianer (die man Atheisten hieß) zu terrorisiren.

Die Verbrennung einer fast siebzigjährigen Novizenmeisterin des Frauenklosters Unterzell, welche den häufigen Beschwörungen junger Nonnen und Visiten der jesuitischen Beichtväter nicht gefällig entgegenkam und durch Hiebe mit einer „geweihten Karbatsche" zum Geständniß der Buhlerei mit dem Teufel gezwungen worden war, machte in Europa großes Aufsehen. Selbst die Kaiserin Maria Theresia ließ sich darüber Bericht erstatten. Man war damals solcher Autodafé's schon nicht mehr gewohnt, besonders seitdem sogar ein Jesuit Spee, nach zu Würzburg gemachten Erfahrungen ein Buch über die Nichtigkeit der Hexenprozesse geschrieben hatte. Den Jesuiten lag aber nichts an der öffentlichen Meinung, sie wußten, daß der Protestantismus damals solche gegen ihn gerichtete Streiche muthlos hinnahm, die Naturphilosophen, zu deren heilsamen Einschüchterung es geschah, aber nicht wagen durften, gegen den Orden sich zu erheben. Was aber die Feinde nicht wagten, geschah im eigenen Heerlager. Der Augustinereremit Jordan Simon gab das „Weltbetrügende Nichts" bald nach diesem Vorgange heraus und besonders in Italien fanden sich beredte Stimmen gegen die Unrechtmäßigkeit und Unschicklichkeit eines solchen Verfahrens. Diese Vorläufer Beccaria's, der die Strafen mit der Menschlichkeit versöhnte, waren Dr. Tartatotti, der zu Verona und sein Freund Graseri, der zu Roveredo Schriften gegen den Jesuiten Gaar veröffentlichten.

Kein Wunder, daß sich die deutschen protestantischen Theologen so schweigsam solcher Frevel gegenüber zeigten, Luther hatte ja den Teufelsglauben in seine neue Scholastik mit übernommen, dem Satan selbst ein Tintenfaß an den Kopf geworfen.

Die Folge dieses finstern alttestamentlichen Buchstabenglaubens war, daß auch protestantische Gegenden die Hexenepidemie ergriff. Ja, sie zog sogar bis an die Grenzen der Civilisation, in die nordamerikanischen puritanischen Colonieen Englands. Auch die reinere Lehre hinderte nicht, daß Fanatismus und Aberglauben, Unverstand und Unmenschlichkeit Triumphe feierten, daß der Protestant und Puritaner ebenso wie der spanische Inquisitor in Grausamkeit und Ungerechtigkeit

entbrannten, den Nebenmenschen zu richten und zu strafen und in unerbittlich starrer Consequenz den Unschuldigen zum Schuldigen zu stempeln. Des gebildeten Nürnbergs düstere Folterkammern und noch aufbewahrte schreckliche Folterinstrumente gewähren uns einen Blick in die Grausamkeit jener guten, alten Zeit und die alten Hexenthürme, die jetzt noch hie und da auch protestantische Gauen schänden, sind furchtbare Denkmäler krankhaften Aberglaubens, oder — noch schlimmerer bewußter unmenschlicher Bosheit und Habsucht.

Denn es läßt sich nicht läugnen, daß, wie in Spanien bei den Inquisitoren, auch bei den Amtmännern des protestantischen Deutschland die Anklage der Hexerei nur zum Vorwand diente, den Reichthum Anderer an sich zu ziehn, oder an seinen persönlichen Feinden Rache zu nehmen, ohne Furcht, zur Rechenschaft gezogen werden zu können.

So wüthete in Lindheim, einem Dorfe in einem anmuthigen Thale der Wetterau, ein Amtmann, Namens Geis, welcher in einer noch existirenden Urkunde vom letzten December 1662 den Burgherren und Gauerben mittheilt: „daß das leidige Zauberwerk wieder stark im Schwange sei, daß ein Schmiedegeselle an einem ihm gebrachten Trunke gestorben und daß, wenn die Hochadeligen Gestrengen wieder Lust zum Brennen hätten, wie schon anno 1650 geschehen, die Bürgerschaft das Holz liefern würde. Das Vermögen der schuldig Befundenen würde nicht nur ausreichen, um Brücke und Kirche gut in Stand zu setzen, sondern auch der „Gestrengen Diener besser zu besolden".

Diese erbetene Ermächtigung zum Brennen und Austilgen des Hexengeschmeißes ward „zum Nutz getreuer Unterthanen und zur Ehre der Dreifaltigkeit" ertheilt und so wurden in den Jahren 1663 und 64 in dem noch bestehenden Hexenthurme die Unglücklichen, die man der Hexerei beschuldigte, an den Wänden so angekettet, daß sie in schwebender Stellung entsetzliche Qualen litten; denn sie durften beim Verbranntwerden keinen Boden unter sich haben, weil eine verbrennende Hexe durch Berührung der Erde neuen Zauber säe. Zuglöcher mußten das Feuer in loderndem Brand erhalten, bis die Armen unter Höllenqualen ihren Geist ausgehaucht.

Niemand war seines Lebens sicher; denn bald begnügte sich der Amtmann nicht mehr, alte Frauen zu verbrennen, sondern auch Männer wurden als Mitschuldige erklärt, auch junge Frauen und Mädchen der Zauberei beschuldigt, ja sogar die kleinsten Kinder blieben nicht vom Foltern verschont, bis Rechtsgelehrte zu Fulda und Rintelen, die

man über die Gefahr, Hexenkinder zu schonen, zu Rathe zog, deren Unschuld nachwiesen und nur geboten, „durch vielstündiges Beten die List und Macht des bösen Feindes in ihnen zu brechen". So verging kein Tag, an dem nicht der Büttel Hexen und Zauberer herbeischleppte, meist Wohlhabende, den Bierbrauer und sein Weib, reiche Wittwen, schließlich auch den reichen Müller und sein junges Weib, der die Mühle stehen gelassen, wie ja jedes Geschäft aus Schrecken aufhörte und Alles in die Berge und Steinbrüche flüchtete, oder sich verbarrikadirte, um sein Leben zu retten, wie man nur immer konnte. Der Heldenmuth vieler dieser unglücklichen Opfer, die die entsetzlichsten Qualen, den schrecklichsten Tod ertrugen, statt durch Zugeständniß ihrer Schuld oder Denunciation Anderer Rettung zu suchen, ihr Beten bei der Folter oder ehe sie zum Tode geführt wurden, auch das Elend der in den engen Behältern Eingesperrten, rührte Jeden, der noch einen Funken Menschlichkeit sich erhalten hatte, namentlich die Tochter des Burgherrn, welche die Wunden der Gefolterten heimlich durch Balsam linderte und den „armen Hexen" Nahrung brachte, besonders aber auch den Ortsgeistlichen, der Alles that, den Amtmann milder zu stimmen, nachdem er bereits durch das Verbrennen aller Wohlhabenden sich bereichert. Aber dieser Unmensch, auf seine Vollmacht pochend, bedrohte selbst den Geistlichen, und als Dieser erklärte, sich lieber in Stücke reißen zu lassen, statt zu solchen Unthaten zu schweigen, da er überzeugt sei, daß es keine Hexenleute in Lindheim gäbe, war er im Begriff, des Pfarrers Weib gleichfalls als Hexe verbrennen zu lassen. Da erschien zum Glück einer der Burgherren, von den Gräueln unterrichtet, und machte ihnen ein Ende. Aber es war schon kein blühendes Dorf mehr zu finden, sondern eine verlassene Einöde, in der wegen Mangel an Einwohnern kein Gottesdienst, keine Schule mehr gehalten werden konnten, die Mühle, die Brauerei, alle Geschäfte standen stille, alle Arbeitskräfte waren vertilgt oder verjagt worden, um einen Schurken zu bereichern.

Das war die Geschichte eines einzigen Dorfes und solche Verfolgungen und Hexenprozesse waren Ende des 17. Jahrhunderts noch nicht einmal in den großen Städten ausgerottet. Ins Jahr 1694 fällt der Dresdener Hexenprozeß „der Frauen von Neidschütz", in welchem August der Starke die liebliche Sibylle von Neidschütz, die Geliebte seines Bruders Johann Georg noch im Tode der Zauberei beschuldigte. Diese gerichtlichen Morde, die meist immer politischen, oder persönlichen verwerflichen Zwecken dienten, trugen mehr als Alles

dazu bei, auch in protestantischen Ländern jede Energie, jeden Muth, jedes Selbstgefühl im Volke zu unterdrücken, bei den Großen dagegen die Menschenverachtung, Herzenshärte und Gemüthsrohheit auf jene erschreckende Höhe zu steigern, die wir in einem späteren Kapitel schildern werden.

Fünftes Kapitel.

Die Religionsverfolgungen der Jesuiten zerrütten Spanien, Frankreich, Ungarn u. s. w.

Es ist nicht zu läugnen: die Restauration der katholischen Kirche, ihre Reorganisation durch das Tridentiner Concil ist dem Jesuitenorden zu danken, er ist's, der fast drei Viertheile der vom alten Glauben Abgefallenen ihm zurückeroberte. Dieses geschah durch die Hebel der modernen Bildung, durch Politik. Da die Jesuiten, ihre Zwecke zu erreichen, kein Bedenken trugen (zumal nachdem Spanien seine Führerrolle ausgespielt), gelegentlich auch das Dogma der Volkssouveränität, des praktischen Nationalismus zu verkünden, Alles zu jeder Zeit zu predigen, da sie Rom verachteten und für Rom kämpften, die Königsmacht vertheidigten und doch auch wieder Königsmord empfahlen und den Titel „von Gottes Gnaden" lächerlich machten, so konnten sie nur einen neuen Katholicismus, nicht mehr den alten Autoritätsglauben herstellen. Der praktische Nutzen, den sie verfolgten, ohne Rücksicht auf Moral und Glauben, ward bald das Ziel Aller, selbst des Papstes Urban VIII., der Gustav Adolph's Sieg aus politischen Gründen wünschte. Indifferentismus und Skepsis gingen aus der Schule der Jesuiten hervor, zählte ja auch Voltaire zu ihren Schülern. Niemand frug mehr nach dem Himmel, Jeder nach den bestmöglichen Lebensverhältnissen auf dieser Erde. Religion ward nur Vorwand; die Jesuiten machten sie ihren Beichtkindern außerordentlich leicht, beruhigten die Gewissen durch Sophismen, Probabilismus und geistigen Vorbehalt, erlaubten alle Laster, vernichteten Treue und Glauben, untergruben jede Rechtssicherheit durch die casuistische Lehre: daß der Zweck

die Mittel heilige und pflanzten Falschheit und Tücke in die Gemüther. So ward das Gift macchiavellistischer Grundsätze dem 17. und 18. Jahrhunderte eingeimpft.

Dieser Geist eines Cäsar Borgia kam bereits über Spanien, als die Jesuiten das herrliche Land unter Philipp III. dem tiefsten Verfalle zuführten, die ackerbautreibende Bevölkerung, die Mauren, vertrieben, die Zurückgebliebenen in Armuth, Schmutz, Trägheit versenkten. Inmitten der vollständigsten Schwäche und Ohnmacht, sich selbst zu helfen, bei einer Priester-Günstlings-Mätressenwirthschaft und der tollsten Vergeudung des Staatsvermögens, zeigten sich Prätensionen der Herrscher und ein Bettelstolz des Adels, die wirklich lächerlich zu nennen waren. Unter Philipp IV. vollendeten blutige Kriege zu Ehren der Dynastie den Ruin des Landes und der absolutistische Geist, der, um schrankenlos über Gut und Blut der Unterthanen verfügen zu können, auch die letzten Volksrechte vernichtete, bewirkte einen zehnjährigen Bürgerkrieg, den Abfall Portugal's, Aufstände in Neapel und Sicilien.

Dennoch lebten im Geiste unfähiger Regenten und der Hofschranzen und Beichtväter, die sie gängelten, die riesigen Projekte vergangener Zeiten, selbst die traditionelle Chimäre einer Universalmonarchie fort. Den winzigen Epigonen des großartigen Tyrannen Philipp II., war auch gar nichts geblieben, als der hohe Ton, der lächerliche Bettelstolz, der sie immer mehr dem Abgrunde zuführte. Auch die spanischen Gesandten im Auslande bewahrten noch als werthvollste nationale Tradition jenen herrischen, unruhigen, alle Völker bedrohenden Geist, der Philipp's II. Regierung charakterisirte. Da sich aber jetzt keine Aussicht mehr zeigte, durch offene Gewaltthaten zur Weltherrschaft zu gelangen, sanken sie zu Verschwörern herunter, beispielsweise der Marquis von Bedmar in Venedig, dem es um ein Haar gelungen wäre, mitten im Frieden die stolze Republik durch Brand und Plünderung zu zerstören. Dieser kecke und bis zur Ausführung bewundernswerth durchgeführte Mordplan zeigte die ächte Jesuitenschule. Als unter der Minderheit Karl's II. ein deutscher Jesuit Neidhard dessen Mutter und das Reich beherrschte, ward er doch durch den Nationalstolz vertrieben und ein anderer Günstling nahm seine Stelle ein. Spanien war jetzt nur noch Theilungsobjekt fremder Mächte. Die Jesuiten aber hatten schon vorgesorgt, sie hatten auch die neue Vormacht Europa's sich dienstbar gemacht. So lange Ludwig XIV. nur galante Ausschwei-

fungen auf dem Gewissen hatte, gelang es ihm, sich mit diesem durch äußere Religionsübung auszusöhnen, als aber schwere Blutschuld muthwilliger Kriege dieses königliche Gewissen drückte, und das nahende Alter die Empfänglichkeit für Vergnügungen minderte, ward die Bigotterie nun das Gängelband, an dem ihn sein Beichtvater La Chaise und die Maintenon leiteten. Der Erstere, ein Jesuit, die Letztere eine frühere Hugenotin, die durch verstärkten Fanatismus, wie alle Renegaten, zu glänzen suchte, führten nun Frankreich dem Jesuitismus zu, Frankreich, das so helle, edle Geister unter der gallikanischen Geistlichkeit wie Fenelon, so wahrheitsliebende, von ächter Religiosität erfüllte, wie Pascal, vor den drohenden Gefahren des Jesuitismus eindringlich und unwiderlegbar gewarnt hatten, Frankreich, dessen Herrscher selbst in seiner ersten Regierungsperiode die Rechte des Königthums, wie der gallikanischen Geistlichkeit, vor päpstlichen und jesuitischen Uebergriffen vertheidigt hatte.

Die erste Vorarbeit, welche die Jesuiten in Frankreich beendigt haben mußten, ehe sie dort zur Herrschaft über die Geister und zu Macht und Reichthum gelangen konnten, war: jene innerlichen, wahrhaft religiösen Ueberreste aus der Hugenotenzeit, jenes Rechts- und Wahrheitsgefühl aus den Gemüthern und Herzen der Nation zu entfernen, die mit den Grundsätzen ihres Ordens im grellen Widerstreit standen. War dem Volke der sittliche Halt einmal genommen, dann hatte der Jesuitismus gewonnenes Spiel. Es waren in Frankreich merkwürdigerweise Repräsentanten des weiblichen Geschlechts, Nonnen, die gleichsam, als hätten sie ein Vorgefühl gehabt, in welche Entwürdigung ihr Geschlecht fallen würde, wenn die laxe Moral der Jesuiten die Oberhand behielt, am innigsten sich zu den tiefsittlichen Lehren des holländischen Bischofs Jansen bekannten, ihr Kloster Port Royal ward bald der Vereinigungsort der edelsten Geister und hervorragendsten Gegner der schlaffen Jesuitenmoral. Die Jesuiten riefen natürlich die päpstliche Autorität zu Hülfe, Jansen's Grundsätze zu verdammen, aber Geistern wie Arnauld, Pascal, Nicole galt diese Autorität nicht so viel, wie die höhere Macht Gottes und die Bibel, und sie kämpften mit ächt französischem, feinem Geiste gegen Jesuiten, kirchlichen Leichtsinn und päpstliche Anmaßung, die selbst in Fragen über Thatsachen unfehlbar sein wollte. Dem Hof, dem Parlament, der Sorbonne wurden die vom Jesuitismus drohenden Gefahren klar gelegt, der gebildete und sittliche Theil der Nation stand auf Seite der Vor-

kämpfer des Port Royal, schwärmerische Herzen suchten in dessen Räumen Schutz gegen das sittliche Verderben des Zeitalters. Strenge und Verfolgung gegen diese Dissidenten vermochten nichts; erst der Vermittlung des Königs gelang es, den Kirchenfrieden, die äußere Unterwerfung des Klosters unter milderer Form durchzusetzen. Nachdem das geschehen, war es den Jesuiten leichter gemacht, dem durch Erfolge und Schmeicheleien fortwährend gewachsenen Stolze des Fürsten das demokratische Wesen der Calvinisten, ihre Sittenstrenge, die ein stiller Vorwurf seiner eigenen Sittenlosigkeit war, ihre Selbstständigkeit im Denken und Urtheilen verhaßt zu machen, ihn zu überzeugen, daß auch in der Kirche Gleichförmigkeit und Unterordnung einzuführen nöthig sei. Ludwig hatte die Rechte, die Glaubensfreiheit der Calvinisten, die ihnen das Edikt von Nantes verlieh, am Anfange seiner Regierung bestätigt, die Treue und Ergebenheit, die sie im Kriege der Fronde bewiesen, hatten das verdient. Sie gaben auch später nicht den geringsten Anlaß zum Vorwande eines Rechtsbruchs, Ludwig glaubte aber, seine persönliche Vermittlung würde auch von ihnen nicht zurückgewiesen werden können, wenn er sie durch einige Zugeständnisse zu einer „Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche" bewegen wollte. Hierin aber täuschte er sich. Auch seine Macht, vor der die Welt zitterte, vermochte das nicht. Das beleidigte den Ueberstolzen, unerträglich ward ihm der Gedanke, daß es in seinem Reiche eine Partei geben sollte, welche die Religion, zu der er sich bekannte, für irrthümlich, etwas Anderes für wahr erklärte. Nun konnten die Jesuiten auf die Ausführung des großen Plans, den sie schon lange gehegt, denken: wie aus Spanien, so auch aus Frankreich alle Andersgläubigen, die sich nicht bekehren ließen, zu verjagen. Sobald die Ungnade des Königs gegen die Hugenoten bekannt wurde, begannen Bischöfe, Beamte, Richter als Vorspiel den Ketzern alle möglichen Schlingen zu legen, mit Chikanen und offenbaren Ungerechtigkeiten gegen sie vorzugehen: sie wurden durch höhere Abgaben, ungerechte Urtheile, Verläumdungen ihrer Prediger, Ausschluß von allen Staats- und Ehrenämtern bedrängt und dabei hielt man ihnen immer als Lockung vor: wie leicht sie ihre Lage durch Bekehrung verbessern könnten. Während des holländischen Kriegs hatte der Clerus mit einer großen Geldbewilligung die Bitte an den König gerichtet, die Ketzerei im Lande zu vertilgen und schon den Keim des Mißtrauens in seine Seele gepflanzt, als sympathisirten die Hugenoten mehr mit Holland, als ihrem eigenen Vaterlande. Nur Colbert ließ ihnen ihr

Recht widerfahren, und beschützte sie lange gegen den blinden Haß und die Verfolgungswuth der Jesuiten und des Hofs. Keiner besser, als er, wußte in ihrem ganzen Umfange die Dienste zu würdigen, die sie dem Staate geleistet. Dem Finanz- und Verwaltungswesen, dem Handel, der Industrie hatten sie die hervorragendsten Kräfte geliefert, sie waren die thätigsten, reichsten, gebildetsten und besten Bürger und Steuerzahler. Zudem wußte Colbert, daß religiöse und bürgerliche Freiheit die Hauptbedingung des Aufschwungs, des Wohlstands der Staaten ist. Mit seinem Tode ward es anders. Die Jesuiten warteten nur darauf, um alsbald sein System der Toleranz durch das der religiösen Verfolgung zu ersetzen, jenes Prinzip zu adoptiren, das bereits unter Philipp II. und III. Spanien ruinirt: daß man Jene zwingen müsse, die nicht Ueberredung zum Glaubenswechsel bewegen könne. Wie Philipp II., Jakob II. und Ferdinand II. setzte jetzt auch Ludwig XIV. seine Pflicht und seinen Ruhm auf die Durchführung dieser Chimäre und brachte dadurch, gleich den genannten Monarchen, auch sein blühendes Land an den Rand des Abgrunds und dessen Reichthum, Intelligenz und Gewerbfleiß in die Länder seiner Gegner. „Seinen Frieden mit dem Himmel zu machen" und ihn zu beschäftigen während des kurzen Zwischenraums des europäischen Friedens, hetzten ihn sein Beichtvater und die bigotte Maintenon auf seine eigenen Landeskinder. Der alte fanatische Kanzler Le Tellier und der „große" Bossuet ermangelten auch nicht, den Plan zu billigen und so ward denn im Jahre 1685 das Edikt von Nantes widerrufen, ein Königswort gebrochen, der Vertrag zerrissen, dem die Bourbonen ihren Thron verdankten und Verwirrung, Verzweiflung und Elend in tausende friedlicher Bürgerfamilien gebracht.

Dieser Widerruf beraubte nicht allein die Reformirten der ihnen gesetzlich verliehenen Privilegien, sondern überhaupt aller heiligen bürgerlichen Rechte: ihre Kirchen sollten zerstört, ihre Schulen geschlossen, ihre Prediger verbannt, selbst ihr häuslicher Gottesdienst verboten sein, ihre Kinder ihnen aus den Armen gerissen, durch Jesuiten erzogen werden.

Der Orden hatte dem Könige es als ein leichtes Werk hingestellt, die geringe Zahl seiner reformirten Unterthanen (diese geringe Zahl belief sich aber auf Millionen!) durch die Allmacht seines Herrscherworts zu bekehren. Die Verirrten würden es sich zum Verdienste anrechnen, entgegenkommend darauf einzugehn. Von Allen dem geschah das Gegentheil. Weder der königliche Wille, noch die Beredsamkeit Bossuet's, weder Drohen noch Schmeicheln, am wenigsten Versprechungen und

Gold, vermochten die Calvinisten in ihrer Ueberzeugung, ihrer Ehre zu erschüttern. Die Wenigen, die sich bekehren ließen, waren solche Subjekte, deren Bekehrung die Mühe nicht lohnte. Nun mußte also mit Gewalt vorgegangen werden, und wer anders drängte sich zu solchem Schergendienst, als der böse Dämon Frankreichs, Louvois! Man sollte denken, einem Kriegsminister stehe es so wenig zu, sich in Religionsangelegenheiten zu mischen, als es den zur Vertheidigung des Landes geworbenen Truppen zusteht, im Frieden einen gewaltsamen Missionsdienst zu betreiben, aber wenn ein Minister, der sich unentbehrlich machen will, über zahllose Truppen verfügt, die er beschäftigen möchte, ist Alles möglich. Erst der Süden, dann der Westen und Norden Frankreichs wurde von der Soldateska überschwemmt und mit einer Grausamkeit behandelt, wie sie kaum ein Krieg im Feindeslande zur Erscheinung bringt.

Louvois glaubte die wohlhabenden Bürger dadurch am leichtesten zahm zu machen, wenn er ihnen seine Dragoner als Einquartierung in ihre Häuser legte. Er hielt die Liebe zum Besitz für ihre schwache Seite und suchte sie hier zu verwunden. Es half nichts, mochte auch ihr Gut von den rohen Dragonern verpraßt und muthwillig zerstört werden, mochten sie selbst und die Ihrigen den brutalsten Handlungen der aufgehetzten Soldateska ausgesetzt sein, gegen die kein Schutz zu finden war, da je größer die Ruchlosigkeit, je höher der Sold war. Schon vor der Aufhebung des Edikts von Nantes waren Tausende vor der Verfolgung ins Ausland geflohen, schmachteten allein in den Kerkern von Toulouse zu gleicher Zeit sechzig reformirte Prediger. Nach der Proscription der Hugenoten ward es natürlich noch ärger. Nun lehrte man die Soldaten, Rebellen in den Hugenoten zu sehen, die man ihrer Lebensmittel, ihres Goldes, ihrer Möbel, ja ihrer Kinder ungestraft berauben dürfe. Man verbrannte ihre Bibeln, räderte ihre Prediger, mißhandelte selbst das Alter, die Kinder, das schwache Geschlecht mit der raffinirtesten Grausamkeit; schleppte sie mit Gewalt vor die Altäre, sie zum Widerruf zu zwingen, verleitete Diener, ihre Herren, Kinder ihre Eltern zu denunciren und in die Kerker zu bringen, die bald überfüllt waren. Die Soldaten hatten zwar Befehl, Niemand zu ermorden, aber durch langsame Foltern die Ketzer zu tödten, das war ihnen erlaubt. Wie die Geschichte der Menschheit zeigt, wächst aber mit der Wuth der Verfolgung der Muth der Bekenner und Märtyrer. So auch hier. Natürlich nahm die Auswanderung aus einem undank-

baren und grausamen Vaterlande, das seine eigenen Kinder schlimmer als Feinde behandelte, erschreckende Verhältnisse an. Sie lag aber durchaus nicht in der Absicht der Gewalthaber. Nur reformirte Prediger durften das Land verlassen, jedem Andern wurde die Auswanderung unter Galeerenstrafe und Güterverlust untersagt. Wie mit einer eisernen Mauer hatte Louvois durch seine Soldaten die Grenzen des Reichs verschlossen, hielt, wie er sich schmeichelte, die Hugenoten wie in einem undurchdringlichen Netze fest. Was nützt aber alle rohe Gewalt gegen den Drang nach Freiheit? Dieser und religiöse Begeisterung verliehen den Bedrängten Riesenmuth, Erfindungsgeist und List, den Schwächsten ließen sie Entbehrungen, Gefahren zu Land und zur See, Armuth, selbst Trennung von Allem, was ihnen theuer, ertragen. Ueber eine halbe Million französischer Calvinisten entkamen den Verfolgern um ihren hohen Sinn, ihre Bildung, ihre Industrie, ihre Rührigkeit in fremde Länder zu tragen, in die Schweiz, Brandenburg, die Rheinpfalz, nach Holland und England. Sie rächten sich schwer an ihrem Verfolger, sie waren es, die Wilhelm dem Oranier das Geld, die entschlossenen Truppen und den Feldherrn gaben, um Englands Thron einnehmen und durch die Schlacht am Boyne sich erhalten zu können und so die Kräfte dieses Reichs, die Europa noch gefehlt hatten, um der französischen Macht gewachsen zu sein, zur Vernichtung von dessen Uebergewicht zu verwenden. Sie waren es auch, die den Aufschwung jener Macht, die später Frankreich noch gefährlicher werden sollte, bedeutend unterstützten. Ihre Vertreibung, wie die spätere der braven, biedern Salzburger, gab nicht nur den brandenburgischen Herrschern Gelegenheit, wälsche Glaubensverfolger zu brandmarken, dem schmählichen Edikt Ludwigs das Gegenedikt von Potsdam zuzuschleudern und sich so in der Vorstellung des deutschen Volks das Ehrenamt eines Beschützers der reformirten Glaubenslehre zu sichern, sondern durch ihren Anblick und ihre Worte erweckten sie jenes tiefe Mitgefühl, jene Festigkeit und Glaubenstreue, die im siebenjährigen Kriege die preußischen Truppen in „deutsche Spartaner" verwandelten. Seit der Vertreibung der Hugenoten ging es nicht nur mit dem Wohlstand (mehr als 600 Millionen Livres gingen ins Ausland), sondern auch mit dem französischen Geiste und Nationalcharakter riesig abwärts. Die tugendhaftesten, selbstständigen, denkenden Elemente waren durch die Jesuiten vertrieben, die sklavisch-dummen, unmoralischen geblieben. —

Es gab übrigens eine Gegend in Frankreich, in der die Religionsverfolgung auch blutigen Widerstand fand. Diese war in

den stillen Thälern der Cevennen. Voltaire, welcher die Verfolgung seines glänzenden Königs, dessen Zeitalter er beschrieben, in einem andern Werke mit der des Maximin vergleicht, ist der Ansicht, man solle die Details all der Schrecken, die Gräßlichkeiten jener Religionsverfolgung, die Frankreichs Provinzen verheert, nicht erzählen, „weil sonst das Menschengeschlecht zu hassenswerth erschiene“. Es ist in der That so. Aber doch sollte man wenigstens einen Theil derselben der Nachwelt mittheilen, damit dergleichen für alle Zukunft unmöglich werde. Grausame Verfolgung bringt zum Aufstande auch den Sanftesten: erst fließt das Blut in Tropfen, dann in Strömen. Auch der Islam hätte die Welt nicht verwüstet, hätte schwerlich eine kriegerische Entwicklung genommen, wenn nicht die auf ihr Glaubensmonopol eifersüchtigen Mekkaner Muhamed hätten ermorden wollen.

So kam es auch, daß, weil der Abbé du Chailla den harmlosen Bauern ihre Frauen und Kinder entriß, dieser Missionschef Languedoc's erschlagen wurde. Und weil man auf die Bauern schoß, weil sie auch nach dem Frieden von Ryswick noch calvinistisch beten und singen wollten und ihrer hunderte, Männer und Frauen, fing und gefesselt auf die Galeeren schickte, ihren Prediger Marlié nebst seinen drei Kindern erhenkte, schwangere Frauen niederschoß, die zur Predigt sich begeben wollten und ihnen dann den Leib öffnete, um selbst ihre ketzerische Frucht zu tödten, kurz ähnliche Heldenthaten beging, so war die unausbleibliche Folge, daß man die armen Bauern zu dem machte, was sie sonst nie geworden wären: zu reißenden Thieren. Das war der Grund zu dem schrecklichen Cevennenkrieg, der nach Voltaire, der es wissen konnte, was Barbarei und Zahl der Opfer betrifft, die Proscription des Sulla oder Oktavius weit hinter sich ließ. Er währte aber auch sechs Jahre, nicht drei Monate, wie die Proscription der Triumvirn. Der berühmte Fléchier, damals Bischof von Nîmes, berichtet darüber im Jahre 1704: „Mehr als 4000 Katholiken liegen auf den Feldern erschlagen, 80 Priester wurden ermordet, 200 Kirchen eingeäschert“. Das waren nur die Opfer einer Diöcese, seiner eigenen, die der anderen waren nicht geringer. Nie wurden größere Verbrechen begangen und nie wurden sie gräßlicher bestraft. Jede Glaubenspartei war heute Mörder, morgen Opfer, beide im Namen Gottes das Blut des Nächsten vergießend. Es fielen über hunderttausend Opfer. Mehr als 40,000 dieser Fanatiker fanden durch Rad und Scheiterhaufen den Tod *)

*) Voltaire: siècle de Louis XIV.

und — wunderbar! Keiner darunter, der nicht Gott lobpreisend, ohne alle menschliche Schwäche, die Schrecken eines solchen Todes ertrug. Männer, Frauen, Kinder starben mit gleichem Muthe, so kann Glaubenswahn fanatisiren. „So wurden arme Bauern, die sonst friedlich miteinander gelebt hätten, wie Bestien gegeneinander gehetzt". Man befahl ihnen, was sie glauben sollten und befahl aber nicht, gerecht und tolerant zu sein. So machte man sie nur noch eigensinniger, sie wollten Alles opfern, nur nicht ihren Glauben. Ludwig's Macht konnte Hunderttausende morden, aber die Ueberzeugung keines einzigen armen Bauern gegen dessen Willen unterwerfen. Den armen Camisardenhelden mußte der gewaltigste Herrscher freien Abzug bewilligen.

Die Jesuiten begnügten sich nicht damit, Frankreich, wie früher Spanien, verödet und verwüstet zu haben, sie verpflanzten diese Religionsverfolgungen auch in die Thäler Piemonts, wo (wie in Languedoc) Reste von Waldensern sich erhalten, ja auch in die neue Welt, an die Seen Nordamerika's, in's Stromgebiet des oberen Mississippi, wo man jede Aeußerung des reformirten Glaubens mit blutiger Strenge niederwarf.

Am eifrigsten aber verfolgten sie in Ungarn die Evangelischen, die, wie in Frankreich, auch dort sich als Hauptrepräsentanten der Intelligenz, der Thatkraft und des Widerstands gegen absolute Gewalt gezeigt. Sie schürten die Religionsverfolgungen, veranlaßten Aufstände und Kriege und boten die Hand zur Vernichtung der politischen Freiheiten und Rechte, der Bezähmung der Geister, der Unabhängigkeit und Nationalität. Auch hier gingen Jesuiten und Söldner Hand in Hand, auch hier wurden die besten Patrioten auf das Blutgerüst, in die Kerker oder in die Verbannung geschickt, auch hier durch Edikte Gewalt für Recht erklärt, absolute Verfügung über Gut und Blut der Nation beansprucht. Protestantische Prediger wurden als Ruderknechte verkauft, Jene, die allen Verlockungen zum Glaubensabfall widerstanden, ihrer Kirchen, ja ihrer Kinder beraubt. Zumal nachdem der Geist des Adels durch Blutgerichte gebrochen und die terrorisirte Nation sich zu Erblichkeit der Krone verstanden, ward der List und Gewaltsamkeit der Jesuiten zur Bekehrung der Akatholiken der freiste Spielraum gelassen. In Frankreich, wo sie es mit dem gebildeten Bürgerstand zu thun hatten, erwies sich ihr Bekehrungseifer erfolglos, in Languedoc, wo er sich gegen Bauern richtete, erweckte er nur den hartnäckigen Geist ihrer Väter, der Albigenser, in Ungarn aber war er von größerem

Erfolg begleitet. Dort gabs fast keinen Mittelstand, der Adel war gebrochen, der Landmann von geringer Bildung. Gewalt, Lockung, Künste aller Art von Seite der Jesuiten brachten es dahin, etwa die Hälfte ihrer Bekenner der evangelischen Kirche abtrünnig zu machen. Der Geist dieser früher so feurigen, so leicht zum Widerstand bereiten Nation, war durch die Jesuiten so gebrochen, in solche Lethargie gelullt, daß die Habsburger sich fast Alles erlauben durften. Es war so weit gekommen, daß die Rolle, die letzten Reste von Ungarns Selbstständigkeit vor drohendem Aufgehen in die österreichische Monarchie zu schützen, von den stolzen Magnaten aufgegeben, jetzt Mätressen zufiel: eine Geliebte Carl's VI. war es, welche den Plan der Incorporation Ungarns, unterstützt von einer Geliebten des Prinzen Eugen, einer Gräfin Bathyani, vereitelte. Beide Damen verewigten dieses große Ereigniß durch ein noch existirendes Bild, auf welchem sie als Schutzgöttinnen Hungaria's sich darstellen ließen. So weit hatte Selbstherrschaft im Bunde mit den Jesuiten Ungarn, ja fast ganz Europa gebracht.

Sechstes Kapitel.

Mit der zurückerhaltenen Freiheit empfängt England neue Spannkraft zu materiellem und geistigem Aufschwung. Seine zweite Literaturblüthe. Natur- und Staatswissenschaften, wie Philosophie entwickeln sich vorzugsweise in den protestantischen Ländern. Locke gibt allen jenen Principien, welche die englische Revolution von 1689 praktisch ins Leben gerufen: der Toleranz, der verfassungsmäßigen politischen Freiheit, einer zu verbessernden Volkserziehung u. s. w., philosophischen Ausdruck und Begründung. Diese Ideen werfen den Zündstoff in alle denkenden Geister Europa's, drücken dem socialen und geistigen Streben der nun folgenden Aufklärungsperiode ihren Stempel auf.

Wir sagten: fast ganz Europa habe der Jesuitismus im Bunde mit dem Absolutismus unterjocht und geistig entmannt; denn ein paar Völker entrissen sich doch, wenn auch mit harter Mühe und grausam

verwundet und erschöpft, seinen gewaltsamen Umarmungen, darunter England. Es hielt, wie früher der spanischen Armada, jetzt der nicht minder furchtbaren Flotte Ludwig's XIV. mannhaft Stand: auch diese ging in Trümmer und in alle Winde.

Freilich war damit zwar das Meiste, aber nicht Alles gethan. Der Absolutismus, der damals in der Luft lag, wurde selbst in England nur mühsam aus seinen Positionen vertrieben. Selbst der Befreier, der Fremdling, war längere Zeit eine persona ingrata, es gab Jahre, in denen sich Zweifel erhoben, ob der jüngste Bürgerkrieg der letzte sein werde. Zum Glück war es der Fall. Die beschränkte Monarchie ward aufrecht erhalten, die Räder des Regierungswerks allmälich dazu gebracht, in einander regelmäßig einzugreifen, Stück für Stück wurden die Beschränkungen, die ein freies, öffentliches Leben hinderten, entfernt und das Volk lernte einen vernünftigen Gebrauch von der neuen Freiheit machen.

England wurde mit einem Wort jetzt immer mehr bürgerlich, wenn auch der Adel noch und vielleicht mehr als früher, eine große Rolle spielte. Durch die Bill der Rechte, Verantwortlichkeit der Minister, Einführung einer Civilliste ward der Grundstein zu Englands politischer Freiheit gelegt und konnte auch die Preßfreiheit, das Zeitungswesen jetzt feste Wurzeln schlagen. Mit der Hebung der Seemacht, der Gründung der Londoner Bank und ostindischen Compagnie, des Colonialwesens überhaupt war der Anstoß für England gegeben, das zu werden, was vordem Frankreich unter Colbert war: die Beherrscherin des Handels, der Meere und der Industrie.

Mit dem Erstarken des bürgerlichen Elements finden wir schon einige Jahre nach der Revolution auch die englische Literatur selbständiger geworden. Die Dichter waren jetzt nicht mehr, wie Dryden, ausschließlich auf Gnadengehalte von Königen und hohen Adeligen, oder auf den Ertrag schmeichelnder Dedicationen angewiesen, um ihr Leben fristen zu können. Bald fanden sich Leser und Käufer guter Werke in hinreichender Zahl auch in bürgerlichen Kreisen und dadurch ward jene Hofpoesie, die aus Klatsch, Denunciren, Satyren ihre Nahrung zog, beseitigt, mit ihr mehr und mehr der Einfluß der Franzosen. Zwar währte das immer noch geraume Zeit und die zweite Blüthe der englischen Literatur, die unter Wilhelm's Nachfolgerin, der Königin Anna erfolgte, trägt, obgleich sie von einem durch große Siege erhöhten Nationalgefühl hervorgerufen war, dennoch der Form nach fast

vollständig, dem Inhalt nach noch theilweise, den Stempel der französischen Poesie.

Doch machte sich immer mehr der Einfluß des Volks und nicht mehr ausschließlich der Hofkreise in der englischen Literatur geltend, die Ansicht La Mesnadière's in dessen „Poétique": daß die Literatur nur für Könige, Lords und Hofdamen, höchstens noch für Gelehrte und Philosophen da sei, verlor ihre Geltung (die Volkspoesie nahm nicht länger verkleidete Adelige zu Helden), als weitere Volkskreise lesen gelernt hatten und wohlhabend genug geworden waren, um geistige Nahrung bezahlen zu können.

Neue Kraft erhielt in England jetzt auch jener Forschungsgeist, der, seit Lord Bacon ihn angeregt und die Bahnen bezeichnet, die er wandeln solle, selbst in der folgenden Reactionszeit so riesige Fortschritte gemacht hatte. Denn die Naturwissenschaften unterliegen nicht demselben Gesetz, wie die politischen, oder die Poesie: daß Zeiten politischer oder geistiger Despotie ihre Entwicklung hemmen. Beweis davon: ein Roger Bacon im Mittelalter, ein Galilei in der Neuzeit. Freilich setzten Beide ihr Leben, mindestens ihre Freiheit auf's Spiel. Auch in Deutschland, wo durch die religiöse und politische Spaltung der Nation die Renaissance nur höchst spärliche geistige Blüthen, kein Nationaldrama entwickeln konnte, hinderte das nicht, daß zu einer Zeit, wo unter Rudolph's II. schwachen Händen und der Anarchie des Adels Deutschland so geschwächt und verarmt war, daß man den Kampf gegen die Türken nur durch Almosen ermöglichen konnte — die Deutschen es waren, welche die Grundsteine der wirklichen Physik legten. Ihrem geduldigen, arbeitsamen Geiste, der sich auch auf den der ihnen verwandten Dänen ausdehnte, gelang es, eine neue Wissenschaft thatsächlich zu erfinden, während Lord Bacon nur Vorschläge zu neuen Wissenschaften machte.

Von der kleinen Stadt Thorn, dann aus Württemberg kamen die Wahrheitsstrahlen, die das System der Welt klar stellten. Diese Entdeckung war nicht so leicht, wie man jetzt glaubt, ein Bruch mit allen landläufigen Vorstellungen, allen Traditionen des Glaubens, ein kühner Aufschwung des selbstständigen Denkens, der auch die Erbitterung der Hierarchie erregte, ebenso wie Galilei's Entdeckungen. Kopernikus, Kepler wurden die Gesetzgeber der Astronomie. Freilich wurden sie später von einem noch größeren Meister in Schatten gestellt, von Isaac Newton, der ihrem Werk die Vollendung durch die große

Entdeckung des Gesetzes der Schwere gab. In diesem geistigen Riesen, der, wenn er zur Zeit der Griechen gelebt, als Halbgott verehrt worden wäre, der, von schottischem Blute, von englischer Erziehung, den Scharfsinn, die Zähigkeit, den hohen Schwung und die Energie beider Nationen vereinigte, concentrirte sich auch jene durch politische Kämpfe und Gründung einer Republik hochentwickelte Volkskraft, die durch den darauffolgenden Despotismus aus den Bahnen jeder politischen Thätigkeit gedrängt, auf das Gebiet der Naturwissenschaften ihre Ableitung und ein ruhigeres Feld des Wirkens fand. Die Namen des Chemikers Robert Boyle, Ashmole's, Robert Hooke's, des kecken Denkers Thomas Browne, des Mathematikers John Wallis, der als Professor der Geometrie zu Oxford Newton den Weg ebnete, Hartlieb's, wie der Name zeigt, eines Deutschen, welcher der Ersten Einer zum vereinigten Forschen in den Naturwissenschaften aufforderte, und obgleich Fremder, sein ganzes Vermögen opferte, um den englischen Landwirthen höhere Erträgnisse zu verschaffen, John Walkins', des Telegraphisten, und Dr. Wilkins', des bewunderten Mechanikers, mit seinem Schüler Christoph Wren, der zuerst auch die Naturforschung und Philosophie auf die Sprachen ausdehnte, des Anatomen Petty, des Reisenden Tradescant, des Gründers des Museums und der Gärten von Lambeth, Thomas Sprats, die größeren Namen in der Medizin, Harvey und Sydenham, John Evelyn, der Botaniker John Ray, Sir Kenelin Digby, immer geistreich in Verfolgung der Formen des Forschens, erschöpfen noch lange nicht die Liste Aller Jener, welche zu Zeiten Cromwell's und der letzten Stuart's als Dilettanten oder Forscher vom Fach sich den Naturwissenschaften widmeten, deren Studium freilich Mode ward, dem selbst Karl II. und der Regent von Frankreich huldigten und das einen Vereinigungspunkt durch Gründung der „Königlichen Gesellschaft" in London fand. Das Königthum erwies sich den Naturwissenschaften nicht feindlich, aber der Autoritätsglaube des Mittelalters lag auch den Gelehrten noch schwer im Blute. Mit Ueberzeugung war nichts anzufangen bei solchen Leuten, die Augen und Ohren schlossen, um nicht sehen und hören zu müssen, „lieber mit Galen irren, als mit einem Harvey die Wahrheit der Blutcirculation wissen wollten". Es wurde nicht nur einem Vesal die Herstellung des ächten anatomischen, auch Harvey die des physiologischen Wissens schwer genug gemacht. Wie gesagt, steht hoch über all' diesen großen Namen Isaac Newton. Der von

Isaac Barrow zuerst in Cambridge in der Mathematik unterwiesen, von Euklid zu Descartes überging, dann hauptsächlich von John Wallis und dessen „mathematica infinitorum“ angeregt, schon im dreiundzwanzigsten Jahre zur Erfindung der Differential- und Integral-Rechnung gelangte, deren Ruhm ihm Leibnitz zwar bestritt, dann Schritt für Schritt zu seinen bahnbrechenden mechanischen und optischen Entdeckungen emporstieg.

Seitdem in Holland und Frankreich der Geist der Freiheit und des Widerstandes gegen den Absolutismus rege war, wurde von den hervorragenden Talenten auch der Ursprung der Staaten geprüft und die Ansprüche jener Monarchen, die ihr Recht von der Gnade Gottes herleiteten, um über die Völker als willenlose Herden verfügen zu können. Während Bodin in Frankreich der absoluten concentrirten Staatsgewalt schon Ende des 16. Jahrhunderts das Wort geredet, führte in Holland Hugo de Groot die Rechts- und Staatsphilosophie auf freiere und vernünftigere Grundlagen zurück: ein gemeinsames Rechtsbewußtsein sollte die Quelle aller staatlichen Ordnung, das Volksrecht reformirt und Humanität auch in die bisher barbarische Kriegsführung gebracht werden. Auch in die Geschichtsschreibung führte Grotius nicht nur die Form, sondern auch den republikanischen Geist eines Tacitus ein.

Die Philosophie vermochte nun in dem freien Holland einen ungeheuren Aufschwung zu nehmen. Selbst Descartes zog dahin, um dort den größten Theil seiner Werke zu schreiben, „denn die Luft von Paris verhindere das abstrakte Denken“. Auch Bayle schrieb dort jenes der Form nach so unbehülfliche, dem Geiste nach so ächt französisch-feine ironische Sammelwerk, ein Compendium stupenden Fleißes, riesiger Büchergelehrsamkeit und doch schon von jener Voltaire'schen, oft ausgelassenen Ironie, die auch diesen Stubengelehrten zum „ungezogenen Günstling der Grazien“ und zum Lieblingsschriftsteller Friedrich des Großen machte. Der freie Geist der Holländer ging auch auf den Amsterdamer Juden Spinoza über, der jeden Autoritätsglauben über Bord werfend, jenen großartigen, consequenten pantheistischen Gedankenbau aufführte, der selbst einem Denker, wie Lessing, so imposant schien.

England hatte seit Jakob's I. Zeiten in seinem Kampfe zwischen dem Königthum von Gottes Gnaden und den Rechten des Volkes gewaltige Streiter auf beiden Seiten. Zu den wuchtigsten Vertheidigern der absoluten Gewalt der Fürsten und des absoluten Gehorsams der

Unterthanen zählte Thomas Hobbes, welcher in der Schlechtigkeit der Menschen die Nothwendigkeit ihrer despotischen Behandlung erblickte. Furchtsam im höchsten Grade um sein bischen Leben, das er aufs höchste Alter brachte und bei all' seiner Aengstlichkeit eitel und absprechend, galt er Carl VI. als „Leibbär", den Dieser bisweilen gegen die Kläffer hetzte. Nach ihm kämpften Robert Filmer und Baxter für den absoluten patriarchalischen Staat, während Nicholas Hunton, Milton, John Selden, James Harrington und die späteren Whigs, wie Algernon Sidney, für die Prinzipien der Volksrechte, der gemäßigten Monarchie in die Schranken traten.

Auch die Geschichte rang sich im Ernste der Zeiten während der Bürgerkriege aus bisher chronikartigem Zustande zur mehr künstlerischen Entwicklung hervor. Clarendon's Name bezeichnet diesen Fortschritt.

Die Erziehung des Menschengeschlechts ist keine abgerissene, sondern die Bildungsfäden fortgeschrittener Geister oder Kulturen spinnen andere Geister und Zeiten fort. So kam die Philosophie Locke's, der geistige Ausdruck der englischen Revolution, wie diese selbst, aus Holland. Von zwei Sekten, welche im Jahre 1609 an der Universität zu Leyden entstanden, hatte sich die des Jakob Arminius das Ziel gesetzt, die starren, harten Grundsätze Calvin's über die Vorherbestimmung und Gnade zu mildern. Er glaubte: daß der Gebrauch, den der Mensch von seinem freien Willen macht, die Bedingung seines Seelenheils sei. Andererseits hielt Franz Gomar an Calvin's Lehre fest, läugnete jede Willensfreiheit, machte Menschenschicksal und Heil von Vorherbestimmung, von der Willkür eines höchsten Wesens abhängig. Letzteres Dogma eignete sich vorzugsweise für Absolutisten und Intolerante, ersteres für freie, tolerante Männer und Republikaner. Denn von der Menschenwürde groß denken, die moralische Natur des Menschen hervorheben, ist ja der erste Schritt, uns selbst und unsere Nation zu veredeln. Drum hingen auch die Häupter der republikanischen Partei, der tugendhafte Olden Barneweldt und sein Freund der gelehrte, tiefsinnige Hugo Grotius der Arminischen Partei an, was schon genügte, um deren Widersacher, die Monarchisten (Prinz Moriz an der Spitze), in das entgegengesetzte Lager der Gomaristen zu treiben. Man weiß wohin das führte. Der Dogmenstreit war auch hier nur Vorwand für Moriz, um das Haupt des Republikaner, den er als heimlichen Feind seines Hauses betrachtete, dem er nicht vergeben konnte,

daß er den Abschluß des Waffenstillstands mit Spanien beschleunigte, zum Falle zu bringen. Moriz that's ohne Erlaubniß, gegen den Willen der holländischen Staaten, einzig gehalten durch dieselbe finstere Macht, die Holland so lange bekämpft, die ihm so namenloses Leid zugefügt: durch den Fanatismus. Dieses heillose Erbtheil der Spanier sowohl, als Calvin's, den er getrieben, Servet zu tödten, sollte nun auch das freigewordene protestantische Land zerfleischen und schwächen, die Tribunale entehren, den 72jährigen Barneweldt, dem Holland seine Existenz verdankte, als „Verräther" auf das Schaffot führen. Hogerbeets und Grotius wurden nur zum ewigen Kerker verurtheilt, Ledenberg gab sich selbst den Tod, die übrigen Arminianer, durch die Dordrechter Synode verurtheilt, wurden von den Monarchisten überall verfolgt, geächtet. Mit dem Tode des Statthalters Moriz (1625) ließ diese Verfolgung nach, der vertriebene Nachfolger des Arminius, Simon Bisschop (Episcopius) durfte nach Amsterdam zurückkehren und die Glaubenssätze seiner Sekte in verschiedenen Schriften der Welt verkünden. Nach seinem Tode im Jahre 1643 trat Etienne Courcelles an seine Stelle und dessen Nachfolger ward Philip van Limborch, der Freund von Locke, fast gleichen Alters, wie gleicher Gesinnung. Er war Prediger und Professor der Theologie der Remonstranten in Amsterdam bis zu seinem Tode im Jahre 1712 und Locke blieb, so lange er sich in Amsterdam befand, ein Mitglied seiner Gemeinde. Es bestand dort auch eine philosophische Gesellschaft, deren Präsident Limborch, deren hervorragendste Mitglieder Locke und Jean Leclerc waren. Alle diese Männer waren große Tyrannenhasser, Toleranz zu verbreiten war ihr Hauptziel. Limborch predigte sie in seiner theologia christiana (1686), auch in seiner Geschichte der Inquisition (1692) verfolgte er das Ziel: die Häßlichkeit solcher Glaubenstyrannei Jedermann vor Augen zu stellen. Leclerc war ein geborener Genfer und Großneffe Courcelles', den Episcopius vom Calvinismus weggezogen und der jetzt auch als Professor am College der Remonstranten durch verschiedene Werke die von Limborch verkündete Lehre der Toleranz weiter ausführte und verbreitete. Er war überaus thätig und richtete sich durch Ueberarbeit physisch zu Grunde. In seiner kräftigsten Zeit, als Locke ihm seine Freundschaft schenkte, gab er seine „Bibliothéque universelle" in 26 Bänden heraus. Mit solchen trefflichen Männern durch Freundschaft und gleichen Kampf für Geistes- und Glaubensfreiheit innig verbunden und wechselseitig an-

geregt, legte dort Locke den Grundstein zu jenen Werken, die so großen Einfluß auf sein Heimathland und seine Zeit haben sollten.

Locke's erster Brief über Toleranz (in lateinischer Sprache 1689) ist dem „Tyrannenhasser" Limborch vom „Friedensfreunde und Hasser jeder Verfolgung" von Locio Anglo dedicirt. Sein „Versuch über den menschlichen Verstand", der auch unter diesen Freunden (1687) entstand, erschien zuerst als Skizze, von Leclerc ins Französische übersetzt in dessen Bibliothéque (1688), später folgten noch weitere Auszüge. Nach dem Siege der Revolution segelte Locke mit dem Schiffe, das die Fürstin von Oranien trug, im Februar 1689 in sein Vaterland zurück, wo sich ihm eine glänzende Carrière im Staatsdienste eröffnet hätte. Er zog aber vor, auf den schönen Landsitz des Sir Francis Masham sich zurückzuziehen, dessen Gattin, die Tochter Cudworth's, von ihrem Vater im Liberalismus und in der Liebe zu den Wissenschaften erzogen worden, und, wie ihr Gatte, durch die stärksten Bande geistiger Sympathie mit Locke verbunden war. Dort zeigte er in einer 1691 erschienenen Schrift über das Steigen des Geldwerths und Herabsinken des Zinsfußes, daß ein Philosoph weiterreichende und hellere Ansichten über Geschäftsverhältnisse besitzen könne, als die Kaufleute selbst.

Locke verband mit tiefer Gelehrsamkeit ganz die Einfachheit, Mäßigkeit und Begeisterung fürs Wohl der nicht privilegirten Stände, durch welche sich die Reformatoren Englands, besonders Taylor so vortheilhaft vor deutschen Reformatoren ausgezeichnet und deshalb weit ersprießlichere Resultate erzielt hatten. Er war auch trotz aller Aufklärung von Herzen fromm, wie alle großen Gelehrten seiner Zeit, später selbst Lessing. Wie Newton, versenkte sich auch dieser große Denker in ländlicher Einsamkeit in's Studium der heiligen Schriften. Die Frömmigkeit war noch nicht durch das Denken und Naturforschen erschüttert: hatte ja Descartes der Madonna ein Votivstück gelobt für einen Sieg, den seine Denkkraft erfochten, ließ sich ja Spinoza noch kurz vor seinem Tode von seiner Hausfrau über eine Predigt referiren. Diese Genies, wie auch unser Kant später, waren alle als Privatpersonen höchst einfach und unbescholten, von geringsten Ansprüchen an das Leben, aber von höchster Arbeitskraft im Interesse der Wahrheit und des Menschenwohls. Ernst, doch unschuldigem Vergnügen zugänglich, natürlich, ohne gekünstelte Würde, im Gegentheil lachend über Jene, die repräsentiren und weise scheinen wollten, sprach

und schrieb Locke ein ganz hausbackenes, verständliches Englisch. Newton verglich sein eigenes Wirken, das bedeutendste was der Menschengeist erzielt, mit dem eines Kindes, das einige Muscheln am Strande des Meeres aufgelesen, Sokrates wollte nur Das wissen, daß er nichts wußte, auch Locke schien keine Ahnung davon zu haben, daß seine Schriften dem Geiste Europa's die gewaltigste Bewegung zum Bessern mittheilen würden.

Das Nächste, was ihm am Herzen lag, war, die Grundsätze der religiösen Freiheit in seinen „drei Briefen über Toleranz" festzustellen. Er beginnt so:

„Toleranz sei das charakteristische Zeichen, an dem man die wahre Kirche erkennen könne (wer denkt da nicht an Lessing's Nathan!). Sich auf Alter, Autorität, Orthodoxie oder reformirte Lehre zu berufen, mag wol gut sein für Leute, welche die Oberhand, einer über den andern, gewinnen wollen; die Kennzeichen des wahren Christen aber seien: Nächstenliebe, Demuth, guter Wille, hülfreiche Hand für den Mitmenschen. Das Christenthum soll kein Gegenstand der Herrschaft, weltlichen Pompes sein, sondern gegen die Lüste, die Laster der Menschen kämpfen und die Nächstenliebe lehren. Wenn die Verfolgung vorgiebt: sie sei für die Seelen der Völker besorgt, warum kehrt sie sich nicht gegen die Ausschweifungen der Großen, sondern warum will sie brave, sittliche Menschen verderben, und zwingen das zu glauben, was sie nicht glauben können? Erste Pflicht der Obrigkeit sei: das Leben, die Freiheit, das Eigenthum der Bürger zu schützen, aber keineswegs ihnen ihre Religion vorzuschreiben. Dazu erhielten sie von Gott niemals Auftrag, Keiner kann dem Andern die Herrschaft über seine Seele übertragen. Aeußere rohe Gewalt kann keine innere Ueberzeugung erzwingen. Und wenn sie es könnte: „wären die Völker dem Himmelreich näher gebracht, wenn sie den Glauben angenommen hätten, der an den Höfen herrscht?"

Die Kirche definirt Locke: „als eine freiwillige Vereinigung von Personen zum Zwecke öffentlicher Gottesverehrung in solcher Weise, als sie dem Höchsten für annehmbar, dem Wohl ihrer Seelen ersprießlich halten". Jedes Mitglied der Kirche muß Gott dienen in Wahrheit, mit Ueberzeugung, kann nicht letztere erben, wie man Haus und Hof erbt. Drum müssen auch, da die Genossenschaft freiwillig, auch deren Gesetze selbstgemachte sein, können durch äußere Gewalt nicht aufgezwungen werden. „Das Evangelium erklärt an mehreren Stellen:

daß die Jünger Christi Verfolgung leiden, aber nirgends, daß sie selbst verfolgen sollen. Wie kann man das eine Kirche Christi nennen, die auf Gesetzen beruht, die seinen Lehren widerstreben und welche solche Personen aus ihrer Gemeinschaft ausschließt, die Er einst in sein Himmelreich aufnehmen wird". Der Kirche steht keine Kontrole über die weltlichen Güter ihrer Anhänger zu, äußere Gewalt gehört der weltlichen Regierung, die geistliche soll sich auf Lehre und Ermahnung beschränken. Ihr äußerstes Strafmittel ist Ausschluß jener Mitglieder aus der Genossenschaft, die sich ihrer unwürdig zeigen. Mit dem Ausschluß hört aber auch die Gewalt der Kirche über den Ausgeschlossenen auf. Seine bürgerliche Stellung vernichten oder untergraben darf sie nicht, weil er anders denkt. Seine Bürgerrechte sind etwas vom Glauben Unabhängiges, gehören dem Heiden, wie dem Christen. Wir müssen nicht nur gerecht, sondern auch liebevoll und aufgeklärt urtheilen und handeln, dies verlangt das Evangelium, wie die Vernunft und die menschliche Genossenschaft. Die Rücksichten, die Mensch gegen Mensch beobachten muß, sollten auch Vereinigungen von Menschen: Kirchen gegen Kirchen beobachten, keine darf sich eine Art von Gerichtsbarkeit über die andere anmaßen, auch nicht, wenn die weltliche Obrigkeit ihr Gewicht mit in die Waage legt. Denn letztere kann keine neuen Rechte einer Kirche verleihen, so wenig wie das umgekehrt der Fall ist. Eine Kirche, welche gegen die bürgerlichen Rechte ihrer Mitglieder sich kehrt, verliert das Recht, vom Staate geduldet zu werden. Wenn die Priester lehren: daß man Ketzern keine Verträge halten müsse, daß vom Bannstrahl getroffene Fürsten ihrer Krone und ihrer Reiche verlustig gingen, daß Herrschaft auf Gnade beruhe, d. h. weltliche Macht nur Jenen verliehen werden könne, die ihrem Glauben anhingen, was bedeuten diese und alle ähnlichen Doctrinen anders, als daß die Priesterschaft selbst das Recht anspricht und sich bereit hält, bei passender Gelegenheit die Zügel der Herrschaft an sich zu reißen und über das Gut ihrer Mitbürger willkürlich zu verfügen und sich nur so lange der weltlichen Obrigkeit unterwirft, bis sie die Gewalt erlangt hat, sie zu verdrängen?" Diese den Kern treffenden Worte des „Philanthropus" riefen Widerspruch hervor, namentlich bei Theologen des servilen Oxford, konnten aber nicht widerlegt werden.

Nachdem Locke als Anwalt der religiösen Duldung aufgetreten, zeigte er sich bald darauf in seinen „zwei Traktaten über Regierung" auch als Vertheidiger der bürgerlichen Freiheit.

Nicholas Hunton, ein dissentirender Prediger, hatte in den Jahren 1643/4 eine Abhandlung über Monarchie erscheinen lassen, in deren zweitem Theil die Behauptung aufgestellt war, daß die Souveränität in England nicht ausschließlich dem König, sondern auch den Lords und Gemeinen gebühre, eine Doktrin, die freilich später im Jahre 1683 von der Universität von Oxford verdammt wurde. Das Buch ward öffentlich verbrannt und überdies noch ein paar Jahre darauf durch einen Anwalt des Absolutismus, einen gewissen Sir Robert Filmere zu widerlegen versucht, der für patriarchalische Gewalt und gegen die Ansicht stritt, daß die Menschen gleichgeboren seien. Sein Werk „Anarchie der beschränkten und gemischten Monarchie" war 1646, ein anderes, „Patriarcha", 1680 erschienen. Auch 1648 hatte er zwei Pamphlete veröffentlicht, worin er des Königs absolute Gewalt als erhaben über jedes Gesetz hinstellte (auch über Gesetze, die er selbst gemacht), und geschichtlich nachzuweisen versuchte, „daß dem Könige allein das Gesetzgebungsrecht zustehe und er oberster Richter im Parlamente sei, dessen Willen die Gemeinen nur zu billigen und zu befolgen hätten".

Man sieht aus diesen kurzen Notizen über diese Schriften, die zu jener erregten Zeit in so beträchtlicher Anzahl die Presse verließen, welche Anstrengungen der Absolutismus machte, den passiven Gehorsam der Nation einzuprägen, und wie nöthig es war, das Volk über seine Rechte aufzuklären. Das that nun Locke in den genannten zwei Traktaten, von denen der erstere gegen „Patriarcha" sich kehrt, während der zweite den wahren Ursprung, die Gränzen, die Ziele der Staatsregierung untersucht. Diese Beweisführung, hofft Locke, würde dem Thron des „großen Wiederherstellers" nur zur Stütze dienen, sein Recht ableiten vom Volkswillen, dem einzigen gesetzlichen Souverän. „Diesen Volkswillen repräsentire Wilhelm vollständiger und klarer, als jeder andere Fürst. Ferner wollte Locke (wie einst Milton) das englische Volk vertheidigen, dessen Liebe zu seinen natürlichen Rechten, dessen Entschlossenheit, solche sich zu erhalten, ja England rettete, als es schon am Rande der Sklaverei und des Verderbens sich befand. Er würde nicht einen todten Gegner widerlegt haben, wenn es nicht noch Leute gäbe, die auf seine Lehren sich steiften". Er kehrte sich zuerst gegen das absurde Argument, welches die absolute Macht über die Menschen und die Welt schon von Adam ableitet, der sie den Patriarchen vererbt hätte. Ein solches Erbrecht sei weder in einem Gesetze Gottes, noch in einem Naturgesetze begründet.

Politische Macht sei das Recht der Gesetzgebung und der Strafgewalt, um den Besitz zu regeln und zu schützen und die Kraft des Gemeinwesens zur Ausführung solcher Gesetze anzuwenden, die dem öffentlichen Wohl entsprächen, wie auch zur Vertheidigung gegen äußere Feinde. „Die Menschen," behauptet Locke, „sind von Natur aus nur ihren, den Naturgesetzen, unterworfen, sind alle frei geboren, Alle gleich." Schon der scharfsinnige Hooker (ein gelehrter Theolog aus der spätern Zeit der Elisabeth, der wie Sokrates eine Xantippe zur Frau hatte und gleich diesem nie in seinem Leben den heitern Gleichmuth verlor) habe dies festgestellt. Aber Freiheit dürfe nie in Zügellosigkeit ausarten. Die Vernunft, die ebenso wie die Natur, unser Leitstern in der Welt sein muß, lehrt uns, daß die Gleichheit und Unabhängigkeit verlangen, daß wir keinen Andern an seinem Leben, seiner Gesundheit, seiner Freiheit, seinem Besitze kränken. Neben der eigenen Erhaltung statuirt das Naturrecht auch Hülfeleistung zur Erhaltung anderer Menschen, Kampf gegen deren Unterdrücker. In solchem Naturzustand befinden sich alle Menschen, ehe sie freiwillig zu einer politischen Gemeinschaft sich verbinden. Nach Locke ist der Kampf Aller gegen Alle durchaus nicht in der Natur begründet; erst mit dem Versuch böser Menschen, den Mitbruder zu unterjochen, entsteht solcher Kriegszustand, solche Verwirrung. Dies zu verhindern, war die Haupt-Veranlassung der Staatenbildung, sie sollte den Kriegszustand der Menschen verhindern. Die Güter der Erde sind für Alle bestimmt, aber der eigene Körper und dessen Arbeitskraft sind unveräußerliches Eigenthum seines Besitzers. In der Arbeit erkennt Locke schon ganz bestimmt (Hobbes war darüber noch nicht ganz klar) die Quelle des Reichthums. Er ist der Erste, welcher diese Wahrheit entdeckte, lange vor Adam Smith. Gott gab die Welt den Menschen zum Gebrauch. Wären die Früchte der Erde der einzige Reichthum geblieben, würde Niemand mehr Feld ansprechen können, als er zur Erhaltung seiner Person und seiner Angehörigen nöthig hätte, nicht mehr Früchte aufspeichern, als sie consumiren könnten. Mit der Erfindung des Geldes aber, eines dauernden Werthzeichens, ward möglich gemacht, die Früchte der Arbeit aufzuspeichern, Reichthum zu gründen, wozu das erste Recht die Arbeit verlieh. Väterliche Gewalt besteht im Recht und in der Pflicht, Kinder zu leiten, bis sie zur Verstandesreife gelangt sind, sie hat keine Analogie mit dem Gesellschaftsvertrag, der entstand, um die Uebel zu vermeiden, die der Naturzustand mit sich führte, in dem Jeder in seiner eigenen Sache

Richter ist. Nach Locke ist Absolutismus deshalb überhaupt gar keine Form einer Staats-Regierung, weil er wieder einem Einzigen das Recht verleiht, stets Richter in der eigenen Sache zu sein, also ein Rückfall ist; denn dieses zu hindern, bildete man ja eben Staaten.

„Die Staatsangehörigen seien dem Aergsten ausgesetzt, wenn unumschränkte Macht in den Händen eines Einzigen ist, den Selbstüberschätzung und Schmeichelei verderben, der den Naturzustand ihnen gegenüber in Anwendung bringt. In geregelten Staaten muß die Mehrheit des Volks zum Schutze Aller regieren durch feststehende Gesetze, unabhängige Richtersprüche, Vollstreckung der gegebenen Gesetze. Diese Executive müsse ununterbrochen bestehen, die Gesetzgebung könne nur zeitweise in Wirksamkeit treten. Auf die verschiedene mehr oder weniger demokratische oder aristokratische, republikanische oder constitutionelle Staatsform komme es nicht an, alle könnten das Wohl des Volks erzielen, nur nicht der Absolutismus, nur nicht Besteuerung gegen den Volkswillen, weil dann der Staatszweck, die Kraft der Vertheidigung gegen den Feind, geschwächt würde. Die Gesetzgebung, vom Volke seiner Legislative übergeben, dürfe nicht auf andere Unberufene übergehen. Zeigt sich der gesetzgebende Körper widerspenstig gegen seinen Mandatar, das Volk, so muß dieses ihn durch andere Vertreter ersetzen dürfen, überschreitet die Executive ihre Rechte und braucht Gewalt, so tritt wieder der Kriegszustand ein, in dem jede Vertheidigung erlaubt ist gegen den Gesetzübertreter". Nachdem Locke so die Grundsätze, welche die englische Revolution praktisch durchgeführt, theoretisch begründet, erwarb er sich durch sein berühmtes Werk: „Versuch über den menschlichen Verstand" ein weiteres Verdienst, indem er den Menschengeist vom Einfluß der Theologie befreiend, die angeborenen Ideen verwarf und kühn der Richtung folgend, die Bacon vorgezeichnet, die sinnliche Wahrnehmung und Erfahrung zur Grundlage unseres Denkens und Wissens erhob, alle Erkenntniß übersinnlicher Dinge, sofern sie nicht Erzeugnisse unserer eigenen Geistesthätigkeit, aufhob. Er wollte unnützen Wortstreit fernerhin unmöglich machen, die Grenzen feststellen, außerhalb deren man im Nebel irre.

Er zeigt im zweiten Buch, daß unsere Ideen uns von der Außenwelt durch Gefühl oder Reflektion zugetragen werden, selbst unser complicirtestes Gedankennetz nur aus Fäden solcher einfachsten Ideen besteht, nur die Außenwelt das Material alles menschlichen Wissens liefert. Dem größten Genie sei es nicht gegeben, auf anderen

Wegen auch nur eine einfache Idee zu erfinden, oder zu bilden, oder bestehende Ideen zu zerstören. Hierauf erörterte er den Ursprung und den Charakter der menschlichen Ideen über Raum, Zahl, Unendlichkeit, auch über Macht und Freiheit und die Natur des freien Willens. Er zeigte dann, wie oft die größte Geistesverwirrung entsteht, wenn man von Jugend auf gelehrt wird, mit gewissen Wörtern eine Ideenreihe zu verbinden, die in gar keiner Beziehung zu ihnen stehen. So werden ganze Generationen gehindert, die Wahrheit zu verfolgen.

Das ist die Quelle fast aller Irrthümer in der Welt, Klarsehen, Prüfen wird dadurch unmöglich gemacht. Auch im dritten Buch besteht Locke darauf, daß jedes Wort genau der Ausdruck für dieselbe Idee sein, beim Sprecher, wie beim Zuhörer denselben Eindruck auf den Geist machen müsse. Das vierte Buch zieht die Grenzlinien des menschlichen Erkenntnißvermögens. Wissen geht nur so weit, als wir Ideen besitzen, als die Wahrheit sehbar, gewiß ist, was darüber, ist nur mehr oder weniger wahrscheinlich. Was aus der menschlichen Erfahrung abzuleiten ist, kann der Verstand erfassen. Locke statuirt dreierlei Thätigkeit des menschlichen Geistes: 1) Studium der Natur, der Dinge, wie sie sind, zur Erforschung der Wahrheit. 2) Praktische Anwendung des gewonnenen Materials zur Führung eines verständigen, nützlichen, glücklichen Lebens. 3) Bestimmung der Ideenzeichen, der Wörter, um Verwirrung der Begriffe zu verhindern.

Im März 1690 hatte Locke auch seine „Gedanken über Erziehung" niedergeschrieben, die drei Jahre später im Druck erschienen. Erfahrung und Vernunft sollten sich verbinden, den Körper und Geist der Kinder auf ersprießliche Weise zu erziehen. Das erste ist, einen gesunden Körper bilden, dann erst mag man über die rechte Methode nachsinnen, wie man den jungen Geist zu beeinflussen, zu leiten hat, über das Verhältniß der Eltern, des Lehrers zu den Kindern. Letztere dürfen unter keiner Bedingung verhindert werden, Kinder zu sein, zu spielen, überhaupt zu thun, was Kinder zu thun pflegen; nur Schlimmes zu treiben, müssen sie verhindert werden. Weiter wird dann über Entwicklung des Charakters, Gegenstände, Methode der Studien u. s. w. gesprochen. Diese Abhandlung erwies sich ungemein segensreich, nicht nur für England, für ganz Europa. Heute noch lebt Locke's Geist fort in Praxis und Tradition der englischen Familien und Erziehungsanstalten, um in gesunden, kräftigen Körpern gesunde Geister zu bilden, und die Reformatoren des Erziehungswesens in Frankreich und Deutschland, die

Rousseau, die Pestalozzi, Salzmann u. A. schöpften alle aus derselben Quelle: Locke, und verarbeiteten seine Grundideen. Von Locke's theologischen Werken, wie von seinem Nachlaß zu sprechen, liegt außerhalb der Grenzen dieses Buches. Es genügt, diesen herrlichen Geist als einen der gewaltigsten Grundsteine bezeichnet zu haben, auf dem das Gebäude der Aufklärung nun rasch emporwuchs. Ein weiterer Quaderstein dieses Baus, wenn auch weniger gewaltig und vergessen von den späteren Bauleuten, ist Daniel Defoe, der Dichter des Robinson. Immer gehetzt im Leben und außer Stand, trotz seiner enormen Fähigkeiten und seines Riesenfleißes, sich selbst zu helfen, half er dem mächtigsten Könige, Geld zu erhalten, welches ihm selbst stets fehlte, und populär zu werden, ersteres durch verständige Vorschläge, letzteres durch seine Knittelreime. In Defoe zeigt sich schon jener auf Alles sich erstreckende Geist der Reform, jenes Projektenmachens, der die kommende Periode charakterisiren sollte. In seinem Versuche über Projekte (1697 erschienen) gibt er die Anregung zur Verbesserung der Straßen, des Bankwesens, der Presse, der Sparkassen für Arme, empfiehlt Versicherungsgesellschaften, eine Akademie nach dem Muster der französischen, ein Erziehungshaus für Cadetten und eins zur höhern Ausbildung des weiblichen Geschlechts. Letzteres war hochbedeutend in einer Zeit, die im Weibe nur einen Gegenstand des Genusses sah. Welch hohe Begeisterung für Frauenwürde zeigt sich in diesen Worten: „ein wohlerzogenes und unterrichtetes Frauenzimmer, dem mehr als gewöhnliche Vorzüge des Wissens und feinen Betragens erhöhten Reiz verleihen, ist ein Wesen ohne Gleichen. Ihre Gesellschaft ist das Emblem erhabener Freuden, sie besteht aus Sanftheit, Süße, Liebe, Geist und Entzücken".

Eine weitere Reform, die zu besprechen Defoe sehr competent war, bildete die Gesetzgebung betreffend Schuldner und Gläubiger. Sein Vorschlag, wie am leichtesten Geld zur Kriegführung zu beschaffen, verschaffte ihm für fast sechs Jahre eine amtliche Stellung. Wir haben bereits erzählt, daß Wilhelm III. nicht populär war, die Opposition warf ihm bei jeder Gelegenheit vor: daß er kein „ächt geborener Engländer" sei, ein Poetaster, Namens Tutchin, gab diesem Vorwurfe in einem schlechten Gedicht, „Die Fremden", Ausdruck. Defoe antwortete 1701 mit einer Satyre, „der ächtgeborene Engländer", von denen 80,000 Exemplare allein auf den Straßen verkauft wurden. Unter den hausbackenen Wahrheiten, die Defoe hier durch Knittelverse

John Bull mundgerecht machte, steht seine kräftige Verfechtung des Anspruchs der Nation: gegen Verfolgung der Kirche und Despotismus im Staat künftig gesichert zu sein, in erster Linie.

„Das schlimmste aller Dinge sei eine herrschsüchtige Priesterschaft, kirchliche Tyrannei, nicht minder wortbrüchige Könige, welche, statt ihrem Beruf zu folgen, das Wohl der Völker zu befördern, das Schwert der Gerechtigkeit bei Seite legen.“ Solche goldene Worte waren sehr am Platz; denn der Drache der Unduldsamkeit war auch in England noch lange nicht todt, ja erhob sich nach Wilhelm's Tod aus seiner Betäubung und suchte mit seinem Gifthauch dessen Schöpfung zu verderben. Nun hagelten Schmähungen auf Schmähungen auf die vom Staatsglauben Abweichenden. Eine Bill, die sogar im Abgeordnetenhause durchging, erklärte jeden „Dissenter“ für unfähig, ein öffentliches Amt zu bekleiden. Zur Ehre der Nation verwarfen die Lords diese schmähliche Bill. Natürlich stand das orthodoxe Oxford in der ersten Kampfeslinie, Sacheverell denuncirte dort in öffentlicher Predigt Jeden für einen abtrünnigen Sohn der Kirche, der nicht gegen die Ketzer „das blutige Banner der Herausforderung“ erheben würde.

Da war es nun wieder Defoe, der die Herausforderung annahm, aber mit einer Waffe kämpfte, zu Gunsten der Gewissensfreiheit, deren sich einst Erasmus in seinem „Lobe der Narrheit“, oder Ulrich von Hutten in seinen „Briefen der Dunkelmänner“ bedient, der Ironie. Seine Flugschrift „Kürzester Weg, mit den Ketzern fertig zu werden“ (1702), schien ganz aus dem Herzen eines Orthodoxen geflossen, alle Hintergedanken dieser Ketzerrichter zu enthüllen. Die Leute von der Sacheverell'schen Schule waren entzückt davon. Ein fanatisches Mitglied der Universität Cambridge dankte seinem Buchhändler für Uebersendung einer so trefflichen Brochüre, nach der Bibel und deren Commentarien die werthvollste Schrift, die er je gelesen. Sie war aber auch gar zu malitiös. Schon der Anfang, eine Fabel, wie der von seiner Stange unter die Füße von Pferden gefallene Hahn den Vorschlag macht: „Jeder müsse seine Füße ruhig halten“. „So machten es nun die Dissenter. Man bringe als Grund, warum man sie schonen müsse, ihre große Anzahl vor, „aber hat die große Zahl der Hugenoten den König Ludwig verhindert, sie aus dem Lande zu jagen? Wir können nie ununterbrochene Ruhe und Einheit auch in England erzielen, bis der Geist der Whigs, des Widerspruchs eingeschmolzen ist, gleich dem alten Geld“. Der auf dem Titelblatt ange-

zeigte kürzeste Weg, mit ihm fertig zu werden, ist Verbannung eines Jeden, der einen Privatgottesdienst besucht, Aufhenken eines jeden Predigers, der dort fungirt. Geringere Strafen, zumal an Geld, wegen Fernhaltens von Kirche und Communion seien keine rechte Bekehrungsart, nur ein Verkauf der Erlaubniß, Ketzerei zu treiben, gegen Gott und Regierung zu sündigen. Nein! Nur das Hängen thut es."

„Henken wir Engländer doch Leute wegen einer Kleinigkeit und verbannen sie wegen kaum nennenswerther Dinge. Ei! warum sollen wir nicht henken und verbannen dürfen wegen Verbrechen gegen Gott und Kirche, gegen das Menschenwohl, gegen die Würde der Staatsreligion. Letztere darf nicht für fünf Schilling verkauft werden, sie ist mehr werth."

Das leuchtete den protestantischen Torquemada's ein und sie hätten gern das Henken und Brennen auch im achtzehnten Jahrhunderte zur größeren Ehre des Glaubens wieder aufgenommen, um so heftiger war ihre Wuth, als sie erkannten, daß Alles nur Spott war. Ihre Mystification war insofern zu entschuldigen, als Defoe, der nur für Prinzipien, nie für Parteien focht, im ersten Theil der Brochüre die Gelegenheit ergriffen hatte, auch die Dissenters für ihre eigene, früher bewiesene Unduldsamkeit gehörig durchzugeißeln. Defoe stand eben hoch über allen Parteien, verfocht nur das Reinmenschliche, so übersahen die Orthodoxen über dem Anfang der Brochüre lange den Schluß. Nun kehrte sich die Wuth beider Parteien gegen den unglücklichen Verfasser. Defoe mußte sein gutes Werk: für das Wohl und die Geistesfreiheit seiner Nation eingetreten zu sein, mit Pranger und Kerker bezahlen. Er verfaßte eine Hymne auf den Schandpfahl, an dem man ihn drei Tage lang ausstellte und die öffentliche Meinung hielt nicht den Schriftsteller für geschändet, sondern Jene, „die Defoe's Schuld weder erweisen, noch solche edle Verbrechen, wie er, zu begehen fähig waren". Während seiner einjährigen Haft in Newgate begann er seine Laufbahn als der erste kritische und unabhängige Journalist. Vom 19. Februar 1704 an, vom Kerker aus, bis 1713 erschien sein „Review". Dieses rühmliche Wirken, sowie auch seine unvergleichlichen Erfolge als Verfasser des Robinson Crusoe sind bekannt und weisen ihm einen bedeutenden Platz an im Ruhmestempel der neueren Literatur.

Locke und Defoe haben zwar am kräftigsten und erfolgreichsten die Säulen der Willkürherrschaft über die Geister und Körper der

Menschen erschüttert und wären beinahe, wie Simson, unter den Trümmern als Märtyrer zu Grunde gegangen, es standen ihnen aber noch viele rüstige Geisteskämpfer zur Seite, oder traten in ihre Fußspuren.

Shaftesbury, der Enkel des berüchtigten Staatsmanns, verdankt die Anregung zur Philosophie theils Locke, theils dem Studium der Alten, zumal Plato, seine feine Skepsis Bayle, der eigenen Natur das Uebrige, und das war immer noch genug, um ihm eine bedeutende Stellung nicht nur neben den Befreiern von der Autorität des Kirchenglaubens und der blinden Tradition, sondern sogar über ihnen zu verschaffen, indem seine Philosophie nicht einseitig die Erkenntnißaufgabe betonte, wie fast die ganze neuere Philosophie bis auf Kant, sondern nach dem Beispiel der Attiker, das Gute und Schöne zu vereinigen, die Ethik zur Aesthetik der Sitten zu machen unternahm, und deshalb, wie Rousseau, von tiefgehendem Einfluß auf die classische Epoche der deutschen Literatur sich zeigte, in der ja Philosophie und Poesie sich so nahe traten. Sein auf das Leben angewandtes Schönheitsgefühl ging auf Lessing und Herder, auf Wieland und Göthe über, sein gefälliger Styl, feiner Spott und Witz auf Voltaire und die Encyclopädisten und machte sie hoffähig.

Ein Freund Locke's, der gelehrte Collins gehörte mehr der älteren, ernsten Schule an, er gebietet nicht über die Sprache und Manieren der feinen Welt, er wurde nur Zweifeler, wie so mancher andere orthodoxe, aber ehrliche Theologe, indem er Controversen prüfte. Seine „Rede über Freidenken", seine „Prüfung der biblischen Prophezeiungen" gaben später den Franzosen Material genug zu freigeistigen Werken.

Nachdem einmal die Bahn frei und die Geister geweckt waren, folgte nun eine ganze Reihe sogenannter Deisten, die geschickt und ungeschickt, mit Plattheiten und scharfen Gedanken erst den Kirchenglauben, den Priestertrug, dann das Christenthum, zuletzt allen und jeden Glauben angriffen. Auch dieser Unglaube zählte seine Märtyrer, wie früher der Glaube: der heftige Pantheist Toland, wie der gemäßigtere, rechtschaffene Wollaston wurden verfolgt. Nebst ihnen sind der Spötter Tindal, der gelehrte Theolog Chubb, Peter Anet und Morgan, der die Moral an die Stelle der Religion setzen wollte, die Erwähnenswerthesten. Selbst der „Dechant" Swift ist zu den Spöttern über Kirchenthum und Kirchenglauben zu zählen und der Einfluß seiner Ironie ist in Montesquieu's „lettres

persanes“ nachzuweisen. Eine eigene Stellung für sich nimmt Mandeville ein, über dessen „Bienenfabel“ noch heute Viele nicht klar sind. Soll sie wirklich eine unsittliche Tendenz haben, weil er darstellt, daß Leidenschaften und selbst Laster für die Blüthe eines Staates nothwendig scheinen? Ist das wirklich „eine Satyre auf die Moral und die Ideale der Kirche?“ Oder vielleicht umgekehrt wird Mandeville nicht verkannt, wie vor ihm Machiavelli? Wir werden ihn als den Maler der verderbten Sitten zur Zeit Georg's I. im nächsten Kapitel würdigen.

Hier ist nur noch nach den Reformatoren der Philosophie der Reformator der Geschichte, Lord Bolingbroke zu erwähnen, jener feine Staatsmann und Witzkopf, Meister in der Sprache, Kenner der vornehmen Welt und ihres Tons, wie Keiner, dem Voltaire wie Gibbon, was Form und Inhalt ihrer Werke betrifft, so viel verdanken. Er führte zuerst in die Geschichtschreibung, wo bisher die vier Monarchieen des Jesuiten Daniel, oder die Juden des Bossuet die Hauptrolle gespielt, die Kritik ein, er, nicht Voltaire (wie Schlosser und Buckle glaubten) ward der Bahnbrecher der modernen Geschichtswissenschaft durch seine „Briefe über das Studium der Geschichte“. Er gab dem jungen Voltaire den Anstoß; was Dieser gegen Daniel, wie über die wenig bedeutende, sogar traurige Rolle, welche die Juden in der Geschichte gespielt und die Uebertreibungen ihrer heiligen Schriften erzählt, ist als Embryo schon bei Bolingbroke zu finden. Religiöse und moralische Grundsätze besaß dieser Lord allerdings keine, theoretisch anerkennt er nur die natürliche Religion. Ihm, als kalten, geriebenen Diplomaten, gelten Eigennutz und Selbstsucht als die Triebfedern aller Handlungen. Für uneigennütziges, ideales Streben, für Tugend hat er so wenig Verständniß, wie sein Schüler Gibbon, dieser Vorläufer aller Erfolganbeter. Weltmännischer Blick gilt ihm mehr als alle Stubengelehrsamkeit, auf Ueberlieferungen und Worte des Magisters gibt er gar nichts, bezweifelt Alles. Unser Schlözer hat dankbar Voltaire's Verdienste um Richtigstellung des Werths der Personen und Staaten anerkannt. Auch Schlosser schreibt über Voltaire: „er erscheine zwar nie unabhängig von den Vorurtheilen der Gesellschaft, worin er von Jugend auf gelebt hatte, dafür aber auch frei von allen Vorurtheilen der Schulen, und urtheile daher er mit der nüchternen Besonnenheit seiner Zeit über jede andere Zeit“. Dies gilt Alles auch von Bolingbroke. Auch ihm ist zu danken,

„daß er das Abgeschmackte des Treibens der Sammler, Stoppler, Foliantenschreiber durch beißenden Spott doch wenigstens in einige Schranken trieb".

Diese weltmännische, nüchterne, spöttische Art, Geschichte zu schreiben, diese Skepsis, die kecke Mißachtung alten historischen Hausraths hatte ihr Gutes, sie säuberte die Geschichte von Fabeln und Vorurtheilen, auch unser Niebuhr erhielt von daher die Anregung. Vor Allem mußte tabula rasa mit der im Sklavendienste der Theologie und Jurisprudenz entarteten Geschichtsschreibung gemacht werden, um so den Boden zu gewinnen zur Aufführung besserer Neubauten.

Siebentes Kapitel.

Nach abgeschlossenem Frieden und wiederhergestellten freundschaftlichen Verbindungen mit England reisen Franzosen, welche die Zustände im eigenen Lande nicht befriedigen, dahin, sich zu unterrichten. Sie machen durch Uebersetzungen in ihre modische Weltsprache und durch Bearbeitungen erst die Aufklärung dem übrigen Europa mundgerecht.

Bolingbroke, der nach dem Tode der Königin Anna seine Stellung als Staatssekretär verlor, 1715 sogar von Robert Walpole des Hochverraths angeklagt und der Pairswürde verlustig erklärt worden war, dann beim Prätendenten ebenfalls schlechten Lohn gefunden, lebte nun 7 Jahre in der Verbannung in La Source, in der Nähe von Orleans, mit Abfassung philosophischer Schriften beschäftigt. Dort schon besuchte ihn der junge Voltaire. Als im Jahre 1725 Bolingbroke seinen Besitz in England zurückerhalten und in Dawley den Philosophen und Cincinnat, Mangels einer politischen Rolle, gezwungen spielte, wurde er nicht nur von Pope und Swift, sondern auch von allen den distinguirten Franzosen besucht, die seit dem Frieden England bereisten, vor Allen von Voltaire. Was nicht die Waffen vermochten, brachten französische Moden und Sitten zu Stande: sie eroberten England. Schon Georg I. wie sein

Hof war nicht nur, was Mätressenwirthschaft betrifft, ein Nachahmer seiner überseeischen Nachbarn. Voltaire nützte diese Stimmung zu seinen Gunsten aus, als er im Jahre 1726, flüchtig wegen seiner Satyren, England bereiste und seine „Henriade" auf Wunsch und Subscription des Königs und der Prinzessin von Wales in London herausgab. Da er ein Günstling des Hofes, war es kein Wunder, daß er mit allen hervorragenden Staatsmännern und Gelehrten bekannt werden konnte, wie sehr auch seine freien Sitten und noch freiere Sprache die ältere Generation (wie Pope's Mutter) skandalisirten. So konnte er, als er zwei Jahre später die Erlaubniß zur Rückkehr in sein Vaterland erhielt, nicht nur materielle, sondern auch geistige Ausbeute nach Hause tragen und dort verwerthen. Das Erste, was er von den Engländern erlernt, war Handel treiben und Vermögen erwerben. Seine „philosophischen Briefe", in denen er die Kirche heftig angriff, sind Reminiscenzen aus Schriften englischer Freigeister mit eigener pikanter Sauce gewürzt, seine „Elemente der Newton'schen Philosophie", die er seiner Freundin, der Marquise Chatelet, zu Gefallen schrieb und um seine Landsleute zum Studium Newton's aufzufordern, ein Beweis, daß er auch auf diesem streng wissenschaftlichen Gebiete wenigstens genascht. Er zeigte den englischen Riesen Briareus allerdings en miniature, fast à la Watteau. Strenge Wissenschaft war nicht das Feld Voltaire's, nicht einmal in der Geschichte: er schreibt sie anecdotisch, mit allerlei pikanten Dingen gewürzt. Bolingbroke ist sein Muster.

Noch mehr als Voltaire's sind Montesquieu's Werke vom englischen Geiste durchtränkt; schon sein erstes (1721 erschienenes), die „lettres persanes", welches anscheinend leichte, französische Waare, ein tiefdurchdachtes wahres Sittenbild der damaligen Franzosen ist, zu welchem zweifellos die Swift'schen Satyren die Anregung gegeben. Noch entschiedener zeigte sich der englische Einfluß nach dem Jahre 1726, als Montesquieu zum Zwecke Materialien für sein großes Werk zu sammeln, sein Amt niedergelegt und eine Reise durch Europa angetreten hatte, deren größter Theil (etwa 2 Jahre) auf England fiel. Denn nach Montesquieu's Ausspruch war dieses Land vorzugsweise geeignet, um darin zu denken, wie Deutschland, darin zu reisen und Frankreich, darin zu leben. Schon das erste Werk, welches Montesquieu nach seiner Rückkehr nach Frankreich vollendete, „Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer" (1731 erschienen), zeigt ganz den hohen Geist, den germanischen Charakter eines

Algernon Sidney oder Locke, die Gabe der scharfen Beobachtung und logischen Ableitung, welche die englischen Schriftsteller jener Zeit auszeichnet. Auch die Tendenz, zu beweisen, daß Patriotismus und bewußte, selbstständige Volkskraft einen Staat groß machen, Despotismus aber ihn dem Untergange zuführt, ist nicht auf romanischem Boden gewachsen, nur die Art der gefälligen Behandlung eines an und für sich so trockenen Stoffes zeigt den Franzosen. Das bedeutendste, reiffste Werk, an dem Montesquieu seit seiner frühen Jugend gearbeitet und das 1748 zuerst erschien, führt den Titel: „Vom Geist der Gesetze". Man kann dieses Werk mit Fug und Recht einen Codex einer Völkergesetzgebung, seinen Verfasser den Gesetzgeber der gesammten menschlichen Familie nennen. Einen so erhabenen Flug nimmt das Werk, wenn auch die Verhältnisse des eigenen Landes über die allgemeine Betrachtung nicht aus den Augen gelassen werden. Es ist ruhig, objectiv gehalten, Religion und Kirche werden darin nur wenig angegriffen, eine gelehrte Beweisführung: wie nothwendig eine vernünftige, politische Freiheit allen gebildeten Staaten ist (mag diese Freiheit nun eine republikanische sein, die allerdings mehr Ideal, nur bei hoher Bürgertugend zu erreichen, oder eine constitutionelle, wie in England mit Trennung der drei Gewalten: der gesetzgebenden, ausübenden und richtenden und mit Achtung der Standes- und Corporationsrechte). Nur die absolute Regierung, das persönliche Regime sei verwerflich, weil es fast immer in Despotie umschlage, den Volkscharakter entarte, die Sitten verderbe. Denn die ganze Gesetzgebung modelt sich auch nach den Prinzipien der betreffenden Verfassung, die Gerichte, die Besteuerung sind nur gerecht bei Völkern, die sich selbst regieren. Montesquieu kann auch schon als Vorläufer der naturalistischen, genetischen Geschichtschreibung eines Buckle gelten. Mit Schärfe betont er schon, daß rechtliche und staatliche Einrichtungen durch Boden, Klima, Sitte, Bildung, Religion, Erfahrung, kurz alle möglichen Einflüsse „differenzirt" werden, daß man also keineswegs einem Volke Verfassungen oder Gesetze schablonenhaft oktroyiren könne, daß ein organisches, allmäliges Wachsen, Entwickeln, Ausbilden jedes Völkerindividuums nach seiner Eigenart nöthig ist. Gesetze und Volksgeist hängen von einander ab. Ein jedes Volk erhält genau diejenige Verfassung, die es werth ist. Gesetzliche Freiheit herzustellen, ist unter allen Umständen Zweck des Staates und dieser Zweck ist durch wahrhaft constitutionelle Verfassung am sichersten zu erreichen!

Man erkennt daraus, daß das Hauptwerk Montesquieu's ganz vom Geist der englischen Volksfreiheit durchhaucht ist; kein Franzose vermochte sich damals auf diesen praktischen, politischen Standpunkt zu schwingen. Es gab deren zwar genug, wie beispielsweise der Marquis d'Argenson, die durch demokratische Einrichtungen das morsch gewordene Gebäude der Monarchie verjüngen und kräftigen wollten, welche sogar so weit gingen, die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit für bedenklich und ungerecht zu halten, aber der romanische Geist, der gegen Selfgovernment und Parlament sich sträubt, kehrt doch nach kurzem Flug in's Freie in die dumpfe Zelle des Absolutismus zurück.

Der letzte, aber nicht der geringste des berühmten Triumvirats französischer Denker jener Zeit, Jean Jacques Rousseau, war zwar auch einige Zeit in England, als Gast des wackeren David Hume, profitirte aber auf diesem Ausfluge, der seine hypochondrische Reizbarkeit, sein kindisches Mißtrauen, seine Abhängigkeit von weiblichem Einfluß in helles Licht stellte, sehr wenig von Englands freien Einrichtungen. Er war damals nicht in der Stimmung, auch schon zu alt und knorrig, sich belehren zu lassen. Nichtsdestoweniger hat auch seinen Schriften der gewaltige Einfluß der englischen Schriftsteller die Richtung gegeben; die Wirkung sicherte sein Appell an's Herz, namentlich der Frauen.

Die Uebersetzungen der englischen Deisten in's Französische, namentlich Collins' und Wollaston's, die Verbreitung ihrer Ideen, die so zu sagen in der Luft lag, machten ihm die Studienreise nach England entbehrlich. Wer die damalige englische Literatur genau kennt, wird in den meisten Schriften Rousseau's britische Einflüsse gewahr werden. Die Naturliebe, die von dort ausging im Gegensatze der herrschenden Unnatur, trieb er in seiner Preisschrift, die uns (wie Voltaire spottete), Lust macht, „auf allen Vieren zu kriechen", in's Paradoxe, Locke's Ideen über Staatsverfassung und Erziehung kleidet er in seinem „contrat social", in seinem „Emil" in französische Gewänder. Als ächter Franzose stellt er die Gleichheit aller Menschen als Grundbedingung jedes Staates dar. Die Demokratie soll durch gesetzgebende Volksversammlungen herrschen, das leibliche Wohl des Volks höchster Staatszweck sein — ganz die Tendenz der späteren französischen Revolutionen, die, wie er, einen constitutionellen Montesquieu, später einen Lafayette perhorrescirten! Da Rousseau

(auch hierin eine Ausnahme von der herrschenden Literaturrichtung) — mehr durch's Gefühl, als durch den Verstand zu wirken suchte (mehr für die Musik angelegt war), so bleibt sein Hauptverdienst sein Wirken für Besserung des Herzens und der Sitten, was in ein anderes Kapitel gehört.

Das Uebergewicht seines Gefühls zog Rousseau zur Religion, machte ihn sogar eine Zeit lang zum Convertiten und ließ wenigstens keinen Spott über Religion in seinen Schriften aufkommen. Doch läßt sich nicht verkennen, daß die englischen Deisten ihm jede Ehrfurcht vor dem Kirchenthum und dessen Satzungen benommen hatten, so daß die Orthodoxen beider Religionen ein ganz richtiger Instinkt leitete, als sie sich von seiner Religion des Herzens und Gefühls nicht täuschen ließen und nichts Gutes versprachen und den Autor des „Glaubensbekenntniß eines savoyischen Vicars" verfolgten. Rousseau's Vergötterung der Wilden ging auch auf den Abbé Raynal über, der in seiner Geschichte der Niederlassungen der Europäer in beiden Indien nach Livius' Muster sogar förmliche Reden den edlen, humanen und glücklichen Wilden in den Mund legte, welche die Civilisation ruiniren sollte. Auch in diesem Werke ist das Studium der Engländer nicht zu verkennen. Noch abhängiger von ihnen zeigten sich die ächten Materialisten von Condillac an, der zwar, gleich Locke, die angeborenen Ideen verwarf, aber viel weiter ging; denn er läugnete überhaupt auch die geistigen Anlagen, führte alle Verstandesthätigkeit auf das Sprachvermögen zurück; die Funktionen des Denkens auf von Nerven abgeleitete, durch Uebung vervollkommnete Empfindungen. Für wahr galt ihm nur, was durch die Sinne wahrnehmbar, für höchstes Grundgesetz des Handelns Eigenliebe, Genuß als Lebenszweck. Seinen Spuren folgten noch schlimmere Jünger, welche den positiven Inhalt der Lehren Locke's und Condillac's aufgebend, weiter gingen im Negiren, im Eifer des Zerstörens. So der deutsche Baron Holbach mit seinem „Natursystem", so der Generalpächter Helvetius mit seinen leicht und interessant zu lesenden Werken vom „Geist" und vom „Menschen", welche die drei Worte der Wahrheit Schiller's und überhaupt alles Ideale verspottend, nur in der Herrschaft der Materie und höchstens in der klugen Verwendung der den Menschen bewegenden materiellen und selbstsüchtigen Triebfedern zum Besten des Staats Heil und Maßstab des Sittlichen erblickten. Sie waren die Lieblingsschriftsteller Friedrich des Großen, auch Lametterie, der im

Menschen nur eine aufgezogene Maschine sah, saß an seinen Tafeln, sein Radicalismus durfte sich aber bei allerhöchster Ungnade nicht auf's politische Feld wagen und keine solchen mißliebigen Consequenzen ziehen, wie später die Revolution zog und ziehen mußte, nachdem alle Ideen von Gott, Unsterblichkeit, Willensfreiheit, Tugend und Moral für Chimären erklärt worden waren, statt Ausbildung des Gemüths und der Phantasie Befriedigung roher Sinnlichkeit als höchster Lebenszweck proclamirt ward. Die Höfe und die feinere Welt, welche diesen ihnen zusagenden Ideen Beifall klatschten, sollten später die Rückseite der Medaille weniger erfreulich finden. Auch die Encyclopädisten Diderot und d'Alembert müssen diesen materialistischen, zerstörenden Schriftstellern zugezählt werden, obgleich Ersteren wenigstens Anlage und Neigung nicht dahin zogen: ideales Streben zu negiren und nur sensualistische Doktrinen zu vertreten. Das unauflösbare Räthsel von der Ursache des Uebels in der Welt machte ihn zum Skeptiker, doch wirkte er auch für Verbreitung der Tugend und besseren Sitten in seinen bürgerlichen Dramen. Die „Encyclopädie" (in 17 Bänden, die größte literarische Erscheinung der Zeit, die übrigens nicht Diderot's oder d'Alembert's, oder überhaupt eines Individuums Stempel trägt, sondern als Collectivglaubensbekenntniß aller Anhänger der damaligen destructiven Modephilosophie betrachtet werden muß) besserte die verderbten Sitten nicht, brachte sie nur in ein System epikuräischer Philosophie mit Cynismus verbunden. Zufall schuf aus Atomen die Welt, der Fatalismus lenkte sie und seine Marionetten, die Menschen. Verderbliche Ideen, um so verderblicher, als sie in so verführerischer Form, von Paris aus, der Ton angebenden Weltstadt, in der gebildetsten Sprache von den geistreichsten Schriftstellern urbi et orbi verkündet wurden! So recht zeigte sich auch hier, wie schon früher zu Zeiten der Reformation, recht augenscheinlich, wie neue Ideen vom Volksgenius aufgenommen, differenzirt oder abgelehnt werden. Die Reformation war in England zum Sieg gelangt, in Frankreich konnte sie unterdrückt werden. Die Lehre Locke's von dem Vorzuge der constitutionellen Selbstregierung ward vom französischen Volksgeist, trotzdem sie in Montesquieu einen so beredten Verfechter fand, abgelehnt. Nur die engeren Landsleute Montesquieu's, die späteren Girondin's, zeigten Sinn für die Constitution und den Föderalismus. Dagegen die Lehre von der Gleichheit ward acceptirt, das materielle Wohlbefinden des Volks erstrebenswerther geachtet, als seine geistige und gemüthliche Aus-

bildung. Die Folgen zeigten sich in der materialistischen Philosophie und auch in der Politik, in der in constituirenden Versammlungen erwiesenen Unfähigkeit zur Selbstregierung, der Diktatur Napoleons mit Gleichheit und Plünderung der Welt, um genießen zu können, später dem dritten Kaiserreich und der Commune. Aber er war doch auch heilsam, der unaufhaltsame Sturm, der alles Morsche wegfegte, die Luft von tödtlichen Miasmen reinigte! Die Uhr der Hauptschuldigen am Elend Europa's war abgelaufen, sie kamen Alle jetzt an die Reihe. — Das Brausen des Jahrhunderts vernichtete zuerst die ärgsten seiner Henker und Frevler — die Jesuiten.

Achtes Kapitel.

Verderbniß und Sturz des Jesuitenordens.

Neben dem so wunderbaren Aufschwung, wie ihn die Naturwissenschaften und die Philosophie in den protestantischen Reichen genommen, spielten die Jesuitenschulen mit ihrer veralteten Scholastik, ihrer elenden Moral und skandalösen Casuistik, ihrer unnützen speculativen Dogmatik eine verächtliche, unhaltbare Rolle. Man mußte ihnen die Volkserziehung entreißen. Ihre ganze Religion fußte jetzt einzig auf das elende Accidens absolutum des Aristoteles; sie lehrten nach dem erbärmlichen Compendium eines Gonet. Nachdem die Vernunft einen so gewaltigen Kreis von Verehrern gefunden, gelang es nicht mehr, durch mechanische Andachtsübungen und Formelkram, ihr Licht auszublasen. Selbst in die Klöster fanden französische Werke, oder Auszüge daraus, z. B. „l'art de penser", ihren Weg und erschütterten die Autorität eines Aristoteles oder Thomas von Aquin bei den Mönchen. Sie begannen zu desertiren; es läßt sich allein in Deutschland eine ganze Reihenfolge von Mönchen aufzählen, die theils durch's Studium protestantischer Bücher, die sie Anfangs nur zum Zwecke, solche zu widerlegen, oder durch Wolff's Theologia naturalis oder irgend ein anderes Produkt der neuern Philosophie in ihrem Köhlerglauben irre gemacht und Protestanten wurden. So er-

ging es dem eifrigen Protestantenbekehrer und Hofprediger des Herzogs von Neuburg Jakob Reiching, so dem ehrlichen Schottenmönche Marian Gordon in Würzburg, so dem Franziskaner Kirchmayer, dem Benediktiner Franz Rothfischer in Salzburg, der für Reform der Wissenschaften an der Jesuitenuniversität Ingolstadt in die Schranken trat, den Vorzug der neuen Philosophie vor der alten hervorhob, ja eine förmliche weitverzweigte Verschwörung, das Vorbild eines Illuminaten- oder Encyclopädistenbundes, gründete und förmliche Missionäre de propaganda veritate denen de propaganda fide gegenüberstellte. Wenn Cardinäle selbst, wie Quirini, öffentlich zugestanden: „daß selbst die mittelmäßigen Schriftsteller der Protestanten die gelehrtesten katholischen überträfen", da schien freilich die Zeit gekommen, den Jesuiten die Jugenderziehung aus der Hand zu nehmen.

Natürlich gaben Diese ihr Monopol nicht leichten Kaufes auf. Mit Drohungen, Verfolgung, maßloßer Grobheit traten sie gegen die Reformatoren auf: zeigte sich ein Mönch in einem Kloster einer freisinnigen Ansicht verdächtig, so wurde er, wie Anian Horn aus Karlstadt, Nonnos Gschall in Oberaltaich, Mansuet Oehninger in Würzburg und viele Andere, gefesselt in finstere Kerker geworfen, bis sie sich selbst entleibten, oder nach jahrzehntelangem Elend starben. Die Freigeister zu schrecken, veranstaltete man gelegentlich Hexenverbrennungen, wie noch 1749 zu Würzburg. Je mehr ihre Herrschaft Boden verlor, um so fanatischer, so gewaltthätiger zeigten sie sich in Ländern, wo sie noch die Oberhand besaßen; so in der Pfalz, so in Polen, wo sie die roheste Unkultur des Mittelalters im Volke erhielten und die durch die französische Scheincultur verderbte Aristokratie im Widerspruch mit dem Frieden zu Oliva gegen die Dissidenten hetzten um ihnen als angebliche Anhänger der Schweden ihre seit zwei Jahrhunderten genossenen kirchlichen und bürgerlichen Rechte zu entreißen. Gegen die Verfassung verbot man ihnen Kirchen zu bauen und als die Entrüstung gegen die Friedensstörung der Jesuiten sich in Thorn in einem Volksaufstande gegen das Jesuitencollegium Luft machte, ergriff dieser Orden mit Begier die Gelegenheit, den ersten Bürgermeister der Stadt nebst neun der angesehensten evangelischen Bürger auf dem Schaffotte bluten zu lassen und den Protestanten auch die letzte der Hauptkirchen zu entreißen und die Bürgerschaft durch hohe Geldbußen zahm zu machen. Schließlich wurden alle Dissidenten von

allen Staatsämtern und der Nationalvertretung ausgeschlossen und so das Ende Polens vorbereitet.

Am herausforderndsten gegen den Protestantismus zeigten sich die Jesuiten bei ihrer Verfolgung des biedern Alpenvolks der Salzburger, welches der von ihnen abhängige Erzbischof Leopold von Firmian ohne jeden Anlaß, aus purer Frivolität und Nachahmung der Mauren- und Hugenottenverfolgung durch Hunger, Kerker und Geißelhiebe zu bekehren unternahm, und als dies nicht ging, zu Zwanzigtausenden aus ihrem Vaterland trieb, „und wenn dies auch veröden und in Zukunft nur Disteln tragen sollte“. Nichts regte die protestantische Bevölkerung so auf und weckte selbst bei den Katholiken so tiefes Mitgefühl, als die langen Züge dieser fleißigen, ehrbaren Leute, die wie alle Alpler, ihr Vaterland nur mit tiefstem Heimweh verlassend, doch ihren Gott lobpreisend und ihr rührendes Emigrantenlied singend, geduldig und überzeugungstreu einer unsichern Zukunft in fremdem Lande entgegen gingen. Nichts machte auch den Preußenkönig so populär und festigte das Prestige dieses Königshauses so sehr bei allen deutschen Protestanten, als die wohlwollende Art, in der Friedrich Wilhelm die Vertriebenen empfing.

Wahrlich! die Jesuiten hätten klüger daran gethan, der Entrüstung der Völker gegen ihr tyrannisches Regiment nicht immer neue Nahrung zuzuführen, denn dieses Regiment hatte nachgerade in der öffentlichen Meinung Europa's bereits den letzten moralischen Halt verloren, konnte nur noch durch Schrecken nothdürftig aufrecht erhalten werden. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn die Erfinder der laxen Hofmoral, die Leute, welche die Religion auch den größten Sündern leicht und angenehm zu machen verstanden, für jedes Verbrechen, jedes verbotene Gelüste eine Entschuldigung wußten, eine Hinterthüre offen hielten, nicht selbst dieser laxen Moral verfallen wären, zumal nachdem sie zu so enormen Reichthümern durch ihre Herrschaft über die Gewissen der Großen, durch Erbschleicherei, Speculation, Wucher, selbst Sklavenhandel gelangt waren. Ihre Verhältnisse zu hochgestellten und schönen Damen arteten häufig aus, wenn auch ihre Folgen sich nicht immer so augenscheinlich zeigten, wie bei der von ihrem Beichtvater übelberathenen Gattin des verjagten baierischen Kurfürsten Max Emanuel. Man munkelte, daß ihre Liebe zu den hübschen Knaben, die sie erzogen, mehr griechisch, als christlich sich zeige, daß sie die Bigotterie einfältiger Schönen, welche sich das Geißeln als Buße empfehlen ließen, zur Ertödtung ihres Schamgefühls benützten, daß ihre Werke „über die Ehe“,

wie das des frommen Sanchez, von dem raffinirtesten Specialstudium abscheulicher, von der übrigen Welt für kaum möglich gehaltener sinnlicher Excesse zeugen, daß sie im Beichtstuhl, bei nächtlichen Andachtsübungen nicht immer der Frömmigkeit dienten. Feinde des Ordens tadelten, daß die Jesuiten in Ländern, wo ihre Herrschaft unbestritten, wie in Mexiko, sogar so weit gingen, das längst verurtheilte Herrenrecht des Mittelalters unter anderer Form wieder einzuführen, indem dort jede Jungfrau die Erlaubniß zu ihrer Verheirathung dadurch erkaufen mußte, daß sie dem Geistlichen eine Zeit lang in seiner Behausung Dienste leistete — natürlich nur um über die Religion und die Pflichten ihres neuen Standes unterrichtet zu werden.

Der Aberglaube, in den sie bisher die Welt versetzt, versagte, nachdem diese durch Studium der Menschen und der Natur mehr aufgeklärt war, täglich mehr und mehr den Dienst.

Besonders die Specialität der Jesuiten, auf die sie sich große Stücke einbildeten: die Austreibung der Teufel, zumal solcher, die Besitz vom weiblichen Geschlecht ergriffen hatten, erregte jetzt nur noch spöttisches Achselzucken. So hielt sich das fromme Kirchenhaupt von Regensburg, der Baron von Scheuk, im Jahre 1730 eine Anzahl schöner, junger, angeblich besessener Mädchen, um ihnen seine Gabe, Teufel auszutreiben, zu Gute kommen zu lassen. Als der Schottenmönch Gordon ihm am Himmelfahrtsfeste seine schuldige Aufwartung machte und stolz auf seine erworbenen orientalischen Sprachkenntnisse, sich die Erlaubniß erbat, in Gegenwart anderer Seminaristen auch diese Teufel beschwören zu dürfen, und dies ohne Erlaubniß im griechischen Idiom that, zeigte sich dasselbe Resultat, wie bei andern Hexenbeschwörungen, z. B. im Prozesse Urban Grandier's, nämlich, daß die Mädchen, die nur auf deutsch oder lateinisch abgerichtet waren, das verkehrteste Zeug, das gar keinen Bezug auf die Fragen hatte, antworteten und so den frommen Betrug constatirten und die wahre Ursache, weshalb so gerne jesuitische Beichtväter junge Nonnen Exorcisirenshalber zu sich nahmen. Es ist eine höchst interessante, psychologische Erscheinung, daß Leute, die so lange mit dem Aberglauben spielten, um Andere lenken und ausbeuten zu können, schließlich selbst verdummten, wie der Wärter, der lange unter Narren gelebt. Es existiren lateinische Folianten aus jener Zeit, mit biblischen Namen, z. B. „Abraham“, welche die geheimen Formeln enthalten, wie man den Teufel nöthigen könne, Schätze herzugeben, und diese Bücher waren nicht etwa verfaßt, Andere zu täuschen, sondern

zum Haus-Gebrauch des Ordens, wie ja auch von Jesuiten beherrschte Fürstbischöfe jener Zeit, besonders der von Würzburg, Namens Ingelheim, dem abergläubischsten alchemistischen Unsinn sich hingab, um längeres Leben sich zu verschaffen, so daß er als Zauberer verschrieen und sein plötzlicher Tod als Ablauf des Teufelspakts betrachtet wurde.

So geistig und moralisch bereits depossedirt, obgleich sie im Stolz die Verherrlichung ihres Ordens bis zur Gotteslästerung trieben, hielten sich die Jesuiten fast nur noch durch ihre Schätze und ihren Länderbesitz. Der Orden war Großhändler, Speculant, Colonisator geworden. In allen Handelsemporieen der alten und neuen Welt besaß er seine Comptoire und bei ungünstig verlaufenen Speculationen wußte er häufig die Verantwortung für das schlechte Geschäft von sich ab und auf die Schultern seiner Bevollmächtigten zu wälzen, von denen nichts zu holen war. Die großen Pläne der Jesuiten: sich in China und Japan dauernd festzusetzen, und ihre Beherrscher zu lenken, wie jene Europa's, waren zwar gescheitert. Die Asiaten zeigten sich klüger, als die Europäer.

Unter dem letzten Kaiser chinesischer Abstammung war es den Jesuiten immerhin gelungen, am Hofe festen Fuß zu fassen, ein aus Köln gebürtiger Jesuit, Namens Schall, der Kanonen zu gießen verstand, hatte es bereits zum Mandarin gebracht, verließ aber klüglich Pecking vor der Revolution. Auch unter dem Kaiser tartarischer Abkunft Cam-Hi machten die christlichen Missionäre Fortschritte, wurden ebenfalls zu Mandarinen erhoben, erhielten zum Theil sogar im Kaiserpalaste Wohnung, durften Kirchen und Handelshäuser gründen. Aber bald wunderte sich das mißtrauische Volk: daß die weisen Fremdlinge unter sich uneins, sich gegenseitig verfolgten und verfluchten, in Rom Criminalprozesse gegen einander anhängig machten und Entscheidungen über chinesische Angelegenheiten dort provocirten.

Man fürchtete ähnliche Unruhen, wie in Japan, oder gebrauchte wenigstens diesen Vorwand, um alle Missionäre, ausgenommen die Mathematiker, die sich auf ihr Fachstudium beschränken mußten, aus dem Lande zu jagen und ihre Religion zu verbieten. Der Nachfolger Cam-Hi's sagte ihnen mit dürren Worten: daß er ihre Herrschsucht und Unduldsamkeit und deren mögliche schlimme Folgen für sein Land durchschaue. Es zeigt sich hier noch deutlicher, wie in andern Ländern, daß der Ordensgeist, der Großes durchgeführt; schon bei den Jesuiten erloschen war und die einzelnen Individuen bereits ihre Privat-Interessen über die ihres Corps stellten.

In Japan, das die Portugiesen im 15. Jahrhundert zufällig entdeckt hatten, war auch das Christenthum zur Geltung gekommen: drei japanesische Fürsten waren sogar nach Rom gereist, dem Papste Gregor XIII. den Fuß zu küssen, es schien, als solle der christliche Glaube dort der allein herrschende werden, — da wurden, als die Spanier sich der nahen Philippinen bemächtigt, die Japanesen mißtrauisch, daß ihnen das Loos Amerika's drohen könne und das Christenthum ward im Jahre 1586 bei Todesstrafe verboten. Das hielt aber die Missionäre nicht ab, neue Proselyten zu werben und sich immer wieder einzudrängen, um gegen die Staatsregierung Verschwörungen anzuzetteln.

Die Holländer kaperten im Jahre 1637 ein spanisches Schiff, wo sich Briefe vorfanden, die den Plan eines Volksaufstands gegen den Kaiser von Japan mit europäischer Hülfe enthüllten und schickten sie dem Kaiser. Die Folge war, daß der Handel Spaniens und Portugals, der in Macao 2350 Kisten Geldes eintrug, ihnen untersagt wurde, alle Fremden vertrieben, alle eingebornen Christen eingekerkert wurden und auf den Kopf eines jeden Missionärs ein hoher Preis gesetzt ward.

Daß die Verschwörung keine Einbildung, sondern gut vorbereitet war, zeigte sich bald. Auf Commando portugiesischer Missionäre griffen gegen 30,000 Eingeborene zu den Waffen, wurden aber im Jahre 1638 geschlagen und mit Hülfe der Holländer gänzlich vernichtet. So war den Jesuiten der Versuch, auch im fernen Asien unermeßliche Reiche zu beherrschen, mißglückt, in Amerika waren sie erfolgreicher. Abgesehen von den vielen kleineren Niederlassungen, die sie dort gegründet, schufen sie sich in Paraguay ein souveränes Jesuitenreich, welches sie in derselben Art regierten, wie etwa ein Kloster.

Ihre Politik in ganz Südamerika, um dort dem Orden neue Hülfsquellen zu erschließen und dessen Macht zu verstärken, bestand darin: Wilde durch Geschenke gegen Wilde zu hetzen, um über sie zu herrschen, wie sie ja auch in Europa zu demselben Zweck civilisirte Völker gegen civilisirte Völker gehetzt. Sie dressirten ihre Sklaven förmlich dazu, andere zu überfallen, organisirten eine Menschenjagd, bei der es namentlich auf Knaben abgesehen war, die man gefühllos von der Mutterbrust wegriß, sie zu willigen Werkzeugen des Ordens zu erziehen. Süße Worte, Geschenke, aber auch Gewalt, die Peitsche, wurden zur Anwendung gebracht. Ganze Stämme Wilder wurden so durch angeschürten gegenseitigen Haß vernichtet, oder ihnen europäische Laster und

Leidenschaften eingeimpft. Allerdings haben sie sie auch in der Landwirthschaft, dem Handel und nützlichen Künsten unterrichtet, sie civilisirt, wenn man das Civilisation nennen kann.

Diese Herrschaft, die sich anfangs nur über fünfzig Familien erstreckte, hatte sich in einem Jahre schon über Hunderttausend ausgedehnt. Schließlich herrschte der Orden in Paraguay über etwa eine halbe Million williger Sklaven, welche, wie die Spartaner, ohne Geld und in Gütergemeinschaft lebten.

Wenn auch nominell dem Könige von Spanien die weltliche, dem Bischofe von Buenos-Ayres die geistliche Oberherrschaft zugestanden worden waren, ließen thatsächlich die Jesuiten keine dieser Oberherrschaften zur geringsten Geltung kommen, sondern regierten selbst unumschränkt. Sie ließen weder einen Geistlichen des Bischofs in ihr Land, noch durfte ein Beamter des Königs länger als drei Tage dort verweilen, damit, wie sie höhnisch sagten, „die Sitten nicht verdorben würden".

Aus der Regierung Paraguay's kann man sich ein Bild construiren, wie jene Europa's sich gestaltet hätte, wenn der Jesuitismus dort die Oberhand behalten hätte. Der Jesuitenprovincial machte die Gesetze, die jeder Rektor in Vollzug setzte. Ein Fiscalprocurator mit einem Lieutenant hatten jeden Tag ihren Distrikt auszuspähen, um über Alles, was dort vorgefallen, dem Jesuiten-Superior Bericht zu erstatten. Das ganze Volk arbeitete unter Aufsicht, die Jesuiten lieferten das Rohmaterial und heimsten alle Erndten ein, von denen sie das zum Anbau Nothdürftige an die Producenten abgaben, das Uebrige zu ihrem eigenen Nutzen verkauften. Ein Arsenal bestand in jedem Kanton, aus dem den Waffenfähigen zeitweise die Waffen zu Uebungen geliefert wurden, welche ein Jesuit leitete. Im eigenen Hause durfte Niemand eine Waffe besitzen. Das Prinzip des blinden Gehorsams kam den Paraguay'schen Soldaten zu gut, sie kämpften erfolgreich nicht nur gegen Wilde, sondern auch gegen Portugiesen.

So waren die Jesuiten in Paraguay Staatsgründer, Könige, Heerführer, Gesetzgeber und Priester, Alles zugleich. Glückliches Europa, wenn es dort auch so weit gekommen wäre!

Es that aber diese sonderbare Staatseinrichtung auf die Dauer nicht einmal in Paraguay gut. Die Allmacht machte die Jesuiten zu keck und bereitete ihren Sturz. Sie wagten sich gegen den Vertrag, in dem die Spanier die Stadt San Sacramento an Portugal

abtraten, aufzulehnen und im Jahre 1750 Spanier wie Portugiesen zu bekriegen. Auch im Jahre 1757 erhob sich ihre Provinz St. Nikolas und 13,000 Streiter rückten ins Feld unter Commando zweier Jesuiten Lamp und Tadeo. Und sonderbar! während die Jesuiten auf solche Art in Amerika die Könige von Spanien und Portugal bekriegten, blieben sie in Europa nach wie vor ihre Beichtväter. Ja, in Portugal erreichten sie um jene Zeit die höchste „Fruktificirung" ihrer Gewissensbeherrschung.

Johann V. überließ ihnen die Regierung und verwendete die Staatseinkünfte für Kirchen- und Klosterbauten. Das Franciscanerkloster Mafra kostete allein gegen 100 Millionen Franken. Dieser traurige Fürst fühlte sich reichlich belohnt durch den Titel „Allergetreuester", den ihm der Papst verlieh.

So konnte es natürlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts, als das Wehen des Geistes der Aufklärung von Frankreich aus durch alle Lande ging, auch nicht in Portugal bleiben. Auch dort setzte der Zeitgeist den so nöthigen Reformator aus Staatsruder: Pombal, dessen Charakter ausgeprägter, als jeder andere, den Stempel jener Epoche trug: einer durch Despotie ins Werk gesetzten Aufklärungshast.

Dieser Staatsmann wurde unter dem sinnlichen und feigen Joseph Emanuel (1750—77) allmächtig und kehrte seine Macht vor Allem gegen den Hauptfeind jeder Reform: den Orden Jesu. Die Vorgänge in Paraguay gaben die erste Veranlassung dazu. Zuerst wurde, nach dem Vorbild der französischen Aufklärer, auf die öffentliche Meinung durch die Presse eingewirkt. Es hielt nicht schwer, den Orden so darzustellen, wie er war: als einen Wucherer, Sklavenhändler, unsoliden Kaufmann. Hierauf verwies man die Jesuiten vom Hofe, wo sie bisher alle Beichtstühle gefüllt hatten und verbot ihnen das Predigen und Beichthören. Damit war ihnen der Stachel entrissen, mit dem sie das Volk gegen die Minister hätten aufreizen können.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie in der Verzweiflung zum Aeußersten, zum Mordversuch gegen den König durch die ihnen ergebene Adelsfamilie Tavora schritten, der allgemeinen Unwillen erregte, und ihre Verweisung möglich machte. Während des nach diesem Attentate gegen sie eingeleiteten Prozesses wurden sie mit großer Härte behandelt, ihre Güter und Einkünfte eingezogen, ihre Unterrichtsanstalten geschlossen, sie selbst schließlich (1759) auf Schiffe gebracht und nach dem Kirchenstaate abgeführt, wie einst die Mauren durch sie an die unwirthlichen

Küsten Afrika's ausgesetzt worden waren. Die Inquisition sogar ward jetzt ein Werkzeug in Pombal's Hand, um den Pater Malagrida als Ketzer zu verbrennen. Ein sonderbarer Prolog der Aufklärungsepoche! Zum Glück verließ Pombal diesen eigenthümlichen Weg, die Aufklärung durch Autodafé's zu verbreiten und wählte dafür den richtigeren: durch populäre Schriften, Verbesserung des Volks- und höheren Unterrichts, Herbeiziehen heller Köpfe vom Auslande, Gründung einer Akademie, Minderung der Feiertage und Beschränkung der Papstgewalt die Axt an die Wurzel des Uebels zu legen.

Nicht minder eifrig suchte Pombal die heruntergekommene Staatsverwaltung, die Industrie und Landwirthschaft, wie auch das Kriegswesen und die Rechtspflege wieder emporzubringen. Er hatte sich schon früher, beim großen Erdbeben, welches die Hauptstadt Lissabon zerstörte, seiner Stellung gewachsen gezeigt und damals mit Erfolg die Vorsehung gespielt. Die Hauptstadt erhob sich schöner aus ihren Trümmern. Trotz Kalamitäten und vermehrter Ausgaben war die Staatskasse doch stets gefüllt, weil Pombal der Verschwendung durch unnütze Hofschranzen steuerte. Mit letzteren machte er nicht viel Umstände, wenn sie sich rebellisch gegen die neue Ordnung der Dinge zeigten, schützte sie der Adelsbrief so wenig vor dem Kerker, wie die Tonsur die Priester. Der Erfolg dieses energischen Ministers, die Leichtigkeit, mit der er ein morsch und faul gewordenes Institut über den Haufen warf, das man vor Kurzem noch so festgewurzelt glaubte, zu dessen Erhaltung sich aber keine Hand regte, ermuthigte die übrigen romanischen Staaten, seinem Beispiele zu folgen.

In Frankreich hatte ein Skandalprozeß in Handelssachen alle die gemeinschädlichen Grundsätze des Ordens, die schon Pascal aus ihren eigenen Schriften nachgewiesen, aufs Neue ans hellste Licht gebracht, die öffentliche Meinung so gegen den Orden aufgeregt, daß sein fernerer Bestand gefährdet schien, wenn er nicht seine Statuten ändern wolle. Dies verweigerte aber der Ordensgeneral: „die Jesuiten würden sein, wie sie sind, oder gar nicht", war die stolze Antwort. — Sie bekamen ihren Willen: Choiseul bewog den König, ums Jahr 1764 das fernere Bestehen des Ordens als unverträglich mit dem Staatswohl zu erklären und ihre Collegien schließen zu lassen.

Auch die über Spanien, Neapel, Parma herrschenden Bourbonen waren durch die neueste französische Philosophie für die Aufklärung gewonnen. Durch seine Minister Tanucci in Neapel,

Aranda, Grimaldi, Squilaci, Silvas in Spanien ließ Karl III. ihr Licht verbreiten, die verrotteten Zustände in Kirche und Staat reformiren, um so die Volksbildung und den Nationalwohlstand zu heben. Natürlich fanden diese Bestrebungen die heftigsten Gegner im Jesuitenorden und seinen Affiliirten, man legte ihren Hetzereien einen Aufstand zur Last, der gegen die Finanzmaßregeln der Regierung in Madrid zum Ausbruch gekommen und behandelte sie nun mit derselben Strenge, wie sie aus ähnlichem Anlaß in Portugal behandelt worden waren. Eine umgekehrte, und, weil nicht von Fanatikern ausgehend, auch unblutige Bartholomäusnacht machte gegen 5000 Mitglieder des Ordens in allen Provinzen des Reichs kampfunfähig. Auch sie wurden nach dem Kirchenstaate geschafft, ihre Güter eingezogen, ihre Anstalten geschlossen. Aranda begann nun, des Hemmschuhs ledig, ein ganz neues Spanien zu schaffen, alle von der Geschichte und der Vernunft verurtheilten Einrichtungen in Kirche und Staat zu beseitigen, oder mindestens zu reformiren. Vor Allem beschränkte er die Inquisition und ihre Ketzergerichte, die er ganz zu beseitigen doch nicht mächtig genug war, minderte die Gewalt der päpstlichen Curie, emancipirte das Unterrichtswesen von dem Einflusse der Geistlichkeit, schuf gemeinnützige Anstalten und eine geordnete Verwaltung. Sein Freund Olavides übernahm, unterstützt von einem Bayern, Namens Thürriegl, die Urbarmachung und Kolonisirung der Sierra Morena. Olavides wagte sogar das Unerhörte, Protestanten aus Deutschland und der Schweiz als Kolonisten aufzunehmen, wofür er später, als die Inquisition wieder zu Kräften kam, durch mehrjährige Kerkerhaft büßen mußte.

Das Volk, so lange durch Inquisitoren und Jesuiten verthiert, kannte sich nicht aus vor all' diesen Wundern der Aufklärung, zeigte sich ganz geblendet von diesem plötzlichen Licht, das in seine vielhundertjährige Geistesnacht so grell leuchtete. Namentlich hatte es gar kein Verständniß mehr für das Ereigniß, daß ein Minister der Finanzen, dem die Kassen des Reichs offen standen, nicht hineingriff, um sich und die Seinen zu bereichern.

So etwas war noch nicht dagewesen. Jetzt erlebte das staunende spanische Volk das Wunder und verewigte den Ruhm des Ministers Silvas, der als Bettler starb, durch den ehrenden Beinamen, den es ihm gab: „Ensenada“ (nichts für sich).

In Neapel wirkte der leitende Minister Tanucci durch seine kirchlichen Reformen noch wohlthätiger, als Aranda im Mutterlande Spanien. Papst und Curie behandelten immer noch dieses Reich, wie zu Zeiten Karl's von Anjou, als ihr Lehen. Eine weltliche Regierung konnte dort nicht zur Macht gelangen, wo 112,000 Geistliche nicht nur selbst über alle Gesetze erhaben und steuerfrei waren, sondern durch ihren Asylunfug auch alle Verbrecher schützten. Geistliche Aemter wurden als Eigenthum und Rente der Curie betrachtet. Da war es hohe Zeit, daß Tanucci die päpstlichen Prätensionen zurückwies, die weltliche Regierung stärkte, Privilegien und Ueberzahl des Klerus und der Klöster beschränkte.

In den Sturz des Jesuitenordens in Europa wurden auch dessen überseeische Kolonieen im spanischen und portugiesischen Amerika gezogen.

Die Verwirrung war groß, als die Patres dort ausgewiesen wurden, welche ihren abgerichteten Indianern bisher so viel wie Alles gewesen. Wie eine Heerde, deren Hirten man vertrieben, verkamen sie auch bald rathlos in Ecuador und Californien, oder fielen in die Verwilderung zurück, wie in Paraguay.

Dagegen begann die weiße Bevölkerung jetzt an der Civilisation Europa's Antheil zu nehmen und gewann so sie die Fähigkeit, sich mit Hülfe Englands im kommenden Jahrhundert vom Mutterlande loszureißen. Soll man sich wundern, daß Indianer, die wie Puppen erzogen waren, denen jedes selbstständige Denken und Handeln von der Geburt an untersagt war, so verkamen, als keine leitende Hand sie mehr in Bewegung setzte?

Waren doch die früher so an Geist und Thatkraft hervorragendsten Kulturvölker, wie das portugiesische, spanische, italienische, ja selbst das französische, durch die Verbrennung und Einkerkerung ihrer edelsten, geistigen Vorkämpfer, durch die Verjagung der thätigsten, selbstständigsten Volkselemente, derart herabgekommen und entmannt, daß alle fieberhaften Anstrengungen eines aufgeklärten Despotismus, das gutzumachen in Jahrzehnten, was in Jahrhunderten gefrevelt und zerstört worden war, unzureichend und unnachhaltig sich erwiesen. Die Energie, die Spannkraft dieser Nationen war geknickt; sobald die Hand erlahmte, die sie zur Höhe schob, sanken sie träg in den alten Sumpf zurück. Als mit der Altersschwäche Karl's III. (1773) auch der Ein-

fluß der Geistlichkeit sich wieder einstellte, als (1777) die bigotte Maria ihrem Vater Joseph I. auf den Thron Portugals folgte und Aranda wie Pombal weggefegt wurden, wie schnell war es da auch zu Ende mit all' den schönen Kartenhäusern, die die absolutistische Aufklärung auf Flugsand gebaut!

Wie schnell und zuversichtlich — als hätten sie nur für einen Augenblick das Lokal verlassen! — kehrten Priester und Mönche im alten Glorienschein an's Ruder des Staates zurück und mit ihnen der alte Aberglaube, der alte Schmutz, die alte Unwissenheit und Bettelei! Wie schnell machte im Süden Europa's der kurze Traum einer bessern Zukunft, basirt auf idealem Sinn der Regierenden und Empfänglichkeit, Thatkraft und Bildung der Regierten einer neuen Aera Platz: einer Regierung fürstlicher Schwächlinge, buhlerischer Weiber, habsüchtiger und verrätherischer Günstlinge, welche das Volk nach wie vor zum Kirchenrutschen, Betteln, Kanonenfutter erzogen. Welche Prüfungen, Aufstände, Bürgerkriege, hatte das arme Spanien bis heutigen Tags zu überstehen, dem die Inquisition Gift in's Ohr geträufelt, bis es nur einigermaßen sich aufs Niveau heutiger Kultur heben konnte. Wenn dies überhaupt möglich war, wenn diese edel angelegte Nation noch Riego's und Castelar's zu zeugen vermochte — wahrlich, so hat die kurze phänomenale Lichterscheinung der aufgeklärten Selbstherrschaft in Spanien, haben die Traditionen, die sie hinterließ, einen großen Theil daran. Selbst in Frankreich konnte der aufgeklärte Absolutismus eines Choiseul zwar die Organisation der Jesuiten auf kurze Zeit lösen, erwies sich aber viel zu ohnmächtig, den Uebermuth und die Intoleranz des hohen Klerus und der zahllosen Mönchsorden zu brechen. An Hebung des Nationalwohlstands war gar nicht zu denken, so lange die Geistlichkeit, die den größeren Theil des Grundbesitzes und Reichthums an sich gerissen, so wenig, wie der Adel, Steuern zahlte. Man darf auch nicht glauben, daß die Verfolgung von Geisteswerken, wie etwa Voltaire's „Muhamed", bei der die Fanatiker sich päpstlicher zeigten, als der Papst selbst, daß die vom Klerus in's Werk gesetzten Gerichtsmorde, wie die des Calas, mit der Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich ein Ende nahmen. Im Gegentheil! Ein Jahr nach Aufhebung dieses Ordens wurden Rousseau's Werke in Paris vom Henker verbrannt und ihr Verfasser selbst in der freien Schweiz, mitten im Winter, wie ein Wild von Stadt zu Stadt gehetzt, bis er endlich ein Inselchen fand, wo er

vor den Häschern sich verbergen konnte. Noch im Jahre 1766 schändeten Foltern und Hinrichtungen von Ketzern die Stadt Abbeville, wie sie vier Jahre vorher Toulouse geschändet.

Natürlich! Ludwig XV. war ja „fromm", wie sein Ahnherr. Wie der Sonnenkönig, hatte auch er nach seinen sinnlichen Excessen trübe Stunden, in denen es ihm für sein Seelenheil bangte und wie Dieser, hielt er Ausrottung der Ketzer in seinem Reiche für das sicherste Mittel, den Himmel zu versöhnen: Er hatte früher, namentlich in den Jahren 1754/5 eine Anzahl evangelischer Geistlicher auf die Galeeren geschickt, oder an die Galgen gehenkt und wenn er in späterer Zeit solche fromme Sühne für den Hirschpark unterließ, durfte doch der Fanatismus des Klerus ungehindert seine Opfer wählen.

Es zeigte sich nämlich an den Beispielen Choiseul's, Aranda's und Pombal's, daß sich die Aufklärung den Nationen nicht mit einem Male oktroyiren läßt, dieselbe aus seinem Wesen, seinen Sitten, seiner Erziehung sich entwickeln muß, wenn sie von Dauer sein soll. So wenig die Aufklärung der Humanisten- und Reformationszeit die in der abscheulichsten Leibeigenschaft und Unwissenheit verthierten deutschen Bauern aufgeklärt machen, sondern nur verwirren und in größeres Unglück stürzen konnte, so half auch der Widerschein des Locke'schen Geistes, wie er in Montesquieu, später in Lafayette zur Erscheinung kam, den Franzosen keineswegs zu gesetzlichem Fortschritt, zur verfassungsmäßigen Freiheit, sondern ward zum wilden Feuer, das Städte und Länder einäscherte. Auch das französische Volk war zu weit zurückgeblieben hinter seinen großen Geistern, zu sehr versumpft in Tyrannei und Armuth, um durch den Geist frei werden zu können, die Aufklärungsperiode brachte nur die schwere Krankheit, in die es Tyrannei und Geistesdruck gestürzt, zur furchtbaren Krisis, aus der Eisen, Feuer und Blutentziehungen Rettung bringen sollten.

Neuntes Kapitel.

Erschreckender Niedergang der Sitten in Frankreich, ja in ganz Europa. Das Börsenspiel. Die Hofsitten zur Zeit Ludwig's XIV. mit denen der folgenden Regierungen verglichen. Die spezifischen Merkmale dieser entarteten Zeit.

Mit dem Tode Ludwig's XIV. fiel die Tünche vom übelriechenden Grabe der Sitten, es zeigte sich jetzt in seiner ganzen abschreckenden Häßlichkeit. Abgesehen vom idealen Schwung seiner ersten, friedlichen Regierungszeit, hatte dieser Fürst selbst dann noch, als Kriege ihn und die Sitten der Nation so unvortheilhaft veränderten, in den Zeiten des Verfalls, die Haltung, den Anstand, einen Rest von Ritterlichkeit gewahrt, auch von seinen Ausschweifungen das Roh-Cynische wenigstens ferngehalten. Das wurde nun anders unter dem Regenten, seinem Lehrer und Minister Abbé Dubois und sonstigen „Geräderten", die nunmehr an's Ruder gelangten, auch unter Ludwig XV., den nicht mehr Geliebte, wie La Vallière, sondern solche niedersten Schlags, wie eine Dubarry zu reizen vermochten. Die Frömmelei, die man bisher dem alten König und der Maintenon zu lieb geheuchelt, machte nun dem offen zur Schau getragenen Atheismus, einer wahrhaft cynischen Verachtung jeder Religion und Moral Platz. Das Volk, welches jetzt hohe Kirchenfürsten ohne Scham allen Lüsten fröhnen sah, verlor mit der Achtung vor dem Priester auch die der Religion selbst, hielt Alles für Heuchelei, frug sich, ob man deshalb so blutige Ketzerverfolgung in's Werk gesetzt. Sinnlicher Genuß wurde als einziger Lebenszweck verkündet, Eigennutz und Selbstsucht als die einzigen Triebfedern aller Handlungen. Ludwig XIV., wenn auch selbstsüchtig und eitel, hatte sich für den Staat gehalten, aber dabei doch immer noch die Interessen dieses Staats als die seinen betrachtet, die Siege der französischen Tapferkeit als Patriot begrüßt, die Niederlagen als Patriot beweint. Dies that auch Jakob II. von England, selbst im Exil. Es lag immerhin noch etwas Großes auch in Ludwig's XIV. thörichten Handlungen und Plänen, selbst als er an der Spitze seines Adels, er, der alte Mann, nachdem Alles verloren, auf dem Schlachtfelde sterben wollte. Man kann annehmen, daß er dessen fähig gewesen wäre. Sein Nachfolger, der

Regent, wäre es nicht gewesen. Ihm fehlte dazu der Ernst. Obgleich fähiger und gebildeter, als Ludwig, identificirte er sich schon nicht mehr mit seinem Reiche. Es konnte zu Grunde gehn — wenn er nur genoß. Er sah in ihm ausschließlich nur ein Mittel der Ausbeutung zum eigenen Lebensgenuß, wie es auch Karl II. that. „Nach mir die Sündfluth“, war der Wahlspruch, und mühelos reich werden auf Kosten Anderer. Nun nahte die Zeit des Schwindels und des Betruges, der Spieler à la Cagliostro und Casanova, auch der literarischen, wie Mallet, Chatterton, Macpherson, Ireland, und die Vorläufer der Revolver-Journalisten, wie Richard Savage, vor Allem aber der Börsenspieler. Die Schotten waren es, welche die Rolle der Gründer übernahmen, ihre sprüchwörtliche Findigkeit im Gelderwerb nahm jetzt den höchsten Flug.

Es läßt sich übrigens auch schon in jenem Handel mit Tulpenzwiebeln, wie er um die Mitte des 17. Jahrhunderts beim Schwinden der einfachen republikanischen Sitten in Holland sich entwickelte, ein genaues Vorbild des heutigen Börsenspiels erkennen. Die oft unsinnige Hausse geschätzter Tulpenzwiebeln durch die Spekulation, die Lieferungs- und Differenzgeschäfte, bei denen Niemandem einfiel, die Tulpen in natura zu liefern, oder zu beziehen, waren der reinste Börsenschwindel, auch der Krach blieb nicht aus, als bei der Baisse die Verkäufer in natura liefern wollten, die Käufer dagegen die Annahme so theurer Zwiebeln, mit denen sie nichts anzufangen wußten, verweigerten. Wie überhaupt beim Börsenspiel hatten die Letzten (ob Zwiebel- oder Papierbesitzer) den Schaden zu tragen, als die Täuschung schwand, auf die das Ganze berechnet war, um Unverständige oder Geldgierige zu prellen.

Wie gesagt, spielten Schotten die Gründerrollen vom Ende des 17. Jahrhunderts an und es läßt sich ihnen eine gewisse Genialität nicht absprechen.

Der Erste war William Paterson, welcher schon damals zu der Erkenntniß gelangt war, welche sich in unsern Tagen neuerdings Bahn bricht: daß die Landenge von Panama, welche Nord- und Südamerika verbindet, sich im hohen Grade zur Anlage eines großen Handelscentrums eignen würde, der schmale Isthmus sich leicht zu einem Handelskanal für den stillen Ocean gestalten und sich so der Handelsverkehr mit Ostindien einerseits und dem englischen Mutterlande andererseits in einen Brennpunkt vereinigen ließe. Wie einst Columbus bot auch er sein Projekt Vielen ohne Erfolg an, auch den Holländern

und Hamburgern, zuletzt gewann er die eigene Landesregierung dafür, welche den Nebenzweck verfolgte, den in Schottland, namentlich seit der perfiden Niedermetzlung des hochschottischen Clans von Glencoe im Jahre 1692, sehr unpopulär gewordenen König nebst seinem Ministerium in der Volksmeinung wieder zu rehabilitiren. So erhielt das Panamaprojekt die Sanktion der Regierung und bei der Eröffnung der Subscription im Jahre 1695 entstand eine gewaltige Bewegung im ganzen Lande: Adel und Bürgerschaft, fast alle Städte und sonstige Corporationen subscribirten, Mädchen gaben ihre Mitgift her, Wittwen veräußerten ihre Renten — in kürzester Zeit waren in Schottland allein über 7 Millionen Mark (nach heutigem Gelde) eingezahlt, etwa die Hälfte des gesammten Baargeldes, welches in jenem Lande coursirte. Aus England floß nicht viel weniger herbei, auch die Kaufleute von Holland und Hamburg, die sich kurz vorher ablehnend gegen das Projekt gezeigt, beeilten sich, den Irrthum durch Zeichnen von ein paar Millionen Gulden wieder gut zu machen.

Nun sollte sich aber zeigen wie die Sitten sich schon so verändert, daß einzelne mächtige Interessengruppen ihren Spezialvortheil verfolgend, die Concurrenten im eignen Lande mit Hülfe des Staats verfolgen konnten, des Staats, welcher letztere doch concessionirt hatte. Die engherzige Ansicht faßte in England und namentlich bei der ostindischen Compagnie Wurzel: „daß jede dem Handel entspringende Bereicherung Schottland's ein positiver Schaden für England sei". Ober- und Unterhaus verfolgten den König mit Vorstellungen, daß die ostindische Compagnie gefährdet sei, ja England dahinsiechen müsse, da Schottland so zu sagen als einziger Freihafen für ostindische Waaren, alles Kapital an sich ziehen werde. Der König ließ sich überreden, entließ seinen schottischen Minister, ja warnte sogar das Ausland vor Betheiligung an dem jetzt von ihm desavouirten Unternehmen, er verbot, da die Schotten nun mit eigenen Mitteln Kolonieen nach Panama gesandt, die Lieferung von Lebensmitteln an die Ansiedler, der eigene König ließ also die Unterthanen aushungern. Kaum dreißig kehrten zurück von den Tausenden, die in zwei Expeditionen, hochfliegender Hoffnungen voll, abgesegelt; das Projekt war gescheitert, Tausende von Existenzen zu Grunde gerichtet. In Edinburgh kam es darüber fast zum Aufstande. Alles verwünschte den König als Ursache des Nationalunglücks und in der That wirft sein falsches Benehmen in dieser Angelegenheit einen so finstern Schatten auf seinen

Charakter, wie das Blutbad von Glencoe. Wilhelm III. war eben auch kein Ideal eines Fürsten, die Kriege, die er geführt, die Schlechtigkeit der Welt, in der er lebte, hatten auch ihn verhärtet, auch seine Regierung blieb nicht frei von Günstlingswesen und Ungerechtigkeit. Paterson aber, dem das Unglück fast den Verstand geraubt, behielt die Achtung seiner Mitbürger auch nach dem Scheitern seines Projekts. Er war es, der später die Bank von England projektirte und sich unter den ersten Direktoren dieser Anstalt befand. Ja, selbst König Wilhelm schenkte ihm später sein volles Vertrauen und es ist möglich, daß er schließlich selbst das Panamaprojekt wieder aufgenommen hätte, wenn der Tod ihn nicht abgerufen.

Noch größere Aufregung in Europa bewirkte ein anderer Schotte, John Law, mit seinem Mississippi-Projekt. Law war fashionabler Spieler, der seit dem Jahre 1714 in Paris sich in vornehmen Cirkeln bewegte und nach dem Tode Ludwig's XIV., als die französischen Finanzen im Zustande der äußersten Zerrüttung sich befanden und der Bankerott unvermeidlich schien, als rettende Idee die Einführung von Papiergeld vorschlug, die er schon vorher dem Herzog von Savoyen, wenn auch ohne Erfolg, empfohlen. Er schlug die Errichtung einer Nationalbank vor, welcher das Recht zustehen sollte, auf Grundlage der königlichen Domänen und Einkünfte Noten auszugeben. Das Projekt wurde zwar von der Regierung in Anbetracht der ungünstigen Zeitverhältnisse nicht genehmigt, Law dagegen die Concession zur Gründung einer Privatbank verliehen mit dem Rechte der Notenausgabe, welche auch die Steuereinnehmer in Zahlung nehmen durften. Dieses neue Circulationsmittel wurde beliebt und verfehlte auch die Wirkung nicht, den auswärtigen Handel Frankreichs wieder zu beleben. So sah sich die Regierung angesichts der glänzenden Resultate der Bank veranlaßt, sie im Jahre 1718 in Staatsregie zu nehmen.

Bisher hatte diese Anstalt sich nur auf Bankgeschäfte beschränkt und hätte, in solchen Schranken sich haltend, auch fernerhin nützlich wirken können. Nun nahm sie aber das Aussehen einer Handelscompagnie zur Durchführung auch der wildesten Speculationen an, z. B. der Kolonisation des Mississippilandstrichs, übernahm das Tabaksmonopol, das Privilegium und Vermögen der Senegal-Compagnie, das Monopol des Handels mit Ostindien, China, der Südsee, die Verwaltung der Münze, den Pacht sämmtlicher Steuern und anderer Staatseinnahmen, so daß in dieser „Indischen Compagnie“, wie sie sich jetzt hieß,

sich die gesammten Handelsinteressen, wie das gesammte Geld Frankreichs concentrirten. Law, der Hauptgründer, war der einflußreichste, der gefeiertste und gesuchteste Mann Frankreichs, weit größer, als später die Pereire und Mires, er commandirte am 1. Mai 1720 eine Armee von 2696 Millionen Papierzettel.

So grenzenlos verblendet war schon damals die Welt, so gierig, ohne Arbeit Reichthum zu erwerben, daß die Aktien bald auf das Zehnfache, ja das Zwanzigfache ihres ursprünglichen Werthes stiegen. Die Raserei hatte alle Gesellschaftsklassen ergriffen. Jeder wollte auch reich werden, Häuser und Landgüter kaufen. Selbst Gelehrte, die den Schwindel durchschauten, spekulirten doch; am gesammten Hofe enthielten sich nur fünf Personen der Spekulation und diese wurden für Narren gehalten. In der Straße Quinquempoix, welche als Börsenplatz benutzt wurde, zahlte man für ein Haus 10,000 Livres monatliche Miethe. Law's Vorzimmer ward von schönen Damen überfüllt, welche die Ueberlassung einiger Mississippiaktien erschmeicheln wollten. Dasselbe thaten Bischöfe, die höchsten Richter, Herzöge, Fürsten. Sie mußten alle bei Law antichambriren, während er Piquet spielte. Selbst Pairs von Frankreich ließ der schottische Abenteurer oft sechs Stunden warten, ehe er ihnen Audienz schenkte. Er schien ein Halbgott, hatte mehr Schmeichler als der Regent selbst, ja vor seinen Lakaien bückte sich bettelnd die hochmüthige Aristokratie Frankreichs. In der That wurden auch manche Leute in wenigen Tagen enorm reich. Köchinnen, Lakaien, Kutscher von gestern, strahlten heute in kostbarsten Kleidern und Juwelen in der Oper oder in ihren Karossen. Geld circulirte in Unmasse, auch die unteren Volksklassen konnten sich früher nicht gekannte Genüsse erlauben und wenn auch der Preis aller Waaren riesig stieg, schien das doch kein Unglück für's Volk; denn die Löhne erhöhten sich dem entsprechend. Die Geschäfte, namentlich die dem Luxus dienenden, gingen wie nie zuvor. In drei Monaten führten die Pariser Silberschmiede Bestellungen aus im Betrag von 140 Millionen Frcs. Paris war überfüllt von Fremden, die gekommen waren, ebenfalls in indischen Aktien zu spekuliren; im November 1719 zählten sie nach Hunderttausenden, welche zum Theil auf Getreideböden wohnen mußten. Auf den Spaziergängen zeigte man einen Kleiderluxus, bei dem Gold und Sammt die Hauptrolle spielten, namentlich im Winter 1720 hatten der Luxus und die Verschwendung ihren Höhepunkt erreicht.

Law, der Abgott des Landes, der Gegenstand des allgemeinen

Enthusiasmus, trat jetzt zum Katholizismus über, um nun auch die höchsten Würden, Aemter und Ehrenbezeigungen entgegen nehmen zu können. Er wurde zum Centralcontroleur der Finanzen ernannt, zu einer Stellung, welche der eines Premierministers entsprach. Die Akademie der Wissenschaften ernannte ihn zum Ehrenmitgliede, die Dichter besangen den „Erlöser Frankreichs“, ganz Europa feierte ihn, Schottland war stolz auf die Ehre sein Geburtsland zu sein, der Sohn seines Landesvaters, Kronprinz Georg von England, spekulirte selbst tapfer mit in Mississippiaktien.

Im Januar 1720 befand sich Geld in solchen Unmassen in der Bank, daß diese sich zu Darleihen gegen zwei Procent Zinsen erbot, aber plötzlich änderte sich die Situation, als Manche im Glauben, eine solche glänzende Lage könne unmöglich von Dauer sein, zu verkaufen begannen und das Baargeld ins Ausland sandten. Wie das Vertrauen, wirkt Mißtrauen bei Börsenspielern epidemisch. Bald war eine halbe Milliarde Livres Baargeld aus der Bank entnommen und in's Ausland gewandert und als die Regierung mit Dekreten, Einschränkungen und Verboten dazwischen fuhr, um dem Einhalt zu thun, da war der Krach fertig.

Mit einem Schlage, so plötzlich, daß man dem Verlaufe des Zersetzungsprozesses kaum folgen kann, waren die Franzosen, die eben noch über ihren Aufschwung triumphirt, von Wuth und Verzweiflung ergriffen. Den Gebrauch des Baargeldes konnte man zwar verbieten, aber das Vertrauen in die Law'schen Noten dadurch nicht wieder herstellen, die Niemand mehr in Zahlung nehmen wollte. Jeder erkannte, daß Law's Projekt nichts als eine glänzende Seifenblase gewesen, die jetzt zerplatzt sei. Er, der Regent und Alle, welche das Projekt unterstützt, wurden ebenso verwünscht, wie sie vordem gepriesen worden waren. Die Banknoten, die das Vierfache des im Lande circulirenden Geldes betrugen, waren jetzt Maculatur. Man hätte deren hunderttausende besitzen und doch verhungern können. Am 27. Mai stellte die Bank ihre Zahlungen ein und erhielt Law seine Entlassung. Seines Lebens nicht sicher, mußte er durch Truppen geschützt werden. Es drohte eine Revolution auszubrechen; denn tausende von Familien waren jetzt an den Bettelstab gebracht, namentlich solche aus dem Mittelstande. Dagegen hatte der Regent seine eigenen Schulden und großentheils auch die des Staats sich durch diese wenig löbliche Operation vom Halse geschafft, auch Günstlinge und Höflinge hatten bei dem allgemeinen

Ruin, bei dem furchtbaren Schlage, von dem sich die Nation lange Jahre nicht erholen konnte, colossale Vermögen sich erschwindelt.

Law allein die Schuld an diesem Unheil aufzubürden, wäre ungerecht. Die Spekulationswuth des Volks, ein Zeichen der durch Kriege und Jesuiten jedes Ideals, jedes höheren Strebens beraubten, nur Sinnengenuß hochhaltenden Zeit, hatte den größten Antheil an der Katastrophe. Law war verhältnißmäßig noch ehrlich; in England aber waren gleichzeitig andere Gründer aufgetaucht, die schon im Voraus auf nichts anderes ausgingen, als die Leichtgläubigkeit der Menge auszubeuten. Es waren dies die Aushecker des Südseeprojekts.

In Folge der langen Kriege war die englische Staatsschuld bedeutend angewachsen. Es fanden sich nun Projektenmacher, welche einen Theil derselben zu übernehmen sich bereit erklärten um den Preis zahlreicher Privilegien, worunter ein Monopol für den Handel in der Südsee, eigentlich mit Mexiko, Peru und anderen, Edelmetalle producirenden Ländern, die man ausbeuten wollte, womit aber die Spanier keineswegs einverstanden sich zeigten, da sie dieses Geschäft selbst, wie bisher, fortzusetzen gedachten. So mußte die Gesellschaft zwar auf dieses Handelsprojekt verzichten, hatte aber als Geldinstitut Erfolge, so daß es ihr im Jahre 1720 gelang, bei einem vom Staate entworfenen Schuldentilgungsplane die Concurrenz der Bank von England zu besiegen und den Auftrag zur Beschaffung von etwa 26 Millionen Pfund Sterling zu erhalten.

Nach einem solchen Erfolg glaubte Jeder, der Kapital besaß, nichts Vortheilhafteres thun zu können, als sich bei der Südseecompagnie zu betheiligen. Kaum hatte sich das Parlament für diese Gesellschaft entschieden, so stiegen ihre Aktien von 130 auf 300, ja bald auf 400. Ein Reclamenwesen, wie es zu unserer Zeit industriellen Schwindels kaum ausgebildeter und prahlender sich zeigte, wurde vom Präsidenten und andern Interessenten der Gesellschaft (sicher waren viele Parlamentsmitglieder dabei) in Wirksamkeit gesetzt, und mit solchem Erfolg, daß bald alle Stände am Börsenspiele sich betheiligten und die Straße, wo sich die Börse befand, durch das ungeheure Gedränge unpassirbar wurde. In Restaurants und Kaffeehäusern gaben die Männer, bei Putzmacherinnen die Frauen den Maklern ihre Aufträge. Der Schwindel, der das ganze Volk ergriff, war durch das damals schon bekannt gewordene Scheitern des Mississippiprojekts nicht im mindesten aufzuhalten.

Die Betrüger, die an der Spitze der Spekulation standen, realisirten nun ihren Gewinn, ganz nach dem Usus heutiger Börsengebräuche, und entledigten sich ihrer Aktien, als sie den höchsten Cours erreicht glaubten, worauf diese successive von 1000 auf 400 sanken. Nun waren auch in England, wie kurz zuvor in Frankreich, tausende von Familien zu Grunde gerichtet. All' das Leiden und Elend, der Wahnsinn, die Selbstmorde, welche diese Katastrophe zur Folge hatte, lassen sich nicht beschreiben. Der Unwille war in England auch nicht durch Waffengewalt so leicht im Zaume zu halten, wie in Frankreich. Wo sich ein Direktor der Gesellschaft auf der Straße zeigte, ward er thätlich insultirt, der Schrei der Entrüstung gegen diese Schwindler war so allgemein, so gewaltig im ganzen Lande, daß das Parlament eine Untersuchung einleiten mußte; Lord Molesworth hieß die Erfinder und Förderer des „niederträchtigen" Projekts, welches in wenigen acht Monaten England so tiefe Wunden geschlagen, „Mörder des Vaterlands, welche, wie die Vatermörder im alten Rom, in Säcke genäht, in die Themse geworfen werden sollten". Man erklärte nun jene Parlamentsmitglieder, die als Direktoren des Schwindelunternehmens mitgewirkt, ihrer Sitze verlustig, der Finanzminister Lord Sunderland selbst, welcher in schmachvoller Weise sich betheiligt hatte, mußte abtreten. Das Vermögen der Direktoren wurde zu Gunsten des verlierenden Publikums confiscirt — aber alle diese nachträglichen Sühnungsversuche halfen wenig gegen die furchtbare Verwüstung, welche dieser Schwindel am Volkswohlstande angerichtet. Es brauchte lange Jahre ihn wieder herzustellen und die Unternehmungslust neu anzuregen. Es zeigte sich jetzt auch in England, daß sociale Corruption meistens eine Folge der politischen Corruption und umgekehrt politische Corruption aus dem Verderbniß der Sitten sich entwickelt. Seitdem der Landjunker Robert Walpole, der früher wegen Vertrauensbruchs und notorischer Corruption als Staatssekretär des Kriegsministeriums aus dem Parlament gestoßen und verhaftet worden, bei der Thronbesteigung Georg's I. aber wieder leitender Minister geworden war und seinerseits die Toryminister geächtet hatte, nach dem Rücktritte Sunderland's die Finanzen durch allerlei Maßregeln, namentlich die schädliche Accise, zu verbessern suchte, herrschte unumschränkt und ohne Maske das System systematischer, politischer Corruption. Walpole wollte Frieden haben im Innern und nach Außen, und er hielt es fürs Einfachste, ihn zu erkaufen: jedes Parlamentsmitglied sollte den Preis bestimmen, um den

seine Ueberzeugung zu kaufen war und es waren in der That nur Wenige, die ihn nicht stellten. Was hier zu viel ausgegeben wurde, ward zum Theil wieder eingebracht durch Ersparnisse in den Ausgaben für ideale Strebungen. Nur fürs Reale, für die Interessen der Landjunker, für ihre rohen Vergnügungen und derben Scherze hatte Robert Walpole Sinn, für geistigen Aufschwung des Landes zeigte er nicht die geringste Sympathie. Sein Ministerium bezeichnet die trostloseste Epoche der britischen Literatur, „in der ein von Zigeunern fortgejagter Betteljunge mehr Aussicht hatte, Carrière zu machen, als Einer, den Phöbus in seinem Zorn mit poetischem Feuer begabt". Walpole wollte sich nur am Ruder erhalten und hielt sich auch lange, bis endlich der junge Pitt sein System der Corruption, dem kein Mittel zu schlecht war, stürzte und die Moral wieder in ihre Rechte einsetzte und so Englands Größe anbahnte. Freilich hielt es schwer, den Augiasstall Walpole's zu säubern. Er hatte thätig mitgewirkt, den idealen Schwung, der England zur Reformation und den Freiheitskriegen begeistert hatte, lahm zu legen, dagegen die ohnedies herrschende materielle Richtung so zu fördern, daß jener furchtbare sociale Schmutz entstand, der uns in den Sittenbildern Hogarth's so erschreckend entgegentritt. Er trieb die besten Geister der Nation in die Opposition und machte nicht nur sich, sondern auch das Herrscherhaus, dem er diente, unvolksthümlich. Doch wäre zu untersuchen, ob der Minister die corrupte Zeit schuf, oder das realistische Zeitalter in diesem Minister seinen Ausdruck fand, sie waren Beide einander würdig. Kaum in der Gründerperiode unserer Zeit tauchten so zahlreiche und so handgreiflich unvernünftige Projekte auf und fanden so leichtgläubige Leute, die ihnen auf den Leim gingen, wie damals. Es existirte kein Projekt, das nicht gezogen hätte; da gab es Aktiengesellschaften zur Beförderung des Haarhandels, zur Erfindung eines perpetuum mobile (Kapital 10 Millionen), zur Versicherung gegen Verluste durch Dienstboten (Kapital 30 Millionen), zur Erzeugung von Silber und Blei und eines hämmerbaren Metalls aus Quecksilber, ja sogar zu einer „vortheilhaften Unternehmung, die vorläufig geheim gehalten werden sollte". Auch zur Subscription auf letztere, von der man gar keine Idee hatte, meldeten sich beim Gründer, der in einer frequenten Straße London's sein Bureau eröffnete, nahezu tausend Personen und erlegten den geforderten Betrag, mit dem andern Tags der Betrüger natürlich das Weite suchte. Die Rentabilität eines Unternehmens prüfte Niemand, man spielte eben Hazard

mit Aktien, wie mit Karten, welch' letzteres Spiel auch damals in hoher Blüthe stand.

So war, nachdem der Glaube des Mittelalters von den Jesuiten selbst um seine Herrschaft gebracht, die absolute Fürstenmacht sich verhaßt, der Adel verächtlich gemacht hatte, ein anderer absoluter Weltherrscher aufgetaucht: das Geld. Bald spielen die indischen Nabobs eine Hauptrolle im Leben und der Literatur. Männer- wie Frauenehre ward käuflich. Die Fürsten wollten durch Alchemie, die Jesuiten durch Handel und wenns nicht anders ging, durch den Teufel selbst reich werden, die ganze Welt durch Schwindel, durch Betrug des Nächsten, nur nicht durch Arbeit und Sparsamkeit. Nie „drängte sich Alles so nach Gold", wie damals. Auch in Deutschland: die Moral war es keineswegs, die dort die Entstehung solcher Schwindelprojekte, wie in England und Frankreich verhinderte, sondern die Armuth. Ja, Deutschland das Land der mächtigen Hansa, das Land der Fugger, in dem ein Leineweber die Schatzkammer eines französischen Königs baar bezahlen konnte, war durch die Religionskriege arm geworden. Man besaß keine Kolonieen, keinen solchen Seehandel, die zum Aushängeschild lockender Projekte hätten dienen können. An gutem Willen fehlte es aber nicht, reich zu werden, wie die Betheiligung Hamburgs am Panamaprojekte bewies. Ueberhaupt waren jetzt Hamburg und Leipzig in Deutschland so ziemlich die einzigen Städte, die noch einen Rest von Wohlstand besaßen, der sächsischen Handelsstadt sollte er in Kürze auch abgezapft werden. Im Uebrigen war Deutschland und namentlich Oesterreich arm zu nennen.

Geldmangel ist der rothe Faden, an dem seit Jahrhunderten die größten Ereignisse der habsburgischen Monarchie aufgereiht sich finden. Schon Wenzel verkaufte Reichsfreiheit und Recht zur Unterdrückung für Gold und Wein, Sigismund borgte und erpreßte, was nur irgendwo zu erhalten war. Auch Maximilian war groß im Borgen. In den 16. und 17. Jahrhunderten werden aus Geldmangel Städte, ja ganze Landschaften verpfändet, geräth der Glaubenskrieg in's Stocken, muß man zur Demüthigung vor dem gehaßten Wallenstein sich bequemen, kann man die Türken, die Franzosen nicht abwehren, noch die französischen Erbschleicher in Madrid mit gleichen Waffen bekämpfen. Später verkommen und verkümmern durch Geldmangel die österreichischen Armeen in Oberitalien und am Oberrhein und Geldmangels wegen ist beim Tode Karl's VI. Schlesien so vollständig

von Truppen entblößt, daß Friedrich II., der damals jenes Metall in Fülle geerbt, welches nach Montecuculi das Nöthigste zum Kriegführen ist, binnen wenigen Wochen fast ohne Schwertstreich diese herrliche Provinz in Besitz nehmen konnte. Dieser rothe Faden reicht bis in die Gegenwart: Geldmangel und Geldverschleuderungen veranlaßten die traurigen Friedensschlüsse von Luneville und Villafranca, veranlassen heute die czechische „Versöhnungsära". Mit einem Worte: die trostlose Finanzgeschichte Oesterreichs ist die Geschichte seiner Niederlagen, vielleicht seiner Auflösung. Die Sünden, die gegen die materiellen Interessen in Oesterreich begangen wurden und von Geschlecht zu Geschlecht, gleichsam traditionell forterbten, mußten ein solches Resultat zur Folge haben. Während am Ausgange des 17. Jahrhunderts das durchschnittliche Jahreseinkommen Englands gegen 43 Mill. Pfund Sterlinge, das der vereinigten Niederlande etwa halb so viel betrug, das Frankreichs aber auf die doppelte Höhe, auf 81—84 Mill. Pfund Sterling durch das Genie Colbert's gebracht war, waren in dem Voranschlage der Wiener Hofkammer vom Jahre 1702 die Gesammteinnahmen der österreichischen Erbländer, sowie Ungarns und seiner Annexe mit 58 Mill. Gulden (also keine 5 Mill. Pfund Sterling) angesetzt. Aber auch die standen nur auf dem Papier, nicht die Hälfte ging ein, von 19 Einnahmeposten waren nicht weniger als 12 rein fingirt, die übrigen viel zu hoch präliminirt. Kontrolirbar bei dieser merkwürdigen Finanzwirthschaft waren eigentlich nur die „pro fundamento angesetzten Contributionen der Länder" in der Höhe von 12 Mill., wovon Ungarn mit seinen Nebenländern fast die Hälfte zahlte.

Nehmen wir das faktische Jahreseinkommen Oesterreichs auf rund 30 Mill. an, so blieben nach Abzug des Hofbudgets von 6 Mill. noch 24 Mill. Gulden, welche nicht für das Heereserforderniß ausreichten, das mit 28,700,000 Gulden veranschlagt war.

Kein Wunder, daß diese fruchtbaren Reiche so wenig ergaben, die österreichische Regierung hatte das Beispiel Colbert's nicht im geringsten angeeifert, ihre Länder durch weise Finanzverwaltung, Wasser- und Landverbindungen, ein geregeltes Postwesen auf die Höhe der Civilisation zu heben und durch Unterstützung des Ackerbaus, der Industrie und des Handels produktiver zu machen. Statt der intensiven Entwicklung Oesterreichs dachten die Staatslenker nur an die extensive. Was waren aber auch das für Staatslenker, diese österreichischen Hocharistokraten, welche die ökonomischen Angelegenheiten der Monarchie

zu leiten unter ihrer Würde hielten? Theils überwiesene Betrüger, wie der später auch gerichtlich verurtheilte Hofkammerpräsident Graf Sinzendorf, theils die einfältigsten Menschen nach dem Herzen der Jesuiten, wie der Graf Salaburg, die jede Woche, oder wenigstens jeden Monat beichten gingen, die übrige Zeit mit Hofintriguen, Hofjagden und Verzehrung ihres Jahrgehalts von 20,000 Goldgulden todtschlugen und auf die bürgerliche Geschäftswelt und ihre Interessen mit uradeliger Verachtung und Unwissenheit herabsahen.

Solche Leute mit einem Colbert nur zusammen zu nennen, wäre lächerlich, sie besaßen auch nicht das geringste Verständniß für die Nationalökonomie, oder eine rationelle Steuergesetzgebung, durch welche sich die britische Centralgewalt die Machtmittel verschaffte, ihre ebenso wie die österreichischen Lande, divergirenden drei Reiche trotz alles Parteiwiderspruchs zu einem einheitlichen Reiche zusammenzufassen, noch verstanden sie wie die Holländer, durch Handels- und Zollverträge den Wohlstand zu heben. Als berührten sie die gewaltigen wirthschaftlichen Umwandlungen gar nicht, welche in Europa vor sich gingen, ließ die österreichische Regierung ihre Lande nach wie vor im Bann volkswirthschaftlicher Unbeweglichkeit, gewerblicher Unmündigkeit. Nichts desto weniger stellten sie an ihre armen Unterthanen, an die nichtprivilegirten Klassen der Bevölkerung (denn die privilegirten enthoben sich der Steuerpflicht) ganz dieselben drückenden Anforderungen, wie die Regierungen vorgeschrittener Nationen an ihre reichen Unterthanen. Kein Wunder, die Kriege, wie die Aufstände in Ungarn nahmen ja kein Ende. Bürger und Bauern hatten bald ihr Letztes hergegeben und der Bankbruch war so gut wie fertig.

Wie dieser jämmerliche Zustand der öffentlichen Kassen ungünstig auf die Kriegsoperationen, auf die Widerstandskraft der Festungen, auf das Befinden und die Schlagfertigkeit der Soldaten einwirkte, werden wir an anderer Stelle erwähnen. Nach der Behauptung eines österreichischen Geschichtsforschers (A. Danzer), die durch zehntausende von Urkunden Bestätigung findet, war das Elend im Heere so ungeheuer, daß die Offiziere und Soldaten ganzer Truppentheile eine Körperschaft von Bettlern bildeten und elend verkamen. Die Armeekommandanten, welche oft viele Monate warten mußten, ehe ihnen die Hofkammer auch nur einen Bruchtheil der längst fälligen Summen zur Deckung der Heeresbedürfnisse sandte, mußten sich dadurch helfen, daß sie von Finanzmännern „Antizipationen“ auf das Guthaben ihrer Truppen aufnahmen.

Natürlich gelang das nur gegen hohe Procente; denn der Kredit der Hofkammer war seit der Aera Sinzendorf (1678) im stetigen Sinken begriffen. Die Unfähigkeit, die Rath- und Hülflosigkeit auch der folgenden Hofkammerpräsidenten waren so groß, daß man die österreichische Regierung seit jener Zeit als depossedirt betrachten kann und ein Israelite, Samuel Oppenheimer, der gleichzeitig in Wien, wie in Frankfurt a. M. etablirt war, nun de facto in seiner Hand die Posten eines Finanz- und Kriegsministers, wie Armeelieferanten vereinigte. Er besorgte die Lieferungen an Naturalien und Munition für die kaiserlichen und die deutschen Reichstruppen auf allen Kriegsschauplätzen, half dem Generallieutenant Markgraf Ludwig von Baden, dessen Truppen wegen Hungers und Mangels an Schuhen ihren glänzenden Sieg nicht verfolgen konnten, aus der Noth, welche zu beseitigen die Hofkammer nicht in der Lage war und sprang auch dem Prinzen Eugen noch rechtzeitig bei, als dieselbe Hofkammer mit ihrem Bureaukratenlatein zu Ende war. Ihm ist das bessere Verpflegswesen zu danken, das den Sieg von Zenta und den Frieden von Karlowitz ermöglichte. Und wieder war es dieser Oppenheimer, der, als im Frühjahr 1701 der neue gewaltige Streit ums spanische Erbe ausbrach, durch seine Vermittlung die Erfordernisse für die Heere beschaffte; denn in den öffentlichen Kassen war gähnende Leere, der Kredit der Hofkammer gleich null. Kein Unternehmer, kein Lieferant in den Erblanden, wie im heiligen römischen Reiche wollte mit diesem bankerotten Institute und dem gleich hülflosen General-Kriegskommissariat das Geringste zu thun haben; denn die Assignationen, welche die Hofkammer in Ermangelung von Baargeld den Lieferanten auf die Kammeralkassen in Wien oder in den Provinzen auf's Gradewohl ausgestellt, waren fast immer mit Protest und unter Hohnlachen der Kassirer, die selbst nichts hatten, zurückgewiesen worden. Es war auch Wolf Oppenheimer in Frankfurt, der Sohn Samuel's, welcher die Offiziere und Kürassiere vom Regiment Carlingfort-Taaffe aus dem Schuldthurm in Braunschweig erlöste, wohin man sie im Jahre 1703 geworfen, weil die Innsbrucker Hofkammer ihnen, die dort Pferde einkaufen sollten, nicht das nöthige Geld sandte und auch der Hofkriegsrath in Wien auf ihre „wehmüthige Vorstellung" nicht einmal geantwortet. Nicht nur ihre Pferde, auch ihre übrige Habe, selbst die weißen Reitermäntel kaiserlicher Offiziere hatte man meistbietend verkauft. In so hoher Achtung stand der Kaiser im „Reich"! Wie Prinz Eugen

ihm um jene Zeit schrieb, „wackelte die Krone bedenklich auf Dero Haupte, das Scepter drohte Dero Hand zu entfallen und die ganze Monarchie über und über zu Grunde zu gehn". Dieser geniale Feldmarschall, der sich um den Hofkriegsrath blutwenig kümmerte, erlaubte sich auch am 8. März 1703 dem Kaiser Leopold eine Denkschrift über den verzweifelten Zustand des Heeres zu übergeben, dessen Offiziere ein mühseligeres Leben als Bettler führten, nachdem sie mit ihren eigenen letzten Pfennigen ihren Soldaten wenigstens Schuhe und Strümpfe gekauft, die der Staat ihnen nicht kaufen konnte. Im Mai desselben Jahres wurde die Armee geradezu operationsunfähig, weil die Kanonen keine Bespannung mehr hatten. Und so führte man Eroberungskriege ohne einen Heller Geld im Schatze und mit einem „Kretin" wie Graf Salaburg an der Spitze der Finanzverwaltung! Da war es noch ein Glück zu nennen, daß Juden die Finanzverwaltung in die Hand nahmen: Oppenheimer mit seinen Söhnen und Agenten, der den Lieferanten für ihr Guthaben bürgte und warten konnte, bis nach und nach etwas Geld in Wien oder in den Provinzen flüssig wurde. Oppenheimer wurde eine Macht, ihn wagte man nicht, gleich andern Geschäftsleuten, wenn sie mit Assignaten erschienen, unter gröblichen Insulten abzuweisen, weil man wußte, daß er als kaiserlicher Oberfaktor und Hofjud oft Audienzen beim Kaiser hatte, mit Privilegien ausgezeichnet wurde, mit den hervorragendsten Generälen und General-Kriegskommissären in enger Verbindung stand. Der Hofjude wußte durch seinen Credit, durch seine weitreichenden Verbindungen auch dann neue Hülfsquellen zu erschließen, wenn Alle rathlos dastanden.

Als der alte Hofjude im Mai 1703 starb, zeigte sich, daß der ganze Staatscredit der österreichischen Monarchie und der Stephanskrone einzig auf Samuel's zwei Augen geruht hatte. Die gesammte Geschäftswelt in Oesterreich und dem heiligen römischen Reich deutscher Nation ergriff eine Panik. Beim Staate Forderungen geltend zu machen, fiel Niemanden ein — der galt für bankerott, auf die Nachlaßmasse Oppenheimer's stürmten alle Staatsgläubiger ein. Die Firma wurde dadurch zahlungsunfähig, da die Hofkammer ihren Verpflichtungen gegen sie nicht nachkam, aber auch die Finanzen, die Armeeverwaltung Oesterreichs geriethen jetzt in die heilloseste Lage, aus der sich der Kaiser dadurch zu retten suchte, daß er durch Ausschreibung eines Moratoriums Zeit zu gewinnen und der allgemeinen Verwirrung zu steuern suchte. Das faule Hofkammersystem ward aber jetzt vom

allgemeinen Unwillen der Armee und des Volkes weggefegt, Prinz Eugen zum Präsidenten des Hofkriegsraths ernannt. Um jene Zeit versuchte man auch durch eine Gründung die Staatsschulden zu beseitigen, wie später Frankreich und England. Aber man begegnete nicht gleichem Vertrauen, obgleich der reichste Cavalier der Monarchie, Fürst Adam Liechtenstein an der Spitze der Commission stand, welche in Wien „aus des Kaisers eigenen Mitteln" ein „Banco del Giro" errichten wollte. Diese kaiserlichen Mittel schien man für unbedeutender zu halten, als jene des Abenteuerers Law, der Einfluß des Privatmanns Paterson auf seine Nation erwies sich als ein viel gewaltigerer, als der des reichsten österreichischen Aristokraten auf die seinige. Diese Girobank, die laut kaiserlichen Diploms auch Depositen annehmen sollte, um durch die in reichlichem Maße bei ihr zur Anlage kommenden Privat-Kapitalien und gezwungen durchlaufende Geschäftsabwicklungen stets zahlungsfähig dazustehen und öffentlichen Schuldpapieren wieder zu Kredit zu verhelfen, also nebenbei auch die Armeen ernähren zu können — war eine todtgeborene Schöpfung, das allgemeine und sehr begründete Mißtrauen in eine Regierung, der es „mit der Hebung des zu Boden liegenden Handels" nur geringer, dagegen mit Kriegführen großer Ernst war, ließ sie nicht zum Leben kommen. Der neugeschaffene Kredit, gesteigert durch die Decretirung des Zwangskurses für die Bankpapiere, der auf die Schuldverschreibungen des Staats übergehen und ihnen den Werth von Baargeld verleihen sollte, hieß so viel als das Einstehen der besitzenden Klassen für die kriegführenden Unternehmungen und Verschwendungen eines bankerotten Selbstregierers zu statuiren, ohne ihnen zugleich die nöthige Kontrole zu verleihen. Eine solche Mithaftung ohne Mitleitung wäre eine Falle gewesen, in der das Geld der Bevölkerung gefangen worden wäre. Die Hoffnung, auf solche Art rasche Hülfe in der Noth zu erhalten scheiterte, die beim Volke mißliebige Gründung versagte ihren Dienst und der neue Finanzleiter Graf Starhemberg sah sich außer Stand eine Geldhülfe anders zu beschaffen, als durch die schon seit den Zeiten weiland Kaisers Max, des ewig armen letzten Ritters, nicht mehr ungewöhnliche Art der Versetzung aller Reichskleinodien bei Haager und Amsterdamer Juden.

Während man derart dem Kaiser und Reich nur auf Juwelen noch etwas borgte, besaßen trotz des Konkurses ihrer Firma die Söhne Oppenheimers noch immer solches Vertrauen bei der Geld- und

Geschäftswelt, daß sie schon im Juli 1703 die in Stockung gerathenen Lieferungen für die österreichischen und deutschen Reichstruppen wieder in Fluß bringen, diese ernähren und selbst besolden konnten, was der Selbstherrscher über verschiedene Reiche nicht vermochte. In richtiger Beurtheilung dieser Verhältnisse, hielt es auch der neue Kammerpräsident für die erste, unerläßliche Bedingung des Staatswohls, die Oppenheimer'schen Verhältnisse zu regeln; denn Oppenheimer war der thatsächliche Staat, nicht Kaiser Leopold.

Ist es da ein Wunder zu nennen, wenn seitdem bis in die jüngste Zeit in Oesterreich fast keine Finanzoperation mehr durchgeführt werden konnte ohne Juden? Wenn der Wohlstand des Reichs seine Rechnung nicht dabei fand und hinter dem anderer Länder weit zurückblieb, klage man nicht die jüdischen Geschäftsleute an! Ihr Emporkommen in Oesterreich, wie in Ungarn und Polen war ein Symptom, eine Folge der dortigen Zustände, veranlaßt durch nach äußerer Machtausdehnung lüsterne Fürsten und einen genußsüchtigen, die Arbeit verachtenden Adel. Vom Mittelalter an bis zu den Kurfürsten von Hessen, welche mit dem Erlös ihrer verkauften Landeskinder später dem Hause Rothschild zu seiner jetzigen Weltmacht verhalfen, waren es Gewaltherrscher, oder Lüstlinge, welche der Juden bedurften; selbst ein Friedrich II., als er während seiner Kriege und nach denselben zu wenig löblichen Geldoperationen und Münzprägungen schritt, bedurfte schon 1754 eines solchen Entrepreneurs Veitel Heine Ephraim, der sich und seinen Kindern in Berlin wahre Paläste baute, an denen nach dem Ausspruche Friedrich's II. nichts zu wünschen blieb, als ein Galgen, „weil Ephraim ihn so schändlich betrogen". Und trotz aller Ephraim schwer compromittirenden Umstände blieb er doch in der allerhöchsten Gunst; wie auch die andern Juden Gumpertz, Isaak und Itzig. Nicht sie allein kann man daher für die großen Münzfälschungen verantwortlich machen, welche das In- und Ausland so erheblich schädigten, sie waren nur die gelehrigsten und brauchbarsten Werkzeuge der Despotie und sind das großentheils heute noch. Wenn der in Oesterreich von den Jesuiten bekehrte, in dessen Kriegen verwilderte Herzog Karl Alexander von Württemberg auch von dort her das Institut der Hofjuden in sein schwer heimgesuchtes Ländchen einführte und durch den berüchtigten Süß Oppenheimer alle Aemter meistbietend verkaufen und auf jede Art Geld für seine Ausschweifungen erpressen ließ, was Letzterer allerdings am Galgen büßte, so zeigte Alles

dies, daß die Volksohnmacht, der Uebermuth und die Herzensverhärtung der Großen in Deutschland und Oesterreich auf einer erschreckenden Höhe angelangt waren, so daß es dringend einer Reform bedurfte, sollte das Elend nicht mit Naturnothwendigkeit zu einer Revolution führen.

Zehntes Kapitel.

Die psychischen Merkmale der entarteten à la Mode- oder Rococo-Zeit.

Daß jeder ideale Schwung, der selbst noch bis gegen Schluß der Regierungszeit Ludwig's XIV. zu verfolgen ist, nach dem Tode dieses Unheil verbreitenden Selbstherrschers erlahmte und in ganz Europa — selbst in England nach dem Utrechter Frieden einer wilden Jagd nach Geld und Sinnengenuß den Platz räumte, daß zugleich der Glaube an ein höheres Wesen, an Tugend und Menschenwürde so gut wie erlosch, haben wir soeben erwähnt — es erübrigt uns noch, über die specifischen Merkmale, sagen wir die Krankheitserscheinungen der moralischen Epidemie, welche während der sogenannten à la Mode-Zeit Geister und Gemüther der europäischen Völker verheerte, zu berichten.

Erwarte man aber von uns keine Schilderung jener grenzenlosen, oft bis zum Ekel, zur Unnatur sich steigernden Ausschweifungen, wie sie am Hofe des Regenten, eines Ludwig's XV., eines August des Starken, vorgekommen, gegen die jene des cynisch- und systematisch-lüderlichen Karl's II. von England, noch unschuldig. Die Rococozeit besitzt ja ihre Suetone und Tacitusse, ohne daß diese die Ambition gehabt hätten, es sein zu wollen, im Gegentheil, wie der Baron von Pöllnitz in seiner „Saxe galante", ganz unbefangen à la Brantôme die abscheulichsten Excesse der Nachwelt überlieferten, als wären sie rühmenswerthe Thaten. Wer sich darüber des Näheren unterrichten will, findet Material genug in der Literatur, uns widert eine Beschreibung dieser Dinge an. Aber wenn auch die Geschichtsschreiber davon schweigen wollten, die Tausende jener Lust- und Jagdschlösser:

jener Eremitagen, Phantasieen, Hirschparke „würden redend zeugen", die nach dem Vorbilde Frankreichs in den großen und kleinen Staaten Deutschlands, zumal in Sachsen und Württemberg, mit unerhörtem Luxus aufgebaut wurden.

Welche Geheimnisse könnten diese eleganten Höhlen brutalen Lasters erzählen? Gräuel ungeheuerer Ausschweifung und Verführung, ja unnatürlicher Verbrechen, wie jener Markgräfin von Bayreuth, die selbst in das Schlafgemach ihrer braven, unschuldigen Stieftochter den adeligen Wüstling einließ, der sie entehren mußte, und die später die Zwillinge, die Früchte jener Gewaltthat, wie junge Hunde scherzend tödtete und deren unglückliche Mutter in ein ewiges Gefängniß schickte. Freilich blieben dann auch die Gewissensqualen im Alter nicht aus und in manchen dieser Lustschlösser sieht man heute noch neben den lasciven Bildnissen berüchtigter Buhlerinnen, wie der Markgräfin Sibylle von Baden, auch die Geißel hängen, mit der sie aus Angst ihr verwelktes Fleisch züchtigten, das zur Zeit seiner jugendlichen Ueppigkeit so viel gesündigt. Wie krümmte sich der üppige Kurfürst Max Emanuel gleich einem Wurme in der Todesstunde, vor Gewissensangst, zwischen Haufen geistlicher Bücher und Beichtväter! Wie ernstlich beschwor er seinen Erben, das Elend wieder gut zu machen, was er verschuldet!

Es genüge die Thatsache festzustellen, daß die Sittenverderbniß der Großen in Europa damals fast eine allgemeine war und an jene der römischen Cäsaren schlechten Andenkens, erinnerte. Selbst die geistlichen Fürsten besaßen ihre Mätressen und Hirschparke. Die Mißachtung jeder weiblichen Ehre ging so weit, daß nicht nur weltliche Fürsten, wie der Herzog Karl von Zweibrücken, ein Duodeztyrann, der seine Unterthanen schamlos aussaugte, über 1500 Pferde hielt, zu seinen Treibjagden alle schönen, jungen Mädchen in seinem Lande in Frohn requirirte, um zur Unterhaltung der Jagenden zu dienen, sondern daß dies selbst Domkapitulare bei ihren Jagden, Weinlesen und Einsammlungen von Zehnten thaten. Und während sie sich Nachts mit den Mädchen, ihren Sklavinnen, unterhielten, mußten die Burschen mit Ruthen die Frösche in den nahen Teichen zum Schweigen bringen. Ein Hohn noch zur Schmach gefügt, wie so manche Bestimmung, z. B. daß ein Ei vierspännig dem Lehnsherrn gebracht werden mußte! Diese kleinen Tyrannen waren noch frecher als die Geßler. Der eben erwähnte Herzog ließ z. B. Jedermann, selbst Fremde,

körperlich mißhandeln, die vor seinem Schlosse Karlsberg nicht den Hut zogen und sich tief verneigten.

Auch in England kam das Mätressenunwesen mit der hannoveranischen Dynastie zu neuem Aufschwung. Georg I. trieb es großartig. Georg II. erklärte seiner sterbenden Gattin, welche die Ansicht ausgesprochen: er werde zu einer neuen Ehe schreiten müssen, in treuherziger Aufwallung: „O nein! meine Liebe! ich werde mir nur Mätressen halten". Sein Sohn, der als Prinz von Wales starb, hielt sich auch solche, nur der Mode wegen, durchaus nicht aus Neigung, so wenig Sträfliches fand man daran. Wenn Georg III., wenn Friedrich Wilhelm I. von Preußen ihren Frauen treu blieben, so waren das seltene Ausnahmen, ihr Temperament hielt sie von solchen Excessen ferne.

Die weibliche Ehre war in Deutschland in erhöhtem Maße bedroht, weil dort nicht nur Könige, sondern jeder reichsunmittelbare Junker, der über ein Dorf zu gebieten hatte, dessen weibliche Jugend zu Amazonen, Jägerinnen, Sängerinnen, Choristinnen oder Tänzerinnen ausbilden durfte, zur Erhöhung seiner theatralischen Vergnügungen. Eine neue Art des Herrenrechts! Früher tanzten und spielten nur verkleidete junge Männer. Jetzt herrschte schon in England die Sitte, jungen, unverdorbenen Schauspielerinnen die schlüpfrigsten Dinge sagen zu lassen und seitdem Ludwig's XIV. Balletmeister, der „große" Beauchamps, Erfinder der Choreographie durch Parlamentsausspruch und akademischer Doktor der Tanzkunst, die Neuerung eingeführt, auch Tänzerinnen auftreten zu lassen, trug auch dies zur weiteren Herabwürdigung des weiblichen Geschlechtes bei. Es ward nur noch als Objekt des Genusses betrachtet, nach demselben weggeworfen. Die Art und Weise, wie durch Kuppelei, Intriguen, Verlockungen und auch brutale Gewalt weibliche Tugend damals zum Falle gebracht ward durch mächtige Lüstlinge, haben unsere großen Dichter geschildert und leider beruhen diese Schilderungen auf Thatsachen.

Solche unglückliche Geschöpfe, deren Loos unsere Dramatiker uns so bühnenwirksam vorführen, gab es wirklich, die sich schließlich mit Entsetzen und Ekel von ihren Gebietern wegwandten. Eine Venetianerin verließ den württembergischen Despoten, als sie auf einer Reise mit ihm ihr Vaterland betreten hatte, mit Hohn. Es ist nicht zu graß, wie Schubart und Schiller jene fürstlichen Lüstlinge schildern, solche kleine Tyrannen, wie Karl Eugen, die den Wohlstand des

Landes, wie das Glück zahlloser Familien ihren Lüsten opferten, „die Zoten wieherten, schamlos und frech“, die ihre Jünglinge jochweise verkauften und die Jungfrauen (wie z. B. die schöne Tochter des Geheimraths von Vollstädt) raubten und ihnen die hellblauseidenen Schuhe (das Abzeichen der herzoglichen Geliebten) anziehen ließen und wenn sie ihrer satt waren, ehrbare Beamte durch Drohung mit Entlassung und Verfolgung zwangen, solchen Mätressen ihre Hand zu reichen, ihnen ihren bisher tadelfreien Namen zu geben, sie entehrten und unglücklich machten. Ja, die nie zu sättigende Wollust jener Großen war die häßliche Hyäne, die mit Heißhunger überall Opfer suchte, Braut von Bräutigam trennte, der Ehe heiliges Band zerriß, Familienglück zerstörte, die Unschuld verpestete. Unsere Dramatiker Lessing und Schiller schilderten nach dem Leben. Die gewöhnlichste Ritterlichkeit, die ein Ludwig XIV. auch seinen entlassenen Mätressen noch zeigte, war jetzt verschwunden. August der Starke ließ seine Lieblingsmätresse, die Kosel, als sie ihm eine Last geworden, einsperren.

Freilich waren diese Weiber auch furchtbar, weil jedes edle Gefühl erst durch Verführung, dann durch Ausschweifung in ihnen ertödtet war, furchtbarer aber noch die „legitimen“. Die Zeit des Despotismus verdient vor jener der Revolution als die bezeichnet zu werden: in der „Weiber zu Hyänen“ wurden. Der Geschichtsforscher Sugenheim erzählt uns als Beispiele der unglaublichen Herzensverhärtung hochadeliger Weiber jener Zeit: daß eine Fürstin Bathory das Blut junger Bäuerinnen zu kosmischen oder medicinischen Zwecken abzapfen ließ, daß eine Gräfin Reventlov ein Dienstmädchen, das einen Widerspruch wagte, zur Strafe an den glühenden Ofen binden ließ, wo sie es verkohlt fand, als sie aus der Kirche zurückkehrte und auch dann noch durch einen Schlag das sie gräßlich angrinsende gestrafte Opfer ihres Zornes als Skelett zerstörte. Welches Gemüth! und welche Art, Gott zu verehren! in der Kirche betend zu sitzen, während man zu Hause einen armen Mitmenschen soeben an den glühenden Ofen gebunden, wo er im höchsten Schmerz und in Verzweiflung um Hülfe und Rache denselben Gott anruft, den die Mörderin in seinem Tempel den conventionellen Besuch macht. Der Stolz der hochgeborenen Damen jener Zeit war maßlos. Die preußische Gattin des Württemberger Tyrannen antwortete den sie demüthig begrüßenden festlich geschmückten Jungfrauen der Hauptstadt Stuttgart: „Was will das

Geschmeiß?" Aber keiner der kriechenden Hoftheologen jener Zeit wagte die Unmenschlichkeit der Großen zu rügen. Es war eine übliche Belustigung der gnädigen Frauen jener Zeit, ihren Sklavinnen (denn das waren in der That die hörigen Landleute), wenn sie nicht fein genug gesponnen, Flachs an die Finger zu befestigen und anzuzünden, und sich an den Qualen ihrer Opfer zu weiden, wie früher dem Kurfürsten von Trier das Niedermetzeln rebellischer Bauern als „lustige Sauhetz" erschien, oder wie der üppige Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn von Würzburg*) noch im dritten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts die Vollstreckung zahlreicher Todesurtheile (fast nie machte dieser „Priester" von seinem Begnadigungsrechte Gebrauch) als Würze seiner militärischen Lustlager betrachtete. Daß die Jesuiten damals nichts weniger als Sittenrichter der Fürsten spielten, daß ihre Prediger namentlich an dem Hofe des genannten Fürstbischofs eine byzantinische Kriecherei zur Schau trugen, im verworrensten Schwall orientalischer Anbetung bezweifelten, ob ein solcher Fürst überhaupt sterblich sei, mit ihm eine neue Zeitrechnung beginnen wollten, als „pater futuri saeculi und unumstößlicher Eckstein", weil seiner Großthaten so viele und so herrliche seien, wie noch keine Zeit vor ihm gesehen".

Wer kennt jetzt, nach kaum anderthalb Jahrhunderten, den von den Jesuiten für einen Gott, für den Eckstein kommender Zeiten ausgerufenen Fürsten, der sogar zwei Regimenter für Oesterreich in's Feld stellen konnte — auch nur dem Namen nach, oder seine noch nie dagewesenen Großthaten?

Wenn wir diese und ihren Urheber aus dem Schutte der Vergessenheit hervorgraben, so geschieht es, weil nichts besser den Beweis liefert, wie unter der Aegide der Jesuiten nicht nur „angestammte" Fürsten, sondern einfache Maltheser-Ritter (denn das waren die Schönborn gewesen, die erst spät in den Grafenstand erhoben wurden), die fruchtbarsten deutschen Länder auf's maßloseste ausbeuten konnten. Durch unbedingte Ergebenheit für den Jesuitenorden hatten diese Schönborn nicht nur die confiscirten Güter Rakozy's II. in Ungarn und verschiedener anderer Ketzer in Böhmen u. s. w., auch um's Jahr 1729 die Herrschaft über die herrlichen Länder zwischen

*) Siehe die Schilderung des Hoflebens dieses Fürsten in meiner Schrift: Zwei Klostergeschichten (bei Fleischer in Wien) und Lebensgeschichte Oberthür's (bei Stahel in Würzburg).

Main, Rhein und Mosel erlangt. Drei Brüder dieser Familie besaßen gleichzeitig die Bischofssitze von Speyer, Constanz, Bamberg, Würzburg, Trier und Worms und legten sich gegenseitig das Pallium an. Der Eine, Namens Damian Hugo, war nebenbei noch Cardinal. Außer diesem Purpurhut waren binnen eines kurzen Zeitraums acht Kurfürsten- und Fürsten-, drei Herzogshüte, vier apostolische Pallien, acht erzbischöfliche Infuln, unzählige ritterliche Würden, Probsteien, Prälaturen u. s. w. auf diese glücklichen Emporkömmlinge, die sich weder durch Talente, noch Charakter auszeichneten, ausgeschüttet worden.

Diese Reichthümer erweckten bei diesen vor Kurzem noch armen Maltheser-Rittern eine Prachtliebe, die mit der Ludwig's XIV. wetteiferte, wie die von zwei Bischöfen aus dem Hause Schönborn zu Würzburg und Werneck errichteten Schlösser, ersteres mit riesigen Kellern, mit dem von Versailles den Vergleich herausforderten, der übrigen Schlösser, Bildergallerien und Kunstsammlungen, Todtenkapellen, die viele Millionen kosteten, gar nicht zu erwähnen. Von Religionssachen verstand Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn so viel wie nichts, wenn er zur Volksverdummung die „ewige Anbetung", die inneren Missionen, Jubiläen und Wallfahrten aller Art einführte, so vollzog er nur hier Anordnungen der Jesuiten. Dafür verstand er sich um so besser auf schöne Pferde und Jagdhunde, glänzende Bauten, Feste und Gastereien, auf Pracht und Repräsentation, endlich auch auf Ausbeutung seiner kirchlichen Macht zum Glanze seines Grafenhauses und Vermehrung seines Reichthums. Die Architekten, Sänger, Maler und Kapellmeister, die er aus Italien und Wien verschrieb, sein kostbarer Schmuck, die Kirchengeräthe, seine Karosse, die allein 40,000 Gulden kostete, die dreimal dreißig Platten seines täglichen Mittagsmahls nebst der stets offenen Cavalierstafel für fremde Adelige, seine prächtig gekleidete, aus Riesen bestehende Garde von Heiduken, sein Gefolge von Edelknaben, schönen Damen, Sängerinnen aus Italien, ein eigens zur Aufbewahrung seiner zahllosen Jagdapparate gebautes Zeughaus geben einen beiläufigen Begriff, wie die deutschen Duodezfürsten jener Zeit ihre Länder aussaugten. Nebenbei ruinirte dieser Bischof den Bauern das Wenige, was er ihnen übrig ließ, durch seine Jagdliebhaberei, worin er seine Stärke, seinen Stolz suchte. Er ließ sich in seinem Jagdkleide mit Bischofskreuz und Hund malen, auch die Diana auf dem Frescogemälde seiner Residenz bekam seine Gesichts-

züge. Als Hauptgrund, weßhalb ihm der Papst den Titel „Altezza" verleihen müsse, führte er in einer Denkschrift die riesige Zahl der Hasen und Hirsche an, die in seinem Reiche täglich erlegt würden.

Ein solcher oberflächlicher Mann, der, wie Ludwig XIV., durch spanische Etikette und äußern Prunk allein imponiren wollte, ward nicht nur vom Papst Benedikt XIV. und den Kaisern Joseph I. und Karl VI. vielfach ausgezeichnet und beschenkt, sondern auch selbst von den protestantischen Pastoren bei Gelegenheit der Einweihung katholischer Kirchen als „Aaron und Moses der Protestanten, Tugendmuster, Rather von ganz Europa, erster Weiser" angeräuchert, obgleich dieser Fürst ihr ärgster Gegner war, der selbst eine Propaganda zum Katholisiren protestantischer Reiche auf seine Kosten unterhielt. Nie war der Protestantismus mattherziger, als damals. Der Grundsatz: „cujus regio, ejus religio", die Uebermacht der Jesuiten, seit Ludwig XIV. ihre Verfolgungssucht begünstigt, und Nachahmungen derselben in der Pfalz, Salzburg hervorgerufen, hatte die Protestanten in Deutschland sehr kleinmüthig gemacht. Und um so mehr schwoll der Kamm ihren Gegnern.

Ein Jesuit, Paul Usleber, Professor des kanonischen Rechts zu Heidelberg, hatte noch um das Jahr 1730 öffentlich folgende Thesen vertheidigt und gedruckt: „Kein Katholik dürfe mit Ketzern Umgang pflegen, letztere müßten als Ehrlose aller Aemter, ja selbst des Lebens beraubt werden, Fürsten, welche die Ermahnung der Kirche, die Ketzer zu vertilgen, versäumten, verwirkten hierdurch ihre Länder, Reichsgesetze könnten von diesen Pflichten nicht entbinden" u. s. w. So weit war es mit der Gewissensfreiheit, mit der Gleichstellung, ja mit der Sicherheit des Lebens der Protestanten in Deutschland gekommen und ihre hervorragendsten Theologen jener Zeit waren so eingeschüchtert, daß beispielsweise ein Schottenmönch, adeliger Abkunft, der sich an ein halbes Dutzend der Reihenfolge nach wendete, um nur eine kleine Geldsumme zu erhalten, um seine Flucht und seinen Uebertritt zum Protestantismus bewerkstelligen zu können, von Allen abgewiesen wurde. Da war ein Stadtbibliothekar, später Prediger und Professor der Theologie in Nürnberg, Johann Sigmund Mörl, dessen Schriften in der Geschichte der deutschen Exegese der Bibel um jene Zeit Epoche machten, der freilich bald auf sein glänzend begonnenes Wirken: durch Profanliteratur die Bibel aufzuklären, verzichten mußte, aber immerhin auch später, wenn auch anonym, kirchliche Reformen anregte, da war ein

Dekan Cyprian in Gotha, vom größten Einfluß auf den dortigen Hof, dessen Werk über den Ursprung des Papstthums hätte erwarten lassen sollen, daß der Autor die Consequenzen desselben zöge, da war ein sehr gelehrter Abt des freien Klosters Lockum, Namens Böhmer, da war auch der Baron von Münchhausen, geheimer Staatsrath und Minister zu Hannover — Alle diese damaligen Säulen des deutschen Protestantismus, Einer wie der Andere, lehnten ab, oder schoben auf die Schultern des Anderen die Mühe und Verantwortung, einem nach der reformirten Lehre Dürstenden den Uebertritt zu ermöglichen.

Da also die Fürsten und Großen weder durch Gesetze, noch durch die Religion die Maßlosigkeit ihrer Leidenschaften und Begierden beschränkt sahen, wirthschafteten sie zügellos fort nach dem Grundsatze: „Nach uns die Sündfluth".

Doch eine Schranke gab's, die sie nicht überspringen konnten, die der Natur. Letztere rächte sich an den Frevlern gegen ihre ewigen Gesetze. Fast alle diese in zügellose Excesse versunkenen Fürsten, Minister und Damen: Karl II., der Regent, seine Tochter und sein Minister Dubois, Karl Alexander von Württemberg, Karl Theodor von Bayern, Fürstbischof Ingelheim von Würzburg, u. s. w. starben eines plötzlichen Todes; der Volksglaube hielt ihren Pakt mit der Hölle für abgelaufen.

Wie die Fürsten, so waren ihre Minister nur bedacht, die Leiden des gedrückten Volks durch vermehrte Steuern zu vergrößern, eben so räuberisch, bestechlich, hoffährtig, schwelgerisch und despotisch wie ihre Herren, Alle, wie der Graf Brühl in Sachsen, durch Intriguen in Anspruch genommen, während die Arbeitslast auf bürgerliche Schultern gewälzt wurde. Und wie boshaft waren diese Minister, auch in England, nicht nur beschäftigt, sich gegenseitig zu stürzen, sondern einander als Hochverräther in die Acht zu erklären, sich die Güter zu confisciren.

Und der Adel, wie tief war er seit Richelieu's Zeiten gesunken! Zum Schranzen, zum Kuppler, zum Vergnügensintendanten, zum ewig hungrigen Bettler nach Hofgunst, zum Händler mit Menschen, deren Begnadigung oder Verkauf nach Westindien die Hofdamen und ihre Cavaliere als Nadelgeld betrieben! Wie groß war die Bestechlichkeit der höchsten Adeligen, zumal in Schweden, in Polen, die sich und ihr Land an Meistbietende im Auslande verkauften!

Und welche Sitten hatten die tonangebenden Adeligen jener Zeit, die Soubise, die Richelieu!

War schon das Schwelgen zur Zeit Ludwig's XIV. in ein System gebracht worden, hatten schon die Maintenon, die Herzogin von Villeroi, der Regent und seine Tochter ihre Namen verewigt durch Erfindungen raffinirter Kochkunst, so wurde das unter Ludwig XV. und seinen Mätressen fast das einzige Ziel ihres Nachdenkens.

Die Pompadour, ja die Königin selbst, wetteiferten auf diesem Feld, der König, der Marquis de Nesle, der Herzog von Montmorency, Richelieu und Soubise gaben ihre stolzen Namen neu erfundenen Gerichten — die Kochkunst war jetzt noch die einzige Kunst, die in Ehren stand. Der Prinz von Soubise vererbte seine Gourmandise seinem Schwiegersohn, dem Prinzen von Guemenée, der verschiedene neue Ragouts erfand, und dabei Schulden von 28 Millionen Franken contrahirte, die seinen schmählichen Bankerott zur Folge hatten. Man sollte ihn „Jemine" heißen, denn nie gab es in der Weltgeschichte so erbärmliche Marionetten, wie jenen französischen Adel, der so schmählich vor Friedrich II. von Preußen Reißaus nahm; das Renommée Richelieu's wie Soubise's ruhte mehr auf ihren Diners und Billets doux, als auf den Schlachten, die sie verloren. Prinz von Soubise war jedenfalls größer in der Anordnung seiner Diners, als in seiner Armeeaufstellung, er zahlte auch niemals seine Kriegslieferanten, aber sehr pünktlich seine Köche und die Damen von der Oper.

Ja auch die Oper, die italienische wie französische und das Ballet mit seinen Hohepriesterinnen waren jetzt zur hohen Blüthe gelangt, auch in Deutschland. Die Componisten Duni, Grétry, Philidor, Monsigny, der Theaterdichter Favart lieferten komische und ernste Opern, in denen die Liebe hoher Personen des Alterthums mit ihren Conflikten und Verwechselungen das ewige Einerlei bildeten.

Die Könige, die Geistlichkeit und der Adel hatten jetzt in Frankreich den letzten Rest von Achtung verloren.

Man beschäftigte sich am Hofe mit lauter Kindereien. Zuerst kam in Mode, Holzschnitte aus Büchern heraus zu schneiden, um die Figuren auf Fächer oder Ofenschirme zu kleben, dann die Moden: kunstgerechte Schleifen zu binden, mit einem Becher und Bällen zu spielen u. s. w.

Der Herzog von Gesures hielt offene Tafel für vierzig Personen, die in grünen Uniformen grüne Schleifen flechten mußten, ein

unschädlicheres Vergnügen als jenes des Herzogs von Eperon, der die Manie hatte, chirurgische Operationen zu seinem Vergnügen an seinen Vasallen vorzunehmen. Während der zwanzig Jahre, als die Pompadour ihre Herrschaft behauptete, hauptsächlich durch Instandhalten des Hirschparkserails, machte die Empörung des öffentlichen Geistes gegen alle Autorität riesige Fortschritte.

Ein Beweis, wie unfähig die höheren Stände zu jeder geistigen Beschäftigung und Unterhaltung waren, lieferte die große Ueberhandnahme des Kartenspiels, dieses traurigen Surrogats für denkfaule Individuen. Fast alle Höhergestellte in Frankreich und England, Frauen und Männer, Alt und Jung, spielten Karten und Würfel, wetteten bei Pferderennen oder Hahnengefechten. Oeffentliche Spielhäuser waren zwar verpönt, aber jeder Club, ja fast jedes fashionable Privathaus ward zur Spielhölle.

Große Bälle waren noch nicht Mode, selten tanzten zu jener Zeit mehr als 10 oder 12 Paare, auch war die Sitte noch unbekannt, große Gesellschaften bei sich zu versammeln, um weiter nichts zu thun, als sich zu sehen und zu sprechen. Die Hauptsache bei jeder Einladung, auch bei Bällen, waren die Kartentische. Auch beim Spiel vermied man Kunst und jedes Nachdenken, Hasardiren war die Basis der zahllosen Kartenspiele, die man jetzt kaum den Namen nach noch kennt. Whist kam erst später auf, dieses Spiel gab zu wenig Aufregung. Man spielte hoch und die Folgen blieben selten aus: die Damen, die mehr verloren, als sie ihrem Gatten oder Vater gestehen durften, verfielen häufig einem reichen Verehrer, der ihre Schulden zahlte.

So sank die feine Welt immer tiefer und tiefer in Verderben und Unnatur. Auch die Mode, die Schönpflästerchen im Gesicht, die hohen Stelzschuhe, der noch höhere künstliche Haarputz, der Unterleib, so geschnürt, daß er, wie der einer Wespe, fast geschieden vom übrigen Körper schien, der in einem durch Fischbein ausgedehnten und steif gemachten Reifrocke von solcher Ausdehnung sich befand, daß beide Enden, wenn die Dame am Tische saß, auf dem Schooße ihrer Nachbarin ruhten, oder wenn sie fuhr, weit über den Wagen herausreichten, war ein Ausdruck dieser Unnatur.

Die Fräulein wurden schon frühzeitig in einen steifen Panzer eingezwängt, ihrem Körper Schlankheit, ihrem Nacken Steifheit und Gradheit zu verleihen. Der Hals ward in ein Band von Eisen gelegt, das sich in der Mitte zu einer Stange verlängerte, welche in den

Schnürleib eingriff und jede freie Bewegung unmöglich, die armen Geschöpfe zu steifen Puppen machte, manchen schönen Körper verkrüppelte. Daneben trug man Brust und Nacken blos bis zur Schamlosigkeit. So von Jugend an körperlich zur Unnatur erzogen, geistig vernachlässigt, nur in Beschäftigung mit kostbarem Putz, mit Handkrausen und Halszierden aus Brüsseler Kanten, Juwelen, kostbaren Federn, oder mit Romanen, Opern und Spiel — war es da ein Wunder zu nennen, wenn das geistige und sittliche Niveau der Damen von Welt zu jener Zeit ein sehr niedriges war und Mutter, wie Töchter es in der Regel als eine Auszeichnung betrachteten, wenn ihnen irgend ein kleiner Pascha sein Taschentuch zuwarf? Welch' häßlichen Charakter zeigte z. B. die alte Herzogin von Marlborough, die beste Hasserin ihres Jahrhunderts, deren Liebe aber nicht minder verderblich! Ihr Stolz stürzte ihre Partei, ihren Gemahl, seitdem verabscheute und verfolgte sie Jeden, der groß und glücklich. Ihr riesiges Vermögen diente solchen Zwecken des Hasses, kam an Leute, die nicht entfernt an solche Legate dachten.

Wie tief der Adel damals gesunken war, obgleich er sich die Würden und Sinekuren an den weltlichen, wie geistlichen Höfen fast ausschließlich vorbehielt und Bürgerliche nur zur ruhmlosen und schlecht besoldeten Arbeit zuließ, zeigt sich auch dadurch, daß Adelige aus solchem Geschlechte, wie die Broglie, sich unter Ludwig XV. zu geheimen Spionen und eine Art geheimer Gegenregierung, ja zu Depeschen- und Briefdiebstahl, wie er damals Mode war, ohne jeden Skrupel gebrauchen ließen. Ihr Begriff von Ehre war ein ganz eigenthümlicher. Der Adel hielt es für unnöthig, sich durch geistige und wissenschaftliche Kultur auszuzeichnen, weil ihm seine Geburt das unbestrittene Anrecht auf eine üppige, glänzende Zukunft verschaffte. Ebenso waren bei den Richtern, bei den Beamten jede Selbstständigkeit, jedes Pflichtgefühl im blinden Gehorsam gegen den Alleinherrscher aufgegangen. Der Amtmann suchte durch rücksichtslose Erpressung, Richter (wie Jeffereys) durch cynisch-schamlose Rechtsverdrehung und Gewaltthat jedem Wink ihres Gebieters nachzukommen; der Bürger fand keinen gerichtlichen Schutz gegen muthwilliges Schuldenmachen des Adels. Jeden Spötter über ihre Erbärmlichkeit ließen sie, wie Voltaire, durchprügeln oder in die Bastille werfen. Jurisprudenz, und zwar vorzüglich das Studium des Kirchen- und Staatsrechts (um die Ansprüche der Gebieter vertheidigen zu können), gewährte allein einige Aussicht

zu Wohlstand und Ehren zu gelangen. Der Bürger, der Kaufmann lernte demüthig sein Lebensschiffchen durch die Klippen führen, die Unglücklichsten aber, die die schwersten Lasten, die härtesten Leiden trafen, waren der Landmann und der Soldat.

Wie schwer und hart die Bauern seit dem verunglückten Aufstande, der sie in eine nur noch härtere Tyrannei zurückgeworfen, durch Lasten, Steuern und Robotten aller Art bedrängt worden, ist kaum glaublich. Sie mußten die bevorrechteten Klassen nicht nur ernähren, sondern zu allen Extravaganzen ihrer Verschwendung die Mittel beschaffen, für sie frohnden, daß ihnen kaum ein Tag zur eignen Arbeit blieb und froh sein, wenn ihnen das Wenige, was sie zur Nahrung für sich und ihre Familien gebaut, nicht das Wild wegfraß, oder der Rosse Huf bei Parforcejagden muthwillig zertrat.

Wehe ihnen, wenn sie das Wild eigenmächtig von ihren Feldern fern zu halten oder gar zu tödten versuchten! Die barbarischsten Strafen waren ihr Lohn. Das Hirschgeweih wurde ihnen auf den Kopf genagelt oder sie wurden in die Felle des Wildes genäht, um von den Hunden zerrissen zu werden. Ehr- und rechtslos war selbst ihr Familienstand: ihre Töchter waren der Lust des Junkers preisgegeben, ihre Söhne wurden ausgehoben, in Kabinetskriegen für Interessen zu bluten, die ihnen fremd und unverständlich waren. Und wie ward der Soldat behandelt!

Wie Johnson beweist, starben die Wenigsten an Kanonenkugeln und Schwerthieben, aber Tausende und Hunderttausende siechten ruhmlos dahin in dumpfigen, faulen Zelten und Schiffen. Hülflos und unbemitleidet von den Kameraden, die der langjährige Anblick namenlosen Elends abgestumpft, bis sie in Massengräber oder in den Ocean ohne eine Thräne und eine Nennung ihres Namens versenkt wurden. Unpassende Lager, ungesunde Schiffsstationen, schlechte Verpflegung, Mangel an ärztlicher Hülfe machten Muth und Unternehmungslust unnütz und rafften ganze Armeen und Flottenmannschaften ruhmlos hin. So wurden Völker erschöpft ohne Nutzen für sie, im Gegentheil nur in tiefere Schulden, Armuth und Unglück gestürzt. Nur wenige Lieferanten und Zahlmeister bereicherten sich durch all dieses Elend.

Wie allgemein und tief dieses Elend in der österreichischen Armee verbreitet war zur Zeit ihrer glorreichsten Siege unter einem Prinzen Eugen haben wir schon flüchtig erwähnt. Die Armeen litten in einer

Weise Noth, wie man heut zu Tage sich kaum vorzustellen vermag. Offiziere und Soldaten bildeten eine Körperschaft von Bettlern, man jagte sie, wenn zu Krüppeln geschossen, aus den Lazarethen ohne einen Heller Geld, sie mußten sich von Italien nach Wien durchbetteln, um dort (meistens fruchtlos) zu versuchen, ihren seit vielen Monaten rückständigen Sold zu erhalten. In Lumpen schlichen diese ruhmgekrönten Sieger in's städtische Armenhaus, ihren Hunger an den magern Suppen, die ihnen das Mitleid reichte, zu stillen. Glücklich, wenn sie noch die Hälfte ihres blutigen Solds erhielten, dessen andere Hälfte für Geschmeide für Hofdamen ausgegeben wurde.

Noch schlimmer ging es den in Ungarn garnisonirenden Freicompagnien. Sie waren vollständig vernachlässigt und mußten wegen Mangels an Medicin bei dem ungesunden Klima und der üblen Logirung, ohne Gewand auf nackter Erde unmenschlich übereinander liegend, Gesunde und Kranke, „elendiglich krepiren", wie der Bericht an den Hofkriegsrath lautet. Ein Husar bezog einen Monatssold von 150 Kreuzern.

Man wird nun glauben, die stramme Armeeverwaltung Friedrich des Großen sei das wahre Widerspiel dieser traurigen österreichischen Heereszustände gewesen. Der würde sich aber sehr geirrt haben, welcher die Lage der mit Gewalt und List angeworbenen Soldaten dieser Heldenarmee für beneidenswerth hielt! Es herrschten dort Zustände, wie wir sie im Tacitus lesen bei der Empörung der Legionen des Germanicus, die ihre von Stockschlägen im endlosen Dienste zerfleischten Glieder zeigten. Auch unter Friedrich, dem ersten Exercirmeister seines Zeitalters, herrschten der Stock und die Spießruthen unumschränkt. Dadurch brachte er seine Armee zu solcher Marsch-, solcher Entbehrungsfähigkeit. Er stellte die höchsten Ansprüche an ihre Leistungen und betrachtete sie wie ein gefühlloses Instrument, das auf sein Winken ohne Zucken in den Tod gehen mußte, ohne auf Dank Anspruch erheben zu können. Obgleich Friedrich II. bei seinem Regierungsantritt ein Heer von 83,000 Mann (auf 27 Seelen einen Soldaten) vorfand, vermehrte er diese Armee fortwährend durch Werbung und zahlte den Fürsten, die ihm Soldaten abließen, 10 Thaler für den Kopf. Daß man für einen Sklaven, der 10 Thaler kostete, weniger Rücksicht hatte, als für einen Hund, ist Thatsache. Nicht etwa, als wollten wir auf den bekannten Ausspruch anspielen: „Ihr Hunde, wollt' ihr ewig leben?"; aber wenn wir alte Parolebücher der Berliner Garnison zu Friedrich's II. Zeit durchgehn, finden wir, daß einem verlorenen, oder gestohlenen

Mops einer Hofdame, oder einer entlaufenen Dogge, einem Windspiel eines Markgrafen im Parolebefehl weit größerer Werth beigelegt war, als einem Soldaten. Zwar trieb der König seine Befehlshaberei so weit, daß er den Soldaten Rezepte gegen hämorrhoidalische Zufälle (wegen Mangel an Bewegung grassirten solche sicher nicht!) oktroyirte, im Ganzen aber war nur der Stock und das Gassenlaufen das einzige, wirklich durchgreifende Rezept, welches gegen alle Nöthen des Soldatenstandes sich probat zeigen mußte. Gassenlaufen gegen Betrunkenheit, Fehler gegen den Wachtdienst, gegen Desertion (die Armee zählte gegen 80,000 Ausländer), gegen Lärm und Schlägereien in Gassen und Wirthshäusern, verstärkte Spießruthen für Wachen, die sich hinterm Schilderhaus, statt vorne aufgehalten, sechzehnmaliges Spießruthenlaufen aber bis zum Tode für Jene, die der strengen Disciplin durch Halsabschneiden zu entrinnen versucht hatten. Das wäre das schlimmste Beispiel geworden, es durfte keine Nachahmer finden. Stockprügel zu 50, 100 und mehreren Hundert waren bei der Behandlung der preußischen Soldaten gerade so an der Tagesordnung, wie das Fluchen. Mit Stockprügeln wurden sie einexercirt, mit Stockprügeln auch das kleinste Vergehen bestraft und dabei waren Nahrung und Kleidung schlecht und ungenügend, so kam's, daß die Sterblichkeit in der Armee eine überaus große war.

Der Soldat sollte zwar alle 5 Tage 8 Groschen Sold erhalten, diese wurden ihm aber oft in falschem Gelde bezahlt, so daß sie kaum 2 Groschen in Silber werth waren. Für den Unterhalt von Kriegsgefangenen aber durften tagtäglich nicht mehr als zwei Kreuzer verwendet werden. Damit ist Alles gesagt.

Elftes Kapitel.

Wiedergeburt der Sittlichkeit in England.

Der dem angelsächsischen Blute eigene religiöse Ernst, das Ringen, um durch göttliche Gnade das Seelenheil im dunkeln Jenseits zu gewinnen, hat viele lächerliche Auswüchse geboren, Gegenstände des

Spottes der Cavaliere, aber auch gewaltige Charaktere, wie Hampden, Cromwell, Ludlow und großartige Dichter und Märtyrer, wie Milton, der Wiedertäufer Bunyan, oder der Quäker Fox. Sie alle traf schwere Verfolgung und Leid, als Cromwell, ihre Stütze, todt und Carl II. an seine Stelle getreten. Mit Diesem kam auch wieder die Censur, die selbst staatsgefährliche Anspielungen in Milton's „Verlorenem Paradiese" fand; der greise blinde Dichter, obgleich eine Zeitlang eingekerkert, entging der Acht und wenn er auch die ihm angeborene Geselligkeit und Höflichkeit im Umgang mit bewährten Freunden keineswegs verläugnete, erfüllte doch sein Herz, das so warm für die Freiheit seines Landes geschlagen, Bitterkeit, als er Tyrannei und Zügellosigkeit der Sitten wieder am Ruder und die Glaubensfreiheit im eigenen Lande, wie auswärts, bedroht sah. Da, wenn er von solchen Verfolgungen hörte, oder sein eigenes bescheidenes Heim der Lärm höhnender Schwelger und Ruhestörer umtoste, verfaßte er jene tiefgefühlten Sonnete, die mehr noch als sein Epos seiner tugendhaften, antik starken Seele, Anlaß gaben, ihren Gefühlen in melodischen Versen rührenden Ausdruck zu geben.

Zu den bewährten Freunden seiner letzten Tage zählte der junge Quäker Thomas Ellwood, dessen Religionsgenossen unter Carl II. auch bittere Jahre der Verfolgung zu durchkämpfen hatten. Nach dessen Wiederkehr schmachteten über 2000 dieser Freunde in schrecklichen Kerkern, im Jahre 1662 mehr als 4200. Natürlich! Eine Sekte, die Brüderlichkeit, Friedensliebe predigte, weder von Kirchen, Priestern, Eidschwüren und Hofetikette etwas wissen wollte, im Gegentheil Jedermann mit dem brüderlichen Du ansprach und vor keinem Könige den Hut abnahm, eine solche Sekte konnte am wenigsten in den Rahmen des à la Mode-Königthums jener Zeit passen.

Mit dem neuen Hofe waren neue Vergnügungen, vor Allem ein neues Theater nach französischem Muster, mit früher nicht gekannten Decorationen und weiblichen Darstellern erstanden. An äußerlichem Glanz übertraf es wohl das altenglische Theater, an innerm Werth hielt es keinen Vergleich mit ihm aus. Bombast in heroischen Phrasen, im Style Pistol's, wie zur besten Zeit Marlowe's, machte sich wieder breit, auch in den flüchtigen Produkten des poeta laureatus Dryden.

Der gesunde Geschmack war aber selbst bei den englischen Cavalieren noch nicht erloschen. Und eine Burleske, eine Parodie solcher

Heldendramen von Davenant, Dryden, Howard „The Rehearsal“ von George Villers, Herzog von Buckingham, ging unter enormem Beifall 1671 im Königstheater über die Bretter.

Im selben Jahre, während so die Hauptstadt sich an der Persifflage von Helden nach der Schablone des Fräulein Scudery ergötzte, gab Milton als seinen Schwanengesang sein „wiedergefundenes Paradies“ und „Samson Agonistes“ heraus.

Dieser Samson war jene gute heilige Sache, der er seine beste Kraft, sein Augenlicht geopfert: die Sache der Freiheit und Republik, freilich jetzt der Spott der Philister am Hofe Carl's II. Wie ihr letzter Kämpe, Milton selbst, schien sie jetzt blind und kraftlos, aber zu gut, zum Hohn der Feinde zu dienen, ließ der Herr, dem sie diente, der nicht mit sich spotten ließ, sie nicht zu Schanden werden, schließlich doch siegen. Milton in seiner Geistesgröße erscheint hier als Prophet der Revolution von 1689. Aber sein Ruf, wie die Schriften mancher dissentirenden Prediger, verhallte in der Wüste der damaligen Frivolität und Genußsucht.

Das Theater ward immer ausgelassener, immer unsittlicher, hier ließ die Censur das Schlimmste passiren, sie, die selbst Kaffeehäuser schloß, um der öffentlichen Meinung jede Gelegenheit zu entziehen, sich zu äußern. Der Aulauf, den die Frivolität begabter Lustspieldichter genommen, währte selbst noch fort, als mit Wilhelm III. ein besseres Regierungssystem an's Ruder gelangt war. Erst 1698 veröffentlichte Jeremy Collier, ein Geistlicher, der schon früher mancherlei über sociale Mißstände geschrieben, eine Schrift: „Kurze Uebersicht der Unmoralität und Leichtfertigkeit der englischen Bühne“, in der er mit klaren, scharfen Worten der öffentlichen Stimmung Ausdruck gab, zwar mancherlei Widerspruch hervorrief, aber dennoch der ferneren Erzeugung sittenloser Theaterstücke einen gewaltigen Hemmschuh anlegte.

Die Dichter und Gelehrten jener Zeit schienen überhaupt das Amt der Sittenrichter übernehmen zu wollen. Selbst die Damen und ihre Toilettenkünste schonte nicht John Evelyn in seiner 1690 erschienen Satyre „mundus muliebris“. Als die eigentlichen, nachhaltigen Sittenreformatoren ihrer Nationen erwiesen sich aber Joseph Addison und Richard Steele, zwei Freunde, Alters-, Schul- und Universitätsgenossen, obgleich sehr verschiedene Naturen. Der Erstere, der Sohn eines Pastors und seiner ganzen Anlage, Verwandtschaft, Heirath und Erziehung nach fromm, gemessen, höfisch. Der

Letztere, ein leichtlebiger Irländer, der die Tugend liebend, doch nie dazu kommen konnte, selbst tugendhaft zu werden, weil er es nicht über sich gewinnen konnte, zu Fuße zu gehn und zu entbehren, demnach keineswegs ein Cato, wie der Theaterheld seines Freundes Addison zu sein vermochte. Er war zwar weniger besorgt, als Letzterer, sich durch hochstehende Patrone im Leben vorwärts zu bringen und fähig, der Begeisterung für die Freiheit auch materielle Opfer zu bringen. Als Gardefähndrich schrieb er den „Christlichen Helden", um sich durch Tugend und Religion gegen seinen Hang zu Vergnügungen zu stählen. Die Schrift endete mit einem Lobe König Wilhelm's, als eines aufrichtigen, ehrlichen Mannes. Dieser „Christliche Held", 1701 zuerst erschienen, hatte 10 Jahre später schon 5 Auflagen erlebt. Steele schrieb auch ein Lustspiel: „Trauer nach der Mode", von moralischer und patriotischer Tendenz. Früher als er (1697), hatte schon Defoe auf mancherlei Reformen, auch sittlicher Art, z. B. bessere Erziehung des weiblichen Geschlechts, die Nation aufmerksam gemacht, in seiner „Review" hatte er auch zuerst in Erläuterungen zu „Nachrichten aus dem Skandal-Club" gewagt, das gewöhnliche Leben des Tags zu beschreiben und zu commentiren, um dadurch auch Leser zu gewinnen, die sonst nie durch ernstere Themata gewonnen worden wären. Diesen Wink beachtete Steele, als er im Jahre 1710 zuerst ohne Mitwirkung seines Freundes Addison den „Tatler" herausgab, ein Pennyblatt, das dreimal wöchentlich mit Tagesneuigkeiten erschien. Erst nach dessen achtzigster Nummer, als Addison sich daran betheiligte, auch Swift mit seinem Witze, der sich gegen die Verfasser von Prophezeiungen kehrte, ward das Unternehmen in hohem Grade populär. Damals gingen die Wogen hoch gegen Marlborough und die Kriegspartei. Prior hatte das sinkende Schiff der Whigs verlassen und ein Toryblatt gegründet, dem nun Addison einen „Whig-Examiner" entgegenstellte. Da konnte es nicht fehlen, daß auch einige Nummern des „Tatler" als politische Satyren Anstoß erregten, Steele beendete also dessen Herausgabe Anfangs Januar 1711 mit Nr. 271 und gab am 1. März schon ihm einen Nachfolger im „Spectator", welcher alle Politik ausschloß und an dem sich von Anfang an bereits auch Addison betheiligte. Das Blatt erschien täglich, kostete einen Penny, bestand auch noch fort, als am 1. August 1712 eine Stempelsteuer von $1/2$ Penny so manchem anderen Blatte den Untergang brachte und hörte erst auf im December jenes Jahres. Addison versuchte

$1^1/_2$ Jahre später, wenn auch nur für kurze Zeit, es nochmals in's Leben zurückzurufen.

Was diesen Blättern so große Wirkung gab, war die herzliche Sympathie, die Steele seinen Mitmenschen beiderlei Geschlechts entgegenbrachte. Auch die Kritik, die Literatur betrachtete er von der ächt menschlichen Seite, im Schauspieler berücksichtigte er die Person. Religiöser Ernst verlieh zeitweise den Aufsätzen beider Herausgeber einen höheren, idealen Schwung. Steele suchte die öffentliche Meinung gegen die Duellwuth aufzuregen, auch gegen die leichtfertige Mode, verächtlich von der Ehe zu sprechen. Niemand wirkte eifriger, dem Weibe die ihm gebührende einfluß- und segensreiche Stellung in der Gesellschaft wieder zu erkämpfen. Addison's feiner Humor und kritischer Scharfblick ergötzte wieder andere Leser.

Das Samstags- respective Sonntagsblatt ward in der Regel der Discussion über geheiligte Gegenstände gewidmet, u. A. auch einer Kritik von Milton's verlorenem Paradies, welche den großen Dichter erst volksthümlich machte. Auch des jungen Pope „Versuch der Kritik" ward zuerst im „Spectator" von Addison warm empfohlen.

So wurde diese Zeitschrift für England, was später Lessing's Literaturbriefe für Deutschland wurden, wenn sie auch keineswegs, wie letztere, den französischen Einfluß auf die Nationalliteratur abschüttelte. Im Gegentheil, die Gefilde der Poesie wurden damals ebenso künstlich beschnitten und mit Zierrathen versehen, wie die französischen Gärten Lenôtre's, es währte noch eine Zeit, bis das englische Volk die Natur gewähren ließ in seiner Poesie und in seinen Parken.

Uebrigens, bei allem Franzosenthum war die Dichtkunst Pope's und seiner Schule keine frivole, oberflächliche. Pope lieferte auch Beiträge zum Spectator, darunter einen Brief über Kaiser Hadrian's bekannte Zeilen an seine entweichende Seele, die auf Steele's Rath Pope's schönes Gedicht: „Der sterbende Christ an seine Seele", veranlaßten.

Im März 1713 ließ Steele den „Wächter" als Nachfolger des „Zuschauer" erscheinen. Er wollte jetzt auch gelegentlich über politische Dinge wieder mitsprechen und bei aller Heftigkeit der Parteien unparteiisch, wenn auch nicht neutral, bleiben. Ein halbes Blatt erschien jeden Tag bis zum Oktober. Pope, Tickell lieferten Beiträge, geriethen aber in Feindschaft, weil Letzterer die Hirtengedichte Philips' jenen Pope's vorzog. Letzterer veranlaßte Gay, einen natürlichen

Mann, der sprach was er dachte, im Jahre 1714 ebenfalls Hirtengedichte zu schreiben, in der Absicht, Philips' zu carrikiren. In diesen Eklogen trug zuerst wieder nach langer Zeit die natürliche Sprache über den falschen Klassicismus den Sieg davon.

Als Steele plötzlich seinen „Wächter“ eingehen ließ, versuchten Sir R. Blackmore und John Hughes dessen Tendenz unter anderem Namen, aber mit wenig Erfolg, fortzusetzen. Zu den Mitarbeitern am „Wächter“ zählte auch der Irländer George Berkeley, dessen „Prinzipien des menschlichen Wissens“ und „Gespräche zwischen Hylas und Philonous“, mit aller metaphysischen Schärfe gegen die herrschende materialistische Zeitrichtung Front machten. Nach ihm konnte die Existenz der Materie noch weniger bewiesen, als jene des Geistes geläugnet werden.

Steele ließ nicht nach mit seinen periodischen Publicationen, die aber jetzt immer mehr politische Verhältnisse erörterten, wie sein „Engländer“, der vom Oktober 1713 bis Februar 1714 erschien. Als die hannoveranische Erbfolge England aufregte, vertheidigte Steele seine Partei in Flugschriften und fand einen heftigen Gegner in Swift. Beide wurden verfolgt: Swift von den Whigs, die im Oberhaus, Steele von den Tories, die im Unterhaus das Uebergewicht besaßen, Letzterer sogar aus dem Parlament verjagt.

Als mit der Thronbesteigung Georg's I. die Whigs wieder zu Macht und unter ihnen auch Addison und Steele zu hohen und einträglichen Aemtern gelangt waren, gaben Letztere keineswegs ihre publicistische Thätigkeit auf. Steele gab den „Liebenden“, den „Leser“ und verschiedene Flugschriften, worunter eine zu Gunsten religiöser Toleranz heraus, Addison verfocht die Interessen des hannoveranischen Hauses gegen die Jakobiten im „Freeholder“, zuletzt bekämpften sich noch die alten Freunde, als sie wegen der Bill, die das königliche Recht, Peers zu ernennen, beschränkte, verschiedener Meinung geworden. Addison starb 1719, Steele fast zehn Jahre später, nachdem er noch auf der Bühne mit Erfolg gegen modische Laster im Interesse der Moral gewirkt. Sein heiteres menschenfreundliches Temperament verließ ihn nicht, auch als Krankheit und der Verlust seines einzigen Sohnes ihn niedergebeugt, todtkrank ließ er sich noch in's Freie tragen, den ländlichen Spielen und Tänzen der Dorfjugend zuzuschauen und die besten Tänzer mit neuen Kleidern zu beschenken. Der Ruf eines trefflichen Gatten und Vaters, eines treuen, offenen Freundes,

eines großmüthigen, selbstlosen Menschenfreundes, der rastlos für Hebung der Moral und Vaterlandsliebe wirkte, folgte ihm in's Grab.

Defoe, der den Anstoß zu Steele's populärer Wirksamkeit gegeben, überlebte ihn anderthalb Jahr († 1731). Swift starb als der Letzte der denkwürdigen Schriftsteller jener Zeit, die durch ihre politischen Flugschriften sowohl, wie durch die Erfindungen ihrer Phantasie so gewaltigen Einfluß auf die Politik und Poesie Europa's ausgeübt haben.

Als Defoe sich von politischen Kämpfen, die man ihm schlecht gelohnt, körperlich gebrochen, zurückgezogen hatte, nachdem er noch in einem politischen Testamente Maß in Ausübung der Macht der Regierung und allen Parteien empfohlen, schrieb er jenes denkwürdige, heute noch unerreichte Buch: „Leben und Abenteuer Robinson Crusoe's" in 2 Theilen angeblich von Diesem selbst geschrieben. Es erschien im Druck im Jahre 1719 und war grundverschieden von allen Novellen, französischen und anderen, die man bisher kannte. Da war alles ächt Englisch wie zu Zeiten Elisabeth's, als Raleigh's kühne Entdeckungsreisen alle Gemüther bewegten, hier fand sich ganz dieselbe einfache und doch so eindrucksvolle Erzählung abenteuerlicher Seefahrten, wie sie damals die Geister entzückte. Alles war hier Leben, Handlung, Wirklichkeit und welche Phantasie gehört dazu, so viel menschliches Interesse auf einen Mann, eine wüste Insel zu concentriren! Hier findet man keine rhetorischen Klagen, keinen Anlauf zu eleganter Schreibart, alles ist Natur und gesundes Leben, entsprungen aus dem Vertrauen zu Gott und verständigem, rüstigen Gebrauch der Kräfte, die er in uns gelegt.

Das Buch hatte einen enormen Beifall in allen Ländern und hat ihn heute noch, auch keine andere der vielen Novellen Defoe's, so großer Realismus, so viel Lebenswahrheit manchen derselben auch innewohnt, erreichte es.

Wie Defoe für England, so war Swift für das Beste seines engeren Vaterlands Irland, durch mancherlei Flugschriften, die ihn höchst populär machten, thätig.

Im Jahre 1726 erschienen seine „Reisen Lemuell Guillivers", die, obgleich eine bittere Satyre auf den Hof und die Politik Georg's I., doch in vielfacher Beziehung mit Defoe's „Robinson" wetteiferten. Hatte Letzterer den Stoff zu seiner Novelle der Erzählung eines Kapitäns Rogers entnommen, der einen gewissen Alexander Selkirk auf einer unbe-

wohnten Insel fand, wohin man ihn ausgesetzt, so entnahm Swift seinen Stoff de Bergerac's „komischen Geschichte der Mondstaaten“ und Hall's „mundus alter et idem“. Aber wie behandelte er den Stoff! Gereinigt vom Schmutze seiner Zeit, ist dieses Liliput heute noch, wie Robinson's Insel, das ewige Entzücken der Kinderwelt. Dieser beißende, gesunde Witz, dieser kühne Flug der Phantasie, der Kinder ergötzt, entzückte die Staatsmänner und die Höflinge jener Zeit, welche die bittere politische und sociale Satyre aus dem anscheinend harmlosen Reiseberichte herausschälen konnten. Die Liliputaner sind die Höflinge Georg's, Blefuscu ist Frankreich, durch Brobdignag wird namentlich im 6. Kapitel die Politik Europa's persifflirt, in Laputa die Philosophie, im Lande der Houyhnhums das ganze Menschengeschlecht.

Drei Jahre vorher (1723) war eine gleich bittere, wenn auch weniger verstandene Satyre, „die Bienenfabel“ Mandeville's erschienen, eine Vorläuferin der gewaltigen socialen Revolutionen, die im Anzuge schienen.

Keiner, wie der Holländer Bernard de Mandeville, ein Arzt (geboren in Dort um's Jahr 1670), verstand so die Zeit, in der er lebte, in welcher sich die sittliche Fäulniß nun nach dem Frieden von Utrecht immer mehr und mehr von Frankreich aus auch über England verbreitete. Man kann ihn mit Machiavell vergleichen, der in einer verwandten Zeit lebte, die ebenfalls die Tendenz verfolgte, auf die Schlechtigkeit der Gesellschaft zu speculiren. Alle große Politik, jeder sonst hoch gehaltene Grundsatz, lagen jetzt begraben unter Parteifehden und persönlichen Reibungen. Vaterlandsliebe war jetzt ein Phantom, das öffentliche Leben bot keine Lorbeeren mehr, das gesellschaftliche aber war auf Falschheit, Menschenverachtung, Lüge und Heuchelei basirt. Die fürstlichen Mätressen gaben in London, wie in Paris, den Ton an, dieser Hofton war unter dem Regenten, unter Ludwig XV. und dem ersten Georg von England der der Schmach.

Mandeville schilderte die Gesellschaft, die er als Arzt Gelegenheit hatte gründlich kennen zu lernen, erst in einem kurzen Gedicht, dann in einem Commentar in Prosa, als einen Bienstock, um daraus die Lehre zu ziehn, daß die gesammte Civilisation die Laster der Gesellschaft zum Grundstein hat. (Man sieht in Mandeville den Vorläufer Rousseau's.) Im menschlichen Bienenstock arbeiten Millionen, um der Eitelkeit, den Lüsten der Gesellschaft zu dienen: Richter, Advo-

katen, Aerzte, Priester leben von der Streitsucht, der Thorheit, dem Laster ihrer Mitmenschen. Schwelgerei setzt Millionen in Thätigkeit, Stolz andere Millionen, Neid treibt zu Arbeit an, die veränderliche Mode verleiht dem Handel Leben.

Nun ereignete es sich, daß der Bienenstock erschrak vor dem Laster in seinem Innern und alle die Schurken, die ihn bevölkerten, ehrliche Leute wurden. Nun wurden auf einmal die Lebensmittel billiger, Masken kaufte Niemand mehr, man hatte sie weggeworfen. Das Strafgericht, die Advokaten, die Henker hatten nichts mehr zu thun, Quacksalber verhungerten, nur ein paar Aerzte, die etwas verstanden, fanden noch Beschäftigung. Die geistlichen Pfründebesitzer fasteten zum ersten Mal in ihrem Leben. Keiner gab mehr aus, als er einnahm, Niemand machte mehr Schulden. Kriegsruhm und Eroberungslust wurden als die gefährlichsten Thorheiten verlacht, man focht nur noch zur Vertheidigung für Recht und Freiheit. Wucher hörte auf, wie jedes Geschäft, das vom Luxus erhalten wurde. Man lebte nun ohne den Glanz der höheren Civilisation, aber einfach, billig, zufrieden. Aber nun griffen den Stock die Raubbienen der Umgegend an, die ihn für geschwächt hielten, aber bald erkennen mußten, wie gefährlich es ist, ein Volk anzugreifen, dessen Streiter keine Söldner sind. Immerhin erlitt der tugendhafte Bienenstock schmerzliche Verluste. Zuletzt trieben diese Bienen ihre Arbeitslust und Genügsamkeit so weit, in einen hohlen Baumstamm zu flüchten, fern von der Verderbniß der Welt, Zufriedenheit und Ehrlichkeit sich zu bewahren.

Dieses Buch erklärte die Jury von Westminster als auf Umsturz jeder Religion und Regierung abzielend, gegen die Pflichten, gegen den Allmächtigen, die Vaterlandsliebe, den Unterthaneneid verstoßend. Sicher dachte Mandeville nicht im Geringsten an alle diese Verbrechen, sein Buch war die erste Woge jener Gedankenfluth, die nun mit Rousseau und Anderen über den stagnirenden Sumpf der Hypercivilisation hereinbrach. Mandeville verfolgte auch mit einer anderen Untersuchung (des Ursprungs der Ehre und der Nützlichkeit des Christenthums im Kriege) sociale Reformen.

Außer diesen mächtigen Satyrikern zählte die Regierungszeit Georg's I. noch einige Dichter, die als Vorläufer einer bessern Zeit die Rückkehr zur Natur in der Poesie anbahnten, sie hießen Allan Ramsay, Thomson und Dyer.

Ersterer war ein Schotte von Geburt, Sohn eines armen Arbei-

ters in den Bleiminen und arbeitete als Kind selbst dort. Dann kam er als Barbiergehülfe nach Edinburg, wo er sich, begeistert von den alten Liedern und Balladen seiner Heimath, zum beliebten Buchhändler aufschwang, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1721 und 1724 auf Subscription theils eigene Lieder im Dialekt, theils Produkte älterer Dichter (worunter die ächte alte Ballade von Johannie Armstrong) herausgab.

Das war der erste Schritt in der neuesten englischen Literatur zur Wiederbelebung des nationalen Elements und Abweisung des falschen Klassicismus. Andere Werke Ramsay's, darunter ein Schäferspiel von gesundem Humor und gefälligen lyrischen Formen, folgten. Letzteres ward von dem schottischen Landvolke angenommen, als wäre es dem Volksgeiste selbst entsprungen und bis auf die neueste Zeit in Ehren gehalten und bei festlichen Gelegenheiten aufgeführt. Hiermit war auch das Eis gebrochen, unter welches die strengen Puritaner in Schottland jedes Volksvergnügen, jede heitere Regung begraben hatten. Einfach und wahr zeigte sich Ramsay's Muse, war sie auch noch nicht frei vom aristokratischen Zug jener Zeit, in der jeder Held, selbst der Schäfer, mindestens Sohn eines Lords sein, oder sich als solcher entlarven mußte. Zur selben Zeit befand sich ein junger Student an der Edinburger Universität, James Thomson, welcher in einem Aufsatz über Landleben, welchen er im Jahre 1720 einer dortigen Zeitschrift einreichte, jene Naturliebe bereits ankündigte, die ihn später in London als Dichter der „Jahreszeiten" auszeichnete. Im März 1726 erschien der „Winter", der bald eine zweite Auflage erlebte, 1727 der „Sommer". Die übrigen Jahreszeiten folgten in den ersten Regierungsjahren Georg's II. Dem heutigen Geschmack mag Thomson's Poesie mit ihren dreifachen Adjektiven noch immer künstlich und rhetorisch genug erscheinen und kaum als der richtige Ausdruck eines wahren Naturverständnisses. Bedenkt man aber, daß diese Dichtungen, die auch durch Reimlosigkeit von der französischen Schablone abwichen, Zeitgenossen von Swift's „Gulliver", oder Pope's „Dunciad" waren, so muß man sie, so lateinisch ihr Englisch immerhin klingen mag, doch für einen großen Fortschritt zum Bessern halten. Die Detailmalerei daran ist wahr, ein neues Feld der Schönheit, das der Natur, war aufgethan, welches sogar noch dem jungen Burns die erste Anregung zum Dichten gab und auch auf das germanische Ausland mächtig einwirkte.

Nur ein Dichter noch von Thomson's Alter, ein Walliser, John Dyer, gab gleichzeitig mit dessen „Winter“ ein Gedicht heraus, „Grongar Hügel“ betitelt, eine Verherrlichung einer Scenerie seines an pittoresken Schönheiten reichen Heimathlandes, welches nicht nur in der Form vom orthodoxen Alexandriner, sondern auch im Geist von den frivolen und kleinlichen Motiven damaliger Dichtkunst abwich.

Das waren die wenigen Vorkämpfer in der dumpfen geistigen Atmosphäre der Regierungszeit Georg's I. Mit seinem Nachfolger Georg II., der von 1727 bis 1760 regierte, gewann schon der bürgerliche Einfluß über den aristokratischen mehr und mehr das Uebergewicht. Der französische Geschmack, obgleich er sich in den höheren Schichten der Gesellschaft ungeschwächt behauptete, ward von den besten Geistern der Nation zurückgewiesen. Ein Zeichen des Uebergewichts des dritten Standes ist das Entstehen des bürgerlichen Romans und des bürgerlichen Trauerspiels, überhaupt das Ueberwiegen der Prosa über die Poesie. Das entstehende Selbstbewußtsein des Bürgerstandes äußerte sich jetzt in ganz Europa durch die Empörung des öffentlichen Geistes gegen jeden Despotismus. Schon beginnt man kühn die Ansprüche zu untersuchen, kraft welcher die bevorrechtigten Klassen sich jedes Recht zum Genuß zusprechen und jede Verpflichtung, den Staat durch ihre Arbeit und Steuern zu erhalten, ablehnen.

Die höheren Stände hatten sich um ihren Nimbus gebracht, Talente, Genies zeigten sich jetzt nur noch in den mittleren Ständen — selbst die Vergnügungen des Hofes und Adels wurden jetzt persifflirt und der Dichter, der solche Persifflage wagte, fand seine Rechnung jetzt besser dabei, als jener, der noch für den Hof oder Adel schrieb, die längst das Mäcenatenthum aufgegeben.

Gleich bei der Thronbesteigung Georg's II. hatte die Karrikirung der italienischen Oper durch Gay's „Bettleroper“ einen riesigen Erfolg. Das Publikum jauchzte förmlich bei dieser burlesken Emanzipation vom Zwang des Conventionellen und der Hof und die Erzbischöfe hatten nicht so unrecht, die Satyre auf sich selbst zu beziehen und eine Fortsetzung derselben zu verbieten.

Man war eben der Hohlheit des Franzosenthums müde und selbst Hofdichter wandelte die Einkehr an in's Innerliche des Menschenherzens. Pope vor Allen zeigte durch eine Reihenfolge ethischer Schriften die neue Gedankenströmung an. Er schrieb über Geschmack, über den Menschen, den Gebrauch des Reichthums, Todesbetrachtungen am

Sterbebette des Herzogs von Buckingham und moralische Aufsätze mancherlei Art, die so recht die Vorläufer jener melancholischen grübelnden Richtung waren, die jetzt nicht nur die Poeten Young, Blair u. s. w. („Jüngste Tag“, „Nachtgedanken“, „Grab“), sondern (wie sich aus dem riesigen Erfolge der Methodistenprediger Wesley und Whitefield ergab) die Mehrheit der Nation ergriffen hatte.

Der Friede, den Europa jetzt einige Zeit genoß, war dieser Einkehr günstig, auch die Vernachlässigung, welche ideale Dichter, die nicht eben der etwas nüchternen, bürgerlichen Richtung folgten, jetzt erfuhren. Diese Vernachlässigung des Hochstrebenden und Idealen durch eine realistische Zeit concentrirte große Geister auf Betrachtung ihres eigenen Inneren, brachte freilich Andere, wie Englands größten Odendichter Collins, zum Wahnsinn.

Ein weiterer Beweis, daß in England die Verehrung des Ausländischen jetzt der besseren Würdigung der eigenen großen Dichter Raum gab, waren die zahlreichen Ausgaben Shakespeare's durch Pope, Theobald, Sir Thomas Hanmer, Warburton, bis auf Johnson und dessen Schüler David Garrick, der auch Shakespeare wieder in sein Recht auf der Bühne einsetzte. Wie in Deutschland die Emanzipation vom Geiste des Franzosenthums seine stärkste Stütze in der Anlehnung an Shakespeare fand, so mußte auch im englischen Volke selbst, welches im Zeitraume weniger Jahre so zahlreiche Ausgaben seines größten Dichters verschlang, dadurch eine unaufhaltsame Reaktion, eine Rückkehr zum Nationalen, eintreten. Jetzt konnte das stolze Volkslied Rule Britannia entstehen, ein Zeichen des Durchbruchs zur politischen Moral, zur politischen Größe.

Mit Shakespeare kamen auch die anderen nationalen Dichterfürsten wieder zur Geltung und Professoren an den Universitäten, wie Joseph Spence, die Brüder Warton in Oxford, begnügten sich nicht mit werthvollen literarhistorischen Forschungen, Kritiken und Editionen, sondern sie eiferten zu neuen dichterischen Erzeugnissen an. Spence empfahl dem Publikum im Jahre 1730 einen Vorläufer Burns', einen Dichter vom Pflug Stephan Duck, den seine Begeisterung für Milton zu poetischen Erzeugnissen veranlaßte.

So zeigte sich schon durch Rückkehr zur Innerlichkeit, zu den alten Meistern, zum Balladen- und Volkston die neue Geistesströmung, die im bürgerlichen Trauerspiel ihren kräftigsten und wirksamsten Ausdruck

fand. Das bürgerliche Trauerspiel ging dem Roman voran. Es hatte schon zur Zeit Shakespeare's geblüht; wenn dieser große Dichter es auch nicht selbst cultivirte, hatte es zur spätern Zeit in Otway einen hervorragenden Vertreter gefunden, es kam nun durch Lillo, Cumberland in England, wie durch Diderot in Frankreich, durch Lessing, Iffland u. A. in Deutschland zu neuer Geltung. Man wollte jetzt keine Helden fürstlichen Rangs auf Stelzen mehr sehen, sondern wirkliche Menschen aus dem Bürgerstand, den Conflikt der Leidenschaften und Verhältnisse, der Jedermann nahe lag, betrachten.

Ein Bürgerlicher, der Juwelier George Lillo, ein Dissenter, der nach Fielding den Geist eines alten Römers mit der Unschuld der ersten Christen verband, war es, der, um moralische Zwecke zu fördern, das bürgerliche Trauerspiel auf die Bühne zurückführte. Eines seiner Stücke, „Georg Barnwell“ (1731 zuerst aufgeführt), behauptete sich lange auf den Brettern. Ein anderer Bürger, seines Zeichens Leinwandhändler, Edward Moore, verfolgte dieselben ernsten Zwecke in seinem „Findling“ (1748) und „Spieler“, geißelte namentlich in letzterem Stücke aufs Rücksichtsloseste ein modisches Laster. Der Letzte dieses dramatischen Triumvirats, Richard Cumberland, „England's Terenz, der Besserer der Herzen“ (wie ihn Goldsmith preist), besaß mehr poetisches Talent, Wissen und Kenntniß aller Gesellschaftskreise, auch des Auslands, als seine Vorgänger; ein Genie war er auch nicht. Sein „Westindier“ hielt sich lange auf der Bühne, sein „Jude“ beschreitet gelegentlich auch heute noch selbst die deutschen Bretter.

Gewaltigeren Aufschwung als auf der Bühne, nahm das bürgerliche Element im Roman. Bezeichnend ist es, daß, wie in der Lyrik ein Buchhändler (Ramsay) die neue Richtung einführte, so im Prosaroman ein anderer Buchhändler (Samuel Richardson) und ein dritter (R. Dodsley) die alten Dramen uns erhielt. Dieser Stand, der dem steigenden Bedürfniß nach geistiger Nahrung und Bildung im Bürgerstande sein Entstehen verdankte, bemühte sich, wie es scheint, auch in erster Linie der wachsenden Nachfrage durch eigenes Schaffen zu genügen.

Zuerst nahm der bürgerliche Roman die leichteste Form, die der Briefe, an. Richardson, ein gewandter Briefschreiber von Jugend auf, sollte für zwei andere Collegen einen Briefsteller für Landbewohner verfassen. Er wollte nun einen moralischen Zweck damit verbinden, z. B. schönen Mädchen, welche die Noth zwingt, in einen Dienst zu

treten, zeigen, wie sie die Schlingen vermeiden müssen, die man ihrer Unschuld legt.

Richardson erinnerte sich an eine Erzählung, die man ihm mitgetheilt, und so entstand seine „Pamela“ in zwei Bänden, die mit großem Beifall aufgenommen und alsbald nach ihrem Erscheinen im Jahre 1740 ins Französische und Holländische übersetzt wurde.

Nichts charakterisirt mehr den totalen Geistesumschwung, der Europa ergriffen, als daß ein Buchhändler wagen durfte, einem armen Dienstmädchen den Namen einer der bekanntesten Romanprinzessinnen (Pamela aus Sidney's Arcadia) zu verleihen und ihre kunstlosen Briefe mit ihren, dem niedrigsten Stande angehörigen Eltern, als würdig aller menschlichen Sympathieen einem in conventionellem Kastengeiste versunkenen Zeitalter darzubieten und daß dieses Wagniß über alles Erwarten gelang. Man war eben des Pompes und der Hohlheit, des Unwahrscheinlichen und Wunderbaren der französischen Romane satt und sehnte sich (wie schon der Erfolg Robinson's gelehrt) nach Natur und Einfachheit, nach wirklichen Menschen, hielt auch Religion und Tugend nicht länger für „Worte des Wahns“. Nun mußten Prinzen und Prinzessinnen auf das Monopol verzichten, die ausschließlichen Heldenrollen auf der Bühne und im Roman zu spielen. Aber die angeborene und anerzogene Hochachtung vor den höhern Ständen, die auch in Ramsay's und Thomson's Produkten durchbricht, kann auch Richardson keineswegs ablegen, die Tugend wird dadurch belohnt, daß das hochgeborene Laster, das sie nicht verführen konnte, ihr schließlich die Hand reicht und das Herz des alten Vaters bricht fast vor Freude über diese frohe Nachricht, daß ein Schurke die Hand seiner braven Tochter erhält. Die Moral, die hier gepredigt wird, ist die jeder klugen Theaterprinzessin, die sich nicht ergibt, weil sie dann Aussicht hat, geheirathet zu werden. Wir wundern uns, daß unsere Väter an diesen langweiligen Briefen Vergnügen fanden. Aber die Absicht war immerhin zu loben und ein Schelm gibt mehr als er hat. Der Bürgerstand war eben damals zwar schon auf dem Wege, Bedeutung zu erlangen, aber die Hauptsache, das Selbstgefühl, hatte er selbst in England noch keineswegs erlangt, in Deutschland erst gab es zur Zeit nur einen Lessing.

Richardson's „Pamela“ mit allen ihren Schwächen hatte aber immerhin einen reformatorischen Erfolg, einestheils, indem sie der bisher Mode gewesenen Romanfabrikation ein Ende bereitete, anderer-

seits, indem gerade die schwachen Seiten des Romans: die fehlerhafte Charakteristik der Heldin und die defekte, philiströse Moral, die er predigte, die Persifflage eines jüngeren und talentvolleren Schriftstellers hervorriefen, Henry Fielding's, welcher in seinem „Joseph Andrews“ Carrikaturen zeichnen wollte und, ohne es zu wollen, eine weit bessere Novelle schrieb, als Richardson es im Stande war. Fielding, aus guter Familie und von trefflicher Erziehung, aber verschwenderisch und leichtsinnig, hatte zuerst an Lustspielen und Burlesken seine Kraft versucht. Er kannte die Welt besser, als der Pfahlbürger Richardson, hatte einen weiteren, aufgeklärteren Gesichtskreis, verfügte über Humor, richtigere Charakterzeichung und Situationskomik, und konnte, obgleich selbst leichtsinnig und verschwenderisch, wie Steele, doch Charaktere von großer Reinheit, Wahrheit, von ächter Moralität und Religiosität schildern, weit besser als Richardson. Sein unerreichter „Pfarrer Adams“ ist dessen Zeuge.

Fielding war auch Meister in der Ironie. In seinem „Leben Jonathan Wilds des Großen“, der gehenkt wurde, skizzirt er die Motive, welche die grundsatzlosen Großen bei ihrer Lebensführung leiten: es sind dieselben beim Diebe und Mörder im Kleinen, wie beim mächtigen, ruhelosen Eroberer und Massenmörder, der die Rechte und Freiheiten der Völker zertritt. Die Fielding's scheinen überhaupt eine talentvolle Familie gewesen zu sein, auch Sarah, die Schwester Henry's hatte bedeutende Erfolge als Novellendichterin. Aber auch den fast 60jährigen Richardson ermunterte sein erster Erfolg, auf der betretenen Bahn fortzuschreiten. 1748 erschien seine „Clarisse Harlowe“ in acht Bänden, ebenfalls in Briefform. Wieder eine Tugend, diesmal eine Dame von Geburt und Vermögen, die sich, um nicht gegen ihre Neigung heirathen zu müssen, einem interessanten Wüstling, Robert Lovelace an den Hals wirft. Dieser verfolgt und verletzt sie zum Dank für ihr Vertrauen aufs Schändlichste, so daß sie seinen Heirathsantrag abweist und am gebrochenen Herzen stirbt, der Wüstling aber ungebessert, wie Don Juan, im Duell endet. Die Briefe werden an Vertraute der Heldin und des Helden geschrieben, ganz im Styl der französischen Tragödieen, in der die Handlung auch Vertrauten erzählt wird. Dadurch wird das Buch langweilig und auch die Moral desselben: daß eine junge Dame auf alle Fälle lieber zu Hause bleiben, als sich den Gefahren der schlimmen Welt preisgeben soll, ist sehr hausbacken. Zudem strotzt das Werk von Unwahrscheinlichkeiten und enthält

Scenen, die keineswegs für die Jugend passen, aber keine Spur von Genie, Gedankenfülle oder Kraft des Ausdrucks. Aber gerade so wie Richardson schrieb, wollten es seine Zeitgenossen, sein enger Gedankenkreis, seine beschränkte Welt mit ihren kleinen Eitelkeiten entsprachen ihnen, namentlich den Damen, die sich sehr für den Helden des Romans echauffirten und mit Richardson bitterlich weinten über den Kummer Clarissen's, oder beteten für das Seelenheil des schönen Wüstlings — als ob es wirkliche Personen gewesen wären. Das Zeitalter der Sentimentalität war angebrochen, Heloise und Werther sind als Sprößlinge der Clarisse zu betrachten.

Der dritte und letzte Roman Richardson's (1753 erschienen) betitelt sich „Sir Charles Grandison" und spielt im high-life. Der Verfasser hatte seinen Correspondentinnen zum Vorwurf gemacht, daß ihnen sein Wüstling Lovelace zu gut gefallen habe und sie erwiderten: „das sei seine eigene Schuld, denn er habe ja in seinem Roman keinen andern Charakter, der Interesse errege, den Leserinnen vorgeführt". Dem wollte nun Richardson abhelfen und ein Ideal aufstellen eines vortrefflichen Helden, von guter Geburt, reich, gebildet, gereist, der immer recht handelte — auch wenn er zwei Damen auf einmal liebt und jene, die er nicht heirathet, wahnsinnig macht, oder sich duellirt. Man sieht, Richardson erhebt sich nicht auf die sittliche Höhe eines Steele, der dem Vorurtheile des Duells Trotz bot. Er hilft sich aber ächt philiströs aus der Klemme, indem er seinem Grandison eine solche Fechtkunst verleiht, daß er nicht zu tödten braucht, sondern stets den Gegner entwaffnet.

So erbärmlich sich diese drei Romane, auf ihren ächten Gehalt geprüft, erweisen, so lohnend zeigten sie sich für ihren Verfasser, er wurde weltberühmt und so reich als er wollte. Acht Häuser auf einmal riß er ein, seine Geschäftsetablissements zu vergrößern. Solchen Erfolgs konnten sich seine Nebenbuhler, die ihn weit überragten, nicht rühmen, obgleich das Publikum auch ihr Wirken reichlich lohnte. Schon 1748, im selben Jahre mit Richardson's „Clarisse" war ein 32 Jahre jüngerer Romandichter, Tobias Smolett, mit seinem Erstlingswerk „Roderick Random" vor das englische Publikum getreten; es war nicht in der Form von Briefen, sondern in der einer Autobiographie abgefaßt, was allein schon als Fortschritt gelten mußte, ganz abgesehen davon: daß die Heiterkeit, die richtige Art, das Leben treu zu erfassen und darzustellen, der gesunde Realismus im Bunde mit der Phantasie,

es weit über alle Romane Richardson's stellte. Hier pulsirte zum ersten Mal das Leben der Gegenwart, wurden die Erfahrungen, die es bot, nutzbar gemacht.

Als hätte der Erfolg dieses neuen Concurrenten Fielding zu erhöhter Thätigkeit angestachelt, veröffentlichte dieser ein Jahr später seinen „Tom Jones", den besten aller Romane jener Zeit und was mehr sagen will, ein ächt nationales Werk. Das verleiht ihm jetzt noch Bedeutung; denn es wurzelt im englischen Herzen. Auch die Construktion dieses Romans ist weit kunstgerechter, als die der andern jener Epoche. Die Affektirtheit, die Unwahrheit lächerlich zu machen, war die Veranlassung zu seinem ersten Roman. Auch hier, wie in allen seinen Werken, war es das Unaufrichtige, welches Fielding's Hohn und Gelächter verfolgte, während er mit den übrigen kleinen Schwächen der Menschheit, für die er auch scharfe Augen besaß, sehr schonend verfuhr und für alles Große und Gute Mitgefühl und Begeisterung zeigte. In Tom Jones erweitert sich schon die Scenerie, das ganze Wogen und Treiben der Gegenwart erhält Raum, sich zu entfalten: das Land- und Stadtleben, das Gute und Böse. Das Gute ist mit Vorliebe gezeichnet. Fielding's Ideal eines guten Mannes, ein ganz anderes, als Richardson's Grandison, war ein Porträt nach dem Leben: ein gewisser Ralph Allen, Postmeister von Bath, Freund von Pope und anderer Dichter, welcher, obgleich in der Erziehung vernachlässigt, durch seine Einfachheit, Herzensgüte und sein Streben, zum Wohl des Allgemeinen sein Möglichstes beizutragen, wie auch durch seinen praktischen Sinn, der ihn zum Reformator des darniederliegenden Postwesens machte — es verdiente, als Squire Allworthy von Fielding idealisirt, in seinem Roman fortzuleben. Die Art, wie er uns seinen Helden vorführt, erinnert ganz an die Frische und Naturliebe Chaucer's. Es ist ein Maimorgen, an dem er auf der Terrasse seiner Wohnung sich ergeht, die einen weiten Blick in die herrlichste Gegend gestattet, aber er erwägt in seinem Innern eine edle That, während im vollsten Glanz ihrer Majestät die Sonne aufgeht, das Herrlichste — die Krone unserer Schöpfung — die nur ein anderes Wesen übertrifft: der Mensch, wenn sein Herz schwillt in Liebe und Wohlwollen, einzig beschäftigt, wie es seinem Schöpfer sich dankbar bezeugen soll, indem es seinen Mitgeschöpfen alles Gute thut, was in seinen Kräften steht. In der That ein erhabener Prolog! Die zwei Knaben, welche Allworthy erzieht: Tom Jones und Blifil reprä-

sentiren das gute und böse Prinzip. Der Erste liebt die andern Menschen mehr, als sich, der Andere liebt nur sich selbst. Der Erste strauchelt auch oft aus Mangel an Klugheit und Religiosität, aber wir verzweifeln nicht an ihm, weil sein Wesen wahr und offen, sein Herz gut ist. Sein Gegenbild Blifil verbirgt Verrath unter der Maske der Rechtschaffenheit und Religion, er ist falsch und herzlos.

Dieser Roman, im schönsten Englisch geschrieben, ist auch von ächt sächsischem Gehalt in Betreff seiner Moral. Die Charaktere sind trefflich gezeichnet, Fielding verschmäht auch, durch unreine Bilder der verderbten Phantasie seiner Zeitgenossen zu schmeicheln. Das Schlechte wird schlecht genannt, Ausschweifung und Liebe sind ihm grundverschiedene Dinge.

Fielding kann in seinem Tom Jones bereits als Vorläufer Dickens' gelten. Er hatte, wie Dieser, durch eine amtliche Stellung Gelegenheit, den schlechten Zustand der Criminaljustiz kennen zu lernen und er macht seine Zeitgenossen mit Recht aufmerksam auf den hülflosen Zustand Jener, denen kein Vertheidiger gegeben ward, wenn es sich um ihr Leben handelte. Auch in den folgenden Jahren machte er die Geschworenen auf viele gesellschaftliche Mängel aufmerksam, forschte auch nach den Ursachen der Ueberhandnahme der Räuber und des Lasters des Branntweintrinkens und veranlaßte in der That eine Parlamentsakte, die den Verkauf von Spirituosen einschränkte. So zeigte sich Fielding schon als einer der ersten Schriftsteller jener utilitarischen Richtung, die das vorige Jahrhundert vor andern auszeichnet. Auch in seinem späteren Roman „Amelia", welcher seinem Freunde Ralph Allen von Bath gewidmet und die Schönheit ächter Weiblichkeit zu verherrlichen bestimmt war (seine unvergessene erste Gattin schwebte ihm als Ideal vor), kämpft er scharf gegen sociale Mißstände, die er im praktischen Leben kennen gelernt hatte, und in seinen Kerkerscenen rügt er mit Pathos und scharfer Satyre die Ungerechtigkeit der damaligen Criminaljustiz. Er starb verhältnißmäßig jung (48 Jahr alt) im Oktober 1754.

Tobias Smolett war indessen Arzt geworden, aber einer ohne Patienten, er besuchte auch fremde Länder und schrieb in Paris seinen „Peregrine Pickle", der von den Franzosen Lachlust und ächte Komik entlehnt zu haben scheint. Namentlich die Beschreibung eines Bankettes nach dem Menu der alten Römer wirkt heute noch sehr ergötzlich. Ein Jahr später (1752) versuchte sich Smolett in seinen „Abenteuern

des Grafen Fathom" auf dem Felde des Verbrecherromans, wie er in spätern Jahren überhaupt auf alle Gebiete der Schriftstellerei, Geschichte, politischen Satyre, selbst auf Uebersetzungen seine Thätigkeit ausdehnte, auch eine „kritische Rundschau" herausgab, der Whig'schen „Monats-Review" Concurrenz zu machen. Nun zersplitterte sich sein Talent im Vielschreiben und im Kampf gegen politische Gegner und schlechte Skribler, er kam auch wegen Preßvergehen einige Monate in Haft, verlor sein einziges Kind und seine Gesundheit, die er vergebens, gleich Fielding, auf Reisen im Süden wieder suchte, und starb, nachdem er noch für seinen besten Roman „Humphrey Clinker" seine letzten Kräfte aufgeboten, im Jahre 1771.

Dieses Triumvirat von Romanschriftstellern hatte um die Mitte des 18. Jahrhunderts es dahin gebracht, nicht nur den Geschmack an Ritter- und Schäferromanen mit königlichen und adeligen Helden und Heldinnen vollständig zu beseitigen und die bisher auf kleine Tagblätter beschränkte Leselust des bürgerlichen Publikums so anzufeuern, daß es nicht nur umfangreiche Romane mit Begierde las, sondern sie auch kaufte und so ihren Verfassern eine gesicherte, von der Gunst der hohen Stände unabhängige Existenz ermöglichte. Wirkliches Leben, wie man es kannte, wie es Jedermann interessirte, wollte man auch in den Büchern finden und das war ein großer Fortschritt, der den Verfall des französischen Klassicismus zur unmittelbaren Folge hatte. Englands Literatur war nun bereits vom fremden Einfluß emanzipirt, die deutsche Literatur folgte ihrem Beispiele.

Weniger glücklich, als die Romanschriftsteller jener Zeit, waren die Dichter. Sehr erklärlich! Ihre Welt war nicht die des damaligen Bürgerstands. So weit war Dieser noch nicht fortgeschritten, daß ihm die „Orientalen" Collins (eines englischen Hugo oder Freiligrath) und desselben großen Dichters, oder Gray's herrliche, schwungreiche Oden verständlich oder sympathisch gewesen wären. Was war ihnen Hekuba? Die realistische Zeit verstand diesen herrlichen, idealen Dichterflug nicht — und Collins, zweifelsohne der größte Odendichter Englands, ward darüber wahnsinnig.

Größeres Entgegenkommen zeigte die englische Nation für jenen Zweig der Lyrik, der am Baume des Volkthümlichen sich jetzt entfaltete, in der Form des einfachen Volksliedes erst vereinzelte Blüthen trieb, dann durch den Jammer der Zeit so kräftige Nahrung erhielt, daß in England wie in Deutschland seine poetischen Erzeugnisse die ganze

Nation in ihrem Innersten erregten und jenes Gefühl erweckten, welches nach Adam Smith und andern Moralisten ja die Quelle jeder menschlichen Tugend ist: die Sympathie, das Mitleid mit dem Elend Aller, die ein menschliches Antlitz tragen, seien sie auch niederen Standes.

Dieses Gefühl hatte das Zeitalter Ludwig's XIV. und XV. nicht gekannt, auch in England durfte es unter den letzten Stuart's nicht laut werden, als man die irregeleiteten Anhänger Monmouth's, oder treue Märtyrer einer mißliebigen, religiösen Ueberzeugung folterte, tödtete, oder als Sklaven nach Westindien verkaufte; als aber die Könige aus hannoveranischem Stamm die schottischen Hochländer ihre Anhänglichkeit an ihren vertriebenen Fürsten durch Ströme von Blut auf den Hochgerichten büßen ließen, da ließ sich die laute Aeußerung des Mitgefühls nicht länger zurückdrängen, es brachen aus dem Herzen des Volks Lieder hervor, wie ja auch Bürger's „Leonore" entstand, als der harte Sinn der Fürsten, die die deutsche Jugend in die Prager Schlacht und so viele andere Schlachten schleppten, so tiefes Leid in tausende von Familien säete. Nach dem Untergange der jakobitischen Sache durch die Schlacht von Culloden (April 1746), befand sich unter acht jungen Leuten, die ihre Anhänglichkeit an den Prätendenten durch den Tod auf dem Hochgericht zu büßen hatten, auch ein junger Offizier, James Dawson. Der Tag seines Todes hätte der seiner Heirath sein sollen. Seine Braut ließ sich nicht abhalten, seiner Hinrichtung beizuwohnen, stand nahe genug (wie ein Brief aus jenen Tagen erzählt), „um die schrecklichen Vorbereitungen zu beobachten, ja das Feuer der Gewehre zu sehen, die jenes Herz, welches so warm für sie schlug, zerstören sollte". Sie ließ sich dabei keine Aeußerungen weiblicher Schwäche zu Schulden kommen, wie man befürchtet hatte, als aber Alles vorüber war, lehnte sie ihr Haupt an das einer Freundin und starb mit dem Ausrufe: „Theurer! ich folge dir, süßer Jesus, empfange unsere Seelen!"

Diese rührende Thatsache (eine von vielen) gab Shenstone Stoff zu einer kleinen Ballade „Jemmy Dawson", welche die rührende Einfachheit des Ereignisses möglichst treu wiederzugeben bestrebt war.

William Shenstone, welcher bei seinen Gartenanlagen dem gekünstelten, französischen Geschmacke bis zur Verschwendung seines Vermögens huldigte, war sonderbarer Weise als Dichter Diesem ganz

entgegengesetzt, glänzend durch rührende Einfachheit und warmen Volkston.

Die Grausamkeiten gegen die unglücklichen Jakobiten veranlaßten auch Smolett, obgleich er kein Jakobite, der Entrüstung seines Herzens Luft zu machen und, wenn auch anonym, ein Gedicht, „die Thränen Schottlands", zu veröffentlichen, welches die Henker brandmarkte, nebst einer Satyre, die großen Anstoß erregte.

Die Zeit war vorüber, wo das Volk, verthiert durch Elend und Terrorismus, seinen Mitmenschen morden ließ, ohne ein Zeichen der Sympathie von sich zu geben, die öffentliche Meinung war schon auf dem Wege, eine Macht zu werden und mittelalterliche Barbareien entrüstet zu brandmarken.

Dieses Herz fürs Volk regte sich auch in andern Dichtern, erweckte die Liebe zum Volkslied und Nachahmer desselben. Unter David Mallet's Gedichten befindet sich eine Doublette der alten Ballade „Süß-Wilhelm's Geist", die bereits Ramsay veröffentlicht, zeigt sich schon jene Sentimentalität, jenes Streben, Grausen zu erregen durch Herbeiziehung der Geisterwelt, welches Horace Walpole's Roman „Otranto" „gruselig", später Bürger's „Leonore" so volksthümlich machte. Hier zieht Margaret Wilhelm ins Grab, bei Bürger Wilhelm die Leonore.

Nachdem so der Geschmack für volksthümliche Lyrik geweckt war, huldigten ihm die größten Dichter, so Thomas Gray in seiner „Elegie auf einen Dorfkirchhof", aus der er, der Professor, jeden Klassicismus gründlich ausgetrieben hatte und die deshalb eine der Hauptsäulen seines Dichterruhms bildet, so später Goldsmith, der in seinem „verlassenen Dorf", in so manchem seiner kleineren Lieder, wie besonders auch in seiner Novelle: „Landprediger von Wakefield", eine solche Natürlichkeit, Innigkeit und Trefflichkeit des Herzens zeigt, wie sie nur außerhalb des Verkehrs mit den Hochgestellten seiner Zeit, in jenem mit den „Rittern vom Geist" gedeihen konnten, die deshalb auch einen Goethe entzückten.

Nun folgten bald auch die Sammlungen der „Reliquien alter Volkspoesie" eines Percy, die ja auch in Deutschland so anregend auf das für alles Hohe, Innige und Tiefe so empfängliche Herz unseres Herder einwirkten. Zum Schluß sei noch der neuerwachten Kritik gedacht und der Sammelwerke, die allgemeineres, gediegeneres Wissen verbreiteten.

Zwölftes Kapitel.

Die Wiedergeburt der politischen Moral und Größe England's unter dem Minister Pitt.

Nachdem der Bürgerstand in England wieder sein Selbstgefühl gefunden und sich eine eigene, von der des Hofes sehr verschiedene Literatur geschaffen, konnte es nicht fehlen, daß er auch in politischen Angelegenheiten sein Gewicht geltend machte. Der Mann, der von seiner Gunst getragen, weil er das Gegenbild adeliger Corruption und der Vertreter bürgerlicher Moral schien, an das Staatsruder gelangte, (selbst gegen den Willen des Monarchen), machte dessen Fehler und die seiner Höflinge wieder gut und gab dem öffentlichen Geist einen solchen unwiderstehlichen Schwung, daß auf schmähliche Niederlagen eine Reihe glänzender Siege und Eroberungen folgte und trotz kostspieliger Kriege Zufriedenheit und Wohlstand sich im Lande verbreiteten. Während des Ministeriums Pitt zeigte sich neuerdings, was eine Regierung leisten kann, wenn ihr das gesammte Volk mit seiner Kraft und seinen Mitteln freudig und willig zur Seite steht.

Minister Robert Walpole hatte über vierzehn Jahre lang fast unumschränkt England regiert. Die ganze Whigpartei, die ausschließlich die Gunst des Hofs besaß, hatte sich vereinigt, sein Ministerium zu stützen und alle seine Maßregeln gingen im Parlamente, dessen Mitglieder größtentheils von ihm abhängig waren, glatt durch. Er hatte aus der Corruption eine Wissenschaft gemacht, zu der auch alle folgenden Minister außer Pitt, auch Newcastle, Fox sich bekannten: nach ihm war politische Tugend nur Ziererei, um eine höhere Geldsumme zu erhalten. Jeder Patriot hatte seinen Preis, Regieren war blos durch Bestechen möglich, der Staat die Beute der Politiker. Walpole rühmt sich dessen mit der rohen Aufrichtigkeit eines Landjunkers. Er behauptete sich lange im Amt und hätte sich wahrscheinlich noch länger behauptet, hätte ihm seine unersättliche Liebe zur Macht, die keinen Minister, keinen fähigen Mitarbeiter neben sich duldete, nicht eine Reihe mächtiger Feinde erweckt.

Pulteney, einer der fähigsten und charaktervollsten Führer der

Whigs, der früher sogar ein werthvolles Amt aufgegeben, um Walpole's Geschick zu theilen, wurde von Diesem, als sich dieses Geschick aufs Günstigste gestaltete, gar nicht bei der neuen Kabinetsbildung berücksichtigt. Er ward in die Opposition getrieben und ihr fähigster Leiter.

Carteret war in Kenntniß der Staatsangelegenheiten, wie in Leitung der Debatte die vorzüglichste Kraft des Kabinets. Deshalb war seines Bleibens darin nicht, es war nicht Platz für ihn neben Walpole. Er mußte sich zurückziehen und ward einer der gefährlichsten Opponenten seines bisherigen Collegen.

Ja selbst nicht mit Verwandten durch Geburt und durch Heirath, mit einem Jugendfreund, Schulgenossen, Gutsnachbarn, der mit ihm alle politischen Wechselfälle, glückliche und unglückliche, treu durchgemacht, wie Lord Townshead, konnte sich Walpole vertragen, obgleich Beide in Meinungen, Sitten und Charakter übereinstimmten. Dies Alles kam nicht in Betracht bei der maßlosen Ambition Walpole's, welcher sagte: „die Firma des Hauses dürfe nicht Townshead & Walpole, sondern umgekehrt lauten". Die Folge war ein öffentlicher Skandal vor einer zahlreichen Gesellschaft, bei dem sich die beiden Freunde bei der Gurgel packten und zu den Schwertern griffen. Townshead folgte nicht dem Beispiele der anderen, von Walpole vertriebenen Collegen, er trat nicht in die Opposition, aber seine Kraft ging dem Reiche verloren. Auch Chesterfield, als Redner, Witzkopf und Angeber des Hoftons konnte sich nicht auf die Dauer der Tyrannei seines Collegen fügen. Es wurde ihm deshalb auf der großen Stiege des St. Jamespalastes das Zeichen seines Hofamts abgenommen und mit ihm wurde eine ganze Legion adeliger und mächtiger Hof- und Staatsdiener aus ihren Aemtern verjagt. Auch noch andere große Namen, wie der Herzog von Argyle, wurden in die Opposition getrieben, Keiner, wenn er auch in den Prinzipien mit dem leitenden Minister übereinstimmte, konnte sich halten, wenn er Talent und Verdienst zeigte. Nach den Worten seines eigenen Sohnes „liebte Robert Walpole die Macht so sehr, daß er sie mit Keinem theilen konnte", so jovial, umgänglich, aufrichtig Walpole zu sein schien, so war es doch absolut unmöglich für einen Mann, der sich selbst achtete, neben ihm auszukommen. So kam's, daß er zuletzt, nachdem er die besten Kräfte in die Opposition getrieben, einzig zur Unterstützung seines Ministeriums angewiesen war auf seinen Bruder, auf fleißige Mittelmäßigkeiten, wie Pelham, oder talentirte Abenteuerer, die für Geld schrieben und

sprachen, deren geistige Fähigkeiten deshalb unmöglich die Eifersucht Walpole's erregen konnten, weil ihre sociale Stellung, ihr zweideutiger Charakter dieselben paralysirten. Zu diesen problematischen Existenzen zählten Sir William Yonge, Winnington, ja selbst Fox.

Den in die Opposition getriebenen Whigs, den Secessionisten, oder Patrioten, wie man sie hieß, schloß sich nun das junge England an, „die Buben", wie sie Walpole nannte, die Eintritt ins Parlament gefunden hatten. Diesen jungen, unverdorbenen Gemüthern, die zwar politisch unerfahren, aber für Freiheit begeistert waren, leuchtete ein, daß die Theorie der Tory-Opposition und die Praxis von Walpole's Regiment gleich verderblich für die Freiheit der Nation seien. Sie wollten wieder zu den reinen Grundsätzen der Whigs, zu denen Hampden's und Russel's zurückkehren, die Walpole gefälscht während seiner langen, auf Corruption gegründeten Selbstherrschaft. Zu diesen jungen Patrioten zählte Wilhelm Pitt, aus einer achtungswerthen und reichen Familie entsprossen (sein Großvater war Gouverneur von Madras und brachte jenen großen Diamanten nach Europa, den der Regent von Frankreich für 2 Millionen kaufte und welcher noch heute diesen Namen führt). Aber Wilhelm, als zweiter Sohn und deßhalb ohne Vermögen, war in die Armee eingetreten und hatte es nur seinem Bruder zu danken, daß ihm schon im einundzwanzigsten Lebensjahre ein Sitz im Parlament zufiel.

Beim Eintritte des jungen Pitt in's öffentliche Leben war die politische Welt von einem Ereignisse bewegt, welches der Parteistellung der „Patrioten" neue Kraft verlieh: der Thronerbe Prinz Friedrich entfremdete sich immer mehr der Politik des allmächtigen Ministers und wandte sich den Patrioten zu. Das war zwar nichts Neues im Hause Braunschweig (seit der Thronbesteigung Georg's I. gab es vier Prinzen von Wales und Alle machten Opposition), aber immerhin verlieh diese Stütze vielen Mitgliedern der Partei einen Muth und eine Energie, die bisher vermißt wurden. Jetzt konnte man nicht länger ihnen vorwerfen, daß sie der protestantischen Thronfolge feindlich seien.

Zu jener Zeit war noch nicht gestattet, daß über eine Rede oder einen Vorgang im Parlamente etwas in's Publikum durch ein anderes Medium dringen durfte, als die paar hundert Personen, aus welchen diese Körperschaft bestand. Den Rednern war es demnach (gleich jenen

des Alterthums) fast einzig um den Eindruck zu thun, den sie innerhalb der Mauern des Parlaments hervorbringen würden, der unmittelbare Effekt der Rede auf die Zuhörerschaft war Alles. Wenn also Macaulay über Pitt's Jungfernrede nach dem Report, der durch „Gentlemanmagazine“ auf uns gekommen, sehr abfällig urtheilt: „sie sei wie alle solche Erstlingsversuche hohl und wortreich gewesen“, so mag er, was den uns überlieferten Inhalt betrifft, Recht haben, aber der fließende Vortrag zeigte schon den werdenden großen Redner: dazu die fesselnde, sympathische Persönlichkeit des Jünglings, sein anmuthiges, hoheitsvolles, allerdings auch etwas theatralisches, an Garrick erinnerndes Auftreten, sein wundervolles Mienenspiel, das durch einen Blitz seiner Augen einen feindlichen Redner außer Fassung bringen konnte, seine Stimme, die schon flüsternd bis in die entferntesten Sitze des Hauses drang, aber im Sturm des Affekts dem Klange einer Orgel glich, die über jede Tonnuance vollkommen verfügte.

Uebrigens war vielleicht Macaulay trotz seiner großen Belesenheit nicht bekannt, daß der Reporter der parlamentarischen Debatten fürs „Gentlemanmagazine“, Dr. Johnson, keineswegs ein fleißiger, oder treuer Notizensammler war, sondern nach Hörensagen gewöhnlich selbst die Reden fabricirte und ihnen seine eigene Energie und seinen eigenthümlichen Styl verlieh. Manchmal mochten sie dadurch gewinnen, manchmal auch verlieren.

Jene Rede, die Pitt gelegentlich einer Bill wegen Anwerbung von Matrosen um's Jahr 1740 hielt und in welcher er Walpole, der ihn ob seiner Jugend angegriffen, so schlagfertig abwies, hat sicher im Berichte des genannten Magazin's nichts an Energie verloren. Pitt sagte: „er könne das unerhörte Verbrechen, das ihm mit so viel Geist und Anstand vorgeworfen werde: ein junger Mann zu sein, nicht in Abrede stellen, hoffe aber, er werde zu Jenen gehören, deren Thorheiten mit dem Alter aufhören und nicht zu Jenen, die unwissend bleiben, trotz aller gemachten Erfahrungen. Ob Jugend ein Vorwurf sein könne, wolle er nicht untersuchen, wohl aber sei jenes Alter verächtlich, das den Menschen nicht gebessert, das die Laster behielt, auch wenn die Leidenschaften sich abgekühlt“.

„Der Elende, der die schlimmen Folgen von tausenden seiner Irrthümer gesehen und dennoch fortfährt schlecht zu regieren, den das Alter nur noch Eigensinn zur Dummheit gegeben, ist sicher ein Gegenstand des Abscheus, oder der Verachtung und verdient nicht, daß seine

grauen Haare ihn vor Beleidigung sichern. Er ist um so mehr zu verabscheuen, als er, je vorgerückter an Jahren, immer mehr von der Tugend sich entfernt hat und bei immer geringerer Versuchung immer schlechter geworden ist, sich für Geld verkauft, das er nicht mehr genießen kann, und das Restchen seines Lebens dazu mißbraucht, sein Land zu ruiniren".

Man sieht, diese Abfertigung läßt an Derbheit, selbst für jene Zeit, kaum etwas zu wünschen übrig, auch was jetzt folgte, als er, ganz im Style Sidney's Den einen Verläumder und Schurken nannte, der behaupte, daß er Gefühle ausspreche, die er nicht empfinde. „Kein noch so mächtiger Schutz würde ihn vor der Strafe schützen, die er verdiene, nicht einmal das Privileg des Alters: ungestraft unverschämt zu sein". Die Rede schließt sehr wirksam: „Ich will nicht stille hier sitzen, während die öffentliche Freiheit geraubt wird, den Eifer, meinem Vaterlande zu dienen, soll weder Furcht noch Hoffen beeinflussen, oder unterdrücken. Ich will nicht schweigen beim öffentlichen Raube, sondern, mag es kosten was es will, alle meine Kräfte aufbieten, den Angreifer zurückzuwerfen, den Dieb vor das Gericht zu zerren und jeden seiner Gesellen, der dessen Schurkigkeit beschützt, oder seinen Raub theilt".

Solche Sprache mußte allerdings Effekt machen und nicht nur auf die wenigen Zuhörer, sondern durch die Parlamentsthüren in's ganze englische Volk dringen und von Jedermann bejubelt werden, der noch Sinn für Recht, Freiheit und politische Moral sich erhalten hatte in dieser Zeit der tiefsten Korruption. In erster Linie war es der zum Selbstbewußtsein gelangte Bürgerstand, der in diesem jüngeren Sohne einen Vertreter seiner Interessen erblickte, welche bisher nur zu sehr vom Hof und Adel mißachtet, oder verkannt worden waren. Den Beifall, den der Jüngling schon von seiner Erstlingsrede an sowohl bei den Parlamentariern, als beim Publikum überhaupt fand, eiferte ihn zu immer größerer oratorischer Vervollkommnung an und bald stand einer der größten Redner Englands fertig da, welcher nach dem Zeugnisse eines andern Redners, des Irländers Grattan, epochemachend, einzig in dieser Kunst war. Durch den Augenblick hervorgerufen war seine Rede doch so schlagfertig, großartige Gefühle und instinktive Weisheit in familiäre Sprache kleidend; kein reißender Strom, wie die Reden des Demosthenes, kein Feuerbrand, wie die des Cicero oder Antonius, glich sie bald dem Donner, bald der Musik. Seine Invectiven und Sarkasmen waren tödtend. Die Sophismen eines

Murray's verschmähte er, noch bedurfte er der mühevollen Anstrengung eines Townsend, er beleuchtete wie durch Eingebung im reinsten Styl jeden Gegenstand und traf den Punkt, auf den es ankam, durch die Funken seines Feuergeistes. Es war eben ein Genie, das nachzuahmen unmöglich war, geboren zu schaffen, umzuwälzen, zu bessern, begabt mit einem Verstand, einem Geist, einer Rednergabe, die im Stande waren, eine neue Gesellschaft zu bilden, Sklavenketten zu brechen, und über freie Geister mit unbeschränkter Macht zu herrschen, Reiche zu festigen, oder zum Wanken zu bringen und Schläge zu thun, welche die ganze Erde fühlte.

Das konnte er aber bei allem Genie nicht durch eigene Kraft, sondern durch die eines mächtigen Volks, die sich willig und biegsam zu Allem, wie kaum jemals, seiner Hand fügte, trotzdem er als Staatsmann sich gelegentlich auch inconsequent, hochfahrend und unpraktisch zeigte — ein Faktor half ihm durch zur Macht: das allgemeine Vertrauen in seine Uneigennützigkeit, seine reinen Hände, seinen ehrlichen Patriotismus — einzig in jener Zeit bei der allgemeinen Käuflichkeit. — Pitt war ein antiker Charakter, moderne Entartung erreichte ihn nicht. Sein hoher Geist beugte sich nicht vor Königen, die ihn von sich fern halten wollten, damit in seiner Gegenwart die Majestät der Geburt vor jener des Genies nicht in Schatten trete. Er war größer, als die Großen seiner Zeit, Hofintriguen, persönlicher Glanz und Wohlleben waren nicht das Ziel seines Strebens, das Wohl Englands, der Nachruhm, die waren es. Er konnte die Maxime verschmähen: durch Theilung zu herrschen; die Parteien lösten sich von selbst auf vor seinem Patriotismus. Ohne Jemand zu bestechen brachte er sie zur Einstimmigkeit, machte er sie willig, ihm jederzeit und sogar mehr zu bewilligen als ihm nöthig. Vor solchem geeinten Volkswillen mußte Frankreich in den Staub sinken, dieser öffentliche Geist, den Pitt geweckt, machte den englischen Soldaten im Voraus schon zum Sieger. Sein Blick reichte über England und die Gegenwart hinaus, um auch die Zukunft seines Vaterlands und Europa's in Betracht zu ziehn, ein ächter Staatsmann, dem Regieren Voraussicht war.

Dafür verzichtete er auf die Freuden des gewöhnlichen Lebens, die zu genießen ihn ohnedies schon eine ererbte Krankheit, die Gicht, gehindert hatte. Wie Ulrich Hutten trug er Krankheit sein Lebenlang mit sich herum, die ihn nie hinderte zu handeln und zu sagen wie Jener: „ich hab's gewagt". Familienbedenken, häusliche

Schwächen kannte er nicht, für den gewöhnlichen Kreislauf der physischen Existenz schien er nicht geboren, sondern wie ein Adler nur geschaffen, zu herrschen und weiter zu blicken als Andere.

Daß ein solcher Charakter nicht in die Hofkreise jener Zeit paßte, ist selbstverständlich. Die Corruption und ihre Schatzmeister erzitterten bei dem bloßen Namen Pitt. Das Erste, was der allmächtige Minister dem auf der hierarchischen Stufenleiter so tief stehenden Cornet „von den Blauen" that, war, ihm seine Charge zu nehmen; der Kronprinz entschädigte Pitt durch ein Hofamt. Später ward er durch ein Vermächtniß der alten Herzogin von Marlborough von 10,000 Pfd. finanziell noch unabhängiger. Er donnerte mit ungeschwächten Kräften und vermehrtem Geschick gegen die Minister, forderte u. A. Krieg mit Spanien, der sich allerdings kaum rechtfertigen ließ und später von ihm selbst bereut wurde. So kam's, daß die öffentliche Meinung mehr und mehr gegen den bisher allmächtigen Minister Walpole in Harnisch gebracht wurde, was sich bei den Wahlen von 1741 zeigte. Nach langem Kampf und zähem Anklammern an seinen Ministersitz blieb Walpole nichts übrig, als zu resigniren. In's neue Kabinet erhielt weder Pitt, noch sonst Einer der „Jungen" einen Ruf, obgleich sie hineinzukommen gesucht, selbst durch Verständigung mit Walpole (Pitts Charakter als Politiker ist zumal am Anfang seiner Carrière keineswegs tadellos, so wenig es des tugendhaften Franklin's moralischer Charakter Anfangs war; Beide zeigten sich als Opportunisten). Es war übrigens ein Glück für Pitt, daß er damals kein Staatsamt bekam, sonst hätte er die Unpopularität, die sich jetzt Carteret, Pulteney, Sandys erwarben, ohne Zweifel getheilt. So konnte er als grimmigster Feind Walpole's auftreten und Untersuchung und Strafe für dessen verderbliches Wirken fordern, welche das Unterhaus auch bewilligte, das Oberhaus indessen ablehnte. Bei Erzählung dieser Daten ruft Macaulay aus: „Wie muß es damals im Allgemeinen mit der politischen Moral bestellt gewesen sein, wenn ein Jüngling, der mit Recht für den makellosesten, vom öffentlichen Geist beseelten Staatsmann gehalten wurde, solche Mittel (als ein feindliches Tribunal und Ermuthigung der Angeber), nicht als entehrend betrachtete, um sich dadurch den Weg in's Amt zu bahnen?" Nach dem Rückzuge Walpole's war dessen Nachfolger Carteret das Ziel von Pitt's Angriffen. Namentlich brandmarkte Dieser mit großer Beredsamkeit den Mißbrauch, die hannoveranischen Truppen zur Sicherung der königlichen Haus-

macht mit englischem Gelde zu bezahlen, was ihm beim König unbeliebt machte, aber nicht verhinderte, daß er nach der Beseitigung Carteret's durch Einfluß der Pelham, die ein Cabinet auf „breiter Basis" gebildet, nebst anderen seiner Freunde dem unwilligen Könige als Vicechatzmeister von Irland und dann als Zahlmeister der Armeen aufgezwungen wurde. Letztere Stellung war, obgleich untergeordneter Art, doch zu jener Zeit eine der lucrativsten durch gewisse Nebenvortheile, die sie außer dem Salär gewährte und die auszubeuten bisher nicht für schimpflich gehalten wurde. Pitt verschmähte, sie auszunützen, irgend etwas anzusprechen außer seinem Gehalte. Zinsen verdienen von den ihm anvertrauten Summen, Prozente nehmen von subventionirten Fürsten des Auslands hielt er unter seiner Würde.

Das war etwas bisher Unerhörtes, was einerseits den Spott der Praktiker hervorrief, andererseits aber beim Volke Pitt Bewunderung eintrug, welches manche Inkonsequenzen seiner politischen Laufbahn vergessen ließ; denn Beweggründe politischen Handels bleiben Vielen unklar, Uneigennützigkeit in Geldsachen aber imponirt Jedermann. Pitt galt von nun an als gefeit gegen jede Versuchung des Mammons, er mochte fehlen aus Irrthum, aus Leidenschaftlichkeit, aber nicht aus Habsucht. Acht ruhige Jahre folgten nun, während denen die Opposition immer mehr und mehr schwand, zuletzt mit dem Tode des Erbprinzen auch der Schein einer solchen erlosch. Friede war schon 1748 mit Frankreich und Spanien geschlossen worden. Was noch von ehemaligen Anhängern und Gegnern Walpole's übrig blieb, bildete jetzt eine Partei unter dessen Nachfolger. Auch Pitt's heftiger Feuergeist schien zur Rüste gegangen, er beruhigte sich jetzt bei jener Festlandspolitik, die er früher verdammt hatte, nur hie und da zeigte sich ein Blitz seines früheren Geistes und Pelham ließ solche Aeußerungen ohne Widerrede hingehen, er wußte, was die Freundschaft des mächtigen „Commoners" werth war. Dies sollte sich zeigen, als Pitt nach dem unerwarteten Tode Henry Pelham's im Jahre 1754, während er Genesung in Bath suchte, vernahm, daß ein gewisser Sir Thomas Robinson, ein blöder, harmloser Mensch, zum Staatssekretär und Leiter des Unterhauses ernannt worden sei. „Der uns leiten?" höhnte Pitt, vor Zorn kochend, im Gespräche mit dem gleichfalls übergangenen Fox (der einen Strohmann zu machen verschmäht hatte, da Newcastle über den Dispositionsfond eigenmächtig verfügen wollte und ohne Jemand Mittheilung darüber zu machen). „Der uns leiten?

Der Herzog kann eben so gut seinen Stiefelknecht schicken, das Parlament zu leiten". Und so war's. In ganz ruhigen Zeiten hätte dieser Robinson, in wenig stürmischen der energielose, einzig auf ein den Stürmen des Parteilebens entzogenes hohes Richteramt hinsteuernde Murray, hätte auch Fox, der viele geistigen, aber nicht die moralischen Vorzüge Pitt's besaß, das Staatsschiff steuern können, in Stürmen aber war ein Pilot von der Kraft eines Pitt nöthig, mit dem das ganze Volk vertrauend arbeitete.

Ein solcher Sturm war im Anzuge, die finstersten Gewitterwolken verdunkelten bereits den politischen Horizont. Der Friede von Aachen hatte nur in Europa vermocht, den offenen Feindseligkeiten der Franzosen und Engländer ein Ende zu machen, in Indien wurde gar nicht aufgehört Blut zu vergießen und in Nordamerika fielen sich die Nebenbuhler auch bereits wieder an den Grenzen feindlich an. Der König hielt es nöthig zu rüsten, das Unterhaus votirte ihm dafür Dank und die nöthigen Gelder. Der erste Gedanke der Regierung, als der Krieg unvermeidlich schien, ging dahin: Hannover zu sichern und zu diesem Zwecke die üblichen Subsidiarverträge mit den kleineren Fürsten Deutschlands, diesmal auch mit Rußland zu schließen, weil nur zu bekannt war, welche sehnsüchtigen Blicke der preußische König nach dem Erblande seines Oheims richtete.

Als diese Stipulationen bekannt wurden, ging ein Sturm des Unwillens durch England, vor dem der Minister erbebte, der nun Pitt zu schmeicheln und ihm Hofgunst und alles Mögliche zu versprechen begann. Umsonst! Pitt bei aller Rücksicht auf die königlichen Wünsche konnte kein solches Subsidiensystem vertreten.

Als das 1754 gewählte, der Regierung keineswegs ungünstige Parlament im November des folgenden Jahres zusammentrat, da zeigte Pitt alle Macht seiner Rednergabe, zwar für den Augenblick zu seinem eigenen Nachtheile, da das Amendement der Opposition dennoch verworfen und er, wie Legge, unmittelbar darnach seines Amtes entsetzt ward, aber doch mit solchem Ruhm seiner Entschiedenheit und seines idealen Strebens, daß unmöglich zu verkennen war: er oder Keiner sei vom Geschick auserlesen, das Parlament, das Land zu beherrschen.

Dieses Geschick sollte sich in Kürze erfüllen. Der Wiederbeginn des Kriegs in allen Welttheilen hatte England nur Unheil und Schande gebracht, die Schande, daß ein Admiral von England, Byng, nicht gewagt hatte, einem alten, unfähigen Weibergecken, wie den Herzog

von Richelieu, kämpfend entgegen zu treten und ihm das überfallene Minorca ließ.

Das war doch zu viel der Schmach für die damaligen Engländer, ein Sturm des Unwillens erhob sich, gewaltiger als selbst jener, den einst der Südseeschwindel hervorgerufen. Flugschriften, Karrikaturen, Plakate überall, Rufe nach Rache aus der Hauptstadt, wie aus jedem entfernten Winkel des Reichs, Adressen an den König, an die Volksvertreter aus allen Grafschaften. Strengste Untersuchung ward gefordert, Manche gingen soweit, nöthigenfalls selbst mit Steuerverweigerung zu drohen.

Es gibt Momente, in denen auch Nationen, wie Individuen, die Galle überläuft und sie in ein Fieber verfallen, in dem sie sich selbst die derbsten Injurien sagen. Ein merkwürdiges Denkmal eines solchen völkerpathologischen Zustands bildete ein Buch, „Brown's Gutachten", welches 1756 erschien und allgemein gelesen, bewundert und geglaubt wurde. Der Autor überzeugt seine Leser auf's Vollständigste: „daß sie einer verkommenen Race angehörten, Schurken und Memmen seien, denen nicht mehr zu helfen, welchen auswärtige Feinde demnächst die Sklavenketten anlegen würden und daß sie auch keines besseren Looses werth seien" u. s. w. Eine solche Meinung hatten die sonst so selbstbewußten Insulaner von sich selbst bei Beginn eines Kriegs, der ihnen politische Macht, selbst Reichthum und Ruhm bringen sollte, wie keinem Volke des modernen Europa's zuvor. Newcastle bangte unter solchen Umständen nicht nur um seinen Ministersitz, sondern nebstdem auch etwas um seinen Hals, ein gleiches Gefühl und die Furcht, der leitende Minister könne ihn eventuell als Sühnbock dem Zorne des Parlaments preisgeben, bewog auch Fox, auf sein Amt zu verzichten. Der König mußte seine Vorurtheile überwinden und durch Vermittlung Lord Hardwicke's und (als diese ohne Erfolg blieb) des Herzogs von Devonshire Pitt ersuchen, mit seinem Schwager Lord Temple die Leitung eines neuen Cabinets und des Unterhauses zu übernehmen. Es zeigte sich aber jetzt, daß auch ein in der Volksgunst so tief wurzelnder Staatsmann trotz seines Genies, allein angewiesen auf seine Freunde meistens aus dem Bürgerstande, sich kein halbes Jahr behaupten konnte gegen den Widerwillen des Königs, gegen den Neid und die Intriguen des Hofadels, der durch die Bande von Verwandtschaft und tausenderlei Lokalinteressen fest zusammen hielt und durch Ausschluß Newcastle's aus der neuen Administration beleidigt worden war. Selbst im Unterhause fand Pitt, als er

Minister geworden, nur geringen Beistand. Die Opposition konnte die Wiederwahl von mehreren der neuen Minister hintertreiben, selbst die Pitt's schien eine Zeit lang zweifelhaft. Der Mann, den die Stimme eines ganzen Volks an die Spitze der Regierung gerufen, wäre um ein Haar durch die Machinationen des Adels aus demselben Hause ausgeschlossen worden, das er leiten sollte. Während seines damals kurzen Ministeriums hatte Pitt doch wenigstens Gelegenheit, seinen Charakter neuerdings von einer höchst vortheilhaften Seite zu zeigen. Es wäre in einer Zeit so hochgradiger politischer Erregtheit, in der Alles nach Blut und über Verräther schrie, ein billiger Weg zu neuer Popularität gewesen, für die Hinrichtung des unglücklichen Admirals Byng zu stimmen. Aber Pitt that das Gegentheil, im Parlament und vor dem Könige sein Möglichstes, dieses ungerechte, grausame Bluturtheil, welches auch Voltaire verdammte, zu verhindern.

Hatte selbst ein Ministerium Pitt die Unzufriedenheit des Volks nicht zu verscheuchen vermocht, so nahm diese noch um ein Bedeutendes zu, als Pitt mit seinen Freunden entlassen und Newcastle mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt worden war. Die Renten fielen. Alle großen Städte, die City von London an der Spitze, ernannten Pitt zu ihrem Ehrenbürger, es schien, als sollte jetzt der Entscheidungskampf entbrennen, zwischen Adel und Hof einer-, dem Bürgerstand, den Städten andererseits, um den Schwerpunkt der politischen Macht. Dieser innere Kampf, ob der Sieg sich auf diese oder jene Seite geneigt, hätte unzweifelhaft die Folge gehabt, Englands Kraft dem Auslande gegenüber zu lähmen. Pitt wollte sie aber nicht lähmen, sondern zusammenfassen und so ward er aus Patriotismus Opportunist. Er hatte soeben gefunden, daß er allein wenig durchzusetzen vermochte. — Newcastle hatte die ähnliche Erfahrung mit Hof und Adel gemacht — es konnte so nicht fehlen, daß Beide zur Erkenntniß kamen: daß nur eine Fusion aller Stände und Parteien England zu Macht und Größe führen könne und neuerdings ein Cabinet auf „breiter Basis" zu Stande kam, in dem alle Talente, auch Fox, wenigstens eine untergeordnete Stellung erhielten, Pitt aber die Leitung des Kriegs und der auswärtigen Angelegenheiten, Newcastle das höfische und finanzielle Departement übernahmen. Als dieses „Kabinet der Nothwendigkeit" dem Könige aufgedrungen war, zeigte sich alsbald größere Energie in den auswärtigen Operationen, die anfänglich freilich nur

von geringem Erfolg begleitet waren. Aber bald erfüllte die Kunde von einer Reihe glänzender Siege England mit Stolz und Freude. Im Juli 1758 fiel Louisburg, die ganze Insel von Cap Breton ward erobert, die Flotten, denen die Vertheidigung des französischen Amerika anvertraut war, wurden zerstört, die eroberten Standarten im Triumph nach der St. Paulskirche getragen. Dankadressen, Glückwünsche, Monumente und Gelder zu bewilligen schien die einzige Aufgabe des Parlaments. Die nächsten Jahre brachten neue Siege und Eroberungen in allen Welttheilen, neue Schlappen der französischen Land- und Seemacht. Die ruhmvollste Heldenthat war die Eroberung Quebec's, bei der Wolfe den Heldentod fand. Neid und Parteikämpfe waren ganz verstummt, Stolz, Jubel und Freude allgemein, das Genie, die Energie Pitt's von Tories, wie Whigs in den Himmel erhoben, die ganze Erde hielt fast nur auf seine Person die Augen gerichtet. Wie Wolfe auf den Höhen von Abraham das Höchste geleistet, so leistete zur See, bei Sturm und Nacht, vor Klippen in der Bai von Biscaya der Seeheld Hawke das Verwegenste, was seit langer Zeit die Kriegsgeschichte erzählte, als er die Flotille vor Brest zerstörte. Das war die Revanche für Minorca.

Auch das Jahr 1760 brachte England Triumphe auf Triumphe. Montreal, das ganze Canada wurde den Franzosen genommen, ihre Flotten in den Meeren Europa's und Amerika's wiederholt geschlagen. Aber das Größte vollzog sich doch in Ostindien: dort hatten die Engländer im Laufe von wenigen drei Jahren ein Reich gegründet, welches die Eroberungen eines Cortez und Pizarro an Umfang weit übertraf und eine noch einträglichere Goldquelle wurde. Selbst auf dem Festlande Europa's, wo der einzige Friedrich von Preußen zu England stand, gelang es Pitt, Hannover den Händen der Franzosen zu entreißen und letztere 1758 zu Crefeld und im darauffolgenden Jahre zu Minden noch nachdrücklicher zu besiegen. Und sonderbar! Niemand in England murrte über die großen Summen, welche der Krieg verschlang — im Gegentheil, Zufriedenheit und Wohlstand herrschten jetzt, wie nie zuvor, auf den britischen Inseln. Die Geschäfte gingen vorzüglich, die Größe mancher Handels- und Fabriksstädte, wie Glasgow's, datirt aus jener Zeit. Man erkannte, was der Wohlstand, die Thatkraft, die Tapferkeit einer Nation leisten kann, wenn sie einig unter einem geschickten Führer. Pitt's Feuergeist schien jedem Matrosen, jedem Soldaten eingehaucht und sicherte

ihnen schon vor dem Kampfe den Sieg, die geschminkten Gecken und Intriguanten von Versailles konnten dagegen nicht ankämpfen.

So war Pitt gegen das Ende der Regierung Georg's II. auf der Höhe seines Ruhmes angelangt, eines Ruhmes, wie ihn vorher und nachher kein englischer Staatsmann mehr besessen. Sein Herrscher war mit ihm ausgesöhnt, das Parlament gehorchte ihm, das Volk betete ihn an, ganz Europa bewunderte ihn und pries ihn glücklich, als den größten Engländer, der sein Vaterland zum mächtigsten Reiche der Erde erhoben, im Innern die Parteien versöhnt, religiöse Duldsamkeit eingeführt, Ruhm und allgemeine Zufriedenheit verbreitet. Nicht nur Ackerbau und Handel blühten, auch die Künste, z. B. die früher in England nur schüchtern aufgetretene Malerei überflügelte in dem geistreichen und handgeübten Joshua Reynolds, in dem scharfen Charakteristiker und Sittenmaler William Hogarth die zeitgenössischen Künstler anderer Nationen. Auch die Schauspielkunst blühte. Aber man soll keinen Sterblichen vor seinem Tode glücklich preisen. Nach Verlauf weniger Jahre welch' ganz verschiedenes Bild zeigte England! Die Parteien zerfleischten sich wieder, ja die einzelnen Theile des Reichs: England stand auf gegen Schottland, Amerika gegen England. Das Königthum war gehaßt, beschimpft wie nie zuvor, das Parlament verachtet, englisches Blut von Engländern vergossen — auch der Ruhm dahin wie der innere Frieden und der Wohlstand: schmachvolle Niederlagen und Kapitulationen wieder an der Tagesordnung, die Eroberungen zum Theil wieder verloren, die Flotte kaum im Stande, sich auf den heimischen Meeren den Sieg ihrer Flagge zu sichern! Wie war eine solche Veränderung nach so wenigen Jahren möglich, da die auf die Volkskraft und den Volkswillen von Pitt gebaute Größe Englands alle Garantieen bot gegen Stürme der Zukunft.

Das war nur möglich, weil ein neuer König diesem Volkswillen nicht länger Beachtung schenkte und als Selbstherrscher klüger sein wollte, als die Nation. Der aufgeklärt sein wollende Absolutismus sollte zeigen, daß er im Stande war, auch ein so blühendes, mächtiges, von selbstbewußten Bürgern bewohntes Reich, wie damals England war — in wenigen Jahren an den Rand des Abgrunds zu bringen.

Dreizehntes Kapitel.

Der römische Cäsarismus mit dem modernen verglichen. Die Keime der Nationalität und Literatur erhalten sich in Norddeutschland.

Es ist höchst interessant für den Menschenfreund, zu verfolgen, wie das Cäsarenthum der neuen Zeit, gleich jenem des Alterthums, theils durch eigene Fäulniß, theils durch den Freiheitsgeist germanischer Völker, vor Allem aber durch das tiefe, allgemeine Mitleid mit dem ihrer religiösen Ueberzeugung wegen Verfolgten und der in harter Sklaverei gehaltenen unteren Stände zu Falle kam.

Niemand möge diesen Vergleich als ungeeignet abweisen; denn das neue Cäsarenthum drückte die Völker noch härter als das alte, hier gab es doch nur einen Tiberius oder einen Nero, die das Aufkommen kleiner Tyrannen verhinderten, und keine verfolgungssüchtige Staatskirche (die Christen wurden nur als politische Neuerer verfolgt), während es in der neuen Cäsarenzeit Duodez-Caligula's und Nero's, namentlich in Deutschland, nach hunderten gab und die katholische, wie protestantische Staatskirche um die Wette Ketzer und Hexen verbrannten. An Verachtung des Menschenlebens, der Frauenwürde, der persönlichen Freiheit gab der neue Cäsarismus dem alten nichts nach und hier wie dort waren es die Sklaven und die Frauen, die beim Verfall des Cäsarismus am meisten gewannen.

Wie in Rom in den Atellanäen kämpfte man auch in Paris und London zuerst mit bon mots und Satyren gegen die verderbten Zustände, wenn auch Boileau, Young, Pufendorf keine Juvenale waren. Swift wenigstens gab dem Römer an Bitterkeit nichts nach und es ist interessant zu verfolgen, wie seine Taktik: das eigene Volk im fremden Gewande zu verspotten, wieder von einem Franzosen Montesquieu in seinen „persischen Briefen" adoptirt und dann wieder von einem Engländer Lytelton nachgeahmt wurde. So besteht in der geistigen Welt eine Art Grundkapital aus gemeinsamer fortschrittlicher Arbeit gesammelt, aus dem dann alle Völker schöpfen. Das gilt auch von der gemeinsamen Arbeit: religiöse Duldung zu erzwingen, oder dem Natur- und Völkerrechte Geltung zu verschaffen.

Anfangs lagen diese erhabenen Wahrheiten in den Folianten Bayle's, Grotius', Pufendorf's, der Arminianer u. s. w. begraben, nur zugänglich den gelehrten Forschern, aber sie fanden bald aus diesem Born ihren Weg in tausend kleinere Kanäle, um Recht und Wahrheit in volksthümlicher Sprache in vielen kleinen Werken und Flugschriften, oder auch durch den Mund dissentirender Prediger den Ungelehrten zu verkünden. So wurde fortgebaut am Dome der Geistesfreiheit von den Humanisten und Reformatoren, dann von den Dissidenten und Vorkämpfern für politische Freiheit, dann von den Naturforschern und Philosophen, den Satyrikern, den Essayisten, den Freimaurern, den Roman- und Bühnenschriftstellern, bis eines Tags das Gespenst der Unduldsamkeit, der Tyrannei vertrieben, das Licht geistiger Freiheit und politischer Selbstbestimmung angebrochen war. Die beiden Völker, die von jeher am muthigsten für ihre politische und religiöse Freiheit Gut und Blut geopfert, waren auch jetzt die Vorkämpfer auf den Schlachtfeldern, wie in der Literatur: die Holländer und Engländer, auch die Deutschen. Es ist interessant den Faden zu verfolgen von dem schüchternen, gelehrten Werk des vertriebenen Hugenoten Bayle über Toleranz, oder eines Hugo de Groet über das Recht des Kriegs und Friedens, in dem er an die Stelle des verloren gegangenen, gemeinsamen Glaubens ein gemeinsames humanes Rechtsbewußtsein setzte, die Menschlichkeit auch im Kriege vertheidigte, dann den immer stärkeren Mahnungen der Arminianer, Locke's, Voltaire's, bis das Werk endlich in der Vertreibung der Jesuiten, im Toleranzedikte Kaiser Joseph's seine Krönung fand, interessant auch aus den Schriften Grotius' und der englischen Puritaner und Whigs die Verkündigungen der ewigen wahren Grundsätze des Staats-, Natur- und Völkerrechts, durch Locke und Rousseau populär gemacht, bis zu ihrem Siege durch die amerikanische und französische Revolution zu verfolgen, interessant und lehrreich auch zu beobachten, wie der erste furchtsame Schrei gegen die Tyrannei, die ersten versteckten Satyren immer lauter und kühner wurden, wie man in England die jungen Männer Pitt und Burke, die dort mit bitterem Spott die in Sünden, Laster und Corruption ergrauten Staatsmänner moralisch vernichteten, nicht so einsperren oder mißhandeln konnte, wie Voltaire, Diderot, oder Mirabeau, oder in Deutschland Liskov, Moser und Schubart es wurden, auch wie nach einem Pitt ein Wilkes, ein Junius, nach Voltaire ein

Beaumarchais auftauchen mußten, bereits Pioniere der nahenden Revolution und wie das schüchterne, loyale Mitleid mit dem durch die Kriege der Großen zerrütteten Lebensglück der Völker, das sich in Lessing's „Minna von Barnhelm“ ausspricht, dem Kampf der „Räuber“ Schiller's gegen das verderbte Zeitalter Platz machten und die Sentimentalität eines Florian, Delille oder St. Pierre den Flintenschüssen der Stürmer der Bastille.

So baut sich Stein für Stein auch der Bau der Geister auf von Cumberland's „Jude“ bis zu Mosenthal's „Deborah“ — vom schüchternen Mitleid bis zur Emancipation und zu weit mehr noch. Es ist eine gewaltige Macht: die der Presse und als auch die Jahres- und Wochenschriften, die Flugschriften, die kritischen Journale, die Encyclopädieen, die Romane gelesen und auch von der Bühne aus die Ideen der Neuzeit verkündet wurden, ja als selbst die Universitäten wie Oxford, bisher die festeste Säule der Orthodoxie und des leidenden Gehorsams, volksthümlich geworden, da konnte das Cäsarenthum, wie die Priesterherrschaft sich einsargen lassen.

In Deutschland war die öffentliche Meinung noch lange keine Macht, dort hatte der Bürgerstand noch geringen Wohlstand und geringeres Selbstvertrauen. Die Tyrannei der Habsburger und die Eroberungslust der Franzosen unter Richelieu und Ludwig XIV., vor Allem aber die Jesuiten an beiden Höfen hatten nicht nur den früheren Handel und Reichthum, sondern auch die geistige und moralische Kraft der Nation zerstört. Der ganze katholische Süden Deutschlands und ganz Oesterreich, so geistig hervorragend zur Zeit der Minnesänger, zählten nun gar nicht mehr mit in der Literatur. Die Verfolgung der Protestanten und jedes freien Gedankens blieb dort an der Tagesordnung, Aberglauben, Corruption nahmen täglich zu, jeder Versuch, auf gesetzlichem Wege die Uebergriffe der Despotie zu beschränken, war unmöglich gemacht. Die deutschen Tugenden wichen der französischen Leichtfertigkeit, deutsche Sprache, Sitte und Tracht wurden von den oberen Ständen verläugnet, in den unteren verbreiteten sich Rohheit, Unwissenheit und Verbrechen in erschreckendem Grade, die von den Jesuiten geleiteten Universitäten waren für die Volksbildung, wie für die Wissenschaft ohne praktischen Nutzen. Die Religion ward ein todtes Formenwesen, ja ein förmlicher Bilderdienst, in der exaltirte Nonnen Anbetungen des Herzens Jesu und Maria's einführten, eigene Orden (die Ignorantins), auch die Trappisten, zu Ehren der Unwissen-

heit gegründet wurden. Materieller Wohlstand konnte keiner entstehen, weil jede freie Regung und Bewegung auch im Handel und Verkehr gehemmt wurden.

Im protestantischen Deutschland war noch etwas Handel und Wohlstand, namentlich in Leipzig und Hamburg, geblieben, mit ihm etwas geistige Regsamkeit in den bürgerlichen Schichten. Es gab auch außer kritischen und belletristischen Zeitschriften politische Blätter, wie der „Hamburger Correspondent", die sich aber noch viele Jahrzehnte nicht auch nur zu der geringsten freisinnigen Aeußerung, oder zum bescheidensten Tadel irgend eines subordinirten Beamten ermannen konnten, so war Charakterstärke, Thatkraft, jede männliche Tugend mit dem Untergange der politischen Freiheit und des öffentlichen Lebens verschwunden. Es gab zwar noch einzelne große Geister, wie Samuel Pufendorf, die nach dem dreißigjährigen Kriege auf dem Gebiete des Rechts und der Geschichtschreibung glänzten, ebenbürtig einem Grotius, freie, humane Grundsätze, Naturreligion und Naturrecht lange vor Rousseau predigten zum Schrecken der orthodox-sächsischen Lutheraner.

In Preußen, wo der große Kurfürst es für politisch gehalten, die Mitwirkung der Stände am öffentlichen Leben zu beseitigen, hatte sein Sohn dem alle Höfe bethörenden Zauber eines „Sonnenkönigthum" nicht widerstehen können, und in Nachahmung desselben für Glanz und Aeußerlichkeiten das Mark seines Landes vergeudet, freilich auch durch den Einfluß seiner Gemahlin Wissenschaften und Künste aufgemuntert. Nach französischem Vorbilde unter Leibnitz' Mitwirkung ward in Berlin die Societät der Wissenschaften und die Akademie der Künste in's Leben gerufen. Die Vertreibung des edlen Thomasius aus Leipzig gab Gelegenheit zur Gründung der Universität Halle, wo die wenigen freien Geister, welche die bessere Zukunft Deutschlands vorbereiteten (außer Thomasius auch Herm. Francke und Christian von Wolf) ungehindert wirken konnten, bis der sparsame und orthodoxe Nachfolger Friedrichs I. der Herrlichkeit ein plötzliches Ende bereitete, Dichtern und Gelehrten ihren Gehalt entzog und den den Frommen anstößigen Philosophen Wolf, bei Strafe des Strangs, über die Grenze trieb. Dieser Fürst, besonders interessant durch sein bekanntes Verhalten zu seinem großen Sohne, ist auf der Bühne und in Geschichtswerken sehr verschiedenartig dargestellt worden. Das schlimmste Denkmal hat ihm seine eigene Tochter, die Markgräfin von Bayreuth, gesetzt, und es läßt sich wohl kaum bestreiten, daß Friedrich Wilhelm I.

an geistiger Rohheit und Tyrannei, die keine Menschenwürde, kein persönliche Freiheit achtete und im Stock allein den Förderer aller Moral und Disciplin erkannte, von wenigen Tyrannen übertroffen wurde. Wenn diese Tyrannei auch so weit ging, selbst Frauen auf der Straße ihre aus eingeführter Baumwolle gefertigten Kleider vom Leibe reißen, dagegen Scharfrichter und Abdecker nach neuester pariser Mode kleiden zu lassen, auch weder einen Tanz- und Sprachmeister, oder Schöngeist in seinem Staate zu dulden; wenn überhaupt seine Verachtung aller Idealen und sein Tabakcollegium mit seinen rohen Scherzen vielfach an ähnliche Liebhabereien Walpole's erinnern, so ebnete sie doch auf der anderen Seite durch Geltendmachung eines, wenn auch rohen doch sittlich-deutschen Wesens und durch sparsame und auf Unterstützung des verarmten Volks abzielende Finanz-Verwaltung immerhin der Emanzipation von der Fremdherrschaft die Wege und das war lobenswerth. Von allen deutschen Staaten war Hannover der begünstigtste. In ihr Stammland ließen die englischen Könige manches Pfund von ihrem Ueberflusse fließen. Georg II. gründete 1737 die Universität Göttingen. Der vielseitigste Gelehrte Deutschlands zu jener Zeit, Leibnitz, von Geburt Leipziger und Professor dort, fand in Hannover eine feste, ihm zusagende Stellung als Bibliothekar in der Nähe seiner Gönnerin, der Kurfürstin Sophie und widmete den Quellenforschungen über die Geschichte des Hauses Braunschweig einen großen Theil seiner kostbaren Zeit. Leibnitz war ein Universalgenie, gleich groß als Philosoph, Mathematiker, Jurist und Historiker. Wenn er auch in letzter Eigenschaft ausschließlich für sein engeres Vaterland verdienstlich wirkte, so waren seine Forschungen in den andern Wissenschaften für die ganze gelehrte Welt bestimmt, er wies in Paris sogar eine Zeit lang der Wissenschaft ihre Richtung an, deßhalb war es nicht nur zu entschuldigen, sondern unumgänglich nöthig, daß er sich dabei des lateinischen und französischen Idioms bediente.

Leibnitz hatte Bayle und Newton in England kennen gelernt und die Priorität der Erfindung der Differentialrechnung, die man Letzterem zuschrieb, für sich in Anspruch genommen, 1710 zugleich mit Barclay's philosophischem Werk über das menschliche Wissen erschien seine „Theodicee", sein bekanntes philosophisches Hauptwerk, das auf der „Monadenlehre" und der Annahme der „prästabilirten Harmonie" beruhte. Der „zureichende Grund" der Welt ist Gott, der Urquell alles Seienden und Möglichen. Gegen den skeptischen Bayle, dessen philosophisch-

historische Folianten 1697 erschienen waren, die Voltaire und Friedrich II. von Preußen als Lieblingslektüre wählten, die auch in's Englische und durch Gottsched in's Deutsche übersetzt wurden, stellte Leibnitz in seiner „Theodicee" die Behauptung auf: „daß die Welt die bestmögliche, der Wille des Menschen frei sei, das Uebel nicht entbehrt werden könne, als nothwendige Schranke zum Wesen endlicher Dinge".

Man weiß, wie wenig Diderot, wie wenig Voltaire sich zu diesem Optimismus bekennen konnten, wie namentlich Letzterer in seinem „Candide" die beste der Welten und den „zureichenden Grund" in den Mißgeschicken, die seinem Helden und dessen Lehrer, dem Optimisten Pangloß, wie auch dem ehrlichen Wiedertäufer beim Erdbeben von Lissabon und anderwärts widerfuhren, mit bitterer tödtlicher Ironie, ja mit Cynismus verspottet hat.

In dem frömmeren England dagegen konnte das Leibnitz'sche philosophische System eher Wurzel fassen und Pope brachte es in seinem „Versuch über den Menschen" in elegante glatte Verse und zwar — kaum glaublich! — auf den Rath Bolingbroke's. Es war eine Tendenzschrift, die den wachsenden Unglauben in Frankreich — eine Folge der Corruption in Kirche und Staat — durch Hinweis auf Gottes Güte, als des Vaters aller Menschen, bekämpfen wollte — und als Tendenzschrift rief sie heftigen Widerspruch hervor.

Pope, den Lehren Leibnitz' folgend, behauptete, daß der Mensch, der nur ein Glied des großen Universums sei, den ganzen Plan der Schöpfung nicht übersehen könne, wir müßten uns begnügen, wie durch ein dunkeles Glas zu erkennen, „daß das, was wir tadeln, die Basis unseres Glückes ist". Die scheinbare Disharmonie sei unverstandene Harmonie, aus theilweisem Uebel entstehe das allgemeine Gute. Gottes Güte zeige sich selbst in der Unvollkommenheit und den Leidenschaften, die er in den einzelnen Menschen gelegt. Aus Selbstliebe entstehe die Liebe zum Gemeinwesen und zum Nächsten, dessen Glück das unsere werde. Aus allgemeinem Mangel baue sich allgemeines Glück auf, aus dem Naturzustand entstehe der Staat. Das göttliche Recht der Könige kennt die Natur nicht. Der Gedanke des Einzelnen gewinnt Macht über Alle. Menschenliebe, Mitleid mit Allem, was unglücklich, und Bethätigung dieser Sympathie durch gemeinnütziges Wirken ist göttlich; mag die Menschheit im Glauben und in der Hoffnung noch so weit auseinander gehen, der Prüfstein des Guten und Wahren ist, was die Verbesserung

des menschlichen Loses herbeiführt. Tugend allein giebt wahres Vergnügen, wahren Ruhm. Die Liebe zu Gott und Menschen verleiht inneres Glück, sie ist das Alpha und Omega jedes Glaubens, jeder Moral, jeder Gesetzgebung. Von der Natur aus müssen wir zu ihrem Schöpfer emporblicken." Diese Ideen beschäftigten auch noch unseren Kleist. Es war gewiß höchst anerkennenswerth, daß der beste englische Dichter eines verderbten, verkünstelten Zeitalters dasselbe versuchte, was der beste englische Dichter einer früheren Zeit vor ihm, wenn auch auf andere Weise, versucht hatte: die Zweifel an Gottes Allmacht und Güte zu zerstreuen, die Wege Gottes zu rechtfertigen, zu beweisen: „daß Alles, was ist, recht gethan ist".

Aber Pope's Zeit war wieder eine ganz andere, als jene Milton's: die religiösen Zweifel waren jetzt viel allgemeiner und mächtiger und Leibnitz' und Pope's gut gemeinte Doktrinen beruhigten sie keineswegs. Ein Professor der Philosophie und Mathematik an der Universität zu Lausanne, Namens de Crousaz, griff Pope's „Versuch über den Menschen" heftig an, so daß der Vorkämpfer der englischen Orthodoxie, der so gelehrte, wie heftige und paradoxe Warburton zu Pope's Vertheidigung einspringen mußte in 7 Briefen, die in den Jahren 1739/40 erschienen und einem späteren Commentar über Pope's Gedicht. So hatten Leibnitz' geistige Schöpfungen einen mächtigen und weitreichenden Einfluß auf den öffentlichen Geist Europa's, wenn sie auch nicht stark genug sich erwiesen, den Kampf gegen den Drachen des Unglaubens und der Zweifelsucht siegreich zu bestehen. Das Wirken seines Schülers Wolf war ein bescheideneres, aber für Deutschland selbst segensreicheres, weil er die Muttersprache zur Verkündigung der neuen Philosophie in Anspruch nahm. Dadurch wurde er eine wahre Gefahr für die Finsterlinge aller Confessionen und von ihnen mit allen Waffen bekämpft. Schon vor ihm hatte Thomasius diesen kühnen Schritt gewagt, die Wissenschaft volksthümlich zu machen, einen Schritt, den man in Anbetracht der damals herrschenden Charakterlosigkeit, Vorurtheile und blinden Verehrung alles Hergebrachten nicht genug bewundern kann, bei dem es sich um nichts Geringeres handelte, als: die ganze Existenz in die Schanze schlagen.

Als einfacher Privatdocent hatte er es gewagt, in Leipzig ein deutsches Programm zu schreiben, worin er den Gebrauch und die Ausbildung der schwer vernachlässigten Muttersprache empfahl; denn nicht nur die Höfe und die vornehme Welt, sondern auch die Professoren

hielten es bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts unter ihrer Würde, deutsch zu lehren; war ja die Sprache des Gerichts, der Theologen und der Kanzleistyl ein unverständliches Gemisch eines barbarischen Latein, oder schlechten Französisch mit einem ebenso barbarischen Deutsch. Da war es eine große That: eine Reform in Sprache und Lehrart anzubahnen und statt in lateinischer, in deutscher Sprache Vorlesungen zu halten. Da mag man sich den Schrecken der damaligen Pedanten vorstellen! Setzten ja deutsche Professoren (wie der Rechtslehrer Söndermaler in Würzburg) noch im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts einen solchen Werth auf Aeußerlichkeiten, daß Dieser lange Zeit zu Protokoll protestirte, als ein neu aus Leyden angekommener Professor der Medicin in den Senatsversammlungen mit einem Haarbeutel, statt der herkömmlichen Allonge-Perrücke erschien. Wenn man schon so erbittert für die Perrücke kämpfte, wie erst für's Latein und das Französische, das man diesem allein für ebenbürtig hielt! Der „Irrlehrer", der mit seltener Energie durch deutsche Vorträge den Geist der Jugend weckte und in Ernst und Scherz die Wissenschaft, Aufklärung, Kritik und Philosophie durch populäre Werke und die erste 1688—90 erschienene deutsche Zeitschrift auch weiteren Kreisen zugänglich machen wollte, mußte in diesem Kampfe unterliegen und unter Geläute des armen Sünderglöckchens Leipzig's Mauern verlassen. Aber die armen Sünder blieben zurück und die aufgeklärte Jugend folgte dem Reformator nach Halle, wo Dieser seinen schlagfertigen Witz und Verstand zur Bekämpfung alles Morschen und Schlechten, in erster Linie der Hexenprozesse und Folter verwerthen konnte. Die erstere Schmach gelang ihm in der That zu beseitigen, die meisten Gerichtshöfe wagten nun nicht mehr, Hexen und Zauberer zu processiren, die Folter aber erhielt sich noch lange, noch über ein halbes Jahrhundert, bis zuerst ein Markgraf von Baden, Karl Friedrich, den Anstoß zur Entfernung dieses Gräuel, dieser ewigen Schmach der Justiz gab.

Das kleine Halle ward der Vereinigungspunkt großer Männer der Wissenschaft, wie später das kleine Weimar jener großer Dichter. Außer Thomasius und Wolf wirkte dort noch Hermann Francke, den ebenfalls die orthodoxen Fanatiker aus Leipzig vertrieben hatten, weil sich zu seinen populären Vorlesungen über das neue Testament nicht nur die Studenten, sondern auch die Bürger gedrängt.

Wie fast zur selben Zeit in England, machte sich eben auch in Deutschland eine Reaktion geltend gegen die protestantische Hoftheologie mit ihrem dürren Buchstabenglauben, durch den das wahre Evangelium, christliches Leben und warmes religiöses Gefühl ganz verdrängt wurden. Wie das Entstehen und erste Wirken der Methodisten in England nicht nur erklärlich, sondern nothwendig und heilsam für's geistige und Gemüthsleben genannt werden muß, so auch das der Pietisten in Deutschland. Was eben Luther in seiner guten Zeit gewollt: seinem Volke seine Sprache, seine Vernunft wieder zu geben und eine Religion des Herzens an die Stelle eines verknöcherten Formen- und Ceremonienwesens zu setzen — das suchten nun Thomasius, Spener und Francke fortzusetzen. Spener begann die Wiederbelebung des Bibelstudiums in seinen „Frömmigkeits-Versammlungen" (seit 1670) und seine „frommen Wünsche" ermahnten zur Reformation der versumpften Kirche. Das Christenthum, in apostolischer Einfalt gepredigt, sollte wieder die Religion des Herzens und der That werden. Spener ließ sich durch die Feindschaft der Orthodoxen nicht abhalten, durch Lehre, Schriften und besonders die unter seinem Einfluß von jüngeren Gelehrten in Leipzig gegründete Gesellschaft zur Auslegung und Nutzanwendung der Bibel, an Stelle des theologischen Wortkrams ächt christliche Gesinnung einzuführen und wie man an den Früchten den Geist der Reformatoren erkennen kann, so zeigt sich in dem ersten Waisenhause, welches Spener's Schüler Francke gründete, ein herrliches Denkmal ächter Menschenliebe. Wie zu Luther's Zeit, war mit wahrem religiösen Gefühl, mit christlicher Tugend und Anhänglichkeit an die Volkssprache auch die wahre Poesie wieder in die Herzen eingekehrt. Gottfried Arnold, der Vertheidiger verfolgter Sekten, denen er ein besseres Christenthum vindicirte als den Staatsreligionen, verfaßte geistige Lieder, deren Innigkeit höchst erfreulich vor der leeren Glätte der französischen Dichtkunst jener Zeit sich auszeichneten. Es war ein hoher religiöser Schwung, der damals in die Geister kam, auch die erste wissenschaftliche Kirchengeschichte Mosheim's hervorbrachte, zur Gründung der Herrenhuter und anderer Sekten, von Missions- und Bibelgesellschaften führte. Leider aber artete dieser, so lange er gegen Consistorialdruck kämpfte, segensreiche Pietismus, später in mattherziges Muckerthum aus, in einen jeder Lebensfreude und Kunst feindlichen Puritanismus. Der Wahn eines durch die Erbsünde bedingten natürlichen Elends mit einziger Rechtfertigung durch

den Versöhnungstod lähmte jede Kraft, jeden Frohsinn, schuf andererseits den hochmüthigen Sektengeist, der sich auf seine geistige Wiedergeburt etwas einbildete und ersparte Deutschland und auch Schweden keine von den Thorheiten und Exaltationen, wie sie England zur Zeit Cromwell's erlebt hatte. Auch die Predigten und Lieder verloren ihre Kraft, Herzlichkeit und Unmittelbarkeit und wurden süßlich, geziert, sinnlich, ja lächerlich. Zuletzt brachte das Studium der mystischen Schriften Böhme's den schwedischen Gelehrten Swedenborg auch noch zum Glauben an Geister. Er ist als der Apostel der heutigen Spiritisten zu betrachten, deren Thorheiten sich alle schon in nuce bei ihm finden. Sonst zeigen alle diese Sekten wenig Neues, sie variiren Dagewesenes. Ihr Hauptverdienst besteht darin, daß sie sich auch des armen Volks annahmen, daß die Methodisten namentlich auch die Neger-Sklaven zuerst als Menschen und Christen betrachteten. Ihnen, bis auf Wilberforce und Frau Beecher-Stowe, ist die Befreiung der Neger zu verdanken, und das wiegt viele Thorheiten ihrer „Camp-meetings" und ihres „Durchbruchs zur Gnade", auf. Nachdem so Reformatoren der Sprache, Religion und Wissenschaften dem deutschen Volke erstanden, wurde der Reformator der deutschen Kritik und Dichtkunst, Lessing, im Jahre 1729, als Gottsched's „kritische Dichtung" erschien, als der Sittenreformator Steele in England die Augen zudrückte und Voltaire dort seine Studien machte, eben erst geboren. Gottsched (ein Königsberger, gleich Kant und Haman, wenn auch nicht so befähigt) hatte sich als Hauslehrer Mencke's, des Gründers der ersten gelehrten Zeitschrift „Acta eruditorum", von Diesem in die 1728 in Leipzig gegründete „deutsche Gesellschaft" einführen lassen, schwang sich zu deren Haupt empor und faßte den Gedanken, weil Leipzig damals als geistiger Mittelpunkt Deutschlands zu betrachten war und viele literarische Verbindungen in sächsischen und preußischen Städten sich an die Leipziger „deutsche Gesellschaft" anlehnten, eine Art kritische Dictatur über ganz Deutschland zu begründen, was ihm auch über Erwarten gelang. Vor Allem gründete er kritische Zeitschriften zur Beeinflussung der Provinzialstädte, dann versuchte er mit Hülfe seiner Frau auf jede Art durch die Presse, vom Lehrstuhl, von der Bühne aus und immer mit kluger Berücksichtigung der Liebhabereien der höheren Klassen, sich zum berühmtesten, einflußreichsten Schriftsteller invita Minerva emporzuschrauben.

Was von der schlesischen Dichterschule noch übrig, hatte er auf seiner

Seite, als Lehrer der Poesie und Redekunst warb er neue Jünger, denen des Lehrers Wort Alles galt, und seine „kritische Dichtkunst" ist als eine Concession an die Leibnitz-Wolf'sche Philosophie zu betrachten, nach deren System sie entworfen wurde. Dazu kamen noch zahlreiche andere Lehrbücher und Compendien, welche die deutsche Sprache aus ihrem Verfall heben sollten, aber nur die unzureichende reformatorische Kraft des Autors dem Einsichtigen verriethen. Im Grunde war Gottsched nur ein Pedant, ein Streber, der die ausgetretenen Pfade des Conventionellen, des Hergebrachten nur verließ, wenn es galt, den unteren Klassen den Hanswurst zu nehmen. Den vornehmen Klassen, die eben so gut ihre Hanswürste, wenn auch französische, hatten, ließ er solche, gerade wie Rabener sich nur das billige Vergnügen erlaubte, die Schwächen armer Teufel zu verspotten; aber bei Leibe nicht die der Großen.

Kein Wunder, daß bei einem solchen Strebersystem, wie es Gottsched und seine Frau systematisch verfolgten: bei seiner Verehrung und Uebersetzung alles Französischen, bei seinen ewigen, der feinen Welt dargebrachten Huldigungen, bei seinem ostentativen Kampfe gegen die drohende Freigeisterei, Gottsched die Gunst der Vornehmen und Frommen gewann. Dann hatte er schon das System des auf Gegenseitigkeit beruhenden Lobens und Reclamemachens, welches auch unsere Zeit beherrscht, großartig ausgebildet: jeden mittelmäßigen Poeten machte er sich zum Freunde, jeden guten schwieg er todt. Es gab selten einen Mann, der defektere Begriffe von Kritik und Dichtkunst besaß, und keinen, der trotzdem so lange und so ohne Widerspruch den Kunstrichter spielte, sein Urtheil als unfehlbares Gesetz des Geschmacks zur Geltung brachte. Durch diese geistige Schwäche seines Zeitalters stieg die Anmaßung dieses Pseudoreformators bis zu dem Grade, daß er seine eigenen Werke als Muster neben jene der Alten stellte. Er glaubte Dichterwerke wie den Homunculus in der Flasche nach Recepten machen zu können. Ohne die dürftigste Anlage zum Dichter wagte er Addison's „Cato" zu verballhornen und sich als Musterdichter und Wiederhersteller der dramatischen Poesie aufzuspielen. Und es ist sehr lehrreich für uns Deutsche, daß es schon damals der Reclame, den guten Freunden, zumal der Schauspielerin Neuberin, der Claque, gelang, diese Fratze eines frostigen englischen Dramatikers als deutsches Originalschauspiel bewundern zu lassen, daß diese Carrikatur, gedruckt, zehn Auflagen erlebte! Andererseits ist es ein Trost,

zu sehen, daß das mittelmäßige Streberthum endlich doch zum Falle, zur verdienten Verachtung kam, daß die Neuberin selbst diesen „Cato" auf den Brettern später zum Gegenstand des Hohnes machte. Hätte Gottsched einen helleren, unbefangeneren Blick besessen für die literarischen Vorgänge seiner Zeit, so mußte ihn der riesige Erfolg, den Defoe's „Robinson Crusoe" schon 1719 auch in Deutschland errungen (er fand dort nicht nur Uebersetzer, sondern mehr als vierzig Nachahmer: es gab westphälische, sächsische, schlesische und andere Robinson's) überzeugen, daß auch Deutschland der Sklavenketten todter Formen überdrüssig, zur Wahrheit und Natur auch in der Literatur zurückkehren wollte. Europa begann sich gegen jeden Despotismus, auch den literarischen, damals zu empören. Der freie englische Gedanke fand auch im deutschen verwandten Gemüthe jetzt Aufnahme und der vertrug sich nicht mit dem falschen Klassicismus Frankreichs. Ein Schweizer, ein Pastorssohn, wie Gottsched auch, der Kaufmann geworden, aber große Vorliebe für die Literatur sich bewahrt, kam zum Entschluß, den literarischen Geschmack Deutschlands zu verbessern: das geschah ein Jahr nach dem Erscheinen „Robinson's", Beweis, daß Bodmer ein richtigeres Verständniß für das Bedürfniß der Zeit besaß, als Gottsched. Mit Hagenbusch, Breitinger und Andern gab er 1721 eine Wochenschrift nach dem Muster von Addison's „Zuschauer" heraus, betitelt „der Maler der Sitten". Bald kam es zu Reibereien mit der Gottsched'schen Richtung. Gottsched mochte eine Ahnung befallen, daß von der englischen Literatur aus seiner kritischen Zwingherrschaft der Untergang drohe. Darum griff er im Jahre 1737 in einer neuen Auflage seiner Dichtkunst Milton an, den Bodmer übersetzt hatte. Dagegen erhob sich nun Bodmer. Der große Name des englischen Epikers wurde nun zum Kriegsgeschrei, ein Kampf, der 15 Jahre lang für das freie Volksthum in der deutschen Literatur geführt ward. Bodmer stellte in seiner Streitschrift: „Ueber das Wunderbare in der Poesie", und sein Freund Breitinger in seiner „kritischen Dichtkunst" Maximen auf über das Wesen wahrer Poesie, die der trockenen, nach Boileau'schen Regeln aufgebauten „Verständigkeit" Gottsched's schnurstraks entgegengesetzt waren, Phantasie und schöpferische Kraft wurden für die Hauptsache erklärt und um jeden Laien den Vorzug dieser Eigenschaften vor der französischen poesielosen Verständigkeit einleuchtend zu machen, gab Bodmer die Nibelungen, die Minnesänger und andere Dichter der deutschen Blüthezeit heraus, welche der Nation

bewiesen, auf wie falscher Fährte Gottsched sich befand, der alles Romantische verwarf. Bald war Gottsched's Rolle ausgespielt. Seine Kritik hatte gleich jener seines Meisters Boileau eine Berechtigung, als es galt gegen die Manierirtheit, die Verzerrungen der späteren italienischen und spanischen Schriftsteller und ihrer Nachahmer, oder den Bombast der Ritterromane Front zu machen und sie durch nüchterne Verständigkeit in Schranken zu halten und Regellosigkeit der Form und Barbarei der Sprache durch kritische Vorschriften und bessere Muster zu beseitigen. Sobald aber romanische Kritiker und ihre deutschen Nachbeter, selbst Voltaire und Friedrich der Große, ihren Maßstab an Shakespeare oder das Nibelungenlied legen wollten, fehlte ihnen für die Erhabenheit dieser Meisterwerke jedes Verständniß, wie es Addison gefehlt für die Erhabenheit der Alpennatur, die einen Haller doch begeisterte.

Wenn auch die Energie der Schweizer und der überlegene Witz ihres Verbündeten Liscov den kritischen Thron Gottsched's umwarf, der vergeblich mit den Waffen vornehmen Schweigens und dann der Schmähung und Verdächtigung sich vertheidigte, so war es doch Hamburg, am nächsten an England und von jeher am engsten durch Handel und Verkehr mit ihm verbunden, wo schon Christian Wernike außer den alten Klassikern und Franzosen auch die englischen Schriftsteller gründlich studirt und aus ihnen jenen besseren Geschmack, jenen philosophischen überlegenen Witz, vor Allem aber jene Offenheit, Geradheit und Reinheit der Gesinnung geschöpft hatte, die so vortheilhaft gegen die Schlesier und ihre italienischen Muster abstachen. Auch Postel, wenn auch seine epischen Versuche mißglückten, gab doch einem Klopstock die Anregung, eine höhere Gattung der Dichtkunst zu bebauen, als die bisher gebräuchliche der Sinn- und Lehrgedichte, oder bombastischer Romane.

Einen weitern entscheidenden Schritt zur schildernden Naturpoesie nach dem Muster Thomson's, den er übersetzte, machte in Hamburg Barth. Heinr. Brockes. Er suchte Wohlklang, Malerei mit der Dichtkunst zu verbinden, die Natur mit allen ihren Wirkungen und Erscheinungen mit Begeisterung und Andacht bis ins Detail auszumalen, wodurch allerdings auch jene Weichheit des Gemüths, jene Empfindsamkeit entstanden, welche seitdem für jene Zeit charakteristisch wurden. Brocke's „irdisches Vergnügen in Gott" führt Gefühl, Sinnenreiz, Wohlklang (er vertauschte den Alexandriner mit einem leichtern Vers-

maß) in die Poesie zurück und brachte die beschreibende Lehrdichtung in Schwung, in der sich der gelehrte und vielseitige Albrecht Haller (ein Berner, Professor der Medicin in Göttingen) auszeichnete, ein Mann, auf dessen genialen Geist die englische Literatur großen Einfluß übte, der im lehrhaften historischen Roman, in der poetischen Naturbeschreibung, in der Geschichtsphilosophie, in seinem religiösen Gedicht vom „Ursprung des Uebels" durchaus der von dort gegebenen geistigen Anregung folgte.

Es gab indessen auch Hamburger Dichter und darunter den besten, Friedrich von Hageborn, denen der etwas schwermüthige, orthodoxe Beigeschmack, welcher seit dem Einflusse der Engländer auf deutsche Dichter und Denker in Haller, Ebert, Giseke, Hölty, Gellert, Garve u. A. zur Erscheinung kam, keineswegs behagte, die das Gute auch beim französischen Dichter, namentlich dem unübertrefflichen Lafontaine zu würdigen wußten, und das heitere, gefällige Element, die Lebensweisheit des Sokrates und Horaz, kurz, die „Poesie der Grazien" der Poesie der „Nachtgedanken" vorzogen. Lessing, der ja in seiner Jugend allen Ernstes daran dachte, in französischer Sprache zu dichten, der als Fürstenschüler schon im Jahre 1744 die Anakreontiker, namentlich Gleim's scherzhafte Lieder nachahmte, feierte Hageborn noch im Jahre 1749 als den größten aller deutschen Dichter.

So weit war die deutsche Literatur gekommen, nachdem sie die meist schädlichen Einflüsse fast aller Literaturen des Erdtheils erfahren und durch Gegensätze aller Art angeregt und in Gährung gebracht, aber keineswegs noch zu einer Originalität abgeklärt war.

Weder den Mitarbeitern der „Bremer Beiträge", noch Klopstock, dem Hochgefeierten, der Seele des Leipziger Bundes, kann diese Originalität zuerkannt werden.

Es war zwar schon ein großer Fortschritt geschehen seit dem Jahrhunderte, in dem die deutsche Sprache in der Literatur so gut wie gänzlich verstummt war, auf den verschiedenen Etappen der Poeterei nach antiker Metrik, des schülerhaften, kümmerlichen Stammelns und Radebrechens, des gedunsenen Styls, der erschnappten Phrase, dann des Schwulstes der zweiten schlesischen Dichterschule, der Wasserpoeten, der Gottsched'schen Diktatur und Gedankenfabrik nach Regeln, dann der schweizer Theoretiker bis zu Klopstock, der doch wenigstens durch dichterische Thaten dem Gerede über Poesie ein Ende machte. In

den ersten Gesängen seines „Messias" (diesem epischen Irrthum), in seinen Oden hörte man zum ersten Male wieder nach so langer Zeit (denn den lateinisch schreibenden Odendichter Balde kannte das Volk nicht, einen Jesuiten und patriotischen Deutschen, welcher Beweis geistigen Umschwungs!) große Gedanken und Gefühle, einem deutsch fühlenden Herzen entquillend, in kräftiger deutscher Sprache ausgedrückt. Was die Menschenbrust bewegt, was dem Herzen heilig: Natur, Vaterland, Freundschaft, Liebe, so zu verherrlichen, in einer noch so erbärmlichen Zeit, dazu mußte man ein geborener Dichter, ein außergewöhnlich warm fühlender Mensch sein. Klopstock's Hermann war ein anderer Held, als der durchlauchtigste Arminius Lohenstein's, Klopstock paarte zuerst deutsche Vaterlandsliebe, deutsches Gemüth und Religiosität mit der Naturliebe der Engländer, ihrem elegischen Schwung und Gedankenreichthum. Seine Oden, aus dem Herzen kommend, eroberten die Herzen. Sein Beruf war eigentlich die Lyrik, der Ausdruck erhabener Empfindungen. Epiker, Dramatiker war er nicht, konnte er nicht in solcher Zeit sein, als es noch kein Deutschland, keinen deutschen Ruhm, keine politische Größe gab. Doch kam ihm Niemand gleich von allen seinen Zeitgenossen, nicht Hagedorn, nicht die Halle'schen Studenten nicht einmal Wieland, der bald die Pfade, die er neben Klopstock betreten, verließ, um in entgegengesetzter Richtung, der komischen Erzählung, dem Element heiterer Freude, sich hinzugeben.

Immerhin war auch in jenen Dichtern, denen Griechenthum oder Horaz Vorbilder statt des „Messias", waren, der große Fortschritt anzuerkennen, daß sie sich von der fremdländischen Renaissance allmälig freimachten, die Klassik nicht erst durchs Medium des Französischen in sich aufnahmen, sondern mit den Dichtern des Alterthums leben wollten, wie mit Freunden. Man bildete sich an ihnen heran, aber ahmte sie nicht länger sklavisch nach, das verkündete schon die Wiedergeburt einer selbstständigen deutschen Dichtung.

Auch der junge Lessing behandelte die Alten so und wollte nur darstellen was er selbst erlebt, es war freilich wenig, was ein deutscher Student und Privatgelehrter damals erleben konnte. Er war doch auch in seinen dramatischen Erstlingswerken theils auf die Nachahmung des Plautus und Terenz, theils des englischen bürgerlichen Trauerspiels angewiesen, erst als die deutsche Geschichte durch die Riesenkämpfe und Siege des siebenjährigen Krieges wieder Inhalt, der niedergedrückte deutsche Geist wieder Selbstgefühl erhalten, konnte die Reform unserer

Literatur beginnen, konnte das erste, auf dem Boden des Nationallebens und deutschen Ruhms erwachsene Originaldrama „Minna von Barnhelm“ entstehen, mit ihm der Ruhmestempel deutscher Klassik seine Pforten öffnen, die deutsche Dichtkunst nachholen, was sie im Völkerfrühling der Renaissance zu singen und zu dichten versäumt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Die ethische und nationale Bedeutung des siebenjährigen Kriegs. Kleist und Lessing. Das nationale Drama. Friedrich II. zeigt kein Verständniß dafür.

Jean Paul nennt den Krieg „die stärkende Eisencur der Menschheit“, und Moltke, obgleich er für gewiß erklärt, „daß jeder Krieg, auch der siegreichste, für das Land ein Unglück ist“, behauptet doch: „die edelsten Tugenden des Menschen entfalten sich darin: der Muth, die Entsagung, die treue Pflichterfüllung, der Geist der Aufopferung. Ohne den Krieg würde die Welt in Fäulniß gerathen und sich im Materialismus verlieren. Der Krieg ist das beste Mittel, um die Ehre, Unabhängigkeit und Wohlfahrt eines Landes zu kräftigen“. Zugestanden! aber nur unter der Bedingung, daß vom Vertheidigungskriege, nicht von Eroberungs- und Kabinetskriegen die Rede ist. Zeigen sich doch auch bei anderem „Unheil in großem Maßstab“, bei Erdbeben, Feuer, Ueberschwemmungen die besten, edelsten Seiten des Menschen! Diese freiwilligen Heldenthaten des Friedens sind noch höher zu stellen, als die oft erzwungenen des Kriegs. Den Muth eines Berufssoldaten, hinter dem der Feldgensdarm steht, schlagen wir nicht so hoch an, wie den eines freiwilligen Feuerwehrmannes, der mit eigener Lebensgefahr ein Weib oder Kind aus den zusammenbrechenden Trümmern rettet.

Wer die Geschichte und Literatur Deutschlands zur Zeit der ersten schlesischen Kriege Friedrich's II. durchforscht, findet auch nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, daß durch diese Kriege Armee oder Volk

sittlicher oder patriotischer geworden wären. Man könnte eher das Gegentheil behaupten. Noch im Jahre 1746 klagte von Kleist seinem Freunde Gleim, daß es unter den Offizieren für eine Schande gelte, ein Dichter zu sein, öd und inhaltsleer war das Leben in den damaligen Garnisonen, höherer Schwung, geistige Vertiefung, jedes Streben nach allgemein menschlicher Bildung fehlte den adeligen Offizieren (meist noch aus der Schule Friedrich Wilhelm's I.) vollständig. Selbst die Generale konnten kaum richtig ihre Namen schreiben und nothdürftig ihre Bibel buchstabiren. Selbst der größte Geist, den Deutschland erzeugt, der Lessing's, ward von der Frivolität, dem Leichtsinn, der Spielwuth jener Zeit am Aufschwung gehindert, seine Frauen- und Söldner-Typen aus jener Periode (freilich nach antikem Lustspielmuster!) zeigen von geringer Achtung, sowohl für das Frauengeschlecht, als für den Soldatenstand.

Das ward nun ganz anders mit dem siebenjährigen Kriege, dem Vertheidigungskriege alles Nationalen und dem Menschen Theueren, welcher die Achtung vor den deutschen Spartanern ebenso förderte, wie die Achtung vor den edelen, selbstlosen, stille duldenden und das Elend überall lindernden deutschen Frauen.

Anfangs noch, als Friedrich seinen Feinden durch unerwarteten, raschen Angriff zuvorkam, als er Leipzig und Dresden besetzte und eine preußische Landesverwaltung in Sachsen anordnete, unbekümmert um kaiserliche Abmahnungsschreiben und Klagen über Landesfriedensbruch, schien die Welt geneigt, der Eroberungslust des preußischen Monarchen auch diesen neuesten Kriegsbrand, der Europa ergriff, zur Last zu legen. Als aber Friedrich II. die in Dresden vorgefundenen Aktenstücke veröffentlichte, welche die Pläne seiner Gegner, die ihn demüthigen, ja verderben wollten, enthüllten, da schlug die Stimmung um. Nun grollte man der Kaiserin, der Friedensstörerin, die durch raubsüchtige Franzosen und Russen den deutschen Boden verheeren lassen wollte. Ja, die ganze protestantische Welt, ängstlich geworden durch die vieljährigen, maßlosen Uebergriffe der Jesuiten, sah ihre festeste Burg, das kriegerische Preußen, bedroht und so trat zur Entschlossenheit, sich aufs Aeußerste gegen fremde Plünderer und Mordbrenner zu wehren, im Geiste der Sieger von Fehrbellin, auch die Begeisterung: für die durch Ströme Blutes theuer erkaufte Gleichberechtigung des protestantischen Glaubens das Aeußerste zu wagen. Diese Stimmung ward gehoben durch die Persönlichkeit des Feldherrn, des Preußenkönigs.

So wenig Herz Dieser auch fürs gemeine Volk und den gemeinen Soldaten zeigte, so Riesiges, ja fast Unmögliches er von ihnen forderte, ohne allen Dank, er imponirte doch durch seinen ungewöhnlichen Geist und weil er fast allein stand gegen eine ganze Welt in Waffen. Dies allein sicherte ihm schon die Sympathie, die Hülfe aller edelen, großmüthigen Geister, die freiwillig zu seinen Fahnen eilten, weil dort für alle Fälle höchster Ruhm zu erndten war: mochte man die zahllosen Feinde schlagen, oder unter ihrer Uebermacht, gleich den alten Spartanern, ehrenvoll erliegen.

„Unser großer Friedrich gibt einem Dichter mehr Stoff zu Lobgedichten, als je einer. Warum bin ich doch kein Dichter und warum ist mir der König zu groß!" Diese Begeisterung für Friedrich II., die nicht nur den einheimischen Adel ergriffen (es fielen beispielsweise nur aus dem Geschlechte der Kleiste neunundvierzig für den Ruhm ihres Königs in den drei Kriegen und Keiner freudiger, als der Sänger des „Frühlings"!), ergriff nach dessen Siegen, namentlich dem von Roßbach, auch die verbündeten Engländer, die Amerikaner, ja sogar den Feind, die Franzosen und Russen. Aehnliches, wie wir nach der Schlacht von Solferino erlebt: daß man im eigenen Lande die Niederlage bejubelte, ereignete sich damals in Frankreich. Zum ersten Male nach vielen Jahrhunderten zeigte sich wieder die Macht des Geistes, trat das Uebergewicht der öffentlichen Meinung über geistlose Massen wieder in das hellste Licht. Dieses geistige „Prestige" war es, welches Friedrich's Rettung entschied, sein Ruhmesglanz blendete derart Peter III. und nach dessen Tode noch dessen Feldherren, daß sie zu seinen Siegen mitwirkten.

Wenn die barbarischen Russen von des Königs Feldherrngröße hingerissen wurden, sollten da nicht die eigenen Landeskinder, die des nationalen Ruhms so lange, so schmerzlos entbehrt, sich daran erwärmen, daran aufblühen zur Macht, zur Größe? Und in der That ist es dieser Krieg, der aus den noch brauchbaren Quadern des durch den Religionshaß und feindliche Nachbarn zerstörten deutschen Weltreichs das Deutschland der Zukunft schuf. Ein gewaltiges, geschichtliches Epos, ein furchtbares Trauerspiel erschütterte die Welt, in denen jede Kraft, jedes Hochgefühl, jede Leidenschaft sich zur höchsten Leistung aufrafften, das Ungewöhnliche, das Erhabene nicht nur in der Rolle der Hauptbelden, sondern auch ihrer ärmsten Kriegsgenossen lag, deren Namen die Geschichte nicht nennt, die aber einem Seydlitz, einem

Schwerin an Muth und Vaterlandsliebe, an Haß gegen die Barbaren, die das Land zur Wüste machten, Greise und Kinder grauenhaft ermordeten — nichts nachgaben.

Welche Katastrophen, welche wunderbaren Wandlungen sahen die sieben Jahre eines so erbitterten Kampfes, in dem es sich nicht nur um die Provinz Schlesien, sondern darum handelte: ob es ferner überhaupt noch ein protestantisches Deutschland geben sollte, oder nicht. Darum sandten die protestantischen Seelsorger dem ungläubigen Könige immer von neuem fromme und gottergebene Rekruten. Und als der Sieg von Lowositz, dann der von Prag entschieden war, wie thauten da die Herzen auf in Stolz und Zuversicht, freilich auch erfüllt von tiefem Schmerz um die gefallenen Helden, vom greisen Schwerin an bis zum geringsten Landeskinde! Alle Herzen öffneten sich den Eindrücken dieser Heldenzeit. Gleim pries Schwerin glückselig, weil er, als der linke Flügel der Preußen zu weichen begonnen, die Fahne ergriff und voranging, bis ihn die Kartätschen zu Boden gestreckt. „Kriegslieder eines Grenadiers“ sang jetzt der Anakreontiker, Liebeln, Tändeln war verstummt vor dem Ernste der Gegenwart, die Nachbildung der Antike machte jetzt Platz dem nationalen Charakter der Literatur.

Der glänzende Kampf bei Roßbach, in dem deutsche Kraft, Disciplin und Nüchternheit den Sieg über französische Sittenlosigkeit und Zerfahrenheit davontrugen, der Sieg bei Leuthen über den dreimal stärkeren Feind, der Schlesien wieder Preußen eroberte, hoben mächtig das Selbstgefühl auch der verachteten Soldaten, die sich jetzt als Werkzeuge Gottes betrachteten, „der große Dinge an ihnen und allen Enden that“. Als in kalter Winternacht diese Krieger still und ernst über das blutige Schlachtfeld schritten und Alle, wie von einem Gefühle übermannt, aus einem Munde das Lied: „Nun danket Alle Gott“ anstimmten, da hätte auch der skeptische und religiösen Gefühlen unzugängliche König die ethische Bedeutung des Kriegs, den er führte, erkennen können und daß er Vorkämpfer eines Deutschthums war, für das ihm das Verständniß fehlte.

Aber nach den Siegen kamen auch trübe Tage. Zuerst die Niederlage von Kollin, dann jene von Hochkirch und Kunnersdorf, nach denen der Heroismus Friedrich's dem Kleinmuthe, der Verzweiflung, den Selbstmordgedanken Raum gab, während das deutsche Land wieder, wie zur Zeit des verhängnißvollen Glaubenskriegs, von Schweden

und Russen ausgesaugt, von den Erpressungen des sittenlosen und schwelgerischen Herzogs von Richelieu um den letzten Rest von Wohlstand gebracht wurde. Da fuhr nun der König und sein Feldherr Friedrich von Braunschweig wieder drein, Letzterer trieb die Franzosen über den Rhein, Ersterer steuerte dem weiteren Vordringen der Russen durch den Sieg bei Zorndorf. Die Stärke Preußens bestand in der Begeisterung seines Volks, in der Theilnahme aller Gebildeten, und wenn auch die edelsten Söhne Deutschlands, wie der Dichter Ewald von Kleist bei Kunnersdorf den Heldentod starben, diese Verbündeten blieben ihm um so treuer jetzt in der Noth, als nach so schweren Unglücksfällen Friedrich sich nur vertheidigungsweise erhalten konnte und nur durch drückende Auflagen, selbst durch Prägen geringhaltiger Münzen seine Heere erhalten konnte, zumal als unter dem neuen Könige von England, Georg III. und seinem Minister Bute die dortigen Hülfsgelder versiechten.

Jetzt, als zu befürchten stand: nicht nur Schlesien möchte wieder an Oesterreich, sondern ganz Preußen möchte an Rußland fallen, hatte Deutschland schwere Prüfungen zu bestehen, nicht nur der Soldat, sondern auch der Bürger und Landmann; denn der Ackerbau zerfiel, die Industrie gerieth in's Stocken, die unerhörten Brandschatzungen brachten Alle in Schrecken und Elend.

Bei diesem Brandschatzen, das mit größter Rücksichtslosigkeit einzutreiben befohlen war, zeigte sich nun der Edelmuth solcher Charaktere, welche Vorbilder des Lessing'schen Major Tellheim wurden, wie z. B. eines Kleist, welcher der Ansicht war: daß die tapfersten Männer auch die mitleidigsten sind. Mochten die Schrecken der Lazarethe, mochte die Verzweiflung der um ihre letzte Habe gebrachten Bürger dieses Mitleid hervorrufen, es war die herrlichste Frucht des grausen Kriegs, und wie Mitleid mit den schrecklich mißhandelten Jakobiten die neue volksthümliche Poesie in England hervorgerufen, so war es auch diese auf die blutigen Schlachtfelder niedergestiegene Himmelstochter, das Mitleid, welche Lessing zum ersten deutschen Nationaldrama Feuer und Begeisterung verlieh.

Mochten auch die Vorstellungen deutscher Commandanten, wie jene des Majors Dyherrn, welcher für das schon furchtbar ausgesaugte Leipzig eine Ermäßigung der neuen Brandschatzung erbat, ihnen nur scharfe Vorwürfe von Oben zuziehn, das Mitleid war selbst im Herzen

solcher Junker mächtiger, als der Corpsgeist; die Grausamkeit, zu der man sie zwingen wollte, verleidete ihnen sogar den Kriegsdienst.

Das war die Schattenseite des glorreichen Kriegs: die Grausamkeit, mit der Rekruten und Geld beigetrieben wurden (in Sachsen allein über 70, in Mecklenburg 18 Millionen Thaler!). Mit dem Schaden des Münzfälschens verursachte sie den Ruin des Gewerbes und Ackerbaues in diesen Ländern, wie auch in Ostfriesland, Franken u. s. w.

Großes Elend griff auch durch den Krieg in die Privatgeschicke ein: nicht nur durch den Tod so vieler Ernährer von Familien, sondern durch den Ruin so vieler Vermögen und Lebensstellungen. Bürger's „Leonore" ist ein Ausdruck dieser Zustände.

Wie bei der Auflösung der Armee Cromwell's, zeigte sich auch bei den Freibataillonen Friedrich's II. von Preußen, die nach dem Frieden entlassen wurden, daß tapfere, durch Kriegsthaten ausgezeichnete Offiziere, die sich zum Theil aus niederem Stand emporgeschwungen, jetzt wieder in Elend versanken, ihren Orden „pour le mérite" zurücksandten, weil sie wieder Schmiede oder Mühlknappen werden mußten. Rührte das Loos solcher Männer, so rührte doppelt das Loos jener braven Offiziers-Wittwen, die von ihren auf der Wahlstätte gebliebenen Gatten nichts geerbt hatten, als die Ehrenschuld: die hinterlassenen Waisen zu wackern Männern zu erziehn in Kummer und Entbehrungen. Diese Schicksale, diese Charaktere, wie sie jedem Zeitgenossen sich aufdrängten, waren so poetisch, so wahr, so ergreifend, daß sie nur ein Dichtergeist zu ordnen und darzustellen brauchte, um ein ächt deutschnationales Drama herzustellen. Die große Zeit gebar auch den großen Dichter: Ephraim Lessing, und sein Drama: „Minna von Barnhelm" oder das „Soldatenglück".

Es wurde 1763, im Jahre des Hubertusburger Friedens, gedichtet, in Berlin vollendet, 1767 veröffentlicht. Lessing hatte Recht, sich großen Erfolg davon zu versprechen: in welchen Städten Deutschlands es immer aufgeführt wurde, überall wurde es mit gleicher Begeisterung begrüßt, namentlich die Stellen, in denen das Mitleid mit der braven Offizierswittwe sich äußerte, oder die Erzählung vom dankbaren Pudel des eben so dankbaren Offizierdieners: Beweis, daß die Zeit angebrochen war, in der Mitgefühl mit allem Menschlichen in die durch hundertjährigen Despotismus erkalteten Herzen zurückgekehrt, die Wiedergeburt der Sitten eine Thatsache war. Auch Rechtsgefühl, Wahrheitsliebe waren wieder erwacht. Auch nicht in der Literatur

duldete Lessing ein Vorurtheil, eine Unwahrheit, oder eine ungerechte Beurtheilung eines Todten. Da durfte nunmehr der Lebende Gerechtigkeit zu finden hoffen, damit aus der blutigen Saat der Kriege die Aera des Friedens, eines großen Deutschlands mit einer großen Nationalliteratur hervorgehe. Diese Hoffnung wurde leider nur in einem geringen Maße erfüllt.

Gewisse Lobredner Friedrich's II., die eben Alles an diesem Fürsten groß und lobenswerth finden, weil ihm die jetzige Hegemonie Preußen's zu danken ist, entschuldigen auch, daß er der deutschen Literatur und Dichtung von Grund aus abgeneigt war und es sein ganzes Leben lang geblieben ist. „Die Liebe zur Poesie werde in der Jugend entschieden und zu Friedrich's Jugendzeit blühte ein Gottsched, also hatte Jener Recht, das Original Voltaire dieser französischen Copie vorzuziehn". Zugegeben! Aber daß ein König, für dessen Ruhm Tausende mit Freuden ihr Herzblut hingegeben, den Verherrlicher dieses Ruhms nicht verstehen wollte, der den erhabenen patriotischen Gefühlen Ausdruck verlieh, die der König, wenn er sie auch nicht mitgefühlt, doch nicht verleugnen durfte, das läßt sich kaum rechtfertigen. Lessing und auch Göthe waren keine Gottsched's und Friedrich war doch zu einsichtsvoll, dies nicht zu erkennen. Es muß sein Haß gegen die deutsche Literatur, den er auch in seinen Schriften aussprach und der sich recht ostentativ durch den gegen die Dichterin Karschin an den Tag gelegten Hohn zeigte, einen andern Grund haben und wir gehen kaum fehl, wenn wir ihn der Abneigung des despotischen Königs gegen jede volksthümliche Regung zuschreiben. Verfassungen, Einschränkungen der Königsmacht hatten alle deutschen Fürsten, vor Allen die Vorfahren Friedrich's II. beseitigt. Diese absolute Königsmacht sollte wie ein „rocher de bronce" dastehen. Die Freigeisterei Friedrich's duldete den Spott Lamettrie's über die Priesterherrschaft, als aber dieser Spötter einmal sich auch an den Despotismus der Könige wagte, traf ihn der Zorn seines Gönners, lehrte ihn, daß in Preußen zwar Jeder nach seiner Façon selig werden dürfe, das zeitliche Leben der Unterthanen aber auf jedem Schritt und Tritt vom Staat bevormundet werde.

Nachdem jede Mitwirkung am staatlichen Leben dem deutschen Volke also versagt war, blieb ihm einzig die Literatur übrig, seine Klagen, Wünsche, Vorwürfe in Gedichten oder von der Bühne aus zu verkünden, Regierungshandlungen zu loben oder zu verwerfen und so

öffentliche Meinung zu machen, welche die mageren „Gazetten“ jener Zeit nicht machen durften.

Ein scharfer Geist wie Friedrich, mußte über die Gefährlichkeit einer Sturm- und Drangperiode in der deutschen Literatur für's absolute Königthum sich klar sein und daher sein Haß, seine Verachtung der deutschen Dichter, die sich nach Hamburg, oder nach kleinen Höfen flüchten mußten, da sie Preußen von sich stieß. Es gab noch kein Deutschland, dieser Begriff oder gar dessen Verwirklichung fand keinen Raum im Ideenkreise Friedrich's II., der nur an die Herstellung eines mächtigen Preußen dachte.

Dieses suchte er nun theils nach seinen eigenen Ideen und Erfahrungen, theils nach den Traditionen seiner Ahnen herzustellen, ohne Sentimentalität, ohne Dankbarkeit für die Opfer, die sein Volk ihm gebracht. Der abstrakte Begriff Staat, in dem im Grunde er selbst und seine Dynastie sich verkörperten, galt ihm Alles, ihm mußte jedes Opfer, auch am Volksglück, gebracht werden. Verstand besaß Friedrich in hohem Grad, Herz besaß er nicht, nicht einmal Sympathie für die Unglücklichen und Leidenden, wie sie Voltaire besaß. Die Mißhandlungen, die er in seiner Jugend erlitt, der Mangel eines Familienlebens, zuletzt der tägliche Anblick namenlosen Elends während langer Kriegsperioden, hatten sein Gemüth vollends verhärtet. Wer, wie er, stets das Gift bei sich tragend (wie Hannibal), nur noch an einen ruhmvollen Tod dachte, mußte vor dem eigenen königlichen Leid das armer Unterthanen für nichts achten.

Er besaß nicht die geringste Neigung, den geistigen und dichterischen Aufschwung des deutschen Volks zu begünstigen und da der Aera des Kriegs kein Zeitalter des Wohlstands und der Zufriedenheit, sondern im Gegentheil nur vermehrter Ansprüche an das steuerzahlende Volk und in Folge derselben Verarmung folgte, die Kluft der Stände noch erweitert wurde — kurz weder ein aus allen gesellschaftlichen Schichten sich zusammensetzendes einmüthiges und selbstbewußtes Volk, noch auch ein geeintes Vaterland entstand, so konnte auch keine deutsche Nationalliteratur nach dem Muster von Lessing's „Minna“ sich entwickeln. Im Gegentheil, es blieb bei diesem Anlauf — es war das erste und letzte Werk dieser Art, die Poesie vertauschte ihren nationalen Charakter mit dem philosophischen, weltbürgerlichen, oder die stürmischen Geister machten in wilden, unzufriedenen Ausbrüchen ihrem Groll mit

den politischen und socialen Verhältnissen Luft. Selbst der schaffensfreudige, klare Lessing vertauschte, nach so manchen unlieben Erfahrungen, die er in Hamburg gemacht, das Theater und überhaupt die Poesie mehr und mehr mit philosophischen und antiquarischen Forschungen und gebrauchte ersteres höchstens noch zu Verkündigung seiner philosophischen und weltbürgerlich-großen Gedanken. So ward dem Geiste des preußischen Volks durch Erziehung und politische Verhältnisse ein anderer Stempel aufgedrückt, als er unter weniger beengten, freieren Verhältnissen angenommen hätte: Intelligenz hieß er, kam in den Königsbergern Kant und Haman zu hoher Blüthe —, während die duftige Blume der Poesie (wenn auch nicht der nationalen) an dem kleinen Fürstenhofe zu Weimar sich entfaltete und die erhabensten Empfindungen der Seele und des Gemüths durch die Musik in Wien unter dem guten und milden Joseph II. zum vollendetsten Ausdruck gelangten. Zürne man deshalb nicht mit dem in vieler Hinsicht wirklich „einzigen" Könige Friedrich II., daß er seinem Volke nicht mehr sein wollte. Auch er war, wie jeder Mensch, ein Produkt seiner Erziehung, seiner Anlagen, seiner Verhältnisse. Es hat sich um ihn ein Nimbus, ein Sagenkreis gebildet, der sein wahres Bild verschleiert. Er selbst hat durch die seiner Zeit weit voraneilenden Ideen, die er in seinem Anti-Machiavell, dann in vielen Briefen und Aussprüchen verkündet, auch durch Rügen und gute Lehren, die er dem Herzoge von Württemberg u. A. gab, der Meinung Halt verschafft: er sei in der That, wie er sich rühmte, nichts als der erste Diener des Staats gewesen, unterthan wie jeder Andere den Gesetzen, folgsam den „Richtern von Berlin". (Es gab allerdings auch damals „juges à Berlin", aber sie waren darnach.)

Nichts ist unwahrer als diese Ansicht. Friedrich, wie jeder Fürst jener Zeit, regierte despotisch, fast so despotisch, wie ein orientalischer Sultan. Wenn er seinen Vezieren auch nicht die seidene Schnur sandte, wenn sie eine Mißbilligung seiner Regierungshandlungen wagten, so schickte er sie doch, wie den geheimen Finanzrath Ursinus, auf Lebenszeit nach Spandau, dort wie gemeine Verbrecher die Karre zu schieben.

Die persischen Könige ließen Jeden, der die Augen zu einer Schönen ihres Harems erhob, von Pfeilen durchbohren, der preußische Monarch warf den Offizier Trenck, der ihm treu gedient, dem aber eine Prinzessin seiner Schönheit wegen ihrer Huld gewürdigt, lebend in ein furchtbares

Grab, wo er, ohne Verhör und Untersuchung, an Händen, Füßen und um den Leib mit 68 Pfund schweren Fesseln angekettet, während seiner ganzen Regierungszeit schmachtete. Daß er Jenen, die ihm mißliebige Schriften veröffentlichten, auch Ausländer (einen Schriftsteller aus Erlangen), noch nach einem Jahrzehnt, als sich Gelegenheit bot, körperlich mißhandeln, ja, daß er Solche, die mißliebige politische Schriften nur lasen, wie den Geheimrath Färber im Jahre 1746 zu Spandau hinrichten ließ, das beweist, daß es ihm mit dem Niedrigerhängen irgend eines einfältigen Flugblatts eben so wenig Ernst war, wie mit seinem Antimacchiavell. Er erlaubte zwar Jedem, nach jeder Façon selig zu werden, aber keineswegs dem Katholiken, Stellen und Aemter hier auf Erden zu erhalten, ja nur manchen Sekten Hausgottesdienst zu halten.

Friedrich ließ zwar nicht in solchem Maße, wie sein Vater, seinen Stock auf dem Rücken aller Unterthanen ohne Unterschied des Rangs tanzen, daß er sich aber darin gefiel, seine Minister als Dummköpfe abzukanzeln, Universitätsprediger wegen ihres Auftretens gegen unsittliche Schauspielerinnen noch schlimmer, als wie mit dem Stock zu mißhandeln, nämlich, indem er sie zur Abbitte vor den Studenten, zum Besuch des Theaters gegen schriftliche Bescheinigung durch die Schauspielerinnen zwang, kurz, indem er die Mannes- und Standesehre ihnen nahm, das stempelt ihn zum ächten Despoten und keine schönen, Voltaire oder Bayle abgelernten Maximen oder Declamationen änderen etwas daran.

Fünfzehntes Kapitel.

Lessing als geistiger Reformator mit Luther verglichen und mit den literarischen Diktatoren Voltaire und Johnson.

Lassalle nennt Lessing den weltlichen und größeren Luther. Wir glauben mit Recht. Hat die elementare, altsächsische Kraft des mit der verderbten römischen Welt um sein Seelenheil ringenden Augustiner-

mönchs schließlich das große Werk zu Stande gebracht, das seit Jahrhunderten die aufgeklärten edlen Geister aller Kultur-Nationen vergebens erstrebt — stehen Luthers Ueberzeugungstreue, Thatkraft und Muth auch mit lapidarer Schrift in den Annalen der Geschichte für ewig eingegraben — so hat seine Reformation doch im Grunde Deutschland keineswegs den erwarteten Segen, sondern im Gegentheil nur eine neue Scholastik, Fürstenverehrung statt Priesterverehrung, Verlust der bürgerlichen Freiheit und nationalen Selbstständigkeit gebracht. Seitdem er wie ein neuer Papst Münzer und Jeden, der sich von seinen Dogmen entfernte und die Consequenzen der christlichen Nächstenliebe und Freiheit in anderer Richtung verfolgte, mit dem Bannstrahl traf und den deutschen Fürsten die nach Blut lechzenden Ermahnungen schrieb: die unglücklichen Bauern, deren gerechtfertigte Forderungen nichts als Folgen seiner eigenen Reformation waren, „wie wüthende Hunde todtzuschlagen“ — seitdem waren die Durchführung der Ideen Sickingen's und Hutten's, war eine einige, freie deutsche Nation unter einem Herrscher unmöglich, und die Geschichte und Literatur Deutschlands nahmen eine verhängnißvolle Wendung.

Politisch einig und groß konnte allerdings auch ein Privatmann, wie Lessing, die Deutschen nicht machen, die Zeit dazu war noch fern und auch Fürsten wie Friedrich II. und Joseph II. fühlten dazu nicht den geringsten Beruf, aber wenn Lessing seiner getheilten und zerrissenen Nation auch kein politisches Vaterland zu geben vermochte, ein geistiges Vaterland schuf er ihr, welches später auch das politische als nothwendige Folge nach sich zog. Deßhalb war sein Wirken für das deutsche Volk segensreicher, als sich das Luthers erwiesen und auch deßhalb stellen wir den Reformator des 18. Jahrhunderts über den des 16., weil Jener, nicht wie Luther, von einer Schaar Mitreformatoren, Theologen und Humanisten, die ihn an Gelehrsamkeit vielfach überragten, umgeben war, denn Lessing's Mitstreiter, Nicolai, v. Spittler u. A. kamen gegen ihn nicht in Betracht. Ueber Lessing hielten auch weder Fürsten, noch Adelige, die von seinen Reformen zu profitiren gedachten, den schützenden Schild. Er kämpfte allein, auf eigene Kraft beschränkt, meistens noch gestört und gehindert von seiner Umgebung und mit Waffen, die, wenn auch nicht so groben Kalibers, wie die des 16. Jahrhunderts, doch ungleich schärfer und vernichtender ins Fleisch der Gegner eindrangen, Waffen, die aus allen Arsenalen des Wissens herbeigeholt waren, die Luther, obgleich

Dieser auch auf dem Höhepunkt des damaligen Klosterwissens stand (und stehen mußte, sonst hätte er kein Reformator werden können) verschlossen waren.

Was aber Lessing hoch über Luther hebt, ist sein männlich-freier, der Fürstenschmeichelei fremder, der Duldsamkeit, dem Mitleid, dem Menschenwohl zugewandter Geist, dieser Geist der Aufklärungsperiode, der hoch schwebt über dem Hader theologischer Zänkerei und des Blutdurstes früherer Jahrhunderte. Als Mensch edeler, als Genie universeller, als Dichter, Kritiker, Sprachverbesserer hervorragender, gelehrter in jedem Wissensfache, als Luther es war und sein konnte, als Theolog tiefer und unbefangener, furchtloser als Freiheitskämpfer, war er von gleichem freudigen und schneidigen Muthe, von gleicher begeisterter Wahrheitsliebe und unerschütterlicher Ausdauer in Streit um Freiheit des Denkens und Handelns beseelt.

Er kämpfte nicht nur wie Luther gegen die Vorurtheile der mittelalterlich gegliederten morschen Gesellschaft, sondern auch gegen den Despotismus der Neuzeit, der noch nicht morsch und gegen den anzukämpfen keineswegs gefahrlos war.

Während „Deutschlands größter Sohn" den französischen Abenteurern das Mark seines Landes zu verspeisen gab, andere deutsche Fürsten diesen guten Ton nachahmten und „genußsüchtige" Franzosen, deren luftiges, unsittliches Wesen Lessing in seiner „Minna" in so schroffen Kontrast mit der deutschen Gediegenheit Tellheim's bringt, unser öffentliches Leben und den gesellschaftlichen Ton unserer Städte vergifteten, bereitete der einzige Lessing das Gegengift und hätten seine Nachkommen diesen gesunden Trank in ihr Blut aufgenommen, statt in genialem Sturm und Drang, in schwächlicher Sentimentalität ihre Mannheit einzubüßen, die Zeit „tiefster Erniedrigung" wäre Deutschland erspart geblieben. Noch heute ist Rückkehr zu Lessing gleichbedeutend mit politischem Fortschritt für uns Deutsche. Er machte dem deutschen Geiste die Bahn frei, er setzte die Marksteine für die Nachkommen; wie Lord Bacon hinterließ er vor seinem Ende uns noch ein „novum organon" in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts", deren Ziel Freiheit und höchste Aufklärung sein soll. Aller traurigen Erfahrungen zum Trotz zweifelte der große Prophet Deutschlands keinen Augenblick an dem Siege der Vernunft und Humanität, wenn die Schritte der Vorsehung auch unmerklich, ja bisweilen zurückzugehen schienen; „die kürzeste Linie ist ja nicht immer

die gerade und Du hast auf Deinem ewigen Wege so viel mitzunehmen, so viele Seitenschritte zu thun!"

Welches Gottvertrauen, das an Mark Antonin's Selbstgespräche erinnert! Und wie dieser Stoiker wollte auch er in Liebe zu Gott und allen seinen Geschöpfen unentwegt von einer gemeinnützigen That zur andern schreiten.

Schon in seinem Jugendstück „die Juden" nimmt er sich der Geknechteten an, in seinem Trauerspiele „Henzi" verherrlicht er den braven Republikaner, den die Oligarchen von Bern 1749 hatten hinrichten lassen. In der „Miß Sarah Sampson" will er den Werth des mittleren und des unteren Standes zur Anschauung bringen, im Fragment „Spartacus", seiner „antityrannischen Tragödie", vertritt er das Recht der freien Existenz gegen die Unmenschlichkeit des Sklaventhums. Lessing ragt eben über alle Schriftsteller und Denker seiner Zeit, selbst über den „Schätzer der Menschheit" dadurch hervor, daß er im vollen Bewußtsein der Menschenwürde die Unabhängigkeit, die persönliche und bürgerliche Freiheit, wie kein Anderer, hochhielt. Ihm konnten die Kulturkämpfer der Fridericianischen Zeit mit jener Berliner Freiheit keineswegs imponiren, in der Lessing nur die Freiheit erblicken konnte, „Sottisen gegen die Religion vorzubringen". „Es soll Jemand in Berlin versuchen, für die Rechte der Unterthanen gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme zu erheben, damit er erfahre, welches Land das sklavischste in Europa ist!" so zürnt er. Lessing war eben jeder Absolutismus (der im Staate, wie in der Kirche) verhaßt, schon aus seinem Aristoteles heraus construirt er das Recht der Selbstregierung der Staatsbürger, zu Zeiten vertiefte er sich ganz in Studien über die „deutsche Freiheit" und die Nothwendigkeit und Art von landständischen Verfassungen. Sein Held Tellheim, der ein Kurländer, kein Preuße sein muß, will frei bleiben, „denn die Dienste der Großen sind gefährlich und lohnen der Mühe, des Zwanges, der Erniedrigung nicht, die sie kosten" Deßhalb lehnte Lessing selbst die Professur der Beredsamkeit in Königsberg ab, da es ihm unmöglich sei, Jahraus Jahrein eine pflichtschuldige Lobrede auf den jedesmaligen König zu halten. Im Gegentheil that er nach Goethe's Zeugniß in „Emilia Galotti" durch die schneidend wahre und bittere Schilderung der Leidenschaften und ränkevollen Verhältnisse in den höheren Regionen den entscheidenden Schritt zur sittlich erregten

Opposition gegen die „tyrannische Willkür“, einen Schritt, den später Schiller in „Kabale und Liebe“ nachahmt. Lessing war aber (sag' Alles nur in Allem!) ein Mann, ein Charakter, wie sie in Deutschland selten, und es darf Niemand wundern, daß seine Zeitgenossen vor der Kühnheit seiner Angriffe auf die Korruption, Mätressenwirthschaft und das Treiben gewissenloser Räthe an den kleinen deutschen Höfen erschraken, da ja heute, nach hundert Jahren, der Muth, die Wahrheit zu sagen, auf dem alten Standpunkt geblieben ist.

Lessing war auch Utilitarier. Lange vor Bentham proclamirte er als freiwillige Aufgabe der Weisesten und Besten in jedem Staat, dahin zu wirken, daß der Mehrheit der Menschen das größtmöglichste Glück, die möglichste Verminderung des Nachtheiligen zu Theil werde, was Staat und bürgerliche Gesellschaft nothwendig mit sich führen. Es ist die Tendenz seiner „Freimaurergespräche“, „daß Männer, welche über die Vorurtheile der Nationalität hinweg sind, diese zu beseitigen streben, daß Männer, die den Vorurtheilen der angeborenen Religion nicht unterliegen, die Vorurtheile religiöser Ausschließlichkeit und Unduldsamkeit mindern, daß endlich Männer, welche Hoheit nicht blendet und welchen bürgerliche Geringfügigkeit nicht verächtlich scheint, das Drückende der Standesunterschiede zwischen Hoch und Niedrig ausgleichen sollten“. Das Arbeitsprogramm, welches Lessing den Rittern vom Geist stellte, war das richtige, schade, daß es nur lässig von Wenigen befolgt ward. Bei all' seinem Weltbürgerthum war Lessing ein besserer Deutscher, als jene specifisch preußischen Patrioten, „die sich in tausend ausschweifenden Reden Luft machten“, bis eine solche ausschweifende Rede des Herzogs von Braunschweig ihre Militärherrlichkeit zum Falle brachte. Von solcher „heroischen Schwachheit“ fühlte sich Lessing frei, über jede nationale Engherzigkeit erhaben. Es blutete ihm, der bestimmt schien unser Nationaldramatiker zu werden, am meisten das Herz darüber, daß die Deutschen noch keine Nation seien. Er dachte sich oft Deutschland „unter Einem Herrn“ und erwog die wirthschaftlichen Vortheile einer solchen Zukunft. Was an ihm lag, die Deutschen zu einer Nation zu machen, das that er in überreichem Maße. Er war der literarische Moltke, der unsere Bühnen, unsere Belletristik von der französischen Invasion befreite, der Herrschaft des Pariser Geschmacks ein Ende bereitete durch Muth und Tapferkeit, aber ohne Gepolter und Chauvinismus.

Besaß Lessing auch den tiefgehenden Zug des deutschen Lebens:

die Toleranz, die Duldung der Eigenarten und das Streben nach Anerkennung aller Individualitäten als Glieder der gesammten Menschheit, liebte Lessing sein Volk deßhalb am meisten, weil es für Hochsinnigkeit am empfänglichsten, so schloß des großen Denkers Universalismus nicht die Selbstachtung aus, die jede Nationalität sich schuldet; sein Weltbürgerthum lehrte nichts weniger als Selbstaufgeben, Verrath an der eigenen Art. Lessing schätzte an Deutschland das rein Menschliche, das in einem Staate hervortreten darf, wo so verschiedene Stämme und Völker, jedes in sich selbst bestimmt, von einem gemeinsamen Bande umschlungen sind.

Wilden Racen- und Fremdenhaß, der die Völker verthiert, kannte er nicht. Lessing fühlte seine universale Bedeutung, strebte ein reines Weltbürgerthum an, ging hinaus über die Schranke der Nationalität und fühlte sich eben in dieser reinen Menschlichkeit als Deutscher. Es blieb ihm bei den damaligen politischen Zuständen kein anderer Weg, er mußte den Nationalcharakter der Deutschen darin finden, „keinen Nationalcharakter haben zu wollen".

So ohne Boden im vaterländischen Flugsand, wo er hätte wurzeln können, ohne bleibende Heimath, pilgerte Lessing, wie ein Prophet, von Stadt zu Stadt, wo immer deutsche Bildung eine Stätte fand, die Saatkörner unserer geistigen Größe auszustreuen. Vom Norden Deutschlands reichte sein Blick auch nach Wien, nach Mannheim. Scheinbar planlos wandernd, scheinbar planlos heute ein Lexicon, morgen eine Geschichte der Araber beginnend, übermorgen Poesie, Theologie, Philologie, Zeitungsartikel, Schauspiele, Kritiken u. s. w. schreibend, hatte er doch das eine Ziel unverrückt im Auge: die Verbindung aller deutschen Geister, die Vereinigung aller Kräfte der Kunst, wie der Wissenschaft, zu Zwecken einer verklärten Humanität. So zeigte er sich Jahrzehnte lang, überall Richtung gebend, auf's Wohlthätigste das Denken der Deutschen beeinflussend und schließlich als Martyrer der Wahrheit und des freien Denkens. Mit der Herausgabe der Fragmente des Reimarus beginnt der Kampf nicht mit Göze allein, sondern der ganzen Meute der evangelischen Orthodoxie und Verfolgungssucht, die den freien Gedanken vernichten, kein Evangelium der Liebe, der Duldung, der Humanität, kein „praktisches, einfaches, aufopferndes Christenthum des Herzens" an die Stelle des Buchstabenglaubens setzen lassen wollte. Und Lessing, der einzige Lessing, nimmt den Kampf auf und siegt. Haß und Verläumdung

wüthen gegen ihn, seine Schrift wird confiscirt, seine Landesregierung verwarnt ihn, entzieht ihm die Censurfreiheit, der Reichshofrath selbst wird gegen ihn aufgerufen: Lessing unerschrocken, schreibt gleichwohl, behält das letzte Wort, erringt den glänzendsten Sieg. Freilich mit seinem Herzblut — ohne welches man solche Siege seit Milton's Zeit nie erringt. Noth, Krankheit, Verbitterung, Enttäuschung umgrinsen ihn, wie seinen großen Vorgänger, aber wie Jener sein „verlorenes Paradies", schreibt er jetzt seinen „Nathan" und gebrochen, niedergeschmettert vom Verluste eines kurzen häuslichen Glücks (er wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen!) noch ein so erhabenes Werk, wie „die Erziehung des Menschengeschlechts".

Lessing huldigte keiner Partei, sondern der Wahrheit. Jede Anmaßung der bloßen Phrase wies er ab und schätzte Jegliches nur so weit, als dessen Bedeutung reichte. Wie ihm die Empfindung nicht über den Geist die Herrschaft üben, die Weichlichkeit nicht über die Männlichkeit gehen durfte, wie er den Ossian nicht vor dem Homer, Young vor Shakespeare, Boileau vor Aristoteles setzen konnte, so war ihm anderseits der nackte Rationalismus, das blutleere Klügeln, der herzlose Spott in gleicher Weise ein Gräuel. Denn er hatte nur eine Liebe, die zur Wahrheit, wo er diese fand, da ließ er sich gerne nieder. Um das Schlagwort der Partei, um die Parole der Clique kümmerte er sich nicht; denn Partei hat Tendenz und Tendenz befleckt jede Gesinnung. Die Wahrheit aber will nichts, als sich um ihrer selbst willen und dieser Wahrheit wollte Lessing dienen und sich deßhalb zu keiner Partei schlagen.

Lessing hegte nicht den Wunsch, daß seine Werke gepriesen, aber nur von wenigen Hochgebildeten gelesen würden, sie sollten vom ganzen Volke geliebt, nationaler Besitz werden, damit die Wahrheit und Aufrichtigkeit dieser Schriften Männer bilden möchte, wie sie Deutschland bedurfte.

Und in der That diese Schriften mußten die Deutschen bilden und erheben und dem Namen Lessing die schier unbegränzte Verehrung, mit der die Besten der Nation im vorigen Jahrhundert ihn aussprachen, für immer sichern.

Es lag einigermaßen im Geiste der Zeit, jenes Streben nach Freiheit, jene Ungebundenheit, die alle Fesseln äußeren Zwangs Lessing rücksichtslos abstreifen hieß, ihn aus der Enge des Vaterhauses, des Brodstudiums trieb, ihm zünftige Bildung und Systemsucht verhaßt

machte — es war derselbe Drang, der Haman, Herder, wie Rousseau, Goldsmith, Dr. Johnson in die weite Welt trieb — aber diese Freiheit benutzte Lessing nur, um doppelt so viel zu denken und zu arbeiten, als er unter einer ihm auferzwungenen Erziehung gedacht und gearbeitet hätte und seinen Geist die verschiedensten Blüthen entfalten zu lassen, mit der verblüffenden Gelehrsamkeit die elegante, weltmännische, rasche Aneignung und Verarbeitung des Stoffs, ein unvergleichliches journalistisches Talent zu verbinden.

So ward er schnell eine literarische Respektsperson, besonders seitdem die Rücksichtslosigkeit und Unerbittlichkeit seiner Literaturbriefe manches dürre Reissig geknickt. Selbst der Wiener Bearbeiter seines Misogyne, der in dem Theater nächst der Burg 1762 aufgeführt wurde, entschuldigt sich beim berühmten Herrn Sekretär Lessing, daß er einige Aenderungen daran vorgenommen. Wien, dessen Geschmack damals noch so tief stand, daß es die unter Leitung des Dichters zu Frankfurt a. O. von der Ackermann'schen Gesellschaft 8 Jahre zuvor schon mit Beifall gespielte Sara Sampson nicht ohne Hanswurst geben konnte, dieselbe „Hauptstadt der Phäaken", in der die Censur einen Band Lessing'scher Gedichte verboten, rief doch einmüthig „Vivat Lessing!" und erhob sich mit diesem Huldigungsrufe von den Sitzen im Burgtheater, Ostern 1775, als der große Dichter und Denker an der Seite des Staatsrathes v. Gebler in einer Loge erschienen war, einer Vorstellung seiner „Emilia Galotti" beizuwohnen. Wenn eine solche Begeisterung für Lessing in dem gut katholischen Wien herrschte, wie mußte das protestantische Norddeutschland erst ihn schätzen! Es schätzte ihn wohl, es fürchtete ihn auch — aber es unterstützte ihn und seine Strebungen nur schlecht. An der Gleichgültigkeit der Hamburger scheiterte schon 1768 die Gründung einer Nationalbühne und auch sein mit Bode angelegtes Druckerei-Unternehmen mißlang, so daß Lessing fest entschlossen war, seinem undankbaren Vaterlande den Rücken zu kehren, als ihn der Antrag der Stelle eines Bibliothekars zu Wolfenbüttel der Sorgen um das tägliche Brod enthob. Wenn auch Herzog Karl und dessen Nachfolger seinen Werth erkannten und ihn schützten und unterstützten selbst zur Zeit, als seine „Fragmente" in Hof- und Beamtenkreisen böses Blut gemacht, so fehlte ihm dort der so nöthige anregende Verkehr, den andere Dichter später in Weimar gefunden. — Lessing stellte Anforderungen an die Gesellschaft. Er war es, welcher, nachdem schon Klopstock dem

deutschen Schriftstellerthum eine höhere, würdigere Stellung verschafft, dieser Stellung eine sociale, politische Bedeutung verlieh. Nicht sein subordinirtes Amt als Sekretär, als Bibliothekar gab ihm diesen Nimbus, sondern sein Wissen, seine Gerechtigkeit, seine moralischen Vorzüge. Hierin glich er Dr. Johnson, dessen Werth nach seinen eigenen Worten auch nur „langsam stieg, durch Armuth niedergedrückt", während Voltaire als Glückskind von Jugend auf durch Vermächtniß der Ninon Lenclos, durch Subscriptionen Georgs I. von England und seines Hofs schon den Grund zu seinem Reichthum legte, der durch glückliche Speculationen eine so bedeutende Höhe erreichte, daß er das Leben eines grand seigneur führen konnte. Als Hofhistoriograph, Höfling, Schmeichler und Unterhändler bei fremden Monarchen, hatte er sich in jene hohen Kreise der Gesellschaft eingebürgert, in welche aufgenommen zu werden außerhalb des Wunsches Lessing's, wie Johnson's lag, deren Lebensgeschichte und Charakteranlage sie im Gegentheil jenen Kreisen unsympathisch machten. Sociale Unabhängigkeit zu erringen war allerdings auch das heiße Streben Lessing's, wie Johnson's. Ersterer ließ es auch keineswegs an mancherlei Speculationen, an Versuchen, die Glücksgöttin sich günstig zu stimmen, fehlen, wagte es auch mit Selbstverlag — aber ohne Erfolg, und Johnson's zur Abfassung des Englischen Lexikons nöthiger Riesenfleiß konnte ihm zwar die Genugthuung verschaffen, die falschen Adeligen, die ihn bei dieser schweren Arbeit hülflos gelassen, höhnisch abzuweisen, als sie sich nach Vollendung des Werkes an ihn drängten, die Ehre mit ihm zu theilen, hätte ihn aber auch im Alter schwerlich vor Noth geschützt, wenn nicht sein Ruf ihm eine königliche Pension endlich erzwungen. Man kann nicht sagen, daß Johnson das Englische Schriftstellerthum zuerst auf einen höheren, socialen Standpunkt hob — es hatte den höchsten ja schon mit Dorset, Prior, Addison u. A. erklommen, aber er hat es wieder aus tiefer Verachtung, deren Bitterniß er als Freund Richard Savage's nur zu oft gekostet, durch Geist und Charakter emporgehoben, während Voltaire und seines Gleichen durch Geist und Stellung das französische Schriftstellerthum zwar überall hoffähig, aber durch Charakterlosigkeit und Selbstsucht auch verächtlich machten.

Kein Zweifel, daß Voltaire's literarische Wirksamkeit eine viel allgemeinere, eine europäische war, während die Lessing's, wie Johnson's kaum über die Grenzen ihres Vaterlands reichten. Les-

sing mochte das am Tiefsten fühlen, denn er dachte als Jüngling allen Ernstes daran, wie Leibnitz sich des französischen Idioms zu bedienen, während Johnson mit ächt insularischer Arroganz selbst nicht in Paris zu bewegen war, französisch zu sprechen, aber Beide hätten verschmäht, auf Kosten ihres sittlichen Charakters im Munde aller verderbten Hofschranzen zu leben. Solcher Werke, wie die Pucelle, wie einzelne der Voltaire'schen Romane, wären ein Lessing, ein Johnson gar nicht zu schreiben fähig gewesen. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß Voltaire nur oberflächliche, leichte Waare geschrieben habe. Er hatte auch ernste Studien gemacht, wozu wir allerdings jene über Newton, dessen Entdeckungen er den Franzosen mundgerecht machen wollte und über Physik überhaupt, die er aus Gefälligkeit für seine Freundin, die Marquise du Chatelet, fortbetrieb, nicht zu zählen geneigt sind. Dagegen wetteiferte seine Belesenheit in der Geschichte mit jener Lessing's und wenn wir von seinen biographischen und historischen Werken aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. und XV. auch nicht viel halten, sein Versuch über allgemeine Geschichte verdient hohes Lob, ist ein großer Fortschritt in der kritischen und pragmatischen Behandlung der Geschichte, der Niebuhr, Schlosser, Buckle mächtig beeinflußte.

Auch einzelne seiner Gedanken, wie in seinen Noten zu Pascal's Ideen, zeigten unserer Zeit vielfach Richtungen, die erst spät eingeschlagen wurden, z. B. daß ein so gewaltiger Welttheil wie Afrika der Barbarei zu entreißen sei. Wie gewaltig Voltaire bei dem schmählichen Justizmord Calas' einschritt, als Vorkämpfer Beaumarchais' gegen die verächtliche Justiz jener Zeit, ist bekannt, es ist sein höchster Ruhmestitel — hier wurde zur That, was in Lessing's „Nathan" nur als Theorie verkündet wurde.

Als Aufklärer ist ohne Zweifel Voltaire der gewaltigste von allen Dreien, weil ihm jedes Mittel dazu gut schien. Er, der einen Exjesuiten Adam zu seinem Sekretär nahm, dem Papste seinen „Muhamed" sandte und an ihn gegen die Unduldsamkeit appellirte, der sich nicht scheute, an Höfen anders zu sprechen, als er dachte, konnte mehr durchsetzen — als ehrenwerthe, bescheidene, bürgerliche Charaktere, wie Lessing oder Johnson. Letzterer war in vieler Hinsicht ein Pedant, dem es zwar keineswegs an treffenden praktischen Ansichten fehlte, die er in der bitteren Schule des Lebens sich erworben, der über Erziehung, Ehe, Familien- und Gesellschaftsleben, den Beruf des

Dichters u. s. w., sehr richtig urtheilte, der aber nicht, wie Lessing, das Menschengeschlecht in seiner Universalität erfaßte, sondern in seinen Menschen (und wenn es Abyssinier waren) nur immer Londoner von Fleetstreet schilderte. Andere hatte er nicht kennen gelernt und wollte sie nicht kennen lernen, weder aus Anschauung, noch durch Bücher. Reise-, Geschichtswerke waren ihm verhaßt, wie jedes Leben außerhalb London. Ein größerer Gegensatz als dieser beschränkte Gesichtskreis Johnson's gegen den Universalismus und Cosmopolitismus Lessing's läßt sich kaum denken. So kam's, daß bei dem Insulaner große Geistesgaben, großes Wissen mit den Vorurtheilen und der Unwissenheit eines Kindes vermischt waren. So scharfer Logiker, geneigt zum Skeptizismus und dem Paradoxen, Johnson sonst war, zeigte er sich wieder, sobald seine Vorurtheile gegen alles Fremde, seine Leidenschaft in's Spiel kamen, blind und befangen. Er wurde da gläubig, wo selbst der Leichtgläubige Zweifler wird und glaubte fester an Spiritismus, Ahnungen und Geistererscheinungen aller Art, als man am Hofe Friedrich Wilhelm's II. daran glaubte.

Ein solcher Mann läßt sich allerdings kaum mit Voltaire, noch weniger mit Lessing vergleichen, zudem er auch in religiösen und politischen Dingen dieselbe Befangenheit zeigte. In der Theorie erkannte er zwar recht gut das Thörichte und Entwürdigende jeder Bigotterie — außer seiner eigenen. Er verachtete die Uebertreibung der Puritaner, die jedes das Leben verschönernde Vergnügen in Acht erklärten, nicht minder, als Voltaire und wie Lessing galt ihm das Christenthum als erhabene Einrichtung, um das Glück, die Veredelung des Menschen zu befördern, ebenso erhaben erklärte er sich über den Kampf der politischen Parteien, der Unterschied zwischen den Formen der Republik oder der Monarchie, die Zänkereien der Whigs und Tories sind ihm keine halbe Guinee werth — Könige und Gesetze können nach ihm nur das Wenigste dazu thun, das Herz der Menschheit zu schädigen, oder zu heilen — und doch wenn dieser Philosoph Jemand gegen die Prärogative der Krone sprechen hörte, oder sah, daß Jemand an einem Charfreitag Zucker in seinen Thee that, vergaß er alle seine schönen Theorieen, ward ganz Feuer und Flamme und „kein niedriger Whig“ war vor seinen Insulten sicher.

Mit einem Manne, der so vorurtheilsvoll war, daß er die Athener zu Demosthenes' Zeit für Barbaren erklärte, „weil sie keine Presse gehabt“ (er theilte nicht die Ansicht Herwegh's, daß

sie „von der Luft gescheidt“ wurden), der die Franzosen für dumme, unwissende Leute, auf einer viel niederen Bildungsstufe, als die Engländer stehend, erklärte und einzig darum, weil sie Zucker mit den Fingern ergriffen — mit einem solchen Menschen war überhaupt nicht zu streiten und es wäre uns ganz unerklärlich, wie er zu seiner Diktatur über die englische Literatur seiner Zeit gelangen konnte, wüßten wir nicht, daß er außer großer Kenntniß der alten und neueren Dichter und Sprachen auch große moralische und geistige Vorzüge besaß, die selbst ein Biograph, wie Boswell, nicht in Schatten zu stellen vermochte. Er besaß eine kräftige, schlagfertige Beredtsamkeit, sarkastischen Witz und hatte sich aus dem traurigsten, hilflosesten Zigeunerleben zur schlimmsten Zeit der englischen Literatur Schritt für Schritt durch die Insolenz, den Spott der Patrone und der Buchhändler, durch Mangel und Falschheit jeder Art wacker durchgekämpft zu literarischer Macht. Feine Hofsitten hatte er auf diesem Wege allerdings nicht gelernt, zumal er von wenig einnehmendem Aeußeren und kränklich war. Er war nervös gereizt, absprechend, melancholisch, von unregelmäßiger Lebensart, aber die angenommenen rauhen, oft wilden Manieren konnten die Güte seines Herzens gegen jeden Unglücklichen, der ein Menschenantlitz trug, nicht verdecken. Lebensfreude hatte er wenig gekannt (eine Frau vom doppelten Lebensalter als das seine geehelicht), so wollte er, zu einem Einkommen gelangt, wenigstens so viele Individuen glücklich machen, als er konnte. Unter seinem Dache fand ein hülfloser Armenarzt, eine alte, blinde Freundin seiner Frau, eine andere dürftige Wittwe, ein Neger, den sein Herr nicht mehr ernähren konnte, kurz jeder Arme und Bedürftige Pflege und Freundschaft. Keiner liebte die Armen mehr, als der rauhe Pedant Johnson, der (nach Garrick) vom Bären nichts als die Außenseite besaß.

Während also der Engländer sein Einkommen mit den Armen theilte, Voltaire einen Theil seines Vermögens gleichfalls guten Zwecken widmete, besaß Lessing nicht so viel Geldmittel um Andere unterstützen zu können, aber was er der bedrängten Menschheit zu geben vermochte, gab er reichlich: die Gaben seines Geistes. Er ließ nicht den Menschen, wie Voltaire im Candide und andern seiner Schriften, empfinden, welches erbärmliche, verächtliche, unglückliche Geschöpf er sei, noch predigte er einen nicht minder kalten, wenn auch weniger cynischen Pessimismus, wie Johnson in seinem „Rasselas“, der in der Welt Alles elend findet, und, wie Candide zum Gemüsegarten,

in's glückliche Thal von Abyssinien, dem er entschlüpfte, zurückkehrt. Lessing blieb trotz der traurigsten persönlichen Lebenserfahrungen, die jeden Andern zum Pessimisten gemacht hätten, erhabener Idealist im Sinne von Leibnitz und Spinoza, er verzweifelte nicht an der Güte und Weisheit des Weltenlenkers, der die Menschheit, wenn auch langsam und auf Seitenwegen, die uns unerklärlich, ans Ziel der Vervollkommnung führt.

Lessing ist auch größer als Dramatiker, nicht nur als es Johnson mit seiner verunglückten „Irene", sondern auch, als es der als Dramatiker so hochgefeierte Voltaire war, dessen Drama Muhamed, gleich seinem „Epos" Henriade, ungleich schwächere rhetorische Abhandlungen über Toleranz waren, als Lessing's gewaltiger „Nathan". Witz und Geist besaß der ungefüge Engländer auch, wenn auch nicht in so sprudelndem Maße, wie der Franzose, bei dem Alles Geist war. Er hatte auch Satyren nach Juvenal verfaßt, aber wie konnte er lachen und scherzen in dem Elend, in dem er lebte! Tiefes Gefühl, wie es der lange Kampf gegen Mißgeschick anregt, zeigte sich häufiger bei ihm. Voltaire hatte leichter lachen.

Lessing war Meister des gefälligen, leichten Umgangstons so gut in der deutschen Sprache, wie Voltaire in der französischen, ein um so größeres Verdienst, als Lessing seine Muttersprache erst zu seinen Zwecken bildete, während Voltaire die seine zu Allem fertig vorfand. Wie gewandt Lessing in seinen Dramen, in seinen Streitschriften mit seiner Sprache Fangball spielt, wie er sie spöttisch, ironisch und ernst, stets geistreich zu handhaben weiß, in Prosa und Vers, wie Keiner vorher, Wenige nach ihm, ist bekannt. Er hatte das Franzosenthum aus seinem Styl verbannt, welches Johnson in den seinigen erst einführte, hatte dem Deutschen Leichtigkeit verliehen, während Johnson das Englische schwerfällig machte. Den lateinischen Styl hat Dieser nach der französischen Theorie schon in seinem „Rambler" durchgearbeitet. Mit dem größten Fleiß ist der Gebrauch jedes in der gewöhnlichen Umgangssprache gebräuchlichen Wortes vermieden, wie es auch Gibbon that, der besser französisch als englisch schrieb, dessen Styl gleichfalls auf Stelzen geht. Es war eine Wiederholung des Lily'schen „Euphuismus", der zuletzt in seinen „Lebensbeschreibungen der Dichter" von Johnson selbst wieder aufgegeben ward, da es ihm zu beschwerlich fiel, sein einfaches Englisch immer, wenn er schrieb, in eine manierirte, systematisch fehlerhafte Gelehrtensprache zu übersetzen.

Was Urtheile über Bücher betraf, so besaß Lessing, eben weil sein Geist universell, weltbürgerlich war, ein ungleich richtigeres, als seine genannten Zeitgenossen, welche von ihrem beschränkten, nationalen und conventionellen Standpunkte aus kein Verständniß für's Natürliche und Große besaßen. — Volkslieder, geniale Schöpfungen, wie die Meisterwerke Shakespeare's, schienen Voltaire, wie Johnson wild. Letzterer hatte nur Spott für Percy's Liebhaberei. Die verballhornte Rococo-Iliade Pope's schien Johnson eine viel trefflichere Leistung, als das ewig schöne Original Homer's. Bei einem Franzosen wie Voltaire ist es erklärlich, daß er nur französische Poesie und die seiner Zeit für schön fand, daß ihm Shakespeare als Wilder, Milton abscheulich erschien, daß aber auch Johnson so urtheilte und nicht nur die großen Geschichtschreiber, sondern auch die Dichter seines eigenen Landes verwarf und nur Waller, Denham, Dryden und Pope, von Zeitgenossen nur Richardson als große Dichter und Reformatoren gelten ließ, Swift, Fielding, Thomson, Gray mit Kälte, mit Grobheit besprach, das setzt ihn auf eine noch viel tiefere Stufe als Kritiker, als jene war, die Voltaire einnahm.

Sein Geist blickte nicht über Fleetstreet hinaus und sein Ruhm flog auch nach seinem Tode nicht viel weiter, während das Ansehen des französischen Literaturdiktators von Jahr zu Jahr zunahm. Während unser Lessing, ein viel edlerer, originellerer und umfassenderer Geist am politischen Elend seines Vaterlandes zu Grunde ging, erst die Lust am Drama und der schönen Literatur verlor, dann im Kampfe gegen die Dummen und Bigotten verbittert wurde und sich ganz auf seine Bücher und die Gelehrsamkeit zurückzog, zu früh, vor Vollendung seiner zahlreichen Entwürfe und vereinsamt starb — lebte Johnson behäbig, Voltaire glänzend und aufs Höchste geehrt bis zu den Grenzen des menschlichen Alters und Letzterer erlebte Ovationen, wie neuerdings Frankreich sie Victor Hugo widmete, er wurde unter einem Lorbeerregen förmlich erstickt.

Nichts bezeichnet treffender den Unterschied, der zwischen der französischen und deutschen Nation herrscht in Beurtheilung des Werths ihrer großen Dichter, als die großartige Feier, mit der die Franzosen dem eigens zu diesem Zweck nach Paris gekommenen Voltaire huldigten, die königlichen Ehren, mit denen sie ihn schon bei Lebzeiten umgaben, ihre allgemeine Freudigkeit in rückhaltloser Anerkennung des Verdienstes, die volle begeisterte Hingabe an den Ruhm des Dichters,

welcher der ihrige, gehalten gegen die demüthigende Abgeschlossenheit von der Welt, in der der große Lessing gestorben, an seinem Volke, wenn auch nicht an der Menschheit verzweifelnd. Bosheit und Unverstand hätten einen französischen Lessing nicht einmal erreichen, ein Franzose hätte nie so begraben werden können wie unser Schiller. Einzelne verwandte Geister, wie Herder, fühlten den unersetzlichen Verlust tief, es war Letzterem beim Tode Lessing's, „als ob dem Wanderer alle Sterne untergegangen und nur der dunkle, wolkige Himmel geblieben", aber die Nation im Allgemeinen empfand nichts dergleichen. Es bedurfte trüber Zeiten, um den Deutschen klar zu machen, welches Juwel der Geister, kostbar wie Keines, ihre Nation hervorgebracht und nicht zu schätzen verstanden. Jetzt leuchtet er als Leitstern deutscher Zukunft uns vor, der hellste Kopf, der trefflichste Charakter, den Deutschland erzeugt! Zu gut für uns! Denn ohne Schwächen, voller Vorzüge war Lessing's Geist, sein Wirken auch von ethischerem, moralischerem Gehalte, als das Voltaire's und selbst Johnson's, der doch als Moralist am stärksten sich zeigte. Es war dies eine fromme, ehrliche, selbst kühne angelsächsische Moral, die auch der Hohlheit, Corruption und Lüge der vornehmen Welt gelegentlich die Maske abriß, was Voltaire klüglich unterließ, wenigstens im Betreff der lebenden Großen.

Die Moral Lessing's war eine tiefere. Sie hätte Deutschland groß und frei gemacht, wenn Männer, von dem Ernste, wie ihn der siebenjährige Krieg gezeitigt, sie in sich aufgenommen hätten. Statt dessen geberdete sich das alte Deutschland nach so vielem Elend, so tiefen Strömen vergossenen Blutes jetzt wie ein toller, verliebter, bramarbasirender und haltloser Jüngling in einer Sturm- und Drangperiode, der als trauriges Produkt eine charakterlose, himmelnde und doch so sinnlich-lüsterne Romantik folgte. Möchten doch die Literarhistoriker offen gestehen, daß eine tiefe Antipathie Lessing's gegen den jungen Goethe (und auch umgekehrt) herrschte, wenn Beide sich auch schonten. Lessing mußte im Verfasser des „Werther" Den erkennen und hassen, der den Geist der Nation nach einer Richtung lenkte, ganz entgegengesetzt jener, in die er selbst sie zu leiten gedacht. Anderseits mußte ein Napoleon später sich freuen, daß die deutsche Nation für Werther schwärmte, weil so sentimentale Gesellen nicht nur „schlecht" sondern auch feig werden, selbst wenn ein Pestalozzi oder Salzmann sie erzogen. Wie die Zeit, die politische Strömung die Richtung der Geister änderte, sehen wir am klarsten an unserm Schiller. Ein Opfer des aufgeklärten

Despotismus, wie Mirabeau, durch denselben fast zu Grunde gerichtet, machte er seinem Widerstandsgefühle, seinem Abscheu gegen das „papierene Zeitalter“ in den „Räubern“ Luft, und in Gedichten, die Rousseau'sche Ideen zum Ausdruck bringen. Fiesco erscheint als Verherrlichung des Republicanismus, der von Nordamerika aus auch der alten Welt Erlösung zu bringen versprach. Dieses Drama fand in Deutschland nur laue Aufnahme.

Kabale und Liebe ist eine Brandmarkung des Despotismus nach französischem Muster, eine Verherrlichung des ehrlichen deutschen Bürgerstandes, den die Lüste der Herrscher, die Intriguen der Hofschranzen Verderben bringen. Mit diesen Stücken war es aber aus mit dem nationalen, volksthümlichen, wir möchten sagen Lessing'schen Geiste der Schiller'schen Dramen und der Goethe'sche Hofgeist gewann das Uebergewicht. Der Wendepunkt war „Don Carlos“. Die ersten drei Akte, wie sie in der „Thalia“ vorliegen, zeugen noch vom alten Geist: der Druck des spanischen Despoten, der sogar das Glück der eigenen Familie vernichtete, sollte gebrandmarkt werden. Plötzlich ward Don Carlos seiner Rolle als Held entsetzt und Posa, ein unschädlicher, philanthropischer Freimaurer und Schwätzer, der auf legalem Wege mit dem Despoten „Geistesfreiheit“ durchzusetzen gedenkt, zum verunglückten Mittelpunkte des Dramas gemacht.

Wallenstein ist schon eine Verherrlichung jenes Realismus, der im Eroberer Napoleon die Welt terrorisirte, während der Deutsche ins Reich des Gesangs flüchtete und bei Dingen Trost suchte, „die sich nie und nirgendwo begeben“, in Maria Stuart zeigt sich die katholisirende, in der „Jungfrau von Orleans“ sogar die übernatürliche Maschinerie, in der „Braut von Messina“ die Schicksalstragödie der romantischen Schule, selbst der so herrliche Wilhelm Tell wird mattherzig durch die Reserve, mit der er seinen Freiheitsdrang möglichst entschuldigt, lediglich als Familien- und Eigenthumsschutz hinstellt und einen Sühnbock in Parricida sucht, der doch auch sein Recht und Eigenthum vertheidigte. Seitdem weder Friedrich der Einzige, noch irgend ein anderer deutscher Regent daran dachten, dem deutschen Volke einen Antheil an der Regierung einzuräumen, im Gegentheil der politische Druck immer schwerer wurde — war auch ein Schiller, wollte er sich erhalten, in die Nothwendigkeit versetzt, den Klassicismus, zuletzt sogar (wie im Demetrius) die theatralische Mache zu pflegen, dem freien, nationalen Geiste aber den Abschied zu geben.

Der Geist Lessing's, der kein Sklave der Hofgunst sein wollte, machte dem Geiste Goethe's Platz, der den Menschen nicht dazu geboren hielt, frei zu sein, sondern zu dienen, das deutsche Volk nicht zu sich erheben wollte, sondern um Erfolge zu erndten zu ihm niederstieg, der Modesentimentalität zu schmeicheln, wie den Fürsten. Diese unglückliche Zeit, in der man an der politischen Erhebung Deutschlands fast verzweifeln mußte, kennzeichnet sich so recht in den Schöpfungen Jean Paul's, der, patriotischer als die Meisten am Weimarer Hofe und von tiefem ächt deutschem Gefühl, sein Talent in so sonderbaren, oft barocken, das Kleinstaatenthum und sein beengtes Wirken so recht documentirenden Schriften vergeuden mußte. Undankbar wäre es, die herrlichen idealen Schöpfungen unserer Geistesheroen, die griechischer Geist ihnen eingehaucht, zumal ihre wundervolle Lyrik, die keine andere Nation erreichte, das ebenso unerreichte Gedankendrama Faust (das allerdings mit seinem Pessimismus und seiner poetischen Ungerechtigkeit ein anderes ward, als der „Faust“, den Lessing plante, geworden wäre), auch die historischen Dramen, wenn sie auch nicht auf deutschem Boden spielen, dankbar anzuerkennen. Aber national waren sie leider nicht, konnten es nicht sein und das deutsche Volk lehnte auch lange Jahre die Werke Goethe's ab, sie waren ihm etwa eben so unverständlich, gingen so wenig in den Saft der Nation, wie die Walhalla bei Regensburg den Kunstsinn der altbayerischen Bauern hebt. Erst unter des deutschen Bundes schützenden Privilegien ward Goethe viel gelesen. Goethe brachte auch wieder den von Lessing vertriebenen Voltaire auf seine Bühne zurück, war es da ein Wunder, daß die Nation sich Iffland und Kotzebue zuwandte und den Romantikern? Wenn wir das zur Zeit der Renaissance Versäumte nachholten, wenn die Namen Goethe und Schiller eine ungekannte Blüthezeit unserer Literatur bezeichnen, so ist dieses um so wunderbarer, weil es ohne Benützung des Volksthümlichen und Nationalen lediglich durch die Macht der Abstraktion, des Ideals geschah, die Muse Deutschland's gleich Pegasus ein Kind des Aethers, nicht des festen deutschen Bodens war, wie jene Lessing's.

Einen ebenso hohen Schwung sollte in Deutschland die Kunst der Musik und die Philosophie nehmen.

Man kann nicht sagen, daß Friedrich II. die Philosophen mehr begünstigte, als die Dichter; denn der große Kant mußte fünfzehn Jahre warten, bis er endlich in seinem 47. Lebensjahre aus einem Privatdocenten Professor geworden, aber die freie Discussion (so lange

sie sich nicht aufs politische Feld wagte), die im preußischen Reiche erlaubt war, kam der Blüthe deutscher Philosophie doch sehr zu statten.

Vor Kant (Shaftesbury etwa ausgenommen) beschränkte sich die Aufgabe der Philosophie einseitig auf Erkenntniß, Erklärung der Dinge; die Philosophen vor ihm erklärten sie durch eine Art Erkenntnißstoff, die Thatsache der menschlichen Erkenntniß blieb unerklärt. Kant zuerst ging nicht dogmatisch, sondern kritisch vor, er verhielt sich zum Erkennen selbst kritisch, ward so der Begründer eines mit Recht kritisch genannten Zeitalters. Dem Zeitalter der Aufklärung folgte das der Kritik auf dem Fuße. Kant's System, Anfangs wenig beachtet wegen seiner Schwierigkeit, hatte bald eine gänzliche Umgestaltung aller Wissenschaften zur Folge. Man hat Kant mit Recht den Kopernikus der Philosophie genannt; wie sich in der Vorstellung der Planetenwelt der heliocentrische Standpunkt zum geocentrischen, so verhält sich überhaupt die kritische Betrachtungsweise zur dogmatischen, der transscendentale Gesichtspunkt zum natürlichen. Man hat Kant auch mit Sokrates verglichen: Selbsterkenntniß, Wissen des eigenen Thuns in Absicht auf die wahrhaft menschlichen Lebenszwecke, war auch sein Ziel. In seinen drei Hauptwerken: „Kritik der reinen Vernunft", „Kritik der praktischen Vernunft" und „Kritik der Urtheilskraft" bestimmt er genau die Beschaffenheit und Grenze des menschlichen Erkenntnißvermögens, stellt die Moral als wesentliche Grundlage aller vernünftigen Religion auf und gibt der Rechtslehre und Aesthetik eine feste Basis. Er bahnte den Weg zur freien theologischen Richtung, dem Rationalismus.

Reinhold und Herz waren seine Schüler, sein größter, scharfsinnigster aber Fichte, ein Mann von Muth, Charakter und Patriotismus, die er zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands bewies. Er ging vom Kant'schen Kriticismus zum reinen Idealismus über. In seinem „System der Sittenlehre" stellt er Freiheit und Selbstthätigkeit als Ziele des sittlichen Strebens hin. Schelling's Identitätslehre und die „Geistesphilosophie" Hegel's, alle diese Systeme entwickelten sich aus der überreichen Gedankensaat, die Kant ausgestreut, eine Saat, an deren Ernte auch das Ausland reichen Antheil nahm.

Sechzehntes Kapitel.

Drei neue Großmächte mit drei neuen Staatsideen. I. Oesterreich.

Mit Abschluß des Hubertsburger Friedens (21. Februar 1763) hatte Preußen sich den Rang einer europäischen Großmacht erkämpft, war faktisch aus dem zerfallenden deutschen Reiche ausgeschieden, nahm eine Sonderstellung ein, die keine Suprematie eines österreichisch-deutschen Kaisers mehr anerkannte, im Gegentheil jetzt die kleineren deutschen Herrscher gegen dieselbe in Schutz nahm. Von der großen norddeutschen Ebene ging nun die Krystallisation Deutschlands zum Einheitsstaate aus. Oesterreich hatte eine Ahnung davon, nicht umsonst hatte es so verzweifelt, mit allen Mitteln, die Bildung eines widerstandsfähigen Staates auf deutschem Boden zu verhindern gesucht.

Seitdem der Versuch Kaiser Ferdinand's II. und der Jesuiten, Deutschland zu einer österreichischen Erbmonarchie zu machen, ebenso gescheitert war, wie früher der gleiche Plan Karl's V., hatte Oesterreich die Zertheilung des deutschen Reichs in etwa 1300 Souveränetätchen ebenso begünstigt und aus gleichem Grunde, weßhalb es Frankreich that. Sie waren eben leichter zu beherrschen, freilich aber auch ihre buntscheckigen Bundestruppen (wie sich in fast allen Kriegen zeigte) den österreichischen Herrschern nur von sehr geringem Nutzen gewesen. Auch die pekuniären Einkünfte eines römisch-deutschen Kaisers überstiegen kaum die Summe von 6000 Gulden — was wahrlich nicht der Mühe lohnte, „Schützer und Mehrer des Reichs" zu werden. Wenn dennoch bisher Oesterreichs Fürsten selbst bedeutende Opfer nicht gescheut hatten, um diese, jeder positiven Gerechtsame entleerten Würde ihrem Hause zu sichern, so geschah es aus einem andern Grunde. In den weiten Gebieten der österreichischen Krone waren einzig die Deutschen die Träger der Kultur und der Einheitsidee. Slaven, wie Magyaren waren nur durch Ströme vergossenen Blutes in die Staatsordnung gezwungen worden und sobald sie sich stark und die Monarchie bedrängt fühlten, strebten sie auseinander, suchten auf Kosten der Staatseinheit ihre eigene Unabhängigkeit. Eine Ausnahme war allerdings zu konstatiren, als der Reichstag zu Preßburg Maria Theresia

zu Hülfe kam, was aber offenbar weniger der Ritterlichkeit und Sympathie der Magnaten für die deutschen Erbländer, als ihrer Furcht zuzuschreiben war, der siegreiche König Friedrich II. könne seine Preußen auf den damals noch reichen Boden Ungarns führen, die Magnaten zogen also vor, den unvermeidlichen Krieg nach Außen zu tragen. Maria Theresia zeigte sich dankbar, begünstigte auf jede Art das magyarische Element, stiftete eine ungarische Leibgarde (aus welcher die Anfänge ungarischer Literatur entsproßten), gab der Nation das durch ihre Waffen den Türken abgerungene Banat, welches deutsche Kultur aus einer türkischen Wüste zum blühenden Lande umgeschaffen, und suchte den störrischen Geist des ungarischen Adels durch Güte und Schmeichelei sich willig zu machen. Es gelang nicht, wie sich unter ihrem Sohne zeigte, als Dieser der faulen Adels- und Priesterherrschaft zu Leibe ging, um durch Schulen, bessere Gesetze und Aufklärung die bisherigen Sklaven zur Menschenwürde zu erheben, die dem Einheitsstaate anhängen würden, weil dessen Existenz ihr Wohlsein verbürge.

Der Deutschenhaß siegte. Die Abneigung der Magyaren, Polen und Czechen gegen einen kraftvollen einheitlichen Staat wohl kennend, mußten die österreichischen Regenten dem einzigen, festen Pfeiler dieses Staats, den Deutschen, welche leider kaum mehr als ein Viertel der Bevölkerung der Monarchie bildeten, einen Rückhalt verleihen, durch Anschluß ans deutsche Reich. Aus keinem andern Grunde warben die Habsburger um die Kaiserwürde.

Aus keinem andern Grunde suchte auch später Joseph II. wiederholt seiner deutschen Bevölkerung durch den Gewinn Bayerns das Uebergewicht zu verleihen, es war eine sehr kluge Staatspolitik, die von dem entfernten Belgien oder Italien, von keiner Expansion nach fremdsprachigen Ländern hin etwas wissen wollte, dagegen die Kräftigung des Reichs durch das benachbarte, deutsche Element erstrebte. Hätte dieses Streben nicht Friedrich von Preußen wiederholt vereitelt, so wäre die Entwicklung Oesterreichs und dadurch auch Deutschlands eine ganz andere geworden. Es war aber schon zu spät, Preußen, wie Rußland, waren schon zu mächtig.

Der Friede von Hubertsburg bezeichnet den denkwürdigen Zeitpunkt der modernen Geschichte, in welchem das politische System Europa's die neuen Grundlagen erhielt, die jetzt noch ziemlich unverrückt bestehen. Fünf Großmächte waren jetzt vorhanden, die im Stande waren, mit ziemlich gleichen Kräften einander entgegenzutreten und von denen jede

eifersüchtig die anderen beobachtete, damit nicht ein Machtzuwachs irgend einer Nebenbuhlerin das bestehende Gleichgewicht verrücke. Diese Eifersucht schützte entweder die kleineren Mächte vor dem Aufgehen in die großen, oder verursachte bei Reichen, die durch Mißregierung des Adels dem Untergang geweiht waren, wie Polen, statt blutiger Erbfolgekriege Theilung nach Einverständniß. Die Ueberzeugung, welche alle diese Mächte nach endlosen Kämpfen endlich gewinnen mußten, daß sie einzeln einander gewachsen waren, mithin fernere Eroberungskriege auf eigene Faust keine Aussicht auf Erfolg hatten, verhütete trotz gegenseitigen Hasses auch fernere Kriege zwischen Oesterreich und Preußen, man wußte, daß das zu nichts anderem führen könne, als zu gegenseitiger Erschöpfung.

Zugleich mußten nun alle Mächte zur Einsicht gelangen, daß man jetzt nur auf dem Wege intensiver Kraftvermehrung (statt der extensiven), seine Stellung behaupten und festigen könne. Es war also eine von den Zeitumständen gebotene Nothwendigkeit, daß jetzt alle Staaten Reformen aller Art einführten, die den Zweck hatten, die innern Hülfsquellen zu vermehren durch die Volksbildung und friedliche Arbeit.

Oesterreich hatte schon in jenem denkwürdigen Augenblick des 19. Mai 1756 mit den mittelalterlichen Kaisertraditionen gebrochen, als der Vorschlag des Grafen Kaunitz, sich mit Frankreich zu alliiren, die Billigung Maria Theresia's gefunden und ihr Gemahl vergebens auf den Tisch geschlagen und dies als „gegen die Natur verstoßend" erklärt hatte. Diese Allianz, ein Werk der Staatskunst eines Kaunitz, welche Frankreich den Interessen Oesterreichs dienstbar machte, verlieh dem Reiche neue Kraft und auch moderne Ideen. Graf Haugwitz wollte nicht hinter Preußen zurückbleiben und organisirte die innere Verwaltung. Die weitere Ausbildung der indirekten Steuern, die Einsetzung des großen Direktoriums in publicis et cameralibus (dem preußischen Generaldirektorium entsprechend), bessere militärische Einrichtungen, Vervollkommnung der Post sind sein Werk — freilich auch das Lotto und Tabakmonopol in Deutschösterreich. Diese Reformen fanden zwar große Gegner beim Adel, aber Schutz bei Kaunitz und der Kaiserin.

Es war ohne Zweifel Maria Theresia und nicht, wie Viele annehmen, ihr Sohn Joseph, welche die Fundamente zum neuen Oesterreich legte, die Grundlinien der Reichseinheit zog. Im Kampfe gegen die Privilegien des Feudaladels; in der Besserung des Looses

der Bauern, in der Zurückweisung der Uebergriffe Rom's, in Gründung von Volksschulen, in der Hebung des Beamtenstandes, in der Concentrirung der Staatsgewalt, in Allem begann sie das großartige Reformwerk, das ihr Sohn nur fortsetzte mit einer fieberhaften Energie, aber leider nicht vollendete, weil die Ruhe, Bedächtigkeit und deshalb Nachhaltigkeit des mütterlichen Wirkens seinem edlen Streben fehlten.

Joseph hatte zwar die Thatkraft seiner Mutter, den unbeugsamen, hochfliegenden Geist, welcher Oesterreich rettete, geerbt, aber ihr hausbackenes, nüchternes Naturell ging nicht auf ihn über, an dessen Stelle trat ein dem Boden seiner Zeit entwachsener, aber diese weit überholender Idealismus, der deshalb auf sich selbst reducirt und unverstanden, ihn aufreiben mußte.

Maria Theresia ging nicht so weit. Sie selbst hat ein treues Bild ihres Geistes uns hinterlassen in der vertrauten Correspondenz, die Alfred Ritter von Arneth kürzlich herausgegeben.

Da finden wir, daß diese denkwürdige Monarchin eine treffliche Mutter von gut bürgerlicher Moral, den großen, umwälzenden Reform-Ideen ihres Jahrhunderts feindlich, oder doch abwehrend gegenüberstand. Gleichberechtigung der Akatholiken, Aufhebung der Leibeigenschaft, ja selbst der Tortur, widerstrebte ihren Ideen, am meisten waren ihr die freidenkerischen Philosophen verhaßt. In einer Instruktion für Erzherzog Maximilian vom April 1774 findet sich die dringendste Mahnung, sich von diesen Leuten fern zu halten, die durchwegs schlechte Väter, Söhne, Gatten, Minister, Generale und Staatsbürger seien, weil es ihrem Wesen an jeder sichern Grundlage gebräche. „Es gibt nichts Schwächeres, nichts Muthloseres, als diese „starken Geister“, nichts Kriechenderes, nichts Verzweifelteres bei dem geringsten Zeichen von Ungnade. Ihre ganze Philosophie, all' ihre Maximen wurzeln einzig in ihrer Eigenliebe, der kleinste Unfall wirft sie zu Boden. Daher die große Anzahl der Selbstmörder und Geisteskranken. Sie enden nach einem vielbewegten Leben meist elend und in Verzweiflung.“

Man erkennt wohl, daß die Freunde des Philosophen von Sanssouci zu diesem Porträt saßen, die doch selbst der leitende Minister der frommen Kaiserin, ja ihr Thronerbe bewunderte!

Sie aber blieb sich treu und wollte mit einer Zeit, die solche Geistesrichtungen gebar, so wenig zu thun haben, wie sie sich mit der neu aufgekommenen, politischen Moral, welche die Theilung Polen's

hervorrief, verständigen konnte. „Sie habe noch das Naturell des vorigen Jahrhunderts“, bekennt sie.

Um so höher ist es ihr anzurechnen, daß sie trotz ihrer geringen persönlichen Neigung zu Reformen, sich nicht der Nothwendigkeit verschloß, so Vieles zu bessern und zu ändern und willig ihr Gefühl den Vorstellungen ihrer Räthe unterordnete. Sie war bescheiden. „Das Bischen Namen“, schreibt sie, „welches ich mir in der Welt erworben, verdanke ich der guten Wahl meiner Räthe“. Das Wohl des Staates ging ihr über Alles, über den eigenen innern Frieden, über die Ruhe ihres Herzens. Ihm zulieb verleugnete sie Stolz und Abneigung. Welche Ueberwindung mag es ihr gekostet haben, ihren gehaßtesten Gegner, Friedrich von Preußen, in einem eigenhändigen Schreiben zu bitten, ihr den Abt Felbinger zu überlassen, damit Dieser nach preußischem Muster die Schulen in Oesterreich einrichte. Sie beherzigte das Sprichwort: „Vom Feinde muß man lernen“, und in Oesterreich entstanden Volksschulen. Auch die Hochschulen reformirte sie, gab diesen Lehranstalten zuerst den Charakter von Universitäten, an welchen durch Dekret ihres Sohnes vom 29. Juli 1784 das Deutsche ausschließlich Unterrichtssprache wurde. Denn der Beruf Oesterreichs zur Erhaltung und Verbreitung deutscher Wissenschaft und Lehre unter den nicht deutschen Völkern schien beiden großen Regenten kein willkürlich erwählter, sondern durch geographische Verhältnisse und Staatsbedürfniß gebotener und mit der Geschichte Oesterreichs tiefer und tiefer verwachsen. Nach dem Stande seiner wissenschaftlichen Bildung richtete sich Oesterreichs politische Macht. Maria Theresia sah zu klar, um nicht zu erkennen, wie weit hinter dem wissenschaftlichen Aufschwunge des Auslandes die verrotteten Studienanstalten der Jesuiten, welche alle höheren und mittleren Schulen in Oesterreich beherrschten, zurückgeblieben waren. Durch Gerhard van Swieten wurde nun mit außerordentlich praktischem Geschick die Reform der Universitäten, der Wiener voran, in Angriff genommen. Die neu errichtete Professur der Cameralwissenschaften war Joseph von Sonnenfels übertragen worden, der wie kein Anderer um die Verbreitung der Aufklärungstheorieen in Oesterreich sich bemüht hat. Gegen ihn richteten sich die heftigsten Angriffe der Geistlichkeit, an ihrer Spitze des Erzbischofs von Wien. Sie fürchteten mit Recht, daß seine Schüler, wenn einst Staatsdiener, die geistliche Autorität bedrohen würden, aber der Oberhofkanzler Kaunitz schützte Sonnenfels und empfahl nicht nur den künftigen Staats-

dienern den Besuch seiner Vorlesungen, sondern auch — den Theologen. Sein Einfluß war es auch, welcher die Kaiserin bestimmte, das Ausweisungsdekret der Jesuiten zu unterzeichnen, gegen deren verderbliche Gewalt schon zu Kaiser Karl's VI., ja zu Joseph's I. Zeit sich Spuren der Opposition selbst am Hofe zeigten.

Schon vor der Bulle Clemens' XIV., welche den Orden aufhob, hatte die Kaiserin ihm seinen Stachel genommen durch mancherlei Dekrete in Betreff der staatlichen Oberaufsicht über die Verwaltung des Vermögens der geistlichen Orden und des Lebens in den Klöstern, über Aufhebung des geistlichen Asylrechts, die Beschränkung der Wallfahrten und Feiertage, das Verbot der Ausfertigung von Laientestamenten durch Geistliche u. s. w.

In den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts (genauer von 1715—40) hatten die Mächte wohl das Gefühl, daß es fortan unmöglich sei, ihren früheren politischen Prinzipien und Allianzen treu zu bleiben, waren sich aber noch nicht klar über die neuen. Es begann ein Tasten, Versuchen in ihrer Politik, ein Wechsel in den Allianzen, oft ohne Rücksicht auf natürliche Feindschaft oder Freundschaft. Mit dem Frieden von Hubertsburg ward es anders. Sein Abschluß hatte all' die großen Hoffnungen des Oberhofkanzlers Kaunitz vereitelt, aber dieser Staatsmann wußte auch jetzt alle Umstände schlau zu berechnen, um, im rechten Augenblicke zugreifend, Oesterreichs Macht zu vermehren. Es war ein seltener Diplomat und Mäcen, der ohne demüthigende Herablassung, oder die damals in Oesterreich beim hohen Adel stark verbreitete Grobheit mit Tondichtern, wie Gluck, oder Geschichtsschreibern, wie dem Engländer Robertson als Seinesgleichen verkehrte, der Einzige, seit Prinz Eugen, der mit eigenen Mitteln auch geistige Interessen förderte.

Verfolgen wir sein politisches Wirken: es ist bezeichnend für die neue österreichische Staatsidee. Obgleich der unversöhnlichste Feind (wenn auch Bewunderer) Friedrich's von Preußen, auch im Aeußern sein wahres Gegenbild, verhandelte er doch mit ihm im Jahre 1770 im Lager bei Mährisch-Neustadt über die Prinzipien des neuen europäischen Gleichgewichts, welches keine Vergrößerung Rußlands durch die Moldau und Walachei, oder dessen Herrschaft über Polen dulde. Friedrich lag damals daran, die Interessen Oesterreichs im Orient mit jenen Rußlands zu versöhnen, um neue Kriege zu verhindern,

so ward Polen das Opfer und Oesterreich nahm schließlich mehr davon, als ihm zugetheilt war.

Man kann mit dem Friedensvertrage von Kudschuk-Kainardsche vom Jahre 1774 eine neue Aera des Donauverkehrs annehmen. Die Grundlinien der österreichisch-orientalischen Handelspolitik datiren von damals. Die bezügliche Denkschrift: „Cobenzl sur la Russie“ wurde von Ludwig Cobenzl im Einvernehmen mit Kaunitz abgefaßt. Der darin fixirte Gesichtspunkt war: es sei in erster Linie nicht zu gestatten, daß Rußland in den Besitz des Schwarzen Meeres und der Donaumündungen gelange, ferner zu verhindern, daß bei einem Zerfall der Türkei die unteren Donauländer in den Bereich russischer Machtsphäre fallen — was den schädlichsten Einfluß auf den Handel der Monarchie üben würde. Es war eine richtige Politik, zu verlangen, daß ein Strom, wie die Donau, vor Allem dem freien Handelsverkehre dienstbar bleibe und zwar bis zu dessen Mündungen. Was in späterer Zeit der berühmte italienische Nationalökonom Rosa deducirt: „Deutschland müsse Oesterreich unterstützen, damit das Donauthal bis zum Meer und die Balkan-Halbinsel dem Verkehr offen bleiben; denn wenn sich einmal Oesterreich bis Novi-Bazar und Spizia ausgedehnt und die Bahn nach Salonichi ausgebaut, werde der indo-europäische Handel über Pest, Wien, Berlin und Hamburg nach London gehn“ — etwas Aehnliches scheint schon Joseph II. vorgeschwebt zu haben: eine Allianz mit Preußen (wie sie unsere Zeit erlebt) zum Schutze der deutschen Interessen im Orient und überhaupt des Besitzstandes beider Monarchieen. Noch Ende des Jahres 1786 wollte Kaiser Joseph allen Ernstes sich Preußen freundschaftlich nähern, um so mehr, da seit dem Teschener Frieden (1779) die Zuverlässigkeit Frankreichs für die Zukunft zu bezweifeln stand, aber Kaunitz mit seinem Grundsatze: „nie darf Oesterreich die preußische Macht dulden, es muß, damit es herrsche, Preußen erdrücken“, trat dazwischen und so kam's, daß zwischen beiden deutschen Mächten jener ihnen so schmähliche und verderbliche Wettlauf um die russische Gunst begann, welcher Rußland eine Bedeutung verlieh, die ihm gar nicht gebührt hätte, dieses Reich oft zum europäischen Schiedsrichter erhob und die deutschen Mächte bisweilen auf den Standpunkt von Vasallen herabdrückte, wie aus einem Briefe Friedrich's II. an Katharina hervorgeht (oeuvres XXVII. 3. 223.), worin er ihr förmlich Glück dazu wünscht, daß sie als Gebieterin in Deutschland walte und den Frieden zu Teschen

diktirt habe. Der Nebenbuhlerschaft der deutschen Großmächte ist es zuzuschreiben, daß Katharina II. von Rußland von Friedrich II., wie von Joseph II. förmlich umschmeichelt wurde. Ersterer brachte 1764 ein Bündniß mit ihr auf acht Jahre zu Stande, das ihm sogar Geldopfer kostete. Er hoffte vielleicht, Rußlands Waffen gegen Oesterreich verwenden zu können, aber Katharina zog vor, das Zünglein an der Waage zu sein. Dies trug ihr das Herzogthum Kurland ein und den Löwenantheil von Polen, wie Begünstigung ihrer Absichten auf Schweden. Im Jahre 1769 hatte Friedrich sein Bündniß mit Rußland auf zwei Jahre erneuert und bemühte sich auf alle Weise, Katharinen gefällig sich zu erweisen, sogar als Heirathsvermittler für ihren Sohn.

Andererseits, als Joseph erfuhr, daß Friedrich ein Bündniß mit Rußland und sogar der Türkei gegen Oesterreich geplant, welches aber Katharina verwarf, näherte er sich der russischen Kaiserin. Durch eine persönliche Zusammenkunft sollte der Plan Gestalt gewinnen. Sie fand im Juni 1780 zu Mohilew auch statt. Der Kaiser begleitete von da die Czarin nach Petersburg und der Vertrag kam nach manchen Verhandlungen zu Stande. Er verlieh Oesterreich zwar eine gesicherte Stellung Preußen gegenüber, war aber eine Deutschlands unwürdige Demüthigung und das mochte Joseph fühlen, als er 1786 Preußens Freund zu werden gedachte, um der barbarischen, moskowitischen Uebermacht los zu werden.

So gelangten leider aus gegenseitiger Eifersucht weder Preußen noch Oesterreich zu einer ihrer Machtstellung würdigen, selbstbewußten Politik und die schmählichen Tage von Valmy, des Baseler und Olmützer Friedens waren dessen traurige Folgen, bis endlich die Interessensphäre eine verschiedene wurde und jetzt das neue Deutschland mit dem neuen Oesterreich Hand in Hand gehen und den Uebergriffen Rußlands in unsere Orientinteressen wehren kann. Einstweilen erblickte die preußische Politik ihre Aufgabe darin: sowohl der Vergrößerung Oesterreichs (besonders durch Bestandtheile Deutschlands), sowie einer Reform, einer Festigung oder einem Neubau dieses durch die Erhebung Preußens zu einer selbständigen, protestantischen Weltmacht dem Zerfall geweihten „heiligen römischen Reichs deutscher Nation“ entgegen zu treten. Schon früher verbot Friedrich jede Appellation an die Reichsgerichte, die öffentlichen Gebete für den Kaiser, er ließ die preußischen Studenten keine deutschen Universitäten besuchen, erschwerte selbst Reisen dahin.

Wie wenig es Friedrich II. auch nur um ein Handelsbündniß mit dem deutschen Reiche zu thun war, geht daraus hervor, daß er zum Nachtheile des deutschen Handels die Einfuhr von 485 Artikeln in sein Land verbot, daß selbst einer seiner Minister nur schwer von ihm die Erlaubniß erhielt, einige Fässer Bier aus Zerbst kommen zu lassen. Seine dem Reiche feindliche Stellung zeigt sich auch daraus, daß Friedrich schon in der ersten Zeit seiner Regierung der französischen Regierung erklärte: „er wolle für sie an die Stelle der Schweden treten und ihr besser dienen, als diese es gethan". Preußen war in der That durch die Verhältnisse zu der Rolle eines Gustav Adolph gedrängt worden. Ein Richelieu vom alten Schlag, nicht der von Pompadour's Gnaden, hätte Das benützt; da es nicht geschah, so kam die neue Spaltung der katholischen und protestantischen deutschen Staaten nur dem aufstrebenden Rußland zu gute.

Die Politik Preußens ging dahin, sowohl die Vergrößerung Oesterreichs durch Bayern, als seine Stärkung durch die Erhebung eines Habsburgers auf den Kurfürstenstuhl von Köln, wie überhaupt Alles zu verhindern, wodurch das übrige Deutschland Oesterreich dienstbar würde. Zu diesem Zwecke gründete der König auch den Fürstenbund.

Der eifrigste Apostel und Agent dieser Politik vom Jahre 1777 bis 1807 war jener Görz, der als Abgesandter an den Herzog Karl von Zweibrücken, dann am Anfange dieses Jahrhunderts zu Regensburg, wie zu Rastadt zum Untergang des deutschen Reichs sein Möglichstes beitrug. Diese Politik kommt auch in der preußischen Gesetzgebung, besonders im „Landrecht" zum Durchbruch, welches die Trennung der Unterthanen des Hauses Hohenzollern vom deutschen Reiche vollendete, ein besonderes Reich im deutschen Reiche schuf.

Dieses Sonderreich war dem alten an Kraft, wie an Schlauheit seiner Politik überlegen, es lähmte aber alle Initiative, schädigte alle gemeinsamen deutschen Interessen dem Auslande gegenüber. Als Joseph II. beim erschütternden Anblick des verfallenden, einst hochberühmten und reichen Antwerpens, seinen Unterthanen die Freiheit des Seehandels, die Oeffnung der von den neidischen Holländern versperrten deutschen Ströme erzwingen wollte, war es Preußen, welches ihm in den Weg trat, sich mit den Holländern verband, denselben Soldaten lieferte, dagegen den kaiserlichen Truppen den Durchzug durch preußische Provinzen verbot und die andern Mächte, wie die französische Presse, gegen diese so gerechte Sache in Harnisch brachte. Der „Kutscher Europa's", wie man Kaunitz nannte,

vermochte in der Richtung, die er seit vierzig Jahren in der Preußen entgegengesetzten Richtung eingeschlagen, nicht zum erwünschten Ziele zu gelangen. Und als Joseph II. auf seine Rathschläge nicht mehr hörte, als er sich Eingriffe in die alten belgischen und ungarischen Gerechtsamen erlaubte, dann wurde die Lage Oesterreichs beim Tode seines Kaisers eine höchst gefährliche. Seine niederländischen Provinzen waren abgefallen. Ungarn stand im Begriff dasselbe zu thun und erbat sich von Preußen einen König (Friedrich Wilhelm schlug den Herzog von Weimar vor), Galizien wollte seinem Mutterstaate Polen zurückgegeben sein, mit den Türken stand Oesterreich noch im Krieg, sein alter Alliirter Frankreich war durch innere Unruhen gelähmt, so wäre das auch finanziell erschöpfte Oesterreich durch den hellsten und besten Monarchen, der je gelebt, dem Untergange zugeführt worden, wenn noch ein Friedrich II. gelebt hätte. Das russische Bündniß wäre fast sein Verderben geworden. Sein alter Gegner Preußen schützte jetzt das Türkenreich. Alle protestantischen Mächte Europa's standen Preußen zur Seite, selbst Italien und die Schweiz warben um dessen Gunst, und ein großer Theil der deutschen Staaten. Da hieß es einlenken, und Joseph's Nachfolger, der ruhigere und vorsichtige Leopold, beauftragte Kaunitz, ein versöhnliches Schreiben an den König von Preußen zu entwerfen. Es fiel nicht sehr versöhnlich aus, wie man von einem Mann erwarten konnte, der als Diplomat selbst einem Friedrich II. sich überlegen gedünkt und auf Diesen durch seinen selbstgenügsamen und anmaßlichen Ton einen unangenehmen Eindruck gemacht hatte.

Die Velleität dieses frostig-vorsichtigen, ja selbst drohend-anklingenden Tones war jetzt nicht mehr zeitgemäß. Leopold verwarf den, eine Einschüchterung Preußens bezweckenden Entwurf und schrieb in einem ganz anderen Tone, gegenseitiges Vertrauen und gutes Einvernehmen erbittend. England wünschte auch keinen neuen Krieg zwischen den deutschen Mächten, so kam der geschmeidigere Graf Cobenzl zu Einfluß und durch die Convention von Reichenbach und vollends durch den Vertrag zu Pöllnitz (27. August 1791) wurde vollständig mit der Kaunitz'schen Politik gebrochen und das Bündniß mit Preußen geschlossen.

Die feine Kaunitz'sche Politik scheiterte an ihrer innern Unwahrheit und am Mangel einer nationalen Grundlage. Die Rückkehr zum Alten, die mit dem Regierungsantritt Franz II. und seinem Minister, dem

Finsterling Thugut inaugurirt wurde, ging nicht nur auf die Regierungsprinzipien eines Leopold II., sondern auf den schroffen Absolutismus eines Ferdinand II. zurück. In Kerkern, auf Schaffoten büßten die Edeln, die der Schwung Josephinischer Ideen mißliebig gemacht. Kriege, geheime Polizei, bei der ein Spion den andern überwachte, ein schwarzes Kabinet, um Briefe zu eröffnen (ein Hauptsport des Regenten), Absolutismus, ja ein förmlicher Byzantinismus, bei dem sich Alles um die geheiligte Person des Fürsten drehte, waren wieder an der Tagesordnung, wie zu den schlimmsten Zeiten der französischen Ludwige. Hatte schon Leopold viele Neuerungen seines Bruders in Kirche und Staat wieder abgestellt und die Rede- und Denkfreiheit beschränkt (geschreckt von der französischen Revolution), so vernichtete Franz II., dessen Herzenshärte und Gefühllosigkeit den schroffsten Gegensatz zu Joseph's Güte und Weichheit bildeten, auch viele andere Spuren seines edlen Wirkens. Der todte Mechanismus der Centralisation, Bureaukratie und Polizei herrschten in der Verwaltung, der Unterricht wurde ein mechanisches Abrichten, Geist und freie Wissenschaft in Fesseln gelegt. Selbstständige Denker und Charaktere waren geächtet, selbst der Friede des Privathauses von Spionen gestört. Statt auf jene geistige und sittliche Höhe zu gelangen, auf welche Joseph sein Volk zu bringen bestrebt gewesen, sank dieses nun in Frivolität, Servilität, Haschen nach rein sinnlichen Genüssen zurück. Die Unsittlichkeit der höchsten Stände trat, zumal nach den Kriegen, beim Wiener Congreß mit einer Schamlosigkeit in den Salons auf, wie sie selbst zu den Zeiten einer Dubarry kaum dagewesen.

Die Folgen dieses Systems, das man später mit dem Namen seines Fortsetzers, das „Metternich'sche" hieß, sind bekannt: ewige Niederlagen in den Kriegen gegen jede andere Nation, bei welcher das Verdienst, statt der Geburt Beachtung fand, Verkommenheit der innern Zustände, die auf den morschen Stützen der Polizei, Censur, Priester- und Adelsherrschaft, wie des Nationalitätenhasses beruhten, stete Finanznoth und geistiger und sittlicher Bankrott.

Wenn Oesterreich nicht schon Ende vorigen Jahrhunderts dem Beispiel Frankreichs folgte und in blutigem Aufstande, wie dort, die untern Volksklassen gegen die Privilegirten sich erhoben, so ist es lediglich Joseph II. zu danken, der die Ursachen, aus welchen solche Revolutionen entstehen, noch rechtzeitig wegräumte. Die Gleichheit vor dem Gesetze, die Toleranz, die Aufhebung der Leibeigenschaft, welche Oester-

reich erhalten, schützten es vor den Lockungen der Jakobiner, die in Ländern, wo diese Reformen nicht eingeführt waren, so erfolgreich sich erwiesen. Je mehr sich die Nachfolger Joseph's II. aber von den Bahnen, welche er gezogen, entfernten, um so lauter ward die Klage um den, seinen Völkern viel zu früh entrissenen, geistig und sittlich großen Fürsten. Er ward auch nach seinem Tode wie ein Schutzgott, zumal von den Bauern, verehrt, ein immer weiterer Sagenkreis, immer größere Volksthümlichkeit umgab sein Andenken. Seine Gestalt erschien immer riesiger, je pygmäenhafter die neuen Staatslenker sich zeigten. Als Franz II. am Beginn dieses Jahrhunderts seine Länder mit bloßen „Entschließungen" regieren zu können vermeinte, um deren Ausführung sich Niemand kümmerte, forderte dies zum Vergleich mit der durchgreifenden Energie des Verklärten heraus, als eine schmachvolle, strenge Censur jeden Schwung der Geister lähmte und die Deutsch-Oesterreicher nur mit Schamröthe sich erinnerten, daß sie zur Nation eines Lessing, Kant und Goethe gehörten, da dachte man an ihn, der nur über aufgeklärte Unterthanen regieren wollte; Joseph's Name ward bis in die neueste Zeit zur Standarte, um welche sich in Oesterreich Alles schaarte und noch schaart, was an eine bessere Zukunft glaubte und glaubt, vor Allem die Wiener, die wissen, was er ihnen war und heute noch ist. Als 1848 das Metternich'sche System zusammenbrach, war es einer der ersten Akte des befreiten Volkes, daß es huldigend vor sein Denkmal trat, als später das österreichische Staatsschiff vollends im Schlepptau Roms segelte, da war es wieder Joseph, der mit seinem entschiedenen Eintreten für die staatliche Unabhängigkeit und Geistesfreiheit gegenüber den päpstlichen Uebergriffen dem gebeugten Volke in den Sinn kam, und wieder pilgerte zu seinem Denkmale ganz Wien, als das Votum der Josephiner im Herrenhause dem Konkordate den Todesstoß versetzt hatte, um zu Füßen des großen Kaisers den in seinem Geiste errungenen Sieg über Rom zu feiern.

Die Keime, die Joseph ausgestreut, trugen zuletzt doch Frucht, trotz einer halbhundertjährigen Störung ihrer Entwicklung. Der Josephinismus blieb die schaffende Kraft, der Oesterreich seine Wiedergeburt verdankte. Von seinen Ideen waren alle Staatsmänner und Politiker getragen, die an dem Ausbau des österreichischen Verfassungsstaates gearbeitet haben (der Aristides Oesterreichs, der dessen ewige Finanznoth beseitigt hatte: Brestl, Herbst, Mühlfeld u. A.), denn woran der aufgeklärte Absolutismus im Kampfe gegen die histo-

rischen Privilegien der Hauptglieder der Monarchie scheiterte, das vollendete der Constitutionalismus des 19. Jahrhunderts: die vollständige Befreiung der Bauern durch die Beseitigung der Robotpflichten, volle, politische Gleichberechtigung aller Confessionen, Hebung des Volksunterrichts. Freilich scheint dieser Sieg noch nicht so sicher und Finsterlinge und privilegirte Kasten möchten die alten Verhältnisse wieder einführen. Auch scheint der österreichische Staatsgedanke, den Maria Theresia und Joseph II. durchzuführen gedachten: aus ihrem bunten Ländercomplex einen nach gleichartigen Gesetzen regierten Einheitsstaat zu schaffen, durch das Band der deutschen Sprache und Kultur zusammengehalten, nunmehr unmöglich, weil eben der Absolutismus aufgehört hat, der allein es vermocht hätte. Denn seit die Ungarn die Selbstständigkeit und Herrschaft über die Deutschen in ihrem Königreiche errungen, sind weder Polen noch Czechen abzuhalten, das gleiche Ziel zu verfolgen, so daß die „vereinigten Staaten von Oesterreich" im Spiegel der Zukunft zu erblicken sind. Ein Glück noch, wenn Klugheit und Nothwendigkeit sie überhaupt noch zusammenhalten am lockern Bande der Personalunion! Dies zu erreichen, ist jedes politische Bündniß mit Rußland, das sich schon zu Joseph's Zeiten so verhängnißvoll erwiesen, zu vermeiden und die Allianz mit Deutschland festzuhalten, wie sie jetzt besteht und nach Ausgleichung aller politischen Gegensätze bestehen kann und muß, zum Segen für beide Reiche, auch keineswegs die Dauer des Schulunterrichts zu beschränken, noch die Universitäten ihres deutschen Charakters zu entkleiden, der allein ihren Nutzen für den Gesammtstaat verbürgt. Denn nach den Verlusten des italienischen und deutschen Primats ein slavisches anstreben zu wollen, würde von gleich verhängnißvollen Folgen für Oesterreich begleitet sein. Man sieht heute schon, wie die auffallende Begünstigung der Slaven auf Kosten der Deutschen der Regierung die Sympathieen der Letzteren im eigenen Lande, wie im „Reich" entzieht. Die Absicht, eine slavische Vormacht im Osten spielen zu wollen, muß aber Oesterreich früher oder später in blutige Conflikte mit Rußland stürzen, aus denen es kaum als Sieger hervorgehen kann.

Siebenzehntes Kapitel.

II. Die russische Staatsidee und „Aufklärung“. Katharina II. mit Maria Theresia verglichen. Alexander I. ein Epigone der Aufklärungsepoche. Die heilige Allianz und die Hetärie. Das neueste Rußland mit seiner „Aufklärung“ und Selbstherrschaft.

Wer hat nicht das angebliche Testament jenes Peter, den man den Großen nennt, gelesen? Aecht oder unächt, skizziren diese Aufzeichnungen doch den russischen Staatsgedanken von dem Augenblick an, als Rußland (das wie ein riesiger erratischer Block in den Kulturgefilden des Welttheils liegt) durch die Maschinerien westeuropäischer Kunst und Wissenschaft in's Rollen versetzt ward, Europa unbequem, seiner politischen Moral verderblich zu werden.

Die unumschränkte Czarengewalt war von Adel, Klerus und Städteabgeordneten dem siebzehnjährigen Michel Romanow, dem Ahnherrn dieses Regentenhauses, zuerkannt worden, als Mittel, den politischen Wirren, den Uebergriffen der Polen ein Ende zu machen. Doch waren unter ihm und seinem Sohn Alexei die alten Volksfreiheiten noch keineswegs gänzlich unterdrückt, war ja auch den unterworfenen Kosaken ihre demokratische Verfassung gelassen worden. Feodor begann durch Vernichtung der Geschlechtsregister das Uebergewicht des Adels, sein Sohn Peter aber die Prätorianermacht der Strelitzen, den Einfluß der Geistlichkeit und jede alte Volksfreiheit gewaltsam zu unterdrücken, um so Raum für eine neue Staatsordnung und eine concentrirte, durch keinerlei Einfluß gehemmte Macht zu schaffen, welche die Nachbarn überwinden und berauben und sich an den Meeren festsetzen könnte. Mit welcher Rücksichtslosigkeit, Grausamkeit und grenzenloser Menschenverachtung der Plan durchgeführt wurde, aus Rußland, das bisher ein asiatisches Reich gewesen, eine europäische Großmacht zu schaffen, ist bekannt, wie die Mittel, die dazu angewandt wurden, das Hereinziehen europäischer Kultur, ausländischer Handwerker, Seeleute und Offiziere. Lange Kriege und voraussichtliche, blutige Niederlagen mußten auch als Mittel dienen, europäische Kriegskunst praktisch zu erlernen und so den Nachbarn wichtige Gebiete zu entreißen und Fuß am Asow'schen Meer, wie an der Ostsee zu fassen. Aber trotz der importirten Tünche der

Kultur und der europäischen Tracht, in die Peter sich und seine Unterthanen warf, blieben er und seine Nation asiatische Barbaren, nach wie vor.

Wurde auch im Innern, namentlich durch den Bergbau, der materielle Reichthum des Landes gehoben — so ward jede selbstständige geistige und politische Entwicklung unmöglich gemacht durch die willkürlichen Ukase, zu denen nicht mehr die Zustimmung der Bojaren nöthig war, durch den vom Kaiser ganz abhängigen Senat als oberstes Gericht, die Regierungscollegien, die Polizei mit geheimer Inquisitionskanzlei, besonders aber durch Verschärfung der Leibeigenschaft (man durfte seine Bauern nicht blos mit der Scholle verkaufen, sondern auch zu jeder beliebigen Haus- und Fabrikarbeit verwenden). Peter, den man den Großen nennt, legte den Grundstein zu jenem gewaltthätigen, willkürlichen Selbstherrscherthum, aus welchem mit Naturnothwendigkeit sich der heutige Nihilismus entwickeln mußte, da er jede Mitwirkung seines Volkes am politischen Leben verbot, und dadurch, daß er die Bestimmung der Thronfolge der Laune des regierenden Czaren anheimgab — jene Palastrevolutionen hervorrief, die, eine Spezialität der russischen Geschichte, für die Czarenmacht als einzige Beschränkung den — Mord zuließen.

Welche schmähliche Favoritenherrschaft und Sittenlosigkeit unter den russischen Kaiserinnen Anna, Elisabeth und Katharina II. am Ruder, ist bekannt. Zumal Elisabeth überließ das Reich vollständig ihren Günstlingen zur Ausbeutung, ihre Leidenschaften bestimmten ihre Regierungshandlungen ausschließlich. Letzteres war bei der ebenso ausschweifenden, aber geistig weit begabteren Katharina II., einer Anhaltischen Fürstentochter, nicht der Fall. Sie hatte gegen ihren Gatten Peter sich Manches vorzuwerfen, ihren Sohn Paul der Herrschaft, die ihm gebührte, beraubt, gefährliche Aufstände hatten ihren usurpirten Thron in Gefahr gebracht — so fand sie es also für nöthig, so zu regieren, daß man den Mangel ihres Rechtes auf den Thron über ihre Erfolge vergessen möge. Sie konnte gut, aber „ihres Geschäfts wegen" auch hart sein.

Als Frau stand sie so tief, als Elisabeth, oder irgend eine andere ihrer Vorgängerinnen. Wer die Memoiren ihres Leibarztes Weikart (eines Hammelburger's) liest, wird sich davon überzeugen, aber geistig überragte sie Alle. Sie war darin ähnlich, in vielem andern das Gegenbild der großen deutschen Frau und Kaiserin Maria Theresia, der „Mama", wie sie sie nannte, oder „der ehrwürdigen,

lieben Frau Betschwester". Katharina II. erinnert in mancher Hinsicht an die geistreiche und offenherzige Pfalzgräfin Elisabeth Charlotte, die Mutter des Regenten von Frankreich, die freilich der Sittlosigkeit eines verwilderten Hofes mit mehr Charakterfestigkeit widerstand. Neun Jahre lang widerstand auch die gut bürgerliche, protestantische Erziehung Katharina's der sittlichen Epidemie eines halbasiatischen Hofes, dann ward sie nicht nur Religionsspötterin, sondern auch frivol. Maria Theresia, gut katholisch erzogen, blieb treu ihrem Glauben, wie ihrem Gemahl, der, obgleich er diese Treue schlecht erwiderte und eine Null im Staate, doch nicht so verächtlich war, wie das Kind, dem Katharina angeschmiedet wurde, „von dem sie wußte, wie viel die Elle werth war", den sie gern geliebt hätte, wenn er gewollt, es möglich gemacht hätte. So ward er ihr gleichgültig, aber nicht der Kaiserthron. Ihr Stolz, ihr Ehrgeiz, die Ruhmsucht schufen ihr Ersatz für's verlorene häusliche Glück, ähnlich wie bei Friedrich II. und Joseph II. Sie wurde ein Mannweib, haßte Frauengesellschaften. Maria Theresia hatte auch viel Männliches an sich, die Noth ihrer Lage zwang es ihr auf, aber sie blieb doch Weib, wenn sie auch einen derben Ausdruck gebrauchte, frivol, roh war sie nie. Auf ihre Macht waren Beide höchst eifersüchtig, wollten Alles selbst thun. Aber Katharina trieb die Eitelkeit zu weit und obgleich sie manchmal fade, übertriebene Lobeserhebungen, wie des interessirten Komödianten Grimm zurückwies, schmeichelte es ihr doch, wenn man ihr Profil mit dem Alexanders des Großen verglich, sie eine Nordminerva nannte. Sie nahm allen Ruhm, den ihr die Mitwelt, namentlich die „dankbaren Philosophen", in Scheffeln zutrugen, alle Reclamen, nachdem sie durch Voltaire „in Mode gekommen", alle Entschuldigungen ihrer Raubkriege dankbar an. Maria Theresia ließ nie für sich Reclame machen und erkannte bescheiden, daß das „Bischen Ruhm, welches sie erworben, ihr nur deßhalb zukomme, weil sie die richtigen Männer an's Staatsruder gestellt". Katharina hielt dagegen nicht viel von Mitarbeitern, die stets zu finden seien. An Stolz ging die einem kleinen Fürstenhofe Entsprossene der Erbin einer großen Monarchie voran. Mitleid hätte sie selbst in ihrer trostlosen Lage als Kronprinzessin als Beleidigung empfunden. Von Natur aus waren beide Fürstinnen gutmüthig, nur wenn es das Staatsinteresse galt, konnte Katharina Blut vergießen, selbst Hinrichtungen kalt gebieten, dagegen Maria Theresia grausam und ungerecht sein, wenn es den katholischen Glauben galt.

Für die Eroberungskriege Katharina's mag als Entschuldigungsgrund gelten, daß sie von der öffentlichen Meinung, die nicht nur Türken, sondern auch die Polen für verkommene Barbaren hielt, dazu ermuthigt wurde. Die Kriege Maria Theresia's sollten ihr ihr Eigenthum erhalten, oder zurückbringen. Man kann nicht umhin zu erkennen, daß die russische Herrscherin mehr Sinn für's Deutschthum und seine Erfolge besaß, als die Habsburgerin, oder gar Friedrich II. Diesen, den sie nur den alten „Herodes" nannte, tadelte sie herb: „daß er die deutsche Literatur verachte, die er gar nicht kenne". Sie kannte sie, wenn auch nicht unsere Klassiker, so doch Nicolai, Thümmel, Zimmermann, Lavater und Sophie von Laroche, welche Letztere sie auch materiell unterstützte. Sie war bezaubert von der schönen Entwickelung, die unsere so harte Sprache nahm, eben so entzückt vom deutschen Schulwesen. Sie erkannte, daß nach Voltaire's Tod kein französischer Schriftsteller es mit den deutschen aufnehmen könne. Noch mehr! Sie haßte die deutsche Kleinstaaterei (sie hatte ja Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen!), die langweiligen Duodez-Fürsten, die trotz ihrer Soldatenspielerei davon liefen, als es Ernst wurde, die weiblichen „pecores" an den Fürstenhöfen. Sie wird bei ihren Urtheilen, wenn sie sich gehen läßt, bisweilen ungezogen, auch cynisch, wenn sie eingesteht, daß sie nur ihren Vortheil in der Politik suche, aber sie war hierin besser, als sie sich selbst machte. Unstreitig besaß sie Pflichtgefühl, Unabhängigkeit des Geistes, Wahrheitsliebe und keinen Parteigeist. Das „Schaffen" liebte sie, das Wort und seinen Inhalt, und was sie schuf, sollte zum Besten ihres Volks und der Nachwelt dienen. Es ist lächerlich von Grimm, zu behaupten: daß sie ihr Volk zur Selbstregierung erziehen wollte, nichts lag ihr ferner, sie wollte „keine Schuhflicker als Gesetzgeber", aber Freiheit der Bewegung und Gedanken für Alle, und darin überragte sie Maria Theresia, die ihre Religionsvorurtheile nicht so abgestreift hatte. Auch Friedrich II. hätte, was ihren Haß gegen Monopole betraf und gegen Nachäffen des Französischen, von ihr lernen können. „Republikanerin in der Seele" war sie vielleicht, als sie trotz der ihrem Wesen sehr unsympathischen Figur Franklin's sich für den Befreiungskrieg Nordamerikas begeisterte, aber im Grunde war sie ganz wie Joseph II. eine eingefleischte Legislomanin, die nur durch Gesetze, Regulative die politische Kultur erzwingen wollte, unbekümmert um die organische Volksentwickelung und historische Vorarbeit. Das Erlassen

eines guten Regulativs war ein Fest für sie, sie war rastlos thätig, vier Sekretäre genügten ihr nicht, eine wahre „Universalnormal-Schulmeisterin", wie sie Grimm nennt. Die Phrase, die Abstraktion haßte sie, sie war Realistin par excellence, im Ausdruck sogar eine Schülerin Rabelais' oder des Briefstyls Heinrich's IV. mit seinen Schwüren. Wer ihre Briefe liest, muß sie für roh halten, oft auch für gesucht-natürlich à la George Sand oder Bettina, sie war es aber nicht; war auch des Mitleids mit der unglücklichen württemberger Leidensschwester und warmer Zuneigung fähig — der Schmerz der 55jährigen Frau beim Tode ihres Günstlings Lanskoi erinnert an den der greisen Elisabeth nach der Hinrichtung Essex's. Sie liebte auch ihre Enkel, war eine große Kinderfreundin, dilletirte in Pädagogik, hatte ganz gute Ansichten über Erziehung und Jugendschriften. Politik war übrigens ihre Lebensluft, jeder Zoll an ihr war Staatsmann, sie verspottete die Heuchelei Maria Theresia's, die über Polens Loos weinte und doch mehr polnisches Land nahm, als ihr zugetheilt war, wie über die „Bocksprünge" Joseph's. Es war ein Wunder, daß sie an so sinnlichem Hofe und selbst so sinnlich, sich den hellen, unbefangenen, selbstbewußten Geist und das Streben nach Höherem erhielt, wie es ein Wunder war, daß Maria Theresia dem Staatswohle schließlich ihre jesuitischen Voreingenommenheiten opferte.

Die „Aufgeklärtheit" der Semiramis des Nordens ist namentlich durch französische Dichter und Philosophen hoch gepriesen worden. Sie war so klug, den eitelen Voltaire durch Geschenke und Schmeicheleien zu gewinnen, Diderot nach ihrer Hauptstadt einzuladen, den Schmeichler Grimm zu besolden, so konnte es ihr nicht fehlen, als „aufgeklärt", als „Republikanerin in der Seele" gepriesen zu werden. Möglich, daß sie Letzteres war, da Niemand, so gut wie sie, Gelegenheit hatte, zu erkennen, „mit wie wenig Weisheit die Welt regiert wurde" und wie wenig achtungswerth viele Monarchen jener Zeit waren, über die sie sich sehr wegwerfend äußert. Aber ihr Republikanismus war nur akademisch, ihre „Aufklärung" eine Schaustellung nach der üblichen Mode, nicht so ernst gemeint, nur darauf berechnet, über den geistigen Zustand ihres Reichs die Mitwelt zu täuschen, wie die künstlichen Dörfer bei ihren Reisen in der Krim über dessen materielle Blüthe täuschen sollten. Solche Reformpläne waren ja gar nicht passend für ihr auf so niederer Kulturstufe stehendes Volk. Ein allgemeines Gesetzbuch nach Grundsätzen von Montesquieu für Ruß-

land herausgegeben, war eine wahre Ironie, von der man bald abkam. Immerhin ist es lobenswerth, daß Katharina für bessere Rechtspflege, Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten, Begünstigung städtischer Gemeindeverbände, Milderung des Elends der Leibeigenschaft, Beförderung der Industrie und des Handels (namentlich durch Abschaffung vieler Monopole) wirkte. Aber was wollte das heißen gegen die riesigen Summen, welche ihr Kriegswesen kostete, das ihr mehr als Alles andere am Herzen lag, als Grundlage des russischen Eroberungsstaates, dann gegen die Verschwendung ihres üppigen Hofes und solcher Günstlinge, wie Orloff, Potemkin und hundert andere ihres männlichen Harems? Wer in den Verschwendungen, den blutigen Eroberungszügen eines Barbaren, wie Potemkin, den Ruhm und Glanz ihrer Monarchie sah, eine solche Regentin, die Millionen den Favoriten, wenige Tausende jährlich dem Volkswohle weihte, verdient nicht für so „aufgeklärt" gepriesen zu werden. Sie schlug die Leiden nicht an, welche der wilde Ehrgeiz, die maßlose Verschwendung solcher Favoriten, wie Potemkin, dem Reiche brachten. In der That warf Katharina auch später die Maske ab, verabscheute viele früher proclamirten Ideen von Freiheit und Volksbeglückung, gab alle Pläne auf, durch welche der Absolutismus irgend wie beschränkt, dem Volke irgend ein Einfluß auf die Gestaltung des Staatslebens hätte gegeben werden können. Sie war es, die dann eine Absperrung gegen das freie europäische Leben und seine Ideen einführte, es mit einer chinesischen Mauer gegen alle constitutionellen Prinzipien umgab, was später unter Nikolaus I. dieses Reich in so grellen Gegensatz gegen die Kultur Westeuropa's brachte.

Die Bedeutung Katharina's liegt also nicht in ihrer „Aufklärung", sondern in der energischen, rücksichtslosen und klugen Weise, wie sie das Testament Peter's, den russischen Staatsgedanken so durchführte, daß sie sich zur Schiedsrichterin Europa's emporschwang.

Ihre Politik war, obgleich sie persönlich Heuchelei haßte, die ächt russische: der Lüge und Gewaltthat. Ihrem Enkel gab sie den Namen Constantin, zum Zeichen, daß er in die Kaiserstadt am Bosporus einst seinen Regierungssitz verlegen werde und ihre Kriege gegen die Türkei führte sie mit einer Energie, einer Verschwendung des Blutes der eigenen Unterthanen, der Gegner und der wehrlosen Bevölkerung, daß ganz Europa vor solch' asiatischer, unbarmherziger Kriegsführung, solchen Gräuelthaten der „Aufklärerin" ein Schrecken befiel. Die grausigen Erstürmungen von Bender, Oczakow, Ismail,

Warschau, die furchtbaren Verwüstungen aller eroberten Länder, wohin Brand, Hunger, Pest den entmenschten moskowitischen Heeren folgten, ließ Europa erkennen, welcher asiatische Geist unter der Hülle europäischer Kultur im russischen Reiche maßgebend. 30,000 Menschen jeden Alters und Geschlechts ließ der schreckliche Potemkin allein in der Krim niederhauen, um ein bisher freies und wohlhabendes Volk zu Bettlern und Sklaven herabwürdigen zu können. Dennoch vereitelte Europa schon damals die ehrgeizigen russischen Pläne auf Zerstörung des türkischen Reichs, welche selbst ein Kaunitz für bevorstehend hielt. Die Execution des Testaments Peters I. mußte vertagt werden, wie sie auch in unseren Zeiten vertagt werden mußte.

Dagegen gelang der russischen Eroberungspolitik die Vernichtung eines anderen Nachbarn: Polen's.

Auf welche Weise: wie Lug, Trug, Bestechung, Ueberredung, List und Gewalt angewandt wurden, diesen Zweck zu erreichen, diese Theilungen, bei denen Rußland den Löwenantheil erhielt, aber die deutschen Großmächte durch ihr Interesse, ihre Eifersucht zu Mitschuldigen, ja zu Abhängigen gemacht wurden, die um Rußland's Gunst einen förmlichen Wettlauf führten, ist bekannt.

Rußland ward durch den Frieden von Teschen Schiedsrichter zwischen Oesterreich und Preußen, durch die bewaffnete Neutralität, die Katharina gegen England's Seeherrschaft in's Leben rief, dehnte es sein Schiedsrichteramt sogar über die Seestaaten aus. Alle Mächte haßten dieses russische, durch geschicktes Benützen günstiger Umstände bewirkte russische Uebergewicht, welches zum Zünglein an der europäischen Waage wurde, Niemand mehr als Joseph II. von Oesterreich, der dennoch der russischen Versucherin folgte und sich in Kriegsunternehmen locken ließ, die ihm Krankheit und Tod, wie seinen politischen Reformen den Untergang brachten. Oesterreich folgte schon damals dem Zwange der „gebundenen Marschroute“ — in's Verderben.

Bis zu ihrem Ende befolgte Katharina ihre hinterlistige Politik. Sie drängte ihre Nachbarn zum Kriege wider das revolutionäre Frankreich, wollte aber selbst abwarten, bis Diese, in langjährige Kämpfe verwickelt, sie nicht stören könnten in ihren Eroberungsplänen auf Polen und die Türkei.

Als Katharina's vernachlässigter Sohn, der menschenfeindliche, geistig zerrüttete Paul, welcher bald einen thörichten Krieg gegen französische Trachten und Ideen begann (bei dem ein Kammerdiener

größeren Einfluß geltend machen konnte, als der Feldherr Suwaroff), bald sich an Bonaparte bewundernd anschloß und die Erneuerung „der bewaffneten Neutralität" plante, ermordet worden war, begann unter Alexander I. wieder das politische Schaukelsystem, welches Aussöhnung mit England und Freundschaft zu Frankreich zu gleicher Zeit sich zum Ziele nahm, um den Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten sich zu erhalten. Bald aber zerrissen die Gewaltthaten, der Uebermuth Napoleon's das russische Bündniß. Alexander, der nicht von der Sentimentalität, Weichheit und Romantik, aber auch der Charakterschwäche, dem Wankelmuth der Aufklärungszeit frei geblieben war, zeigte sich trotz seines Schwurs ewiger Freundschaft über Friedrich's II. Sarg, zu einer Zeit, als es diesen Schwur zu bethätigen galt, wenig zuverlässig. Zwar schickte er, mehr aus Erbitterung, weil Napoleon seinen Absichten auf die Donaufürstenthümer entgegen trat, als aus Freundschaft für Preußen, zwei Heere an die Ufer der Weichsel, ließ sich aber bald zur Versöhnung mit Napoleon verführen, der ihm zu Tilsit mit dem Trugbild einer Theilung der Weltherrschaft köderte, ja vergrößerte sein Reich sogar mit Gebieten seines verlassenen Freundes. Diese vom preußischen Junkerthum so gepriesene russische Freundschaft bewährte sich auch keineswegs in der Folge; weder beim Wiener Congreß, noch beim zweiten Pariser Frieden. Auf ersterem wurde Preußen nur ein unzusammenhängender Länderbesitz zugetheilt, beim Abschluß des letzteren scheiterte sein Antrag, Lothringen und Elsaß wieder mit Deutschland zu vereinigen, an Alexander's Widerspruch. Dieser kokettirte nämlich gelegentlich ebensogern mit dem „sogenannten liberalen Zeitgeist", wie mit jener Krüdener'schen Sensationsfrömmigkeit, durch welche diese eitle, gealterte Buhlerin, nachdem es ihr mit Romanen schlecht geglückt, später die vornehme Welt zu rühren begann. Es war damals auch in Deutschland die Zeit, wo die Schriftsteller sich bestrebten, Vernunft und Aufklärung mit salbungsvollen Phrasen in den Staub zu ziehen und dafür ihre mystisch-poetischen Entdeckungen aufzupflanzen. Die Königin Louise von Preußen, die Königin Hortense verschlossen sich diesen Phantasieen nicht, noch Czar Alexander, dessen Begünstigung des liberalen Zeitgeistes zwar häufig den Zorn Metternich's erregte (wie des Letzteren jetzt veröffentlichte Memoiren zeigen), so daß er ihn beschuldigt, „durch seine Worte die Hoffnung der Neuerer und Sektirer jeder Art zum Leben zu rufen", der aber doch der schwärmerisch-religiösen

Verführung einer Krüdener erlag, ihrem pietistischen Einfluß über ein Jahr unterthan blieb. Welcher schwache Fürst muß dieser Schiedsrichter Europa's gewesen sein, der durch so plumpe Listen und Schmeicheleien bethört war, daß er sich für den „weißen" Engel hielt, der den „schwarzen" zu besiegen bestimmt war. Sein Charakter war nicht fest geschlossen, es fehlte ihm (nach Napoleon) stets „ein Etwas", nichts als Schwanken, Sprünge zeigten sich in seinen Entschlüssen. Wir erkennen darin die Folgen seiner Erziehung durch Laharpe, der seinen Geist mit philanthropischen Idealen füllte, so daß er noch in späteren Jahren als Kaiser feierlich erklärte: „die freisinnigen Prinzipien könnten allein das Glück der Völker begründen". In der That wäre Alexander I. unter anderen Zeitverhältnissen und bei größerer Energie ein wahrer und besserer Reformator seines Volks geworden, als es Katharina war. Auch zu Zeiten der allgemeinen europäischen Reaktion verzichtete er auf die barbarische Russificirung Polen's und der Ostseeprovinzen, löste auch die Fesseln der Leibeigenschaft und der Presse, so viel er vermochte.

Aber wie so mancher für die Ideale der Freiheit und Menschenliebe schwärmende Geist (ja selbst unser Schiller!) war er an diesen Prinzipien irre geworden. Der „schwarze Engel", dessen Schaaren er an den Ufern der Beresina zu vernichten vom Geschick auserlesen war — dieser Dämon, der die Freiheit Europa's vernichten wollte — war ja selbst ein Sohn der Revolution. Gegen diese verkörperte Revolution sollte Alexander den Vernichtungskrieg führen, dessen Ideale selbst aus revolutionären Doktrinen entsprangen! Wie diesen Widerspruch lösen? Ein deutscher Philosoph, Franz Baader, wußte Rath, „stopfte mit seinen Schlafrockfetzen" die Lücke. Zur Zeit Katharina's wäre er seiner religiösen Befangenheit wegen verlacht worden, unter der Herrschaft Alexanders I., der alles Unklare ebenso liebte, wie er jedes exakte Wissen haßte, war er der Mann der Situation und wurde berühmt. Im Jahre 1814 verkündete er in einem Sendschreiben an die verbündeten Monarchen die keineswegs neue, schon vom Apostel Paulus gepredigte Lehre: daß man im Christenthum und seinen Dogmen allein die sicherste Grundlage eines Völker und Menschen verbindenden Systems zu erkennen habe, also die Wege der glaubenslosen Himmelsstürmer des vorigen Jahrhunderts mit ihren Utopien von Freiheit und Gleichheit nicht zu wandeln brauche, um das Prinzip der Menschenliebe in der Politik zu verwirklichen. Von diesen Himmelsstürmern entlehnte Baader einzig seine Invectiven gegen das Papstthum, als

eine Form des Despotismus, wodurch seine Lehre einem russischen Fürsten noch annehmbarer gemacht ward. Nun kam noch die Krüdener mit ihren Mysterien, ihren delphischen Orakelsprüchen, die man deuten konnte, wie man wollte, und der Czar war gewonnen.

In den mysteriösen Conventikeln mit dieser Psalmen singenden und betenden Prophetin ward 1815 in Paris das große Problem der christlichen Union der Völker discutirt und die „heilige Allianz" war die Mißgeburt, die aus der unnatürlichen Verbindung der philanthropischen Ideen des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Pietismus der Reaktionszeit hervorkam.

Wer den Styl der Krüdener'schen „Meditationen" kennt, wird in dem Entwurfe des Vertrags der drei Monarchen ihn wiedererkennen, selbst der Name wird der Krüdener zugeschrieben. Metternich sagt: „daß die Heilige Allianz selbst in dem befangenen Sinne ihres Urhebers, Alexander, keinen anderen Zweck hatte, als den einer moralischen Manifestation, während sie in den Augen der anderen Aussteller des Dokuments auch dieses Werthes entbehrte".

Wir glauben dem Kanzler, die Reaktion jener Zeit beruhte auf so sicherem Fundamente, daß sie keines Anstoßes, keiner Direktion durch pietistische Schwärmereien bedurfte, Kaiser Franz war viel zu prosaisch, Metternich viel zu sehr Diplomat à la Talleyrand, um in der Religion etwas anderes zu sehen, als eines der Mittel, die Völker zu unterdrücken. Aber in dem Entwurfe selbst, der ohne Rücksicht auf Confession die Bruderliebe, die patriarchalische Fürsorge der Aufklärungszeit christianisirte, die Politik mit den Vorschriften des Religions- und Sittengesetzes ausgleichen wollte, erkennt der Forscher deutlich die von Laharpe dem Knaben Alexander eingeimpften Grundsätze, die im unklaren Gehirn des Mannes nebelhafte Gestalten annahmen und nur dienten, alle Revolutionsideen, den Grundsatz der Volkssouveränität, alle demokratischen Verfassungsformen Jahrzehnte lang zu unterdrücken.

Der Psycholog wird, obgleich Alexander I. dem Fürsten Alexander Ypsilanti durch Capodistrias die strengste Mißbilligung ausdrücken ließ, weil Ersterer mit Hinweisung auf russischen Schutz einen Aufruf an die Hellenen erließ, das türkische Joch abzuschütteln und so das Kabinet von St. Petersburg den europäischen Mächten gegenüber compromittirte, dennoch keinen Augenblick zweifeln, daß die geheime Spitze wenigstens jener „Hetärie der Philiker", die in Odessa ent-

stand, Czar Alexander war und die steten Ausbrüche des Metternich'schen Zorns über diesen Fürsten, der alle Revolutionäre ermuthige, nicht unberechtigt waren. Man wird nicht irre gehen, wenn man annimmt, daß die Keime, aus denen der griechische Freiheitskampf sich entwickelte, wenigstens des indirekten Schutzes des Czaren sich erfreuten.

Mit dem Tode Alexanders, der so mysteriös war, wie sein geistiges Leben, ward es anders.

Jenes brutale Russenthum, das sein einziges Recht von der Knute ableitet, sich von dem westeuropäischen Fortschritt hermetisch abschließt, kam mit Nikolaus auf den Thron, der geröthet war vom Blute des einzigen Standes, der Gelegenheit gehabt, im Auslande sich freiere Ideen anzueignen: des Offizierstandes. Die Rache, die Nikolaus nicht nur an den direkten Theilnehmern an der unklaren Bewegung gegen seine nicht ganz legitime Thronbesteigung nahm, sondern auch an Tausenden nicht direkt Betheiligter, die er nach Sibirien schickte, ja die er ihren schuldlosen Kindern fühlen ließ, die barbarischen Todesstrafen, die schändenden Knutenhiebe, durch die er selbst einen Puschkin strafte, sein Wüthen gegen jeden Geist und jedes Talent, ließen diesen Fürsten, den die Junker auch als „Vater Deutschlands" priesen, als Wiederhersteller russischer Tyrannei erkennen. In der That waren die ersten Regierungshandlungen des neuen Fürsten: die Durchführung des Cäsareopapismus nach Innen und Außen, um einen Staatsglauben seinen Unterthanen aufzuzwingen und alle außerhalb Rußlands befindlichen Elemente der griechisch-orthodoxen Kirche an den Czaren zu ketten. Nun war mit der alten Knechtschaft und Finsterniß vermehrte Corruption im Czarenreiche wieder vorherrschend. Nach Cüstine, der Rußland im Jahre 1839 bereiste, hatte es nur eben eine „Theaterloge" (Petersburg) an der Grenze des civilisirten Europa sich gesichert, sonst war alles wieder — Barbarei, eine Barbarei, in die man auch die unglücklichen Deutschen und Polen stürzen wollte, deren Civilisation die ihrer Dränger so weit überholt hatte.

Dies geht aus einem kürzlich veröffentlichten geheimen Aktenstücke hervor, das den Grafen Perowski, Minister des Innern unter Czar Nikolaus zum Verfasser hat, einen Vorkämpfer jener nationalen Partei, die bekanntlich nach einem slavischen Reiche vom Eismeer bis zum Bosporus, von den Ufern der Weichsel bis nach Kamtschatka strebt mit einer Sprache, einer Religion, einem Gesetz oder besser einer Sklaverei.

Der Einfluß gebildeter Ausländer, der sich seit Peter I. geltend gemacht, auch des baltischen Adels wird perhorrescirt, Alexander I. getadelt, daß er wieder verdarb, worauf Peter und Katharina während so vieler Jahre hinarbeiteten: nämlich Finnland, Polen und die Ostseeprovinzen zu russificiren und dem Reiche einzuverleiben. Daß die Nationalität dieser Völker zu Grunde gehe, daß ihr Land andere Einwohner erhalten müsse, darauf wird so wenig Rücksicht genommen, wie auf die Nationalität der fremden Slavenstämme, die durch solche Vermischung auch untergehen muß.

„Religion, Sprache im amtlichen Gebrauch und in den Schulen, seine Gesetze und Beamten muß man den genannten Provinzen nehmen und sie durch russische ersetzen. Die Berufung auf zugesicherte Freiheiten und Gerechtsame darf der Czar als eine Beschränkung seiner Alleinherrschaft nicht dulden, überhaupt nichts Separates. Den deutschen Adel muß man ins innere Rußland locken, russische Grundbesitzer und Beamte in den Ostseeprovinzen ansiedeln." Dieses Programm der inneren Politik strebt man heute noch durchzuführen, bisher noch nicht mit dem gehofften Erfolge, weil eben die höhere Kultur sich von der niederen nicht aufsaugen läßt. Es ist für uns Deutsche höchst schmerzlich zu sehen, wie einer der edelsten deutschen Volksstämme, dem Lessing seinen Helden Tellheim entnahm, der als Bild deutscher Urkraft und Mannestugend, als „Tyroler der Ebene" körperlich und geistig andere Stämme weit überragt, von dem östlichsten Territorium, das einst der deutsche Ritterorden aus dem wildesten Barbarenthum herausgehauen, verdrängt werden und einem geknuteten Sarmatenthum zum Opfer fallen soll, das jetzt das schleichende Gift der Corruption anwendet, da es ihn gewaltsam zu entwurzeln unvermögend ist. Auch Polen, nach so vielen niedergeworfenen Revolutionen, ja nach den Heldenthaten eines Murawieff lebt noch, ja (wie Hausner sagt) fürchtet es die Russificirung gar nicht, nur die Germanisirung. Das System, das nationale Leben durch administrative Maßnahmen auszurotten, hat auch dort sich unwirksam erwiesen. Man hat zwar Alles gethan, Polen zu einem großen Kirchhofe zu machen („solitudinem faciunt, pacem appellant") und die nationale Seele zu tödten durch Verbannung der Muttersprache, Einschränkung des individuellen Eigenthumsrechts, durch Verbot der Ausübung socialer Pflichten, fremde Kolonisation u. s. w. — man hat das unglückliche Volk zu Boden geworfen und seiner Kräfte beraubt, aber umbringen konnte

man es nicht. Furcht und Knechtsgefühl wurden die Stützen der absoluten Czarherrschaft, Furcht und Knechtsgefühl wollte Nikolaus auch im civilisirten Europa verbreiten: drohend rief er im Jahre 1848 den freien Völkern zu: sich vor seiner Macht zu beugen, und in der That half er auch die Freiheitsbewegungen in Schleswig, Ungarn, selbst die nationalen Bestrebungen Preußens niederwerfen und Letzteres in Olmütz in strenge Zucht zu nehmen, sein Aufstreben zu verhindern, es durch Cartellverträge zu compromittiren. Hierin, wie in seinen beiden Kriegen gegen die Türkei die altrussischen Traditionen festhaltend. Aber das Niederhalten jedes nationalen Geistes, ja jedes Ehrgefühls, jeder selbstständigen Regung durch die Knute und andere entehrende Strafen, das Einschnüren durch Censur und zwanzigjährigen Gamaschendienst, das Ersticken jedes Gefühls der Menschenwürde trug seine Früchte, erst in den so langen, fruchtlosen Kämpfen gegen die freiheitliebenden Tscherkessen, dann in der Ohnmacht, welche das Riesenreich mit den thönernen Füßen nicht nur in den Kämpfen gegen die Westmächte in der Krim, sondern selbst gegen die Türken zeigte. Nie wurde grenzenloser Hochmuth eines Autokraten ohne Geist, der sich anmaßte ganz Europa Gesetze vorzuschreiben, so schmachvoll gedemüthigt. Nie zeigte sich die Ohnmacht durch Uniformität und Sklavensinn keines Aufschwungs fähiger Massen in hellerem Lichte. Der einzige selbstdenkende und deßhalb unbeliebte Deutsche, Tottleben, zeigte sich fähiger, als alle Generäle und Staatslenker Rußlands. Diese Lehren der Geschichte waren zu eindringlich, als daß nicht Alexander II. erkannt hätte, daß der bisherige Weg, den „der Vater der reaktionären Weltordnung“ gegangen, nicht jener sei, der zu nachhaltiger Macht und Größe führe. In der That entstand schon bei seiner Thronbesteigung ein wahres Wetterleuchten von Reformgedanken in den Wolken, die sonst den Autokratenolymp unnahbar gemacht hatten. Die „Sammlung“, die Hebung der innern Kraft begann durch Reformen. Walujeff, der eine so hervorragende Rolle bei diesen „Reformen“ Alexanders II. zu spielen bestimmt war, übergab damals seine Studien über Justizverwaltung, lokales Selfgouvernement, besonders aber über das Leibeigenschaftsverhältniß (zwanzig Millionen menschlichen Lastviehs trugen damals noch das in Herz und Seele einschneidende Joch) der Oeffentlichkeit und wurde vom neuen Czaren für dieses Wagniß nicht bestraft, sondern im Gegentheil — befördert. Passion für Reformen war jetzt Mode, Alexander II.

liberalisirte, wie einst Pius IX., kam aber ebenso schnell von denselben wieder zurück, nahm mit der einen Hand wieder, was er mit der andern gegeben. Mit dem grausamen Institut der Leibeigenschaft ging es zwar auf die Neige; die Censur, obgleich nicht aufgehoben, fungirte doch jetzt auf liberalere Weise (selbst das in London von Herzen herausgegebene Alarm-Journal „Kolokol" konnte in zahllosen Nummern die Grenze passiren), die Unterrichtsanstalten wurden besser und die Zahl der Studirenden an den Hochschulen nahm um das Sechsfache zu, nachdem die Zulassungsgebühren auf ein Minimum herabgesetzt waren, wodurch freilich durch schlechte Aussichten auf Beförderung ein Kern Unzufriedener geschaffen wurde, während gleichzeitig durch Erleichterungen im Paßsystem die Möglichkeit ausländischer Touren, der Import neuer Zeitideen und bisher verbotener Bücher zunahmen. Durch eine Reform der Rechtspflege sollte die Sicherheit des Eigenthums vermehrt, der Bestechlichkeit der Richter gesteuert werden. Das Institut der Kreis- und Provinziallandesversammlungen schien ein geeignetes Mittel, die verschiedenen Klassen der Bevölkerung nach und nach zur Selbstständigkeit, zu politischer Thätigkeit zu erziehen, den Uebergang zu einer ständischen Reichsverfassung anzubahnen.

Leider schien es nur so. Nur zu bald erlahmte in den höchsten Kreisen der Reformeifer. Der Selbstherrscher erschrak schon bei den ersten Wirkungen desselben, als der Adel, der seine Leibeigenen hatte frei lassen müssen, „selbst so frei war, frei sein zu wollen". Während die Adelsversammlungen früher sich höchstens zur Votirung einer Huldigungsadresse an den Czaren aufschwangen, traten sie im Jahre 1862 mit einem langen Sündenregister aus dem Gebiete der Verwaltung, Gerichtspflege und Politik hervor und verlangten „um Rußland als einen Staat zu retten", daß der Czar aus Delegirten des ganzen Reichs eine Legislative bilde, oder wenigstens eine berathende Landesvertretung zulasse.

So hatte es der Selbstherrscher nicht gemeint. Jetzt kam es wieder zur Erscheinung, daß der aufgeklärte, patriarchalische Despotismus, der mit kleinen Freiheitsdosen sich Versöhnung mit seinem Volke erkaufen will, unhaltbar ist, daß sein Gebäude zusammenstürzt, sobald man wenige Steine aus seinem Gewölbe zieht. Man kann nicht die Geister zur Selbstthätigkeit wecken, ohne ihnen Antheil am politischen Leben zuzugestehen, man kann nicht dem eigenen, angeerbten Volke Vaterlandsliebe zur heiligsten Pflicht machen, während man

dieselbe bei anderen Stämmen der Nation als ein Verbrechen betrachtet.

Der Aufstand Polens war eine Folge dieses Scheinliberalismus, der den Czaren wieder als Freund Murawieff's, als einen aller schönen Reformideen entkleideten, zu asiatischer Gewaltherrschaft zurückgekehrten Despoten zeigte, der alle Bitten und Vorstellungen der civilisirten Völker in Betreff des unglücklichen Polens schroff zurückwies, im Russificiren desselben sogar jetzt weiter ging, als seine Vorfahren.

Aus war es nunmehr mit der friedlichen Entwicklung, aus mit Freisinn und Humanität. Die milde Praxis in der Presse, im Vereinswesen, im geistigen Verkehr hörte auf, der altrussische Staatsgedanke der Uniformität ward rücksichtslos nicht nur gegen Polen, auch gegen die Nichtrussen an der Ostsee zur Geltung gebracht, um „eine russische Familie" zu schaffen, allen Landesprivilegien Hohn gesprochen. Nun begannen auch die Attentate, die den Selbstherrscher noch mehr erbitterten, bis zum Entschluß, die polnischen Elemente ganz zu vertilgen, diese Nation „lebendig zu begraben". Der slavische Fanatismus erhielt auch den Deutschen gegenüber immer freiere Hand. Bald zeigte sich zur Evidenz, daß das vom Ausland fälschlich lange Zeit für liberal und europäisch gehaltene, durch die Minister Walujew und Schuwalow repräsentirte Regierungssystem, das fast volle zwei Jahrzehnte in Rußland das herrschende war, auf ganz reaktionärem Boden ruhte und mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln (erlaubten und unerlaubten) nur dahin strebte, die Wirkung der bisherigen Reformen abzuschwächen, sie durch administrative Maßregeln zu paralysiren.

Schuwalow, der Chef der schreckenverbreitenden dritten Abtheilung, war lange Zeit allgewaltig. Als er 1874 vom Schauplatz der inneren Politik entfernt war, wurde Walujew, was Einfluß und Macht betrifft, sein Nachfolger. Trotz seiner anscheinend ablehnenden Haltung gegen die panslavistische Strömung, hing er fest am alten, reaktionären System der administrativen Willkür. „Die Verschickung auf administrativem Wege", die jedes Gesetz illusorisch macht, nahm unter ihm riesige Dimensionen an, die geringste freisinnige Aeußerung genügte, Jemand nach Sibirien zu bringen. Es waren die „lettres de cachet" in verschlimmerter Auflage. Wer einem Höfling, wer der Regierung durch irgend etwas unbequem war, wurde so unschädlich gemacht. Ministerium des Innern und dritte Abtheilung —

beide schöne Seelen verständigten sich immer leicht, wenn es galt, einander gefällig zu sein, die Denunciationen der Gouverneure, die gar keiner Begründung bedurften, wurden glatt erledigt, jeder Unschuldige mit größter Frivolität ihrer Willkür überlassen. Auf diese Weise kam manches unschuldige Mädchen, das aus Menschenfreundlichkeit Jemand unterstützt, in ehrlose Haft und Verbannung, in der sich jene Charaktere entwickelten, die wir an der Sassulitsch und Perowska bewunderten und bemitleideten und trotz ihrer verzweifelten Thaten nicht ganz verabscheuen konnten. Unser Abscheu, das Pfui der Weltgeschichte, trifft die Tyrannei, die edle Charaktere aus der Bahn des Gesetzes gedrängt, sie zu Dem gemacht, was sie wurden. Daß die Hydra des Nihilismus, je mehr Köpfe man ihr abschlägt, um so mehr neue ansetzt, so daß der gewaltigste Selbstherrscher des Erdballs der bedauernswertheste, keines Augenblicks seines Lebens im eigenen Palaste sichere Gefangene ist — daran trägt nur seine eigene Verblendung schuld, welche sich anmaßt, dem Entwicklungsgang einer Nation Halt zuzurufen.

Eine wahre Martyrergeschichte ist die aller hervorragenden Geister, aller edlen Seelen unter dem furchtbaren Despotismus des Czaren. Fast alle starben sie früh, eines unnatürlichen Todes, geknutet wie Puschkin, langsam gemordet in den sibirischen, furchtbaren, ewig finstern Bleibergwerken, wie Tschernyschewsky, Dostojewsky und hundert Andere. Aus der Tiefe eines unermeßlichen Entwicklungsbedürfnisses steigen sie herauf, der Staat aber, der jeder Entwicklung widerstrebt, zerstört sie, die Gesellschaft, das von Natur träge Volk, die weit hinter ihnen zurückgeblieben, lassen sie verderben. „Weh den Gescheiten!“ sagt Gribojedow.

Schon die Zeit Nikolaus I. sah die Anfänge des Nihilismus. Anfangs trat nur eine Kritik französischer Socialisten schüchtern an den Tag, dann folgten die negirenden, anarchischen, selbstständigen Geister: Belinsky, Bakunin, Dobroljubow, Pisarew. Das junge Rußland zeigt sich schon in seiner nihilistischen Zerstörungswuth, die so weit geht, nicht nur positive Religion, sondern auch Ehre, Kinderzucht, Pietät, Lernbedürfniß als Seifenblasen zu erklären. So weit konnte politisches Mißvergnügen treiben! Kampf gegen das Bestehende ward ausschließliches Ziel aller russischen Intelligenz, ein heroischer Wahnsinn trieb die Jugend zum Martyrium, dadurch wurde die Epidemie über ganz Rußland verbreitet und dem Selbstherrscher-

thum furchtbar, welches kein Kosakenheer gegen Jene schützt, die ihr eigenes Leben wegwerfen, die um den Tod buhlen.

Selbst conservative Männer, wie einer der bedeutendsten russischen Erzähler, Dostojewsky, werden zu Tausenden unfreiwillige Nihilisten, auch Turgenjew, der glücklicherweise nur aus seinem Vaterlande verwiesen wurde, während Dostojewsky als zum Tod verdammter Staatsverbrecher mit dreißig Freunden nach Sibirien geschickt ward, aus keinem andern Grund, als weil sie die Mittel erörterten zur socialen Hebung des russischen Volks. Das sibirische Exil machte ihn zum unheilbaren Epileptiker, der aber doch noch durch Schilderungen des sibirischen Exulantenlebens, durch eine männliche getreue Brandmarkung der administrativen Verschickung große und kleine Tyrannen erzittern machte.

Solche „unfreiwillige Nihilisten" wie Turgenjew und Dostojewsky, welche die gewaltsamen Mittel, durch welche die Revolution durchgeführt werden soll, nicht billigen, aber doch von Mißvergnügen über die russische Regierung erfüllt sind, giebt es in ungezählter Menge, ihre Gleichgiltigkeit, ihre geheime Freude an den Verlegenheiten der Selbstherrscher ist unheimlicher und gefährlicher, als selbst die Thaten der freiwilligen Nihilisten sind. Die russische Gesellschaft ist schwer erkrankt am Despotismus. Wer Pisemski's Roman „Tausend Seelen" gelesen, erschrickt vor der Selbstvernichtungsmanie, welche mit einem Cynismus ohne Gleichen die Pusteln dieser corrupten Gesellschaft zeigt. Die Krankheit von Staat und Gesellschaft wird mit einer so herausfordernden Beredsamkeit demonstrirt, daß kein Wunder ist, wenn der vor Zorn und Abscheu entrüstete Zuhörer zum Dynamit greift, mit Feuer und Eisen heilen will. Turgenjew, dessen Muse an den Brüsten westeuropäischer Bildung sich genährt, schildert mit Trauer Entstehung und Wachsthum des Nihilismus, der ächte Slave Pisemski ist über patriotische Sentimentalität erhaben, zeichnet die Streber, die raffinirten Spitzbuben und Rechtsverdreher, die im Namen des Czars an dem Marke des Volkes zehren, die vornehmen Wüstlinge, die unter den feinsten äußeren Formen die abscheulichsten Schurkereien verüben, wie sie sind, in der Hoffnung, dem Selbstherrscher zu zeigen, wo er die reformirende Hand anlegen müsse.

Aber diese Reformversuche erwiesen sich als Seifenblasen, weckten die Freiheitslust, ohne sie zu befriedigen und die Dichtung, die ihnen

zur Seite ging, zeigte nur den Nihilisten die Angriffspunkte. Nichts ward besser, Alles schlechter. Zur Unterdrückung jeder freien Bewegung, selbst in dem engen Rahmen communaler Rechte, welche die Landschafts-Institutionen der Bevölkerung verliehen, bot Walujew gerne die Hand. Den Reichsrath umging man, ein Minister-Comité beschränkte fortwährend durch administrative Gegenmaßregeln gesetzlich verliehene Rechte, vertrieb alle besseren und selbstständigen Elemente aus dem communalen Wirkungskreise. Was man öffentlich schenkte, escamotirte man im Geheimen wieder weg, reactionäre Ideen wurden unter liberaler Maske durchgeführt.

Das auf Walujew's Initiative 1865 zu Stande gekommene Preßgesetz kennt, wie jenes von Persigny, nur Verwarnungen, administrative Beschränkungen, es demoralisirte die Residenzpresse und machte die Entwicklung der Provinzialpresse zur Unmöglichkeit. Publizisten von Bedeutung und sittlichem Werth, die sich nicht auf die Bahn der Verstellung und Lüge drängen ließen, legten seitdem die Feder nieder. Ja, Lüge war Walujew's Element. Als im März 1868 die Hungersnoth im Gouvernement Ssamara den höchsten Punkt erreicht hatte, läugneten seine Organe zuerst die Existenz derselben, schrieben sie dann der Selbstverwaltung der Bauern zu: Alles war in seinem Ressort in bester Ordnung, wenn das Volk auch verhungerte. Als Domaineminister schuf er sich Freunde mit ungerechtem Mammon, bereicherte Adel und Beamte auf Kosten der Bauern, ließ Letztere nicht in wenig bevölkerte Gouvernements übersiedeln und begünstigte das Adelsinteresse bei Regelung der Arbeiterverhältnisse. Der ländliche Arbeiter ward durch den Zwang der Arbeitsbücher und andere Verordnungen wieder zur Hörigkeit zurückgeführt. Man verschleuderte nicht nur die Kronländereien um Spottpreise an höhere Beamte und Adelige, sondern opferte deren Gier auch die Reserveländereien, die ansässigen Bauerngemeinden schon urkundlich verliehen waren. Bis Ende des Jahres 1879 trieb Walujew sein Unwesen, dann stürzte ihn sein Hochmuth.

Das ist eine kurze, aber getreue Skizze der gerühmten inneren Reformen Alexanders II. Was die leitenden Prinzipien, die letzten Zwecke der auswärtigen Politik Rußlands betrifft, so sind sie aus der geheimen Denkschrift Gortschakoff's vom Jahre 1864 zu erkennen, überschrieben: „La politique du présent.“

Gortschakoff empfahl damals Ruhe, Sammlung der Kräfte,

er der später den Osten Europa's in Flammen setzen half und gern auch den Westen in Flammen gesetzt hätte.

Doch einem Wetterleuchten vor dem Gewitter gleicht der Schluß seiner Denkschrift: „Wenn Rußland seine Entwicklungsphase durchgemacht, wenn es seinen Wohlstand durch Arbeit, Bevölkerungszuwachs und Kredit erhöht, seine Grenzprovinzen durch Eisenbahnen fester an's Reich geschlossen und sein Finanzwesen auf normalen Grundlagen konsolidirt haben werde — dann könne der Wille des Czaren ihm vielleicht eine andere Politik vorschreiben". Und diese Politik wurde vorgeschrieben: sie füllte den Osten Europa's und einen Theil Asiens mit Trümmern und röthete ihn mit Blut — das Testament Peter's sollte endlich seine Lösung finden — aber auch jetzt wäre fast ohne das kleine, so undankbar behandelte Rumänien der Hochmuth vor dem Fall gekommen; denn damals zeigten sich so recht die inneren Schäden: Bestechlichkeit, Lüge, Eigennutz.

Peter I. hatte das Vorschreiten Rußlands an die Meere, seine Vergrößerung auf Kosten Schwedens, Polens, der Türkei im Auge, Katharina II. ging weiter: sie plante schon den völligen Untergang Polens und des Türkenreichs und das Schiedrichteramt über Deutschland als Folge der verstärkten Macht ihrer Monarchie. Gortschakoff übertrumpft noch Katharina: er plante schon im Jahre 1864, zu einer Zeit, als Rußland sich mit Oesterreich im tiefsten Frieden befand, die Zerstörung auch dieser alten Monarchie, setzt sie auf den Aussterbeetat, ist nur noch unschlüssig über die Wahl der Mittel, durch welche die Erbschaft ihrer slavischen Provinzen anzutreten sei.

Welche revolutionäre Politik versteckt sich da hinter conservative Phrasen! Welche maßlose Eroberungssucht, Verachtung jeder politischen Moral, welche Treulosigkeit und Mißachtung jeder andern Existenzberechtigung, außer der eigenen!

Preußen, das bis zu jener Zeit noch im Schlepptau Rußlands sich befand, wird freundlicher behandelt, ihm sogar eine Vergrößerung gestattet, so weit diese nicht Rußlands Interessen schädige. Diese Freundschaft sollte später in bittere Feindschaft sich verkehren, als Preußen zu Gunsten europäischer Interessen nicht den ganzen Osten Europa's dem Russenthum überließ.

Der ganze Hochmuth dieses Russenthums, das sich unangreifbar dünkte, spricht aus dem genannten Aktenstücke. Die von Katharina befolgte Balancirungspolitik zwischen den deutschen Großmächten wird

beizubehalten empfohlen, auch bekannt, daß seit sieben Jahren alle Anstrengungen Rußlands sich dahin richteten, England von Frankreich zu trennen. Italien müsse benutzt werden, um durch seine Bedrohung der österreichischen Grenzlande diesen Kaiserstaat von seinen Plänen auf den Orient abzuziehen.

Daß Dänemark, trotz der durch die Diplomatie besiegelten Verträge seine deutschen Provinzen verlieren könne, daß der Volksstimme sogar auf dem Gebiete der Politik definitiv ein Bürgerrecht eingeräumt werde, erfüllt den Kanzler mit heuchlerischem Grauen. Rußlands Politik werde aber konservativ und defensiv sein.

Wie defensiv und konservativ Rußlands äußere Politik war, das haben wir in den jüngsten Jahren „schaudernd miterlebt", während deren es einzig Rußland war, welches Europa und Asien in steter Beunruhigung erhielt, um seine lügenhafte Politik betreffs der Türkei, Chiwa's, Afghanistan's durchzuführen, durch seine Intriguen die europäischen Mächte gegen einander zu hetzen. So weit seine Mittel an Geld und Propaganda reichten, hat es gegen Oesterreich in den Donaustaaten complottirt, um die bestehende Ordnung der Dinge zu stören, die es mit feststellen geholfen. England aber hat es düpirt; denn Rußlands Diplomatie streut auch heute noch, wie immer, Europa Sand in die Augen, wie dem eigenen Volke. Loris Melikoff war (wie Bismarck ihn richtig beurtheilte) mit seinem Liberalismus ebenso Charlatan, wie seine Vorgänger. Er hob die „dritte Abtheilung" auf und setzte die „oberste Executivbehörde" mit genau derselben Allmacht an ihre Stelle. Vier Petersburger Gemeinderäthe, die nur dann etwas sagen durften, wenn sie gefragt wurden und ohne das Geringste entscheiden zu dürfen — das sollte Volksvertretung sein. — Politische Verbrecher wurden der Haft entlassen, aber gleich darauf mit ihren Freunden wieder gefangen, die Verschickungen nach Sibirien hörten auf, dafür begannen die nach der wüsten Insel Sachalin, wo es nie Tag wird. Trug gegen das eigene Volk, Trug gegen das Ausland! Batum, das Handelshafen bleiben sollte, wird Festung, die bulgarischen Festungen werden nicht geschleift, auch Ostrumelien unterwühlt. Schließt Rußland heute einen Vertrag, beginnt morgen schon dessen Bruch. Nach kaum geschaffenem Frieden, ehe die Signatur des Berliner Vertrags trocken geworden, stachelte es den Emir Schir Ali gegen England auf, gab ihm förmliche Anleitungen, wie er es anfangen könne, die Engländer am besten und sichersten zu täuschen. General Stolieteff sagt mit Recht: daß

die russische Regierung listig wie die Schlange, unschuldig wie die Taube sei, und einer solchen Regierung entspricht der Rath: einen geschickten Emissär, der voll Hinterlist, im Besitz einer Schlangenzunge, an die Engländer mit Friedensanträgen zu senden und insgeheim Meuchelmord und Krieg vorzubereiten. Und diese ewige Beunruhigung fremder Länder versucht ein Reich, welches im Innern selbst so zerrissen, so wenig zur Einheit angelegt und befähigt ist!

Dieses Rußland, das sonst so ängstlich seine Grenzen gegen den Verkehr mit dem westlichen Europa abschließt, appellirt jedesmal an die Solidarität der europäischen Staaten, sobald eine seiner Interessen in Frage kommt! Es verlangt eine allgemeine Razzia gegen Czarenmörder und Deutschlands Reichstag gehorcht.

Es ist eine große Ironie des Schicksals, daß dieses selbe Rußland, welches noch vor zwei Jahren gegen die ganze Welt conspirirte unter allen möglichen Gestalten und mit allen möglichen Mitteln, jetzt Europa demüthig bitten muß, es möge ihm helfen, die moralische Pest im eigenen Lande zu unterdrücken. Die vor Kurzem noch revolutionärste Macht verlangt jetzt Solidarität der conservativen Interessen. Weil sie selbst lange Jahre alle Nachbarn bedrohte, unter Nikolaus dem Schrecklichen, wie unter Alexander „dem Gütigen", glaubt sie jetzt überall Verschwörer zu sehn.

Es kann nicht Aufgabe dieses Werkes sein, nachzuweisen, wie Alexander II. es so weit brachte trotz aller seiner Reformen, in seinem Reiche die größte Anarchie, revolutionären Terrorismus und Unzufriedenheit allgemein zu machen, sich selbst langjährige Todesfurcht und ein blutiges Ende zu bereiten.

Es wäre dieses Unternehmen ein psychologisch-interessantes Seitenstück zu dem Mißerfolg und traurigem Ende Joseph's II., mit dem Alexander II. sonst nichts gemein hat; denn wenn wir auch nicht das Urtheil der Nihilisten unterschreiben wollen, daß Alexander II. „der unsittlichste, elendeste und grausamste" aller Herrscher Rußlands war, so besaß er doch keine Spur von der sittlichen Größe, der Ueberzeugungstreue und Energie des österreichischen Reformators. Darin theilte er mit Joseph II. das gleiche Mißgeschick, daß er kein Verständniß für das, was er Anfangs wollte, bei irgend einer Klasse seiner Bevölkerung fand. Ihn hat die öffentliche Meinung, die Noth, der Geist der Zeit seine Reformen abgedrungen, wie dies ja auch großentheils zur Zeit Maria Theresia's der Fall war, Joseph II.

theilte aber aus eigener Initiative, mit freigebiger Hand mehr aus, als Volk und Zeitgeist vom Selbstherrscher forderten, während Alexander II. die meisten seiner Reformen selbst wieder abschwächte, oder wegescamotirte.

Die Geschichte der russischen Reformen ist der augenscheinliche Beweis, daß jeder einzelne Mann (und wäre er der gewaltigste Selbstherrscher), der sich anmaßt, Nationen das Maß ihrer Freiheit diktiren zu wollen, daß jede auch gut gemeinte Reform scheitern muß, zu deren Anordnung und Durchführung das Volk nicht beigezogen wird. Zugegeben, was die neuesten Publikationen des baltischen Schriftstellers Julius Eckardt und Franz von Löher's behaupten: daß für Rußland eine Konstitution nach westeuropäischem Muster mit einem Gesammtsreichstag zu furchtbaren Umwälzungen Anlaß geben könnte, in Anbetracht des tödtlichen Hasses der verschiedenen Nationalitäten gegen jenes chauvinistische Russenthum, welches sie bisher schmachvoll unterdrückte, zugegeben, daß außer Polen und Deutschen auch die 15 Mill. Kleinrussen, die sich das lebendigste Gefühl ihrer Nationalität erhalten, trotzdem man ihnen nicht einmal ein Gebetbuch in ihrer Sprache erlaubte, gegen den Panslavismus eines Aksakow, der jetzt wieder hoffähig geworden, sich aufrichten würden — so steht doch fest, daß es besser gewesen wäre, weil trotz alledem auch nach der Meinung Eckardt's die Verhältnisse schließlich unaufhaltsam zu einer Konstitution und zum Parlamentarismus selbst in Rußland führen werden, den Tag der Abrechnung anbrechen zu lassen, der dem Reiche auf eine oder die andere Art nach Kampf Frieden und consolidirte Zustände gebracht hätte, als ein unhaltbares Regierungssystem fortzusetzen, das bereits so verhängnißvolle Folgen gehabt hat und geradezu den Bestand des russischen Reichs in Frage stellt, sobald es dem Nihilismus gelingt, sich in den Kreisen des russischen Bauernthums einzunisten. Und dies scheint ihm zu gelingen, wie die Plünderungen in Kiew und andern Orten zeigen.

Thatsache ist, daß nach der angeblichen Freiheit, die Alexander II. den Bauern gab (die aber, da sie kein Land und keine sichere Existenz erhielten, nur eine fortgesetzte Sklaverei unter anderer Form ist), diese übeler daran sind als zuvor. Abgesehen von einem zahlreichen Theil jener Unglücklichen, von denen eine Generation nach der andern, von gemahlener Baumrinde sich nährend, in ihren Steppen verthiert und verkommt, ohne nur das Geringste vom Staate zu kennen und ihm vom

geringsten Nutzen zu sein, so sind auch die relativ civilisirtesten russischen Bauern so von Schmach, Unwissenheit, Steuernlast gedrückt, daß die Wahrscheinlichkeit einer furchtbaren Jacquerie in Aussicht steht. Thatsache ist, daß die Selbstherrschaft Alexander's II. auch in wirthschaftlicher Beziehung das Elend der unteren Volkskreise vermehrt hat.

Nach der jüngst verkündeten Ansicht der Regierung sind die „großen Reformen" des gemordeten Kaisers an der irreligiösen Jugenderziehung, der Unthätigkeit der Behörden, der gewinnsüchtigen Behandlung des Staatseigenthums gescheitert. Wer aber war es, der diese Mißstände, statt sie auszurotten, um sich greifen ließ, als die Regierung selbst? Wer untergrub Glauben und Moral, Ordnung und Gerechtigkeit?

Die Energie, die Alexander II. am 3. März 1861 zeigte, als er die Bauernemanzipation, die der Adel bald stocken ließ, selbst in die Hand nahm und auch andere sociale Reformen einführte — erlahmte nur zu bald und machte Restriktionsmaßregeln Platz, als Aufregungen, Excesse (namentlich der Jugend an den höheren Bildungsanstalten), ein revolutionärer Geist in den mittleren Gesellschaftsschichten, Feuersbrünste, der polnische Aufstand sich zeigten. Der Autokrat hätte doch aus der Geschichte wissen können, daß ein solches Fieber die Folge jeder ähnlichen socialen Krisis ist beim Uebergang von Sklaverei zu gesetzlicher Freiheit und vorübergeht, wenn mit Klugheit, Konsequenz und Festigkeit die Heilung des kranken Staatswesens weiter verfolgt wird, indem man immer demselben auf den Puls fühlt, bei allen fieberhaften Erscheinungen die Ursache derselben wegzuräumen sucht.

Statt dessen versuchte Alexander II. die Heilung durch das Schreckenssystem Murawieff's, durch Hinweis auf die ihm von Gott verliehene autokratische Gewalt, als selbst der Moskauer Adel im Jahre 1865 eine Repräsentativverfassung verlangte, und schließlich suchte er Rettung, indem er seinem unruhigen Volke einen furchtbaren Aderlaß durch den orientalischen Krieg verordnete, seinen Drang nach inneren Reformen durch panslavistische Eroberungsideen zu beseitigen trachtete.

Alles umsonst! Er vernichtete die geistige und materielle Existenz von Millionen und wurde dafür bestraft.

Es war ein Selbstmord, so gut, wie ein Völkermord, als der Czar, sein Selbstherrscherthum zu retten, sich dem Panslavismus verschrieb, den wirthschaftlichen Ruin seines Volkes herbeiführte, dessen Unzufriedenheit bis zur Verzweiflung steigerte, Europa fortwährend bedrohte, nur um nicht, auf die wahre Volksmeinung gestützt, con=

stitutioneller Herrscher zu werden. Der Weg dazu war ja bereitet durch die Reform der geistlichen Gerichtsbarkeit, welche bewies, daß auch die orthodoxe Kirche, ebenso gut wie der Adel die Nothwendigkeit einsah, von ihrer Starrheit abzugehen. Die Kirche war so weit gebracht, sich selbst desjenigen Theils ihrer Gewalt zu entäußern, der ihr nicht gebührte, wie der Adel auch selbst die Aufhebung der Leibeigenschaft und seiner Privilegien erbitten mußte. Wenn die zwei bevorrechteten, mächtigsten Stände Reformen nicht abgeneigt sind, bleibt nichts übrig, das Gedeihen des Staats zu fördern, als die ungebührlichen Rechte, auf die sie verzichten, auch dem Volke zu gut kommen zu lassen, nicht dem Autokraten und seinen Günstlingen, wie es hier leider der Fall war.

Man hätte die Fundamente zur Selbstthätigkeit der Nation legen müssen. Die Schablone des modernen Charten-Konstitutionalismus ist auf die so verschiedenartigen Verhältnisse des ungeheueren Russenreichs allerdings nicht anwendbar, die vielfachen Differenzen der Bevölkerungen lassen sich vielleicht gar nicht, jedenfalls nur schwer, mit einem gemeinsamen Staatsgedanken umfassen, man hätte auf panslavistische Hintergedanken ebensowohl, wie auf autokratische verzichten müssen, um auf freiheitlicher Grundlage den Staatshaushalt wieder regeln und allen Völkern des Reichs eine menschenwürdige Existenz sichern zu können. Beides wollte man aber nicht und will es auch jetzt noch nicht und so stehen sich auf der einen Seite Selbstherrscherthum und eroberungssüchtige slavische Vormacht, auf der andern Seite Volksfreiheit und verfassungsmäßige Zustände als Todfeinde gegenüber.

Wie das Leben und Wirken Alexander's II. ein verfehltes war für ihn und für sein Volk, weil er nicht diesem Volke seine Sicherheit anvertrauen, nicht im Vereine mit ihm regieren wollte, sondern gegen den Volkswillen brutale Gewalt in Anwendung brachte, so wird es das jedes andern Autokraten sein, der die gleichen Wege verfolgt. Selbst unter einem wohlwollenden autokratischen Regimente kann die Selbstthätigkeit der Gesellschaft nicht erwachen, ist keine Selbsterziehung zum freien Bürgerthum möglich. Um ein Volk zu erziehen ist die Luft der Freiheit nöthig, eine Atmosphäre, rein vom Pesthauch der Corruption. Dies war nicht der Fall unter Alexander II., der sich Allem widersetzte, was an eine Controle der Verwaltung durch konstitutionelle Organe erinnerte, der jeder Vorstellung unzugänglich, eine Willkürherrschaft einführte, die jede persönliche Sicherheit aufhob. Aus der Mitte des

ruinirten Adels schuf er dem Nihilismus die gefährlichsten Rekruten, beförderte die Unzufriedenheit beim Beamten- und Militärstande, indem die Ehrlichkeit ohne Protektion Noth litt, die Erpresser und Bestechlichen gediehen, gab den Arbeiterstand schutz- und rechtsloser Ausbeutung preis, das Landvolk der Willkür der Administration, welche die den Bauern versprochenen besten Kronländer habgierigen Beamten überließ, die Ablösung der Robot so hoch ansetzte, daß sie fast unerschwinglich war, während im Staate wie am Hofe anderseits die unsinnigste Verschwendung herrschte.

Spreche man nicht von der „Unreife" des Volks! Das Selbstherrscherthum, die bureaukratische Erziehung verdirbt jedes Volk und erhält es in Unmündigkeit; Reformen, aber ehrlich gemeinte und ehrlich durchgeführte, kommen nie zu früh.

Die Neuerungen Alexander's II. waren keine ehrlichen, sondern durch Noth des Augenblicks erzwungene. Er war so wenig im Grunde seines Herzens Reformator wie Pius IX., der ja auch bei seinem Regierungsantritt der Messias der Nation war.

Die einzige Idee seines Lebens in Bezug auf innere Freiheit, die Aufhebung der Leibeigenschaft, führte durch ihre Halbheit nur zum Nihilismus. Das Ende seiner Herrschaft war: Mord, Hungersnoth, Furcht vor Bankerott, Sinken des Papiergelds um ein Drittel, Raubwirthschaft der Tschinownіks, panslavistische Agitation neben der nihilistischen, Judenverfolgung u. s. w. Nicht Eine Klasse giebt es in Rußland, die mit den jetzigen Zuständen zufrieden wäre. Auch der „Retter der Gesellschaft", der Armenier Melikoff hat Bankerott gemacht, er konnte weder die versprochene Ruhe dem Czaren, noch die versprochenen Reformen dem Volke verschaffen; der russische Absolutismus bleibt schlimmer und gefährlicher für Europa, als der türkische, die russische Gesellschaft asiatisch trotz der Schminke der Kultur.

Nicht (wie die „Norddeutsche Zeitung" meint) ist es die virtuose Verschwörungskunst der Polen, sind es ihre geheimen, über das Reich verbreiteten Verbindungen, welche die nihilistischen Attentate hervorrufen. Nein! Das allgemeine Unglück und Mißbehagen bringt selbst Frauen aus höchsten Ständen wie die Perowska, Marineoffiziere, die die schönste Carrière vor sich haben und nicht aus Noth Revolutionäre zu werden brauchen, dahin, ihr Leben zu opfern, um ein solches Selbstherrscherthum, welches der geistigen Entwicklung der Nation so verderblich, zu zerstören.

„Wer ist glücklich in Rußland?“ fragt der Poet Nekyassoff? „Niemand. Jeder ist elend und Sklave. Unser Herrgott selbst hat uns vergessen“. Die Unterdrücker sind ebenso elend, als die Unterdrückten, da ist es kein Wunder, wenn das Leben so wenig Reiz bietet, daß man sich zum Schaffote drängt, daß fast ein halbhundert „Freiwillige“ sich zum Czarenmorde anbieten, die Revolution Helfershelfer in den höchsten Kreisen findet. Die Thorheit und Schlechtigkeit der Machthaber treibt auch die besten Volkskräfte zur Verzweiflung, zum Wahnsinn, der schrankenlose Despotismus schuf die thierische Verwilderung, welcher die russische Gesellschaft verfallen ist. Sie wird aufhören, die gebildeten und wohlhabenden Elemente, die jetzt keinen andern Weg betreten können, um ihrem Vaterlande menschenwürdige Zustände zu verschaffen, als den des Nihilismus, werden sich in dem Augenblicke wieder von ihm abkehren, in dem der Despotie des Czarenthums, der Verderbtheit der Beamtenwelt Schranken angelegt sind, die Emanzipation des Volkes auf gesetzlichem Wege möglich wird. Das war beim vorigen Czar unmöglich, der weder Deputationen der Unterdrückten vor sich ließ, noch ihre Petitionen annahm.

Wir haben vielleicht allzulang beim russischen Selbstherrscherthum uns aufgehalten, welches eigentlich nicht einmal ein aufgeklärtes zu nennen ist. Es geschah, weil der staatliche Prozeß, der vor unsern Augen sich abspielt, ein so interessanter ist, wie jener der Despoten in England und allerwärts gegen die Volksfreiheit es war. Wie Jakob I. und Karl I. sich wendeten und drehten, heute schmeichelnd und heuchelnd, morgen die Vorkämpfer fürs Volksrecht in die Kerker werfend und ihnen die Ohren abschneidend, wie später noch Georg II. sich wendete und drehte, um keinen Pitt ans Ruder, oder Georg III. um den Amerikanern kein Selbstbestimmungsrecht zu lassen, wie Ludwig XVI., wie Friedrich Wilhelm IV. so lange sich sträubten, durch ein Blatt Papier, ihr „göttliches Recht“ mit dem Volksrechte zu akkommodiren, eben so wendet und dreht sich jetzt Alexander III., um von seinem Selbstherrscherthum kein Titelchen aufzugeben.

Aber wie das Volk Ludwig's XVI. ein anderes war, als das seines Vorgängers, so sind die heutigen russischen Rebellen nicht mehr dieselben von 1825, die zu Boden sanken, als Nikolaus sie „in's Knie“ kommandirte. Schon fünfzehn Jahre später herrschte ein anderer Geist bei der russischen Jugend, den Haxthausen als ein „Miasma“ signalisirte. Ja, ein Miasma, das trotz Censur und strengster Polizei

in Gymnasien, Seminarien und vorzüglich Kadettenschulen drang, destruktive Lehren verbreitend. Jetzt, wo diese Anstalten zahlreicher und auch von Aermeren besucht werden können, hat das Miasma riesig zugenommen, wie der Haß gegen den asiatischen Despotismus. An der unter dem Namen „Ad" (Hölle) bekannten Verschwörung, die der Attentäter Karakasoff 1864 unter den Qualen der Tortur verrieth, nahmen nur Einzelne theil, jetzt aber steht Alles, was in Rußland denkt und schreibt gegen den gemeinsamen Feind jeder nationalen Entwicklung, jeder Volksfreiheit, gegen die Selbstherrschaft des Czaren auf und der Ausgang des Kampfes kann trotz Galgen, Folter und Sibirien kein zweifelhafter sein, wo fast Alle gegen Einen kämpfen.

Achtzehntes Kapitel.

III. Der preußische Staatsgedanke.

Dieser wurde schon mit lapidaren Zügen vom eigentlichen Begründer der preußischen Macht, von jenem Kurfürsten, welcher der Große genannt wird, seinen Nachfolgern vorgeschrieben. Es war eine Aufgabe, wie sie die Römer sich gestellt, welche, weil auf realem Boden und mit realen Mitteln, verständig, energisch und wachsam durchgeführt, mit Benutzung aller günstigen Umstände und mit Geduld bei widrigen Zeitverhältnissen, zum großen Ziele führte: zur Erhebung des kleinen Preußen zur mächtigsten Militärmonarchie der Erde. Diese altrömischen Grundsätze und diese altrömische Abhärtung, Ausdauer und Disciplin brachten die Hohenzollern nicht nur von ihrer Burg zum Meere, sondern von der norddeutschen Sandebene zur Herrschaft über reiche, blühende Staaten, zu einer Machtfülle, die alle andern Großmächte achten und fürchten müssen, während Joseph's II. idealere Pläne zu Schaum wurden. Welche Wandelungen seit zwei Jahrhunderten, seit dem Frieden von St. Germain en Laye, als der von Allen, auch von Oesterreich aus Eifersucht verlassene große Kurfürst, der das durch seinen großen Sieg von Fehrbellin so theuer errungene Pom-

mern den Schweden zurückgeben mußte, zürnend ausrief: „Möge aus meinen Gebeinen ein Rächer entstehen!" bis zur Uebertragung der deutschen Kaiserwürde an Wilhelm I. im Spiegelsaale zu Versailles! Zwischen diesen Endpunkten liegen die Siege an der Katzbach und nach Jena die von Leipzig und Waterloo, zuletzt die von Gravelotte und Sedan — man sieht die Rächer erstanden, jedesmal getragen von der unwiderstehlichen Wucht ihres Volkes in Waffen.

Fragt man, was diese großen Erfolge veranlaßte, so ist die Antwort: es sind dieselben, wie bei den Römern: concentrirte einheitliche, von allen etwaigen Hemmnissen nichtmilitärischer Regierungsfaktoren befreite Leitung, der rocher de bronze absoluter Königsmacht, dann ein fast immer über die Kräfte des Landes gehender Armeestand, diese Armee selbst, rücksichtslos streng disciplinirt und doch trotz ihrer Sklaverei mit einem Nationalstolz, Selbstbewußtsein und hugenotischer, rundköpfiger Todesverachtung erfüllt, endlich gute Waffen und möglichst voller Schatz — und stete Bereitschaft, stetes Lauern auf günstigen Wind in der Politik, der eine Vergrößerung dem Reiche zutragen könnte, deßhalb auch keine Neutralität, sondern stetes Einmischen in die Kriege, die Europa führte, wie es auch die Herzöge von Savoyen thaten. Etwas bringt das gewöhnlich ein von einer oder der anderen Seite. Es war ein hartes Ringen, das in seinen Anfängen Aehnlichkeit mit dem der condottieri Italiens hatte, die es ja zum Theil auch zu Souveränitäten brachten.

Aber der Erfolg Preußens war keineswegs ausschließlich auf Gewalt gegründet: als Beschützer der vertriebenen Hugenoten hatte der große Kurfürst, als Protektor der verjagten Salzburger hatte König Friedrich Wilhelm I. sich die Sachsen entgangene Rolle der Beschützer der protestantischen Glaubensfreiheit in Deutschland zugetheilt und die Sympathie, die Opferwilligkeit der intelligentesten, wohlhabendsten und energischsten Volksklassen sich dadurch gesichert. Und dann kam noch ein anderer mächtiger Faktor: die Bildung. Auf keinem Gebiete haben die Hohenzollern ihre Fürsorge besser bewiesen, als auf den der Hochschulen. In ihnen haben sie von jeher die besten Machtmittel gesucht und sie deßhalb gepflegt und geschirmt. Sobald die Marken zu besserem Frieden und fester Ordnung gebracht waren, stiftete Kurfürst Joachim I. die Universität zu Frankfurt an der Oder; der erste Herzog von Preußen, Albrecht, errichtete die Universität Königs-

berg, der erste preußische König die von Halle, in den fränkischen Landen gründeten die Hohenzollern die Universität Erlangen. Dieses Streben lebte fort bis in die neueste Zeit, Friedrich Wilhelm III. erkannte, als sein Reich von Napoleon so arg verstümmelt, als es nach den Kriegen erschöpft und verarmt war, in der Erweckung wissenschaftlichen Geistes einen mächtigen Hebel der Entwickelung und Wiedergeburt seines Staates und schuf deßhalb die Universitäten Berlin, Breslau und Bonn, wie kaum, nachdem das Elsaß wieder gewonnen war, Kaiser Wilhelm die Universität Straßburg stiftete. Und wahrlich, die Universitäten, so lange der Stolz Deutschlands, lohnten den Hohenzollern die erhaltene Gunst mit reichlichen Zinsen durch die Pflege nationaler Erziehung und Erhöhung der Machtmittel des Reichs. Mochten auch die preußischen Fürsten absolutistisch regieren, der Gedanke verträgt keine Fesseln und dem erkennenden Geiste auf den Hochschulen mußte Freiheit gelassen werden; denn das Ziel jeder Universität kann nur so erreicht werden, wenn, wer von Wissenschaft spricht, auch der Freiheit gedenkt. So verbreiteten sich freie Gedanken und nationales Gefühl von Thomasius und Wolf an bis auf Kant, Fichte, Hegel und Virchow über das deutsche Volk, die Begeisterung der dort gebildeten Jugend riß das zögernde, bedenkliche Alter zu kräftigen Entschlüssen und Thaten mit sich fort und verhinderte durch ihren kräftigen Hauch auch die bedenklichen Folgen geistiger Stagnation, die während verschiedener politischer Reaktionen Deutschland bedrohten. Die Universitäten bezeichneten seit dem Aufschwung, den sie in Deutschland in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts genommen, nicht nur den Höhepunkt seiner geistigen Kultur, sondern die Kreise der Bevölkerung, welche in ihnen ihre Bildung empfangen, bildeten auch die geistige Aristokratie Deutschlands auf allen Gebieten der Wissenschaft und des geistigen Lebens, das sich bis in die jüngste Zeit stets in aufsteigender Linie bewegte.

Was den preußischen Staat ferner emporgehoben, war das peinlichstrenge Pflichtgefühl seiner Büreaukratie, die ihr freilich gelegentlich auch mit dem Stocke „eingebläut“ wurde, die stramme Organisation seiner Verwaltung, die bürgerliche Ordnung seiner Finanzen, die unermüdliche Zähigkeit im Verfolgen vorgesteckter Ziele, die genaue Kenntniß der tonangebenden Persönlichkeiten an den fremden Höfen, durch gute Spione und Bestochene erlangt, das Selbstgefühl, welches verlangte, daß der noch kleine und junge Staat auch in Etikettesachen

wie eine Großmacht behandelt werde*), und vor allem die Möglichkeit, daß das Talent, so sehr auch der Adel sonst begünstigt sein mochte, doch in ernsten Lagen, wie schon zu Dörflinger's Zeit, an die rechte Stelle im Staat gelangen konnte. Im Allgemeinen war es freilich mit der bürgerlichen Gleichberechtigung in Preußen nicht sonderlich gut bestellt und dem Liberalismus wurde selbst unter Friedrich II. nur das religiöse Feld eingeräumt, aber die preußischen Regenten lohnten in der Regel Treue mit Treue und gaben „Jedem das Seine“ nach ihrem Wappenspruch. Ihre Eroberungslust war ihnen von den Verhältnissen aufgezwungen, Preußen mußte groß, Haupt des deutschen Protestantismus werden, oder ganz von der Karte verschwinden zu Gunsten irgend eines neuen Gustav Adolph. Von diesem Standpunkte aus ist die Wegnahme Schlesiens, wie die Nothwendigkeit, daß das erstarkte Preußen dieses Jahrhunderts den ihm zu eng gewordenen Panzer sprengte, den ihm die Eifersucht Oesterreichs und Rußlands beim Wiener Congreß angelegt, zu erklären und zu entschuldigen. Auch darin glich das kriegerische Preußen dem alten Rom, daß auf seinem Boden keine Kunst- und Literaturblüthe sich entfalten konnte, Lessing mußte nach Hamburg, nach Wolfenbüttel, unsere anderen großen Dichter nach dem kleinen Weimar flüchten, nur der scharfe Verstand konnte in Königsberg von Gottsched an bis auf Kant und Hamann gedeihen. Die geringe Rücksicht auf Volkswohlstand, auf Volkszufriedenheit, die in den Schatten treten mußten vor den politischen großen Staatszwecken, die verfolgt wurden, die Begünstigung des Adels, als der Hauptsäule des Militarismus, kurz das Sichaufsichselbststellen, das Mißkennen, daß die Volkskraft und nicht die Intelligenz der Fürsten und Feldherrn allein Preußen groß gemacht — rächten sich bald bitter, als kein großer Friedrich mehr lebte, in der Verrottung seiner Einrichtungen (auch der militärischen), an der verblüffenden Unselbstständigkeit und Rathlosigkeit aller militärischen und civilen Spitzen vom Tage von Valmy an bis Jena. Da mußte man wieder im Selbstgefühl, der Schaffungskraft freier Städter das Heil suchen, welches die Junker auf ihren Feudalschlössern nicht bringen konnten. Und wieder befreite die Volkskraft im Verein mit dem Königthum das Vaterland. Ja, sie that es

*) Siehe den 5. eben erschienenen Band der politischen Correspondenz Friedrichs des Großen bei Dunker in Berlin.

ein drittes Mal; denn auch der letzte Kampf gegen Frankreich war ein Befreiungskrieg vom Uebergewicht des Auslandes.

Aber jedesmal fand der zweite Faktor, der die Siege erringen half, das Volk, nicht den Lohn, den es erhofft. Jedesmal kehrten die altfridericianischen Erscheinungen wieder, die nach dem Frieden von Hubertsburg durch Regie, vermehrte Steuern und Heere, wie durch eine Handels- und Zollpolitik, die nur den Adel begünstigte, Wohlstand, Aufschwung und Blüthe des nationalen Geistes verhinderten. Der Constitutionalismus konnte nie in Preußen feste Wurzeln fassen, nur in Süddeutschland hatte er eine Zukunft. Unter dem Zeichen des Liberalismus gelang die Einigung der deutschen Nation, aber nach dem gemeinsamen Siege erndtete die Früchte nur immer wieder der aufgeklärte preußische Absolutismus, der diesmal unter parlamentaren, aber inhaltlosen Formen, auftritt, alle Parteien desorganisirt, alle brauchbaren selbstständigen Männer abnützt oder vertreibt, bis die Diktatur allein übrig bleibt, welche nach dem Tode des Diktators einen gefährlichen leeren Raum und eine Rathlosigkeit zurücklassen wird, so wie sie von Friedrichs II. Tode an bestanden bis zu Jena.

Man muß anerkennen: der aufgeklärte Absolutismus hat mit kluger Benützung des allgemeinen Drangs nach Einigung und Macht in Deutschland die größte nationale That siegreich vollbracht. Sein Repräsentant überragt die Zeitgenossen, wie einst Friedrich II. sie überragte, — aber unter beiden Diktatoren, die das Größte, wie das Kleinste selbst ordnen wollten, verliert das Reich an Wohlstand, an Zufriedenheit. Mit einem Volke, dem der Handel, die Colonieen, die Industrie Englands oder Frankreichs ebenso wie deren ergiebiger Boden abgehen, die größte Armee erhalten, gleichen Reichthum erzielen wollen von einer Nachahmung der Besteuerungsweise dieser Industrie-Staaten, kann dem großen Kanzler so wenig gelingen, wie es dem großen Fritz gelang. Die hohen Zölle und Steuern ruiniren nur die deutsche Industrie und vertheuern dem Volke die Lebensmittel jetzt wie damals. Fiscalität und Tabaksmonopol, die jetzt wieder die Leitsterne der preußischen Wirthschaftspolitik sind, wie sie es vor hundert Jahren waren, sind eine Folge der Aufgabe: mehr Truppen zu erhalten, als man erhalten kann. Da Alles in den Schlund des Militarismus wandert, erlahmt jeder ideale Schwung, Alles sorgt nur für die Bestreitung des ordinärsten Haushaltes. Es entsteht ein Stände- und Interessenkampf, ein Confessionshaß wie im Mittelalter.

Der Adel will sich vom größten Theile der Grundsteuer, von seinen Lasten für Schule und Armee befreit sehen. Der Jude beutet den Christen aus, die Landsleute Lessing's wollen die Juden in's Ghetto zurückjagen. Im Gegensatz zur milden, gefühlvollen Menschlichkeit der letzten Dezennien des vorigen Jahrhunderts, sehen wir jetzt im socialen Zustande Deutschlands Rohheit und Gewaltthätigkeit vorherrschen. Vom idealen, künstlerischen Schwung der classischen Periode ist ebensowenig zu bemerken, wie von der Freiheitsbegeisterung der Vierziger Jahre.

Unsere akademischen Lehrer betreiben jetzt den Kultus der Macht systematisch, verherrlichen Diktatur und Kriege, ganz ungleich jenen Sieben von Göttingen. Sie befördern häufig jene gehässigen und gewaltthätigen Instinkte, deren Milderung und Beseitigung vor Allem das Ziel humaner Bildung sein sollte, die Verachtung geistigen und politischen Fortschritts wird den Studirenden eingeimpft, mit einem Worte: der geistige Rückgang der deutschen Universitäten seit einem Jahrzehnt ist unverkennbar. Nicht nur die Studentenschaft, auch die wissenschaftlichen Leistungen der Professoren zeigen Symptome des Verfalles. Selten mehr sieht man bedeutende, originale Schöpfungen, bahnbrechende Entdeckungen. Das Ausland, die Autodidakten überflügeln unsere Professoren, die meist Handwerksmäßiges, Unbedeutendes auf den Büchermarkt bringen. Die Wissenschaft ist wieder die „melkende Kuh" geworden. Die Juristen, der Referendar, der Richter, sind jetzt lediglich für's Examen gedrillt, oft jeder allgemeinen, wissenschaftlichen Bildung baar und suchen diese Defekte durch Strammheit und Deferenz gegen die Mächtigen zu verdecken. Sie haben allerdings nicht mehr Spandau zu befürchten für etwaigen Freimuth, wie zur Zeit Friedrich's II., aber die Art, wie selbst Minister behandelt, wie sie und die hervorragendsten Parlamentarier mit den Nihilisten gleich gestellt werden, wenn sie sich zur communalen Selbstregierung, zum Freihandel und ähnlichen mißliebigen Tendenzen bekennen, ist Abschreckung genug. Man wird es also nicht für Tendenz- oder Parteischriftstellerei halten, wenn der Geschichtsforscher die traurigen Verhältnisse nicht verschweigt, welche nach dem Tode Friedrich's II., ja noch bei seinen Lebzeiten sich zeigten und den preußischen Staat seinem Untergange zuführten, weil der aufgeklärte Selbstherrscher Alles nach eigenem Kopfe ordnen wollte und den Rath von Ministern und Fachmännern, die Mitwirkung seines Volkes verwarf und höchstens auf fremde Abenteuerer hörte. Ein ein-

zelner Mann, noch so klug und energisch, ist fast nie solcher Aufgabe gewachsen, giebt es eine Ausnahme, wie bei Alexander dem Großen, dann stirbt sein Werk, wenn zwei Augen sich schließen und das Reich geräth in Zerrüttung. Die formende und hervorbringende Kraft ist sonst nicht häufig bei umwälzenden Staatsmännern zu treffen. Es geht wohl, ein großes Reich militärisch einheitlich zu organisiren, aber Deutschland in seiner Gesammtheit mit allen seinen Lebensäußerungen, den geistigen und materiellen, in die alten Fridericianischen Formen zu gießen, statt des aufgeklärten Herrscher-Absolutismus einen Kanzler-Absolutismus zu begründen, kann in unserem Jahrhunderte nicht gelingen. Die Bedürfnisse der meisten Staaten lehnen sich auf gegen eine ihnen aufgezwungene Wirthschaftspolitik, die mit ihrer Exclusivität, mit ihren Beschränkungen und Umwälzungen, zugleich mit ihrer Rückkehr zu den Agrar-Interessen und ihren Experimenten mit dem Socialismus, wie mit der Erweckung eines intoleranten sogenannten christlich-germanischen Geistes eine Rückkehr zu alt-preußischen Traditionen ist, die gewaltsam über ganz Deutschland verbreitet werden sollen und die Freiheit, Selbstbestimmung, geläuterte Sitte, den idealen Schwung, Vorzüge, auf die Deutschland stolz sein konnte, beseitigen.

Würde dies Unternehmen gelingen, dann wäre die Einigung Deutschlands unter dem preußischen Scepter weder ein Segen für dasselbe, noch für Europa zu nennen. Im Herzen Europa's befände sich eine ihrem ganzen Wesen nach reaktionäre, jedem Freiheitshauch, jeder nationalen Selbstständigkeit gefährliche Macht, gefürchtet und gehaßt von Allen. Wird es mißlingen, so entsteht eine Schwächung seiner Macht durch diese inneren Schwankungen und Unruhen, oder ein neuer Krieg. Die Bekämpfung des eigenen Werkes durch Beseitigung der tüchtigsten Mitarbeiter der Reihe nach, die Proclamirung einer Parteipolitik, eines Kampfes Aller gegen Alle an der Stelle einer Staatspolitik sind kaum die geeigneten Mittel, Deutschland zu consolidiren. Friedrich II. glaubte auch ein vorzüglicher Wirthschaftspolitiker zu sein und doch welch' ein Jubelsturm ging durch Hoch und Niedrig, als der allgemeine Dränger und Treiber mit dem Krückstock verschieden war! Wie pries man seinen unfähigen Nachfolger, als er dem Volke einige der unerträglichsten Lasten abnahm!

Neunzehntes Kapitel.

Friedrich's II. Steuer- und Handelspolitik.

Allerdings erschien Adam Smith's berühmtes Werk über die Natur und die Ursachen des Nationalwohlstands, welches zuerst die Wissenschaft der Nationalökonomie begründete, erst im Jahre 1776, doch entwickelte es im Grunde nur die Idee Locke's: daß Arbeit die Quelle des Reichthums sei und ihre freie Bewegung vom Staate nicht gehemmt werden dürfe. Auch David Hume hatte schon im Jahre 1742 in seinen Essays unter manchem anderen auch ganz anregende, richtige Gedanken über die Staatspolitik als Wissenschaft und wie sie segensreich wirken könne, entwickelt. Sicher waren für Friedrich II. manche dieser Anregungen auf guten Boden gefallen und daß er das Regieren nicht leicht nahm, wie es vor seiner Zeit Gebrauch gewesen, ist nicht in Abrede zu stellen. Die Freiheit des Handelns, die aber diese Briten für ihre freien Mitbürger verlangten, wollte der preußische Selbstherrscher seinen Unterthanen nicht bewilligen. Die Entstehung eines kräftigen unabhängigen Handels- und Bürgerstandes in blühenden Städten zu fördern, lag weniger in seiner Politik, die mehr die Begünstigung des größeren Grundbesitzes, der Adeligen, im Auge hatte, welche die Stütze seiner Macht, sein auch im Frieden großes Heer, zu befehligen hatten.

So war Friedrich der Große nichts weniger als ein Bauern- oder Bürgerkönig und handelte ganz entgegengesetzt dem Grundsatze der Königin Elisabeth, die den Reichthum des Staats „am liebsten in den Taschen der Bürger sah".

Er wollte im Gegentheil das Geld seines eigenen Reiches und so weit als möglich auch des Auslandes in die Staatskasse leiten, um ein großes stehendes Heer erhalten zu können, in dem er mit Recht das Instrument seiner bisherigen Macht und der künftigen, politischen Größe Preußens erkannte. Er schien die von Quesnay begründete „physiokratische" Lehre der Volkswirthschaft, nach welcher Grund und Boden die alleinige Quelle des Reichthums, sonach der Ackerbau als die einzige Beschäftigung galt, welche die Gütermasse vermehre, zwar zu theilen, ohne aber deßhalb das „Merkantil-

system", die Begünstigung städtischer Erwerbzweige und des auswärtigen Handels ganz zu verwerfen. Nur wollte er keinen reichen Bürgerstand, welcher der absoluten Macht des Königthums, dem „rocher de bronze", gefährlich werden könnte, aufkommen lassen, darum übergab er Handel und Fabriken Juden oder Fremden, oder Gesellschaften von Adeligen und durch willkürliche Steuern, Eingriffe aller Art und seine berüchtigte Regie verdarb er nach hergestelltem Frieden selbst jene einheimischen Fabriken, welche die Stürme der langen Kriegsjahre durch Kraft und Geduld überstanden hatten, durch mancherlei nicht sehr reelle Münzoperationen ward er auch der Schrecken der handeltreibenden Nachbarstaaten. Während sein Freund Voltaire es in seinem philosophischen Werke als eine Art Wunder hinstellte, daß das deutsche Reich nicht durch seine Aristokratie gänzlich zu Grunde gerichtet worden sei, während er das ungarische (von Aristokraten beherrschte Volk) das unglücklichste von allen nannte, während englische Schriftsteller bewiesen, daß die mächtigste, zahlreichste und selbst hochcivilisirteste Aristokratie nie im Stande gewesen, einen Nationalwohlstand herbeizuführen, oder nur das Königthum auf die Dauer intakt zu erhalten, war der preußische König der entgegengesetzten Ansicht. Während er sonst sein Geld sehr fest hielt und einer patriotischen Dichterin nur 2 Thaler schickte, griff er immer bereitwillig in den Staatsschatz, wenn es galt, einem adeligen Gutsbesitzer aufzuhelfen, oder einem adeligen höheren Offizier seine Schulden zu bezahlen. Wäre es dabei nur geblieben! Aber außer der königlichen Unterstützung und der Steuerfreiheit erhielt der preußische Adel auch noch Begünstigungen, um durch den Schweiß der übrigen Stände sich ein üppiges Leben zu verschaffen.

So wurde im Jahre 1770 vom Könige zwei Adelsgesellschaften das ausschließliche Recht zum Getreidehandel auf der Elbe und der Oder verliehen, mithin sogar dieses dem Volke nöthigste Lebensbedürfniß zur Finanzquelle gemacht. Es war ein Aktienunternehmen, bei welchem die Bestimmung getroffen war, daß der Adel so viele Aktien vorab nehmen könne, als ihm beliebe, von welchem Recht er natürlich ausgiebigen Gebrauch machte, der jedem bisherigen Privatgetreideverkehr auf Kosten des Volkes ein Ende bereitete. Auch ein anderer, dem Menschen eben so nöthiger Artikel, das Salz, wurde dem Privatmanne zu verkaufen verboten, der Staat nahm den Verkauf desselben an die Unterthanen in der Art in die Hand, daß er für die Tonne, die nach

Abzug aller Kosten ihm auf 16 Thaler zu stehen kam, sich den Zwangspreis von 68 bis 70 Thaler, mithin 325 Prozent Nutzen zahlen ließ. Da eine solche Manipulation voraussichtlich Schmuggel provociren mußte, so kam man auf den sinnreichen Einfall und verfügte, daß jeder Unterthan, der das neunte Lebensjahr überschritten, jährlich vier Metzen Salz verzehren oder wenigstens kaufen müsse. Ein „Salzbuch" mußte jedem Hausvater als Ausweis dienen, hatte Jemand weniger gekauft, als ihm zu verzehren vorgeschrieben war, dann verfiel er in schwere Strafe.

Solche Blüthen trieb der „aufgeklärte" Despotismus.

Ein derartiger Salzverkauf erwies sich im Inlande so rentabel, daß der Wunsch entstand, solchen auch auf's Ausland auszudehnen. Eine „Gesellschaft", deren Hauptaktionär zu 7/8 des Kapitals der König selbst war, wurde im Oktober 1772 gegründet, um das Seesalz nach Polen zu vertreiben.

Sie erhielt die Begünstigung, das Holz aus Polen für ihren Gebrauch zollfrei einführen zu dürfen, für welches das übrige Publikum einen Zoll von fünfzig Prozent entrichten mußte. Trotzdem wollte das Geschäft nicht prosperiren und den Kaufleuten von Königsberg, Elbing, Memel und Braunsberg, denen man zur Entschädigung für den ihnen entzogenen Seesalzhandel den ausschließlichen Verkauf alles Garnes, des Leinens, der Pottasche, des Lein- und Hanfsamens und Wachses verliehen hatte, wurde dieses Recht alsbald zum Theil wieder abgenommen und das Stapelrecht auf alles Wachs im Umkreise von zehn Meilen von der Weichsel ebenfalls der „Gesellschaft" zugesprochen. Nur nach Bromberg und Fardon mußte alles Wachs geschafft werden, um es der „Gesellschaft" anzubieten. Bot Letztere einen zu geringen Preis für die Waare, so durfte der Verkäufer erst am fünften Tage wieder abziehen (was natürlich viele Spesen verursachte) und auch nicht direkt nach einem anderen Verkaufsplatze, sondern zuerst wieder nach dem Ursprungsort. Durch solche Pression, Unsicherheit des Besitzes, Willkür und Laune mußten berechtigte Interessen Schaden leiden, konnten Handel und Wandel unmöglich gedeihen. Der König hielt sich niemals verpflichtet, seinen Unterthanen, oder auch Ausländern, denen er ihre Künste abgelernt, Zusicherungen oder Verträge zu halten. So nahm er dem Franzosen Rubeaud das Tabaksmonopol wieder ab, als er fand, daß die Million Thaler, welche Dieser dafür jährlich bezahlte, weniger war, als man durch eigene Regie erhalten

könne, so gab er, kaum nach Abschluß eines Vertrags mit den Bürgern von Emden, worin er ihnen unter dem Titel „ostindische Compagnie" das Monopol zum Handel nach Ostindien für zwanzig Jahre verlieh, dennoch auch dem Kaufmann Paul Hanssen im Geheimen die gleiche Erlaubniß für ein Schiff nach Ostindien gegen das Versprechen, dem Könige bei der Rückkehr 5000 Dukaten zu zahlen.

So geringes Vertrauen besaß in Folge solcher Handlungsweise der König bei den Kaufleuten, daß Diese sofort das ganze Unternehmen erschreckt fallen ließen. Als durch die Unaufrichtigkeit des Königs die „ostindische Compagnie", noch ehe die Aktien gezeichnet waren, eine todtgeborene Schöpfung geworden, gründete er im folgenden Jahre (1765) ebenfalls zu Emden eine „levantinische Compagnie" mit dem Rechte des ausschließlichen Handels nach dem Morgenlande, der Einfuhr von Südfrüchten und aller rohen oder gesponnenen Baumwolle. Selbstverständlich zerstörte dieses Monopol die Existenz von tausenden preußischer Unterthanen, die bisher von der Einfuhr oder dem Verkauf dieser Artikel direkt oder indirekt gelebt, ohne dem Staate den gehofften Geldgewinn zu bringen. Denn ein Aktienunternehmen von Kaufleuten, dem man von Regierungswegen einen reichlich besoldeten, unabsetzbaren Direktor in der Person eines Franzosen, Clement mit Namen, oktroyirte, konnte nicht die Interessen der Aktionäre fördern, mußte jede Selbstthätigkeit lähmen und befürchten lassen, daß, sobald das Monopol einträglich geworden, der Vertrag unter irgend einem Vorwand, oder auch ohne Vorwand, gebrochen werde.

Friedrich II., als er nach seinen Kriegsthaten und diplomatischen Erfolgen für den Einzigen und Großen erklärt war, glaubte nun Alles zu verstehen und mischte sich in Alles.

Als er hörte, wie viel Geld jährlich durch die englische Bank gehe, hielt er es, wie früher auch die österreichische Regierung, für sehr wünschenswerth, auch eine solche Bank in Berlin zu haben, die dem Staat bei ausbrechenden Kriegen, oder ähnlichen Veranlassungen, von großem Nutzen sein könnte.

Er wandte sich deshalb an den Obersten Quintus Icilius, der den Entwurf zu einer solchen Bank entwerfen sollte, aber, da ihm die Kenntnisse dazu fehlten, einen solchen für theueres Geld von einem Hamburger fertigen ließ.

Aber es ging dem Hohenzoller, wie es dem Habsburger gegangen. Viel vermag die unumschränkte Fürstenmacht, aber das

Vertrauen läßt sich nicht befehlen und große Banken können nur in constitutionellen Ländern, wie England, oder in Republiken, wie Venedig oder Genua gedeihen, wo das Volk mitzusprechen und zu controliren hat. Auch als Friedrich der Große öffentlich die feierliche Versicherung gab, daß weder er, noch seine Nachfolger jemals das Kapital der Bank angreifen würden, brachten nur sehr Wenige Geld. Der Selbstherrscher glaubte nun, das Kapital sich durch Gewalt dienstbar machen zu können. Auf den Rath eines jener vielen Ausländer, die ihn für gute Zahlung umschmeichelten, des Italieners Calzabigi, führte er den schärfsten Bankzwang ein. Er befahl bei schwerer Strafe, daß die Vermittlung aller Zahlungen über 150 Thlr. durch die Bank geschehen müsse.

Damit war der „Krach", die äußerste Verwirrung in alle Handelskreise der preußischen Monarchie getragen. Die Hamburger, Holländer, überhaupt alle ausländischen Kaufleute brachen alle Verbindungen mit Preußen sofort ab; denn es konnte ihnen unmöglich conveniren, daß ihnen für ihr Gold und Silber preußisches Papiergeld vermittelt wurde, welches eines Tags ebenso gut für werthlos erklärt werden konnte, wie die preußische Münze vom eigenen Staat erklärt worden war.

So war nun der letzte Rest des preußischen Privathandels vernichtet, zumal auch der Messebesuch zu Frankfurt a. O., ja der Transithandel den ausländischen Kaufleuten durch hohe Zölle und Plackereien, Verbote aller Art unmöglich gemacht wurde. Es blieb nichts übrig als der Handel der Monopolisten und Privilegirten. Ein solcher Günstling hatte auch den ganzen Handel nach und von Rußland vom Könige erkauft mit dem Rechte, von allen Geschäften, die er nach und von Rußland vermittele, 8 Prozent Zoll zu erheben.

Die Art, wie der Privathandel Preußens vernichtet wurde, um die königliche Kasse zu bereichern und Jene, die einen Theil des Gewinns von ihren Monopolen dahin fließen ließen, glich vollständig der verkehrten Spekulation jener Frau, die der Henne, welche goldene Eier legte, den Hals umdrehte.

Aehnliches Loos ward aber auch der einheimischen Industrie bereitet. Die Minister, welche der König aufgefordert, den Gründen nachzuforschen, warum Handel und Gewerbe im Lande zu Grunde gingen, constatirten, daß nicht auf den Krieg die Schuld der Zerrüttung aller Geschäfte falle, sondern daß erst seit den Friedensjahren 1765

und 1766 alle Fabriken stille ständen. So gesund und solid war die preußische Industrie gewesen, daß sie selbst die Stürme des siebenjährigen Kriegs überlebt hatte, es bedurfte der unersättlichen Steuerschraube, der Monopole, der Regie, der fiskalischen Maßregeln nach dem Kriege, um sie zum Falle zu bringen. Als Ursachen bezeichnen die Minister die Theuerung der nöthigsten Lebensmittel durch das Monopol des Getreidehandels und des Brennholzes (welch' letzteres den Juden verpachtet war), dann die levantinische Compagnie, die alle Fabrikanten von Baumwollenwaaren ruinire und das Monopol des russischen Handels, das eben so schädlich wirke; „denn es sei unerträglich und gegen die Natur des Handels, die Kaufleute zwingen zu wollen nur von einem einzigen Hause ihre Waare zu beziehen".

Dann gehen die Minister zum Tabaksmonopol über und schildern die zahlreichen Nachtheile, die dasselbe dem Lande zufüge, ferner die verderbliche Regie und die drückenden Abgaben von allem Fleische, welches gekauft werde, auch der hohen Zölle aller Art, welche den Transithandel vernichtet, erwähnen sie. Leidlich sei es noch gegangen bis 1764, aber als da der König nochmals eine Erhöhung der Abgaben befohlen, habe der Handel aufgehört. Sogar der Waarentransport von Hamburg in's Innere Deutschland's nehme den Umweg über Lüneburg und Braunschweig und vermeide das preußische Gebiet und seitdem der König für die Artikel aus Polen und Sachsen allein den Durchgangszoll bis auf 30 Prozent geschraubt, sei auch nach dieser Richtung hin Alles todt im Geschäftsleben, selbst die Messe zu Frankfurt a. O. sei dadurch verödet und der Handel habe sich von dort nach Leipzig gewandt, zumal Sachsen und Oesterreich nicht nur die Zölle in demselben Grade vermindert hätten, als der Preußenkönig sie erhöhet, sondern auch ihre Landstraßen in gutem Stande hielten, was in Preußen nicht der Fall sei. Auch die hohen Sätze im Post- und Fahrwesen finden Tadel.

Schließlich gelangen die Minister zum Bankprojekt des Königs und erklären unverholen als noch nicht dagewesen, daß man das Volk zwingen wolle, jedes Kapital über 150 Thaler an die „Bank" auszuliefern. Das habe mit einem Schlage allen Kredit des preußischen Handelsstandes vernichtet; alle Geschäfte mit Schrecken gelähmt. Jeder habe sich beeilt, sein Geld über die Grenze zu flüchten, ehe es ihm genommen werde; denn zu dem Bankpapiergelde habe man nirgends Vertrauen. Deshalb werde das Bankprojekt nur allgemeines Ver-

derben bringen und nur die ausländischen Abenteuerer bereichern, die der König an die Spitze gestellt und die als moralisch verworfenes Gesindel geschildert werden.

Man sieht, das Generaldirektorium der Finanzen hatte seine Schuldigkeit gethan. Es wagte, vom Könige dazu aufgefordert, ihm reinen Wein einzuschenken. Die Minister Blumenthal und Hagen, die ehrenwerthen Männer, welche dieses Gutachten unterzeichnet und dem Könige übergeben, gingen nicht leichten Herzen daran; denn sie mochten die Gefahr ahnen, die bei ehrenhafter Pflichterfüllung als Verkündern der unliebsamen Wahrheit vom Selbstherrscher drohte und sagen in der Einleitung, daß sie nur auf ausdrücklichen Befehl des Königs hin, es wagten, die wirkliche Wahrheit leise zu berühren.

Dieser ausdrückliche Königsbefehl schützte sie vor lebenslänglicher Schanzarbeit in Spandau, zu welcher der Verfasser dieser Denkschrift, der geheime Finanzrath Ursinus verurtheilt wurde. Aber daß sie dieselbe vertreten und eingereicht, zog ihnen folgendes Kabinetsschreiben von König Friedrich zu: „Ich erstaune über der impertinenten Relation so sie mir schicken, ich entschuldige die Ministres mit ihre Ignorence, aber die Malice und Corruption des Concipienten muß exemplarisch bestraffet werden, sonsten bringe ich die Canaillen niemahls in der Subordination.“

Sehr lehrreich! Der große König hatte den Finanzkarren verfahren und verlangte Rath von seinen Ministern. Als sie ihm die unliebsame Wahrheit sagten, waren sie Ignoranten. Auf Gründe, constatirte Thatsachen, Wahrheitsbeweise ging der Selbstherrscher gar nicht ein. Sie, welche die Corruption aufgedeckt, hieß man Corrupte und Canaillen und zum abschreckenden Beispiel für Alle, welche die militärische Subordination nicht auch im Bank- und Handelswesen anerkennen wollten, behandelte man den Verfasser des Memorandums als gemeinen Verbrecher.

Dadurch wurde natürlich die traurige Lage des Handels, der Industrie und des Volkswohlstands nicht besser, aber auch der König gewann wenig von seinen Monopolen und so viel wie nichts von den Fabriken, die er gründete.

Daß die Seidenzucht in Pommern und Brandenburg, der Weinbau in Potsdam nicht gedeihen würden, hätte ihm Jeder sagen können, der nicht Spandau fürchtete, auch daß die Ausländer, die er aus Genf und anderen Städten berief, um Uhrenfabriken zu

gründen, nachdem sie das empfangene Geld in Sicherheit gebracht, verschwinden, oder sich bankerott erklären würden, wie auch geschah.

Jeder Zweig der Industrie, der irgend Aussicht auf Gewinn zu bieten schien, wurde sofort vom Könige für sich, oder den Staatsschatz auszubeuten versucht, unbesorgt darum, wie viele darauf basirte Existenzen seiner Unterthanen dadurch zu Grunde gehen würden. Aber die lebensfähige Privatgewerbthätigkeit konnte zwar zerstört werden, aber keinen Ersatz durch den Staatsbetrieb finden, den fremde Abenteuerer, oder Israeliten leiteten und zwar nur im eigenen Interesse. Der Selbstherrscher schien keine Ahnung von dem Unrechte zu haben, das er gegen seine steuerzahlenden Unterthanen beging, indem er, sobald er eine Fabrik errichtete, allen Unterthanen den betreffenden Industriezweig verbot, somit kurzer Hand jede Concurrenz gewaltsam beseitigte. Aber das Schlimmste war die Art und Weise, in der auf den Rath des französischen Generalpächters Helvetius von vier reichbesoldeten französischen Oberzollbeamten und einem Heere von mehreren tausenden französischen Unterbeamten die Zoll- und Acciseadministration eingerichtet, die indirekten Steuern auf Kaffee, Tabak, Salz u. s. w. erhoben wurden. Ein brutaleres Vorgehen läßt sich nicht denken, als diesen Franzosen gegen die preußischen Bauern und Bürger beliebte, in deren Jeden sie einen Spitzbuben verfolgten, der Schleichhandel beabsichtige. Die hohen Steuern auf alles zum Leben Nöthigste (auch Fleisch und Holz), die Schlagbäume selbst bei Ausfuhr nach den eigenen Provinzen hätte man sich noch gefallen lassen, aber die Willkür der Ausländer, welche die Höhe der Abgaben zu bestimmen hatten, die unverantwortlich waren, über den Gerichten standen, ja selbst ein eigenes Parteigericht zu ihrer Verfügung hielten, das war mehr als ein Preuße nach dem Siege von Roßbach von den Besiegten ertragen konnte. Diese gehässigen Erpressungen und fortgesetzten Haussuchungen bei Tag und Nacht, zu jeder Stunde, die geforderten Nachweise, die Confiscationen und Processe, ja die Körperdurchsuchungen aller Reisenden (auch der Frauen), das erregte den höchsten Unwillen. Selbst so gutgesinnte Schriftsteller, wie Dohm, sagen, „es seien so harte und ungewohnte Abgaben eingeführt und durch eine solche Beschränkung aller natürlichen Freiheit beigetrieben worden, daß der König sich gar nicht getraut habe, hierbei Deutsche als Werkzeuge zu gebrauchen, aus Furcht, Diese besäßen dazu zu viel menschliches Gefühl. Von jener Zeit an hätten die Unterthanen in dem Könige keinen Landes-

vater mehr erblickt, sondern einen durch lange, blutige Kriege abgehärteten Tyrannen, der immer auf neue Entwürfe zur Vergrößerung sinnend, nur bedacht sei, das nöthige Geld durch Fremde von seinem Volke herauszupressen."

Außer der Regie gab das 1766 einer Gesellschaft von Israeliten verliehene Monopol zum Holzhandel die meiste Ursache zu Plackereien. Waldbesitzer und Bauern durften ihr Holz nur zu Spottpreisen den Juden verkaufen, welche hundert Prozent Nutzen von den Stadtbewohnern herausschraubten. Schließlich glaubte der König diesen Nutzen selbst ziehen zu können und legte eine schwere Steuer auf alles Brennholz in seinem Lande.

Die Kaffeesteuer betrug etwa 150 Prozent des Einkaufspreises. Im Jahre 1780 nahm Friedrich II. diesen Handel ganz in die eigene Hand. Nach dem natürlichen Laufe der Dinge hätte im Verhältniß zu den Preisen an den Seeplätzen das Pfund Kaffee in Berlin (24 Loth) höchstens 6 Groschen kosten dürfen, der König verkaufte es aber für einen Thaler und zwar nur gebrannt, damit die Controle leichter sei. Nur wer 20 Pfund auf einmal kaufte, erhielt auch ungebrannten Kaffee mit einem Erlaubnißschein zum Brennen. Ein halbtausend Invaliden mußten Tag und Nacht spähen, ob kein Unbefugter Kaffee brenne; wer es wagte und erwischt wurde, kam drei Jahre in's Zuchthaus. Das Monopol zum Zuckerhandel verlieh der König einem Schwindler, Namens Splittgerber, der sich für die großen Summen, die er dem Könige zahlen mußte, durch Verschlechterung der Waare entschädigte. Wie auch Getreide, Salz, kurz Alles, was zum Leben gehört, zur Finanzquelle auf Kosten des Volkswohlstands gemacht wurde, haben wir schon erwähnt. In der kleinen Kurmark gab es 68 verpachtete Zölle und 8 verpachtete Schleusen, dazu 29 nicht verpachtete Zölle und 6 nicht verpachtete Schleusen, welche der Staat selbst verwaltete. Und so im Verhältniß im ganzen Lande. Da mußte denn aller Handel darniederliegen, der Staatswohlstand von den vielen angesetzten Blutegeln ausgesaugt werden, so daß sich dieses Uebermaß selbst rächte, indem diese Menge von Zöllen und Schleusen nur wenige hunderttausend Thaler eintrugen, und wenn es so fortgegangen wäre, bei der stets zunehmenden Armuth jedes Jahr noch weniger eingetragen hätten.

Aber für die Bedürfnisse, die Leiden des Individuums durfte der „Staat" kein Gefühl zeigen. Als mit dem Nachlassen des geschäftlichen Verkehrs der Ertrag der Zölle und Steuern sich minderte, ver-

anlaßte dieses bedenkliche Symptom den Alleinherrscher keineswegs, die Lasten des Volks zu erleichtern, sondern seinem Minister nur größere Strenge, zumal gegen zahlungsunfähige Kaufleute zu befehlen. Auch die Gerichte wurden in diesem Sinne instruirt. Dem preußischen Volke waren schon längst alle ständischen Rechte, mit ihnen jedes Organ zum Ausdruck seiner Gefühle entzogen worden. Auch die Landstände von Ostfriesland, welche Provinz Friedrich II. seit 1744 an sich gebracht, waren heimgeschickt und nicht mehr berufen worden. Als dies nach Friedrich Wilhelms II. Regierungsantritt wieder geschah, erklärten sie einstimmig und amtlich: „daß Zufriedenheit, Freude und Vertrauen seit vierzig Jahren den Herzen der Unterthanen fremd geworden seien". In das was die Ostfriesländer offen aussprachen, hätten gewiß auch die übrigen Unterthanen eingestimmt; denn nach Mirabeau waren sie Friedrich II. bis zum Abscheu überdrüssig geworden und das zeigte sich am besten durch die allgemeine Freude, welche die Nachricht seines Todes hervorrief. Sein Nachfolger hatte auch nichts Eiligeres zu thun, als die lästige Regie sammt dem Tabaks- und Kaffeemonopol wieder aufzuheben, die französischen Steuerschergen zu entlassen, das Heer- und Steuerwesen auf eine das Volk minder drückende Weise umzuwandeln, der deutschen Bildung, dem Unterrichts- und Erziehungswesen wieder einige Rechnung zu tragen, Landwirthschaft, Gewerbe, Handel und den Verkehr (durch Anlegung von Kunststraßen) aus ihrer Erstarrung zu reißen.

Aber was während eines Menschenalters versäumt worden war, ließ sich schwer repariren und Preußen mußte die Folgen dieser Mißregierung bald schwer büßen. Denn Friedrich II. hatte einen großen Theil seiner Unterthanen durch seine „aufgeklärte Selbstherrschaft" zu Bettlern gemacht. Landstreicher, Diebe, Krüppel aus allen Ständen zusammengesetzt, dazu abgesetzte, auf den König schimpfende Soldaten mit Weibern und Kindern trieben sich zerlumpt auf den Straßen herum, bettelten oder erpreßten ihren Lebensunterhalt. v. Rochow auf Rekahn berechnet, daß diese Leute dem Volke jährlich zwei Millionen Thaler sie zu erhalten kosteten. Außer einigen durch Falschmünzerei reich gewordenen Juden gab es in Preußen keinen reichen Kaufmann mehr, fähig zu einer bedeutenden Unternehmung aus eigenen Mitteln.

Aber selbst der Stolz Preußens, das Instrument des Ehrgeizes Friedrich's II., dem zu lieb er sein Land in Armuth gestürzt, das Heer war der Corruption erlegen, nach einem Rescript Friedrich

Wilhelm's II. zu urtheilen, das nicht nur den förmlichen Menschenhandel, der bisher getrieben wurde, brandmarkt, sondern noch anderer, „ungleich dunklerer Flecken“ in der Armee erwähnt, „worüber die häufigen Denunciationen und die befremdliche Menge schmutziger Prozesse in verschiedenen Regimentern ein höchst widerliches Licht vor der Welt verbreitet haben“.

Das erklärt Valmy und Jena, es erklärt auch jene staunenswerthe, in der Geschichte noch nie dagewesene Charakter- und Kopflosigkeit, jenen Mangel an jeglicher selbstständiger Initiative, welche die preußischen Festungskommandanten nach Jena an den Tag legten.

Dann, in der Zeit der Noth war es wieder die Intelligenz der Städte, ihre Bildung, ihre Arbeit, ihre Sittlichkeit, ihr Bürgersinn, an welchen Stein appellirte, gegen den Willen der Junker, um die Wiedergeburt Preußens in's Werk zu setzen. Sie thaten es und fanden geringen Dank. Und später wieder war es die Bildung, die Macht der Wissenschaft, die von der Hauptstadt und den großen Handels- und Universitätsstädten des Landes ausgingen, war es die nachhaltige zusammengefaßte Volkskraft, der durch Arbeit neu geschaffene Volkswohlstand, der Preußen groß und mächtig, zum Kernpunkt machte, um den sich das ganze Deutschland gruppirte.

Und wenn auch zur Zeit wieder die preußische Hauptstadt, jede städtische Selbstregierung zu Gunsten ruraler Velleitäten in den Hintergrund treten muß, Preußen, Deutschland wird doch seiner Städte und ihres bürgerlich-selbstständigen Sinnes gar bald wieder bedürfen, wenn es gilt, Wunden zu heilen, die neue Selbstherrschaft dem Wohlstande geschlagen.

Zwanzigstes Kapitel.

Joseph II. als Mensch mit Friedrich II. verglichen. Eine Skizze seines reformatorischen Wirkens.

Joseph II. war in vieler Hinsicht, bewußt oder unbewußt, ein Schüler Friedrich's II., des großen beharrlichen Gegners seiner Monarchie, dessen mächtiger Geist, der Europa seinen Stempel auf-

drückte, auch ihn dominirte, so sehr die Persönlichkeit, das ganze Wesen des preußischen Fürsten dem österreichischen immer unsympathisch blieb. In der Politik erlebte Joseph nicht die gleichen Erfolge, ebensowenig auf dem blutigen Felde des Krieges, er wich zurück vor dem empörten Adel und der Geistlichkeit seiner eigenen Länder, was Friedrich nie gethan hätte — kurz, das Glück begünstigte ihn nicht so. Vom Standpunkte der Erfolganbeter steht er tief unter Friedrich II., ein Geschichtsschreiber, wie Gibbon, würde ihn wegwerfend beurtheilen. Und doch war er als Mensch und Landesvater viel verehrungswürdiger. An Geist, an Talent, an der guten Absicht, seinen Staat zu heben und zu kräftigen, stand er nicht zurück hinter seinem Gegner, an Gaben des Herzens übertraf er ihn weit.

Friedrich II. war schon als Kind (wie in den Briefen seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth, so drastisch geschildert wird) durch Mißhandlungen seines harten Vaters, der bekanntlich später sogar den Tod seines Sohnes gewollt hatte, dann durch eine Ehe gegen seinen Willen, den sanften Einwirkungen des Familienlebens entzogen worden. Möglich, daß auch frühe Ausschweifungen Mitschuld hatten; es steht fest, daß er ohne Familienglück, kinderlos und die Frauen mehr verachtend als liebend, im Ruhm, in großartigen Erfolgen des Kriegs und der Politik Befriedigung, in der Arbeit des Kabinets, im Donner der Schlacht Anregung und vielleicht Betäubung suchte, so die Oede seines glaubens- und liebeleeren Herzens durch beständige Thätigkeit ausfüllte. Skepsis, Menschenverachtung, Hohn gegen alles für ehrwürdig Gehaltene waren die Folgen dieser Gemüthsrichtung, sein Herz verhärtete sich immer mehr, je mehr Blut er auf seinen Schlachtfeldern fließen sah, je mehr das Elend und der Sklavensinn, die er täglich beobachtete und die er doch selbst verursacht hatte, ihm widrig erschienen. Zuletzt ward er herzlich müde, über Sklaven zu herrschen, gebot seinen Pastoren, wieder Religion in's Land zu schaffen — und ließ sich unter seinen Hunden begraben (was nicht einmal ein Schopenhauer that!). Man könnte sagen: Hierin gleicht das Ende Friedrich's II. dem Joseph's II.: auch er kam zurück vom Programm seines Lebens und befahl, das wieder aufzuheben, was er angeordnet: hier Absolutismus und Freigeisterei, dort Emanzipation der untern Stände, gleiches Recht für Alle.

Joseph war ächter Christ im Sinne der alten Kirche und Schätzer der Menschheit, der zwar nicht unter Hunden, aber auch nicht gern in

einer stolzen Fürstengruft unter pomphaftem Monumente von seinem gemeinnützigen Wirken ausruhen, sondern wie Mark Antonin seinen Staub so schnell als möglich dem All zu neuen Formen wiedergegeben haben wollte.

Er war von liebenden Eltern erzogen worden und liebte sie wieder, namentlich seine Mutter, aufs innigste — so sehr, wie den Staat, was Alles sagen will — er wich während ihrer Krankheit nicht von ihrem Lager. Desgleichen liebte er seine erste Gemahlin zärtlich und kannte die Vaterfreuden. Auch seine Geschwister, andere Verwandte und Freunde waren seinem Herzen theuer. Er schätzte weibliche Würde hoch, er mußte sie schätzen, da ihm das Glück eine solche Mutter, eine solche Gattin gegeben und fand Gefallen im geistigen Verkehr mit edlen Frauen, wie Michel Angelo und andere große Italiener ihren idealen Sinn in solchem Umgange bildeten. Er liebte schließlich die ganze Menschheit und opferte ihr Das, über was er als Privatmann verfügen konnte: seine Zeit und sein Gold. Er war zugänglich für Jedermann (wer kennt nicht den berühmten Controlorgang?), hatte er doch von seiner Mutter etwas Bürgerliches und Demokratisches ererbt, von ihr, die keine ruhige Stätte, wo sie ihn gebären konnte, gefunden, so daß er seine Unterthanen wie Familienglieder behandelte, Freud und Leid mit ihnen theilen wollte, wie er ja auch bei der Ueberschwemmung Wiens nach seinem Leben, seiner Gesundheit wenig frug, wenn es galt, zu retten.

Der Krieg konnte ihn, den reifen Mann von festen Prinzipien, nicht verhärten und abstumpfen, seine Mutter war so klug gewesen, ihre Erlaubniß zu seiner Betheiligung am siebenjährigen Kriege wieder zurückzunehmen und das war ein großes Glück für den Jüngling; wir sehen an Karl XII. von Schweden, an Karl VIII. von Frankreich, wie gefährlich in diesem Alter der Kriegsruhm werden kann.

So sehr Joseph auch nach dieser Art des Ruhms strebte und so sehr er später bei dem unheilvollen Türkenkriege sich exponirte und ihm das Opfer seiner Gesundheit brachte, er war nicht zum Krieger geschaffen, das Elend, welches der Massenmord, die Seuchen und Entbehrungen hervorrufen, schnitt zu tief in seine weiche Seele; denn er war noch weicher, als Marc Aurel, er hätte nicht, wie dieser Römer, im Lager Betrachtungen schreiben, auf die Regungen seines eigenen Gemüths horchen können, als ihn der Schrecken des Kriegs umgab, der Mitmenschen Todesschrei ihn störte.

Die Wirkungssphäre, in welcher er zu glänzen bestimmt war, war die friedliche. Geben wir eine kurze Skizze derselben, eines Wirkens, welches Segen mit beiden Händen ausstreute, aber häufig ein unfruchtbares blieb, weil es auf unkultivirten Boden, auf harte Herzen fiel, eines Wirkens von so fieberhafter Eile, als wäre dem unerreichten Selbstherrscher klar gewesen, daß er sich sputen müsse, weil seine eigene Lebenszeit, wie die der Aufklärungsperiode überhaupt, nur nach wenigen Jahren zählen und der Völkerzwist, der Cäsarismus mit seinen Eroberungskriegen wieder die Keime der Humanität zertreten werde.

Die Welt erwartete Großes von seinem Regierungsantritt, König Friedrich von Preußen „eine neue Ordnung der Dinge".

Und nachdem Joseph die erste Zeit nach dem Tode seiner Mutter (sie starb am 29. November 1780) sich seinem Schmerze überlassen, begann er vor Allem damit, Ordnung in den Staatshaushalt zu bringen. Er wollte den Krebsschaden, der an der österreichischen Monarchie seit Ferdinand I. her zehrte, als Folge der auswärtigen Politik und des damit verbundenen Militäraufwands, die Finanznoth, endlich einmal ausschneiden und auf diesem übel bestellten Gebiete einmal Ordnung machen. Er ging mit einem großartigen Beispiele der Selbstentsagung zu Gunsten des Staatswohls voran.

Die ganze bedeutende Erbschaft seines Vaters, die ihm als Universalerben zugefallen (22 Millionen Gulden und zahlreiche Güter mit dem Fürstenthum Teschen), hatte er schon früher als Mitregent dem Staate geschenkt, um die Convertirung der 5- und 6procentigen Rente in eine 4procentige durchführen zu können.

Er bedurfte keines Reichthums; denn er lebte höchst einfach, trank nur Wasser und ließ nur wenige Speisen an seiner Tafel auftragen, die eine Köchin, wie in Bürgerhäusern, bereitete, nachdem die zahlreichen Hofköche als unnütz, wie so viele andere Hofdienerschaft, entlassen waren. Prunk, Repräsentation waren dem neuen Herrscher verhaßt, er ließ selbst den größten Theil der Pferde aus den kaiserlichen Marställen verkaufen. Nachdem er so gegen sich selbst Strenge gezeigt, konnte man es nicht Rücksichtslosigkeit, sondern Consequenz nennen, daß er die Pensionen, welche seine Mutter in übermäßig freigebiger Weise gewährt hatte, reducire, oder gar einzog.

Nachdem so für Ersparungen im Haushalt gesorgt war, sollten auch die Einnahmen vermehrt werden, aber so, daß die Steuergesetzgebung den Grundsätzen strenger Gerechtigkeit entspräche, daß Niemand auf

Kosten des Andern bevorzugt oder belastet werde. Joseph, der sich einen „Schätzer der Menschheit“ nannte (ein Wort, welches treffend den Unterschied seiner Zeit mit der früheren charakterisirte), suchte, so weit es thunlich, allen seinen Unterthanen gleiche Rechte zu gewähren. Schon am 1. September 1781 erschien das „Unterthanenpatent“, in welchem die Verhältnisse zwischen den Unterthanen und ihren Herrschaften geregelt und erstere gegen Druck und Willkür geschützt wurden, auch ihnen das Beschwerderecht eingeräumt wurde. Zugleich erschien das Straf-Patent, welches das Strafrecht der adeligen Herrschaften einschränkte und ihren Privilegien und dem ganzen Feudalwesen einen harten Schlag versetzte. Auch wurde die Leibeigenschaft in jenen Ländern, in denen sie nicht schon Maria Theresia aufgehoben, also auch in Ungarn und den slavischen Provinzen abgeschafft. Ueberall stand es jetzt den bisherigen Leibeigenen frei, sich zu verehelichen, wegzuziehn von einer Herrschaft, wo es ihnen mißfiel und ein Handwerk oder eine Kunst nach eigener Wahl zu erlernen. Ja, gegen ein gewisses Entgelt erhielt der Bauer sogar Grund und Boden zum Eigenthum.

Das war ein großer Fortschritt, so viele bisher in Erniedrigung, unmäßiger Frohnarbeit und Elend gehaltene Unglückliche zu freien Menschen zu erheben. Das ging nur, indem Joseph die bisher in hohen Ehren gehaltene Adels-Institution als ein veraltetes, unhaltbar gewordenes Unrecht hinstellte und die Adelsvorrechte beschränkte.

Die lächerliche Sucht der Bürgerlichen, in den Adelsstand erhoben zu werden, suchte er durch Taxen einzuschränken und die Heraldik, die Wappen (Greifen, Hörner und sonstige „Viecher“) waren ihm besonders lächerlich, so daß er Jedem freigab, nach Vergnügen sich dergleichen Spielzeug zu wählen.

Er war aber auch aufgeklärter, als Friedrich II., der es übel vermerkt hätte, wenn Jemand einen seiner Titel sich angemaßt. Als der Fürst Schwarzenberg in Stiftungsbriefen sich: „Wir, von Gottes Gnaden“ nannte, so erklärte er eine solche „Benamsung“, entgegen der Ansicht seiner Behörden, „für vollkommen wahr, da auch der Bauer seine Hütte durch Gottes Gnade habe und sich auch so schreiben könne“.

Solchen Ansichten von der Gleichheit der Menschen konnte es nur entsprechen, daß Joseph Verbrechern, weil sie adelig waren, keine Begünstigung gestattete, sondern auch Freiherren und Grafen, wenn sie schlechte Streiche begangen hatten, Schiffe ziehen oder Gassen kehren ließ.

Der Kaiser war zu klug, nicht einzusehen, daß die Hinwegräumung verderblicher, socialer Schranken erst dann von segensreichen Folgen begleitet sei, daß eine Nation mit gleichen Rechten und Lasten nur dann sich entwickeln könne, wenn auch die Bildung verallgemeinert würde; denn der Unwissende wird, wenn auch emanzipirt, doch Sklave bleiben, oder freiwillig in die Sklaverei sich zurückbegeben. Deshalb ging Joseph von dem Grundsatze aus: die gewöhnliche Schulbildung so Vielen als nur möglich zugänglich zu machen. Er setzte das Werk seiner Mutter in großartigem Maßstabe fort, vermehrte allein in Böhmen die Zahl der Volksschulen so bedeutend, daß auf dem flachen Lande jetzt 117,000 Kinder statt 14,000 Schulunterricht erhalten konnten. Aber nicht nur die Zahl der Schulen wurde vermehrt, auch ihre innere Einrichtung ward verbessert, schlechte Lehrer wurden bestraft, gute und eifrige belohnt und befördert, auch pensionsfähig erklärt. Körperliche Züchtigung war nur bei Widersetzung, Diebstahl und grober Unsittlichkeit zulässig. Die Schule sollte vor Allem ein Mittel sein, tüchtige Staatsbürger heranzuziehn. Der ausschließliche Einfluß des Klerus auf die Schule wurde gebrochen, die landesfürstliche Aufsicht trat an ihre Stelle. Der Schulzwang ward eingeführt, Schulpatronate wurden geschaffen.

So eifrig Joseph die Elementarbildung seinem Volke zugänglich zu machen bestrebt war, so abgeneigt war er dem seichten Viel- und Halbwissen und dem geistigen Proletariat, welches es erzeugt. Die Hast, auch Unbegabter, sich zu höheren Studien zu drängen, die unsere Zeit charakterisirt, ließ er nicht aufkommen. Zu den Universitätsstudien sollten mit Recht nur ausgesuchte Talente zugelassen werden.

Die Gymnasien, die bisher nur Lateinschulen gewesen, wurden reformirt, auch die von den Jesuiten bisher gebrauchten Lehrbücher durch bessere ersetzt. Natur- und Weltgeschichte, Mathematik und Geographie wurden von nun an gelehrt, besonderes Gewicht aber auf die grammatikalische Erlernung der Landessprache gelegt.

Bei Erlernung der römischen Sprache sollte mehr auf deren Geist, als auf Erlernung von Wörtern Bedacht genommen werden. Die Lehrkanzeln der Universitäten sollten nur von den in ihrem Fache bedeutendsten, wenn möglich weltbekannten Gelehrten besetzt werden, ohne Rücksicht auf Nation und Religion.

Vorzügliche Einrichtungen an fremden Universitäten sollten auch in Oesterreich eingeführt, die Vorträge in deutscher Sprache gehalten

werden. Selbst Rezepte konnten die Aerzte in deutscher Sprache verschreiben. Den Plan, eine Akademie der Wissenschaften zu begründen, gab Joseph (und wie uns scheint mit Recht) auf, trotzdem dergleichen damals Modesache.

Außer der Schule ist der mächtigste Hebel, um Bildung und Wissen zu verbreiten, die freie Presse. Darum löste Joseph die Fesseln der Censur, die seit der Reaktion unter Kaiser Ferdinand II. bestand und von Geistlichen ausgeübt wurde und zwar in einer so excessiven und gewaltthätigen Weise, daß kein (namentlich protestantisches) Haus vor Durchsuchung, kein noch so unschuldiges Werk vor dem Einstampfen sicher war.

Joseph hatte die Presse nicht zu fürchten, er theilte auch deshalb nicht die Vorurtheile so vieler Mächtigen, die in ihr die Quelle aller Uebel sehen. Im Gegentheil hoffte er in den Schriftstellern geistige Mitarbeiter an seinem großen Reformwerke zu finden und ließ sich gerne auf Mängel und Gebrechen im Staate aufmerksam machen und die Mittel vorschlagen, wie ihnen abzuhelfen, ohne darin eine Anmaßung, eine Gefahr, oder einen beschränkten Unterthanenverstand zu erkennen.

Periodische Schriften vor Allen, selbst wenn sie einzelne anstößige Stellen enthielten, sollten geduldet werden, wenn sie nur sonst nutzbar seien, insbesondere Kritiken, „sie mögen treffen, wen sie wollen“, sobald sie nur keine Schmähungen enthielten. Nur Bücher, die den Aberglauben beförderten, ließ Joseph unterdrücken, sonst mußte die Studien-Hof-Commission, welche an die Stelle der Censur-Commissionen getreten war, nach den liberalsten Grundsätzen schalten, zumal durfte sie nie selbst die heftigsten Angriffe auf den Kaiser unterdrücken; denn Dieser huldigte mit Recht der Ansicht, „daß nur Wahrheit beleidige und wenn die Angriffe Wahrheit enthielten, verdiene sie Jedermann“. So bestand in der That, wenn auch nicht dem Namen nach, Preßfreiheit in Oesterreich, eine größere als die damaligen, meist erbärmlichen Preßerzeugnisse verdienten; denn der Kaiser war seinen Völkern auch hier voraus. Sollte die Volksbildung Wurzeln fassen, so durfte auch das kirchliche Gebiet nicht von Reformen verschont bleiben. Es hatte es nöthiger, als jedes andere, und nirgends entfaltete auch die josephinische Gesetzgebung eine solche einschneidende Thätigkeit, als bei Regelung des in katholischen Staaten so schwierigen Verhältnisses zwischen Staat und Kirche.

Joseph war im Gegensatze zu seinem preußischen ungläubigen

Nebenbuhler von ächter Religiosität erfüllt, er war sogar ein guter Katholik, welcher selbst die Ceremonieen, welche die Kirche vorschrieb, mitmachte. Aber gegen die mittelalterlichen Prätensionen und Uebergriffe der römischen Hierarchie auf die weltliche Macht, trat er mit größerem Nachdruck auf, als selbst seine Vorfahren, die Hohenstaufen und mit größerem Erfolge, weil der Geist der Zeit ihn so begünstigte, wie er weiland Gregor VII. in entgegengesetzter Richtung begünstigt hatte. Die Folge war, daß Wien jetzt ein päpstliches Canossa wurde, ein Bittender und Hilfesuchender diesmal von Rom nach Oesterreich pilgerte, welcher kein Geringerer war, als der Papst, der trotzdem nicht Das erreichte, was er durch diese Demüthigung erreichen wollte.

Bloße Menschensatzungen, die man für göttliche Gebote ausgab, welche die wahre Religiosität schädigten, ließ Joseph nicht länger in Geltung, so wenig, wie die zahlreichen Mißbräuche des Klerus. Deshalb sprach er nach dem Vorbilde der ersten christlichen Kaiser sich das Recht zu der Gesetzgebung über Alles, was die Aeußerlichkeiten des religiösen Lebens betreffe, insbesondere die geistliche Zucht der Clerisei und kirchlichen Orden und überhaupt alle Gegenstände, welche nicht dogmatische und innerliche, die Seele allein angehende Dinge seien.

Auf Grund dieser Prinzipien wurde das placetum regium strenger gehandhabt, als bisher. Keine päpstliche Bulle und Aehnliches durfte den Bischöfen und Ordensoberen zugestellt werden, ohne daß sie zuvor die landesfürstliche Erlaubniß erhalten hatte. Ohne diese durften auch die Bischöfe keine Hirtenbriefe veröffentlichen. Wie schon unter Maria Theresia wurde jetzt neuerdings angeordnet, die Bullen: „In coena domini“ und „Unigenitus“, welche fast Unsagbares gestatten, wenn es nur zum Heile der Curie geschehe, aus den Ritualbüchern herauszureißen. Als Hauptmittel, um einen bessern Geist im Klerus zu wecken, der nicht ausschließlich von Italien aus beherrscht werde, sondern das Wohl des eigenen Vaterlandes im Auge habe, wurde den Klerikern der Besuch des „collegium germanicum“ in Rom verboten, „da man daselbst weit mehr die Rechte des päpstlichen Stuhls, als die Rechte der Kirche lehre“.

Die religiösen Bedürfnisse des Volkes sollten aber im vollen Maße befriedigt werden können, deshalb ward eine neue Diözesaneintheilung und wo es nöthig war, auch eine neue Pfarreintheilung getroffen und zugleich die Zahl der Pfarrer vermehrt. Die Stolgebühren

für die Taufe, „die ein zur Constituirung eines Christen höchst wesentliches Sakrament sei", hob der Kaiser auf.

Noch einschneidender waren die Reformen Joseph's in Bezug auf die Klöster, die damals nicht nur Zufluchtsstätten der Schwelgerei und des Müßiggangs, sondern noch schlimmerer Laster und auch gesetzloser Grausamkeit waren. Es bestanden deren damals über 2000 in Oesterreich mit etwa 60,000 Mönchen und Nonnen. Das Recht war lange Zeit in ihnen nicht im Namen des Kaisers gesprochen worden, Gleichberechtigung der Staatsbürger war nicht anerkannt. Verschiedene Corporationen, darunter auch die Klöster, hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, die Ordensobern konnten nach Willkür Gericht über ihre Untergebenen halten und sie in den abscheulichsten Kerkern auf Lebenszeit schmachten lassen, die sich thatsächlich in fast jedem Kloster befanden. Zahlreiche Fälle derart sind ans Tageslicht gekommen, in denen Bosheit, Neid, Eifersucht eines oft durch die Fäuste von Laienbrüdern, oder Intriguen ans Ruder gekommenen Superiors, seinen, bei der Wahl unterlegenen, gelehrteren oder moralischeren Nebenbuhler unter irgend einem Vorwand, z. B. der Ketzerei, für ewig unschädlich machten. Appellation nach Rom (eine andere gab es nicht) drang selten durch die Kerkermauern und noch seltener wurde sie berücksichtigt, wenn sie dahin drang.

Die Gräuel, die Herzlosigkeit, die Barbarei gegen die Klostergefangenen*) veranlaßten schon die fromme Maria Theresia, kraft eines Befehls vom 31. August 1771, die in den Klöstern befindlichen Strafkerker und Gefängnisse allsogleich aufzuheben. Es heißt in diesem k. Mandat u. A.: „daß man solchen, gegen die Majestätsrechte und landesherrliche Gewalt laufenden Unfug der Beibehaltung förmlicher Gefängnisse in den Klöstern und zu weit getriebene Bestrafungen fürohin keineswegs mehr dulden könne". Aber die Mönchsoberen verachteten das kaiserliche Mandat und der herzlose Unfug bestand um so mehr fort, als sie sich sicher fühlten; denn eine Visitation durch eine weltliche Behörde fürchtete man nicht.

Da man im Publikum das Bestreben Joseph's kannte, Uebelstände zu beseitigen, so kam es häufig vor, daß Personen in anonymen, direkt an den Kaiser gerichteten Zuschriften auf wunde Stellen im Staatswesen aufmerksam machten.

*) Siehe S. Gätschenberger's „Klosterkerker des 18. Jahrhunderts". Würzburg, Julien, und Desselben „Zwei Klostergeschichten". Leipzig, Fleischer.

So ward ihm noch im Jahre 1783 berichtet, daß ein Kapuziner, Pater Sylverius, der zu Altenburg im Refektorio einen Raufhandel mit dem geistlichen Vater gehabt, als Guardian nach Poysdorf versetzt, dort die Gewohnheit angenommen habe, so oft er durch irgend eine unangenehme Begebenheit in Zorn geriethe, diesen an einem geistesbeschränkten Pater, Namens Thuribius, auszulassen, indem er ihn mittelst eines Ochsenziemers entweder selbst mißhandele, oder durch einen Laienbruder schlagen ließe, so daß in Folge jahrelanger Peinigungen der Arme geisteskrank und als solcher im Kapuzinerkloster auf dem neuen Markt zu Wien für lebenslänglich eingesperrt sei, anstatt daß man ihn in eine Krankenanstalt zur Heilung bringe. Diese Kapuzinerkerker, die auch zu Linz, Ofen, Preßburg u. a. Orten bestanden, erwiesen sich als feucht, schimmelig und da auch der Unrath nicht daraus entfernt wurde, durch Miasmen abscheulich. Trotzdem vegetirten dort oft zwanzig Jahre lang die unglücklichen Opfer, die in Folge ihres unseligen Geschicks erst wahnsinnig wurden, wie ein Pater Florentinus und viele Andere.

Die Commission, an deren Spitze ein Arzt und Professor standen, welche Joseph in diese Kerker sandte, fand die Angaben des Anonymus richtig. Sie fanden Kerker, in die man selbst die schwersten Verbrecher nicht werfen würde; die kein Fenster, keine Heizeinrichtung für den Winter besaßen mit einem Abort neben dem Strohsack — das hießen die Mönche Krankenzimmer. Die Mißhandlungen des Pater Guardian, der ein „jähzorniger Vesuvius" genannt wurde, zumal als er einmal keinen Salat zu seinem Gansbraten bekommen, erwiesen sich auch als keineswegs übertrieben. Auch in dem Kloster zu Poysdorf, fand die Commission die Zelle des Eingekerkerten, „nicht danach angethan, die Vernunft in ihrem Geleise zu erhalten". Im Kapuzinerkloster zu Wien entdeckte eine Commission sogar acht Kerker, die alle mit starken Thüren und Schlössern versehen waren, tief in der Erde, feucht und ohne Oefen. Dort fanden sich fünf angebliche Kranke vor, ebenfalls ganz vernachlässigt.

Strenge züchtigte der Kaiser durch Amtsentsetzung und Haft die schuldigen Unmenschen und sorgte dafür, daß die Kerker in Zukunft nicht mehr zu solchen Zwecken gebraucht werden konnten und die für geisteskrank gehaltenen Geistlichen künftig zu den „Barmherzigen" gebracht werden mußten, wo sie entsprechende Pflege fanden.

Schon zwei Jahre früher, als der Kaiser die schreienden Uebel-

stände im Karthäuserkloster zu Mauerbach in Erfahrung gebracht, hatte er befohlen, in gesammten Erblanden diejenigen Orden männlichen und weiblichen Geschlechts, welche weder Schulen halten, noch Kranke warten, noch predigen, noch den Beichtstuhl versehen, noch Sterbenden beistehen, oder in Studien sich hervorthun, aufzuheben. Dabei war ihnen gestattet in andere Klöster, die sich dem Schulunterricht, oder der Krankenpflege widmeten, überzutreten, thaten sie es nicht, so erhielten sie eine lebenslängliche Pension oder Abfindungssumme nebst einem Aufenthaltsorte zum beschaulichen Leben.

Der Kaiser erklärte ausdrücklich, daß das eingezogene Klostervermögen ausschließlich Religions- und Wohlthätigkeitszwecken gewidmet werden solle, es entstand daraus der „Religionsfond“, aus dem zunächst neue Pfarreien begründet wurden.

Schon Maria Theresia hatte die Zahl der katholischen Feiertage vermindert (es wurden deren ja nur drei von den Kirchenvätern gefeiert!) und selbst Arbeiten an den aufgehobenen Feiertagen vornehmen lassen. Ihr Sohn forderte die Pfarrer auf, diesem Beispiele zu folgen und ihr eigenes Gesinde, wie ihre Pfarrkinder überhaupt, zur Arbeit an solchen Tagen zu ermahnen. Auch darin folgte Joseph dem Beispiele seiner Mutter, daß er die vielen Wallfahrten einschränkte, die häufig nur Anlaß zum Müßiggang, zu Rohheiten und Unsittlichkeiten gaben. Vielem Unfug mit Ausschmücken der Kirchen, Altäre und Heiligenbilder suchte der Kaiser ebenfalls Einhalt zu thun.

Kurz, er hat eine reformatorische Thätigkeit auf kirchlichem Gebiete entfaltet, wie sie nur dem aufgeklärten Absolutismus des 18. Jahrhunderts eigen war, auch seinem Bruder, dem bedächtigeren Leopold von Toskana, der sogar für ein noch entschiedeneres Vorgehen auf diesem Gebiete eintrat, der noch im Jahre 1786 nichts erreicht glaubte, so lange nicht alle deutschen Bischöfe sich geeinigt haben würden, thatsächlich ihre Rechte zurück zu fordern, die Rom usurpirt und ihnen abgenöthigt hatte. „Joseph's Einrichtungen (bemerkte er mit Recht) fehle nichts als die Sanktion einer Nationalsynode, um sie dauerhaft und überall gleichförmig zu machen“. Durch die Klosteraufhebung hat Joseph Innerösterreich in volkswirthschaftlicher Hinsicht bedeutend gehoben. Die freie Arbeit an der Stelle der todten Hand ward eine neue Quelle des Wohlstands, Fabriken entstanden in Klostergebäuden und der Weltklerus befand sich gut dabei.

In Bezug auf Andersgläubige bekannte sich Kaiser Joseph zu

dem Lehrsatze des Kirchenvaters Tertullian: „Es ist nicht Aufgabe der Religion, Jemanden zur Religion zu zwingen", oder des heiligen Augustin: „Man darf Niemanden gegen seinen Willen zum Glauben zwingen".

Seine Vorfahren, namentlich Ferdinand II., hatten schwer gegen diese christliche Lehre gesündigt und ihr unglückliches Volk mußte es schwer büßen. Dadurch unbelehrt, fuhren viele seiner Nachfolger, namentlich Leopold, den die Jesuiten beherrschten, ja selbst noch Maria Theresia fort, den Protestantismus in ihren Staaten auszurotten, zumal ja derselbe auch der kräftigste Bundesgenosse ihrer politischen Gegner war. Noch im Jahre 1752 bestellte Maria Theresia in jenen Kronländern der Erbländer, in welchen Protestanten lebten, geistliche Missionäre und weltliche Commissäre, um die „Irrlehre" auszurotten, den Protestanten ihre Bücher, ja selbst die Bibel, zu entziehn, den Unterricht ihrer Kinder im protestantischen Glauben zu hindern, kurz sie zu bekehren, oder aus dem Reiche zu treiben. Letzteres war das Gewöhnliche, die Verfolgten, die ihren Besitz oft zu Spottpreisen verkaufen mußten, zogen zumeist nach Siebenbürgen zu den Sachsen, Viele verkamen.

Gemischte Ehen, die unter gewissen Bedingungen in Oesterreich gesetzlich erlaubt waren, ließ man in der Praxis dennoch nicht zu, verweigerte Jünglingen, die ein protestantisches Mädchen heirathen wollten, den Eheconsens noch im Jahre 1778, „da dadurch gut katholische Orte der Verführung preisgegeben würden und auch gut katholische Eheweiber gar leicht zu finden seien". Kinder aus gemischten Ehen mußten im katholischen Glauben erzogen werden, sonst war harter Kerker oder Mißhandlung das Loos der Eltern und ihre Kinder wurden ihnen entzogen.

Ja, die sonst so humane Maria Theresia stand nicht an, das Beispiel Ludwig's XIV. und seiner Dragonaden nachzuahmen. Ihr Commissär in Steiermark, Graf Stubenberg, entledigte sich auf dem Wege der Conscription der Ketzer und reihte sie ein in entfernte, gut katholische Regimenter. Noch mehr, im Auftrage der Kaiserin wurde den Obrigkeiten in Mähren am 25. Juli 1778 geheim befohlen, „daß sie bei Rekrutenstellungen vorzüglich Jene, welche der Verführung halber verdächtig seien, zum Militär ausheben, den Grund jedoch nicht merken lassen sollten".

Als Alles nichts half, wurde endlich der Vorschlag gemacht, Sol-

daten in jene Häuser zu schicken, in welchen man protestantische Bücher vermuthete. Sie sollten für jedes aufgegriffene Buch zwanzig Kreuzer als Belohnung erhalten. Joseph jedoch, als Mitregent, sprach sich höchst energisch gegen diese Maßregel aus. Auch sonst waren die Protestanten in Oesterreich bedrückt genug, von allen Aemtern ausgeschlossen. Sie durften wol an österreichischen Universitäten studiren, konnten aber dort nicht den Doktorgrad erhalten, da der Eid auf die unbefleckte Empfängniß abgelegt werden mußte, protestantische Aerzte durften auch nur bei Glaubensgenossen in Ungarn und Siebenbürgen die Praxis ausüben. Das änderte sich nun mit dem Regierungsantritte Joseph's II. Sein Toleranzpatent vom 13. Oktober 1781 hob das Institut der Religionscommissäre auf, gestattete überall, wo hundert protestantische Familien lebten, ein ihrer Religion gemäßes Privatexercitium mit Administrirung der Sakramente. Sie konnten jetzt zu Grundbesitz, zu Bürger- und Meisterrechten, zu Civildiensten, auch zu akademischen Würden gelangen; denn der Eid auf die unbefleckte Empfängniß ward aufgehoben, wie auch die Ausstellung eines Reverses bezüglich der Kindererziehung bei gemischten Ehen. Joseph ward der Schöpfer eines einheitlichen österreichischen Eherechts. Schon seine Verordnung vom 30. August 1782, wonach Eheverlöbnissen jede Verbindlichkeit zu einer künftigen Ehe, jede rechtliche Wirkung abgesprochen wurden, stand im Gegensatz zu den hergebrachten Kirchensatzungen. Allein erst das Ehepatent vom 16. Jänner 1783 schuf eine neue Aera und die Bestimmungen desselben gingen später in das bürgerliche Gesetzbuch von 1811 über. Die Ehe ward nun ein bürgerlicher Vertrag, betreffs ihrer bürgerlichen Wirkungen dem staatlichen Gesetze unterstellt. Das Toleranzpatent für die Juden vom 2. Januar 1782 hatte nicht die gleiche Tragweite, wie jenes für die Protestanten, war aber von noch größerer Bedeutung, ein noch kühnerer Schritt, wenn man bedenkt, wie damals noch in ganz Europa die Juden als Parias behandelt und verachtet wurden. Aus dieser Erniedrigung hob sie nun der Kaiser und ebnete ihnen den Weg, um freie Menschen zu werden, wenn er ihnen auch noch nicht die volle Emanzipation bringen konnte.

Der Volkswirthschaftspflege wendete Joseph seine besondere Aufmerksamkeit zu und es charakterisirt ihn, daß er sie nicht in ihrer Isolirtheit auffaßte, sondern, wie immer und überall, auch hier der Staat ihm in erster Linie steht und bei Abwägung der zu ergreifenden Maßnahmen immer die Vortheile den Ausschlag geben, die dem Staate

daraus erwachsen. Wie Friedrich der Große will auch Joseph eine Vermehrung der Bevölkerung seiner Staaten erzielen.

Seine Handelspolitik gipfelte im Abschluß Oesterreichs gegen Außen und Aufheben aller Zollschranken im Innern des Reichs. Zwei Gesichtspunkte hatte er im Auge, deren Verwirklichung erst unserm Jahrhunderte beschieden war: Schaffung eines einheitlichen Zollgebiets und Gewerbefreiheit. Joseph war auch hierin seiner Zeit voran und sah klarer, als seine Räthe, es blieb ihm aber auch hier die bittere Erfahrung nicht erspart, wie schwer es ist, gegen verjährte Vorurtheile und falsche Ansichten anzukämpfen und das wirthschaftliche Leben in neue Bahnen lenken zu wollen, ohne mit dem Bildungsgrade der Bevölkerung zu rechnen.

Auf welchem Bildungsgrade stand damals diese Bevölkerung, zumal die seiner guten Hauptstadt Wien? Die bürgerlichen Bewohner Wien's waren bei seinem Regierungsantritte nicht viel Besseres, als Hörige, die verpflichtet waren, den ersten Stock ihrer Häuser in der inneren Stadt unentgeldlich der Benutzung des Hofes zu überlassen. Sie waren nur in jenem Winkel ihrer eigenen Häuser Herren, den ihnen der Uebermuth der Hofbeamten, des Adels und dessen Dienerschaft und sonstigen Trosses übrig ließ. Welchen Demüthigungen und Gefahren mochten bei solchen Verhältnissen namentlich Gattinnen und Töchter der Bürger ausgesetzt sein? Da konnte kein Selbstbewußtsein, keine Bürgerehre Wurzel fassen, sie wurden so falsch und schlecht, wie ihre Unterdrücker, von deren Verschwendung sie lebten. Mit einem Wort, Wien war vor 1781 nichts als ein Hoflager im beschränktesten Sinne dieses Wortes und gehörte nicht den Wienern. Erst Joseph schenkte es ihnen am 16. Februar 1781 durch Aufhebung dieser demüthigenden „Hofquartiere“, machte es zum Sitze bürgerlichen Lebens und Schaffens und schuf eine neue Aera des socialen Lebens, indem er durch Zulassung der Bürgerlichen in den Augarten und den Prater sie auf die Stufe voller socialer Gleichberechtigung mit dem Adel erhob. Das waren Akte von verblüffender, revolutionärer Wirkung. Die bisherigen Sklaven waren so entmannt, daß sie von der ihnen zugetheilten Freiheit kaum Gebrauch zu machen wagten, die Entrüstung der Aristokraten war aber grenzenlos.

Nun fing der Mensch nicht mehr beim „Baron“ an, der Adel bildete nicht mehr ausschließlich die „Gesellschaft“, deren Leben aus einer endlosen Reihe von Festen und Vergnügungen bestand. Die arm-

selige Existenz der einheimischen kleinen Handwerker und Krämer (die großen Geschäfte und Privilegien ruhten bisher in Händen von Fremden) wurde jetzt verbessert, Straßenpflaster, Reinlichkeit, Beleuchtung, Sicherheit vor Raubanfällen hergestellt, schöne neue Straßen und Anlagen geschaffen, kurz der Grund zur künftigen, großstädtischen Entwicklung Wien's gelegt.

Um aber die geistig beschränkte, bigotte, jedes Selbstbewußtseins bare bürgerliche Bevölkerung Wien's social zu erheben, bedurfte es auch einer wirthschaftlichen Regeneration. Diese vollzog der Kaiser durch Begründung der Wiener Industrie.

Auf Staatskosten, oder mit Staatsunterstützung ward auf des Kaisers Befehl auf dem einstigen Getreidefelde der Schotten ein Straßencomplex mit Fabrikgebäuden geschaffen, wurden Werkmeister aus Deutschland und Italien berufen, Unternehmer unterstützt. Zauberhaft schnell entwickelte sich in jenem entlegenen Winkel ein reges und fruchtbares industrielles Leben, die Anfänge jener blühenden Wiener Manufaktur, die eine Quelle des dort bisher unbekannten bürgerlichen Wohlstandes wurde. Die Ansiedlung erwarb sich den Ehrennamen: „Der Brillantengrund". Nun zog ein neuer Geist in die verkümmerte, bürgerliche Bevölkerung dieser Stadt ein: ein Geist des fruchtbaren, frohen Schaffens, die Arbeit kam zu Ehren, die Fabrik stellte sich selbstbewußt neben den Adelspalast.

Aber nicht allein seine Hauptstadt wollte Joseph schön und reich sehen, es lag in seinem Plane, auch den Handel des kaum geschaffenen Triest mit den Emporien Asien's und Ostafrika's in direkte Beziehungen zu setzen. Im März 1776 ließ er eine Fregatte, die er in London gekauft, zu einer überseeischen Unternehmung ausrüsten, Faktoreien in Madagascar, Malacca gründen, sogar die Nicobarischen Inseln in Besitz nehmen, die die österreichische Besatzung allerdings nicht lange gegen die Sumpffieber, Mosquitos und Schlangen behaupten konnte, so daß auch dieser schöne Traum des Kaisers sich nicht erfüllte.

Dagegen waren seine Bemühungen um Hebung der österreichischen Landwirthschaft und Emanzipation des Bauernstandes um so erfolgreicher. Die deutschen Freisassen waren unter ihrem Banner, dem Bundschuh, im Kampf gegen die Ritter unterlegen, die Städter waren ihnen meistens nicht hold, die Leibeigenen verthiert, die Monarchie verkannte die günstige Gelegenheit, Ein Reich, Eine Nation zu gründen.

So befestigten die Bauernkriege, zuletzt noch der Aufstand im Lande ob der Enns gegen die bayerische Tyrannei, dem als Seitenstück achtzig Jahre später ein bayerischer Bauernaufstand gegen österreichische Tyrannei folgte, vor Allem der schreckliche 30jährige Krieg, der die Bauern ganz aussog und verwilderte, nur die Grundherrlichkeit. Das Recht des Grundherrn an seinen Unterthan ward zu einem Privatrecht, der Mensch galt für unfrei von Anfang an. 1680 ward noch der letzte Bauernaufstand in Böhmen unterdrückt und der Landmann mit seinem Weib selbst an den Pflug gespannt und gepeitscht, wenn sein Vieh die Frohnarbeit nicht aushielt. Das Ende des 17. Jahrhunderts aufkommende Naturrecht erschütterte diese Konstruktion der Unterthänigkeit. Neben den unveräußerlichen, an keinen Stand gebundenen Menschenrechten schuf es eine Basis für die Machtstellung des Königthums, das „dominium eminens", welches im Namen des öffentlichen Wohls von jedem Unterthan das Aufgeben seiner Rechte, ja seines Lebens begehren konnte. So ward die Befreiung des Bauernstandes durch die Landesherrlichkeit angebahnt. Aus dem Naturrecht entwickelte sich die Wohlfahrtsidee des Polizeistaats, des damals einzig möglichen, der zwar noch wenig befreien konnte und wollte. Das befreiende Jahrhundert sollte erst das achtzehnte sein, in welchem sich die Staatsidee durchsetzte gegen die bisher dominirenden Klassen. Da sprach Joseph die herrlichen Worte: „Es ist ein Unsinn, zu glauben, daß die Obrigkeit das Land besessen habe, bevor es noch Unterthanen gab".

Als man erkannte, daß das Geld der Merkantilisten dort nicht helfen könne, wo es an Brod mangele, suchte man den Reichthum in der Erde und verlangte Freiheit nicht blos für die Bodenarbeit, sondern für alle Zweige des menschlichen Schaffens. Das erste System der ökonomischen Wissenschaft war ein sociales und erstrebte eine neue Gesellschaftsorganisation auf Grundlage eines befreiten Bauernstandes. Das Interesse des geknechteten Bauern ging Hand in Hand mit jenem des obersten Herrschers.

Friedrich I. von Preußen hatte schon 1702 auf seinen Domänen die Leibeigenschaft aufgehoben. Die Robotpatente Karl's VI. und Maria Theresia's folgten diesem Beispiele. Durch Schaffung der Kreisämter rief die Kaiserin zu wichtigen Instrumenten gewordene Staatsbehörden ins Leben. Aber erst auf Joseph II. wirkte der Einfluß des Physiokratismus sowohl, wie des Naturrechts in vollstem Maße. Verbesserung der Landeskultur, Berufung auf Vernunft und

Menschenliebe, das waren die Zeichen, in welchen er die Leibeigenschaft besiegte. Und seine Reformen mit Ausnahme des letzten Patents vom 10. Februar 1789, welches allerdings eine nahezu vollkommene Grundentlastung enthielt, zeigen eine große Bedächtigkeit. Die Verringerung und Bemessung der Frohnden, die Bestimmungen über Theilbarkeit der Bauerngüter ziehen sich hin durch seine ganze Regierungszeit. Ein wichtiger Schritt war die Errichtung von Fiscalprocuratoren, bei denen man sich über unmäßige Forderungen des Grundherrn beschweren konnte. Es ist einfach unwahr, daß Joseph den zweiten Schritt vor dem ersten that, wie ein Witzwort seines Gegners behauptete. Wer den Kaiser Joseph aus seiner Energie für Verbesserung des Looses der Bauern einen Vorwurf machen will, der soll bedenken, welche Last der Sklaverei und Ueberbürdung im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts vom siegreichen Adel den Bauern auf die Schultern gewälzt war, eine Last, weit drückender und unerträglicher noch, als die im Mittelalter. Der Adel zahlte so viel wie nichts für die Bedürfnisse des Staats. Zu einer Vermessung des gesammten Grundes und Bodens schwang man sich erst im 18. Jahrhunderte auf und auch dann zahlten die Bauern noch viermal größere Steuern, als ihre Grundherren. Noch zu Maria Theresia's Zeit war die Lage der Bauernschaft so unerträglich, daß Aufstände der Verzweifelten drohten. Die Adeligen verpflichteten die Bauern zu den schwersten Frohnen, die nicht immer bestimmt waren und die ganze Woche über die Kraft des Bauern in Anspruch nehmen konnten, meistens aber nur drei Tage in der Woche bald mit Roß, bald mit Fußrobot geleistet werden mußten. Am unmenschlichsten wurden die Bauern in den slavischen Ländern und im Süden Ungarn's von den rohen Edelleuten und Beamten mißhandelt. Ein verkrüppelter Greis im Banat klagte dem Kaiser, daß er vier Tage in der Woche für seine Herrschaft auf Frohn, den fünften auf die Fischerei, den sechsten auf die Jagd gehen müsse. Wie sollte er dann an dem einzigen Tage, der ihm für sich übrig blieb, Steuern und Abgaben erarbeiten für den Staat und die Edelleute; denn Letztere waren so unbillig, aus dem so schwer Gedrückten auch noch das Letzte an Feldfrüchten, Gespinnsten, Geflügel und Eiern zu erpressen. Dieser Knechtschaft sich zu entziehn, war unmöglich; denn der Bauer durfte von dem Herrschaftsbezirke nicht wegziehn, ohne Zustimmung der Herrschaft nicht heirathen, noch seine Söhne einem andern Stande widmen.

Maria Theresia hatte aus Staatsinteresse den schreiendsten

Uebelständen abgeholfen; die Grundsteuer rectificirt, die Bauern im Jahre 1776 zu erblichen Eigenthümern ihrer Gründe gemacht, ein Maximum für die Urbarialabgaben, für die Roboten bestimmt, auch die Ablösung der Giebigkeiten erlaubt. Aber den Bauernstand frei zu machen, lag keineswegs in ihrer Absicht, er blieb noch immer in großer Abhängigkeit von seiner Herrschaft. Erst Joseph II. machte den Boden frei, den Bauer zum Menschen. Er hatte auf seinen Reisen sich nur zu häufig überzeugt, daß die Leibeigenschaft mit unerträglicher Härte mißbraucht wurde. Seinem Unterthanen- und Strafpatente, wodurch die Rechte der Herrschaften beschränkt und der Staatsbehörde Einfluß auf die Regelung der Unterthanenverhältnisse verschafft wurde, folgte rasch die vollständige Aufhebung der Leibeigenschaft, eine Gesindeordnung, dann das Patent vom 20. April 1785, welches eine Vermessung aller Grundstücke und Ausmittelung ihrer Erträgnisse verlangte, wodurch die Privilegirung der Grundherren bezüglich ihrer Gründe aufhörte. Im selben Jahr wurde auch der noch übliche Mißbrauch der Einlegung herrschaftlicher Jagdhunde bei den Bauern abgestellt, das ganze Reformwerk krönte das Grundsteuer- und Urbarialpatent von 1789. Außer diesen Verordnungen erschienen eine ganze Reihe anderer, welche alle die Hebung der Landwirthschaft bezwecken sollten: z. B. das Einfuhrverbot fremder Produkte und Eßwaaren (die sämmtlichen feinen ausländischen Weine seines Hofkellers schenkte Joseph dem Krankenhause), auch Anweisungen zum Bau besserer Häuser, besserer Bebauung des Bodens, bis ins kleinste Detail eingehende, mit lehrhaften Bestimmungen für den technischen Betrieb versehene Vorschriften, welche damals, als die Landwirthschaft noch empirisch betrieben wurde, sehr am Platze waren. Unter Anderem ordnete er auch die Bepflanzung der Straßen mit Bäumen an, hob auch den obrigkeitlichen Mühlzwang auf. Um die Landwirthschaft verdiente Männer ehrte der Kaiser, wie Schubart, den er mit dem Prädikat „von Kleefeld" adelte, ein Prädikat ehrenvoller als jenes, welches Feldherren vom Schauplatz ihrer Siege erhalten, weil es auf Segen, nicht auf Blut und Thränen basirte.

Peter Jordan, dem österreichischen Thaer, verlieh er die Lehrkanzel der Naturgeschichte an der Wiener Universität und wie er selbst die Landwirthschaft, die schwere Arbeit des Bauern geehrt und geheiligt wissen wollte, zeigte er in Kronstadt in Böhmen, wo er mit eigener Hand einen Schwaden Hafer mähte, und in Slavikovic in Mähren, wo er selbst eine Furche zog. Er war auch für Gartenarbeit sehr

eingenommen, nannte sich selbst einen „grand jardinier“ und arbeitete oft rüstig im Augarten.

Er strebte auch durch andere Gesetze indirekt das Wohl des Landmanns, die Hebung der Bodenkultur an. Sein Patent vom 1. Mai 1781, wodurch eine allgemeine Civilprozeßordnung eingeführt und der inquisitorische Prozeß beseitigt wurde, war der schwerste Schlag, welcher der grundherrlichen Gerichtsbarkeit versetzt werden konnte, diesem Haupthindernisse für die Befreiung des Bauernstandes. Denn so lange der Grundherr Richter in eigener Sache war, so lange er für eine „freiwillige“ Grundentlastung die Executive bildete, war diese unmöglich. Auch die Erleichterung der Prozeßform für Klagen auf dem flachen Lande bewies Joseph's Fürsorge für die Landbevölkerung. Er wollte auch, Fehler früherer Jahrhunderte sühnend, — namentlich die unökonomische Wuchergesetzgebung der Päpste, welche die Juden der Bodenkultur entzogen und dem Wucher zugetrieben — den Juden die Pachtung von Grundstücken gestatten, namentlich sie zur Kultivirung öder Gründe ermuthigen, sie so dem Staate assimiliren. Als Gegner der Brache wollte er auch ihre Kraft, wie jene des Militärs im Frieden (außer der Manöverzeit) zur Feld- und Gartenarbeit verwenden.

Was den Wucher betrifft, der auch heute noch in so leidiger Verbindung mit der Bodenkultur steht und den Maria Theresia durch strenge Strafen vertilgen wollte, so erkannte Joseph, nachdem er Anfangs sich lange gesträubt, dem Antrage seiner Gesetzescompilations-Commission auf Aufhebung der Zinsbeschränkungen beizustimmen, endlich doch im Jahre 1787, in dem Bentham seine „defence of usury“ und Turgot seinen „Wuchertraktat“ veröffentlicht, daß die Ansicht Sonnenfels' und Zeiller's die richtige war: daß durch das Wucherverbot nichts gebessert, im Gegentheil das Verhältniß zwischen Darlehensgeber und Darlehenswerber nur ungünstiger geworden sei. Joseph beruhigte sich aber nicht dabei, sondern schrieb Preisfragen aus: „wie dem Wucher ohne Strafgesetz Einhalt zu thun sei?“; er verwarf das schablonenhafte Zinsmaximum, wollte aber den Wucher nicht frei lassen, kurz befand sich in derselben Rathlosigkeit, in der sich in dieser Frage auch heuer noch das österreichische Abgeordnetenhaus, ja alle Patrioten der Erde befinden.

Auch das Forst- und Jagdwesen regelte Kaiser Joseph durch die Wildordnung des Jahres 1786. Er war von berechtigter Furcht vor jener heillosen Waldausrottung und ihren verderblichen Folgen erfüllt,

die wir heutigen Tags in den Alpenländern und in Ungarn ihr Unwesen treiben sehen, um augenblickliche Bereicherung Einzelner, dauernde Nachtheile für's Allgemeine herbeizuführen. — Joseph stand auf dem Princip der unbedingten Walderhaltung unter Aufsicht staatlicher Behörden, welche die örtlichen Verhältnisse zu berücksichtigen hätten. Unbefugte Rodung ward durch hohe Geldstrafen verpönt, selbst das Fällen junger Bäume zum Straßenschmuck, ja sogar zu Weihnachtsbäumen verboten, der allgemeine Nutzen sollte dem Privatvergnügen voran gehen. Die Jagd auf fremdem Grund und Boden als Unrecht zu beseitigen, wagte Joseph noch nicht, aber er ließ die Bodenkultur, die Arbeit der Bauern nicht länger durch die wilden Hetzen der Grundherren schädigen. Die Bauern durften sich gegen Wildschaden schützen, Entschädigung beanspruchen, sich von Jagdfrohnden loskaufen. Kein Grundherr durfte ferner Wilddieben Hirschgeweihe an den Kopf nageln, oder sie in eine Thierhaut genäht, den Hunden vorwerfen. Wildfrevel zu strafen, war jetzt Sache der Staatsbehörde. Die Besteuerung der Forste ging von ähnlichen Gesichtspunkten aus, wie die des Bodens überhaupt, und erfolgte mit Berücksichtigung der verschiedenen Holzgattungen, der wechselnden Preise, der Lage des Waldes u. s. w. Schopf nennt sie mit Recht „ein herrliches Werk", wie es überhaupt die ganze österreichische Grundsteuergesetzgebung jener Zeit war. Die Keime für eine moderne Grundsteuer, die im Censimento milanese vom Jahre 1718 ruhten, die aber Maria Theresia hatte schlummern lassen, brachte Joseph zur Entwickelung. Es war eine große und heute noch ungelöste Frage, die Joseph in's Auge faßte: gleichmäßige Besteuerung des Grundes und Bodens in allen Theilen der Monarchie. Man mag über die Principien, von denen man ausging, über die Hast, über die Unvollständigkeit der Parcellenvermessung klagen, aber Niemand wird läugnen können, daß das Ziel ein großes, würdiges, die zu überwindenden Schwierigkeiten riesige waren. Die Basis für die Ertragsschätzung, bei der die Productionskosten berücksichtigt wurden, war doch jetzt eine gerechtere, Grundherr wie Unterthan gleichmäßig zur Steuer verpflichtet, die staatliche Oberhoheit durchgedrungen, die Einhebungsorgane waren staatliche. Die Gefällsteuer fiel, dafür wurde aber die Abgabenpflicht in der Weise normirt, daß von hundert Gulden Ertrag der Grundherr höchstens 18, der Staat 12 Procent verlangen konnte, so daß dem Unterthan mindestens 70 Gulden verblieben. Ein großer Fortschritt! Joseph's ganzes Herz war auch bei der Arbeit der Com-

mission, in jeder freien Stunde, die ihm das Lager oder der Staatsrath ließ, beschäftigten ihn Vorträge über diesen Gegenstand. Nur der Verbindung, in welche später die Grundsteuer-Regulirung mit der Regelung der Urbarialforderungen gebracht wurde, ist das Scheitern dieses großen und wohlthätigen Unternehmens zuzuschreiben. Die Gelehrten werden fragen: welche wissenschaftlichen Grundsätze Joseph bei seinen volkswirthschaftlichen Reformen leiteten? Wir wollen offen erklären: gar keine. Er studirte den Mercantilisten Hörnigk, den Physiokraten Turgot (Adam Smith kannte er noch nicht), aber sein Herz, mehr noch als sein Verstand, diktirte ihm seine Reformen. Er war Autodidakt, der glänzendste Vertreter des wohlwollenden und wohlthuenden, nach Prinzipien nicht viel fragenden Polizeistaates, aber nicht eines Polizeistaates mit dem Stocke eines Friedrich Wilhelm I. Ueber einen solchen war der Joseph's weit hinausgewachsen, weil er von den befreienden Ideen der Zukunft tief durchtränkt war. Es war ein Polizeistaat, der bei längerem Leben des Selbstherrschers nicht den Cäsarismus, sondern die Freiheit den Völkern gebracht, die Kämpfe von 1848 unnöthig gemacht hätte. Die Klassenherrschaft, das schlimmste Uebel, hatte Joseph ziemlich beseitigt, das Staatsbürgerthum inaugurirt, speciell seine Bauern schon 20 Jahre früher politisch befreit, ehe der Landwirthschaft wissenschaftlich durch Thaer die Fesseln abgenommen wurden. Dem Reichsgedanken, wie der Freiheit, waren ihre künftigen Bahnen vorgezeichnet. Welches Wirken in so wenigen Jahren! Mehr Segen, als alle österreichischen Fürsten, Feldherren und Jesuiten zusammen ausgestreut! Daß der charakterlose Städter, daß der verthierte Bauer kein Verständniß für so etwas Großes und Ideales besaßen und wie das Bäuerlein zu Hussen's Scheiterhaufen, auch zu dem ihres kaiserlichen Märtyrers ihr Scheit in unheiliger Einfalt beitrugen, — daß Joseph für sein edles Wollen sogar den Haß Derer erndtete, für welche er gekämpft, wen nimmt das Wunder? Aber wundern muß uns mit Recht, daß heute noch Geschichtschreiber Joseph einestheils Ungeduld zum Vorwurfe machen, anderntheils: daß die von ihm ausgestreuten Keime so langsam zur Frucht heran gereift seien. Sehr richtig ist, daß Maria Theresia 1753 den Auftrag gab, ein einheitliches Civilrecht für Oesterreich zu Stande zu bringen und erst im Jahre 1812 ein allgemeines bürgerliches Gesetzbuch eingeführt wurde, daß 1738 Karl VI. das erste Robotpatent in Oesterreich erließ und noch 1848 diese Robotablösung erst durch blutigen Kampf erzwungen

werden mußte. Wenn die Menschheit zur Abstreifung einer Sklavenkette Jahrhunderte braucht, wenn die Befreiung derselben überhaupt in der Geschichte nur ruckweise erfolgt, wie zur Zeit der Renaissance, der Reformation, der Aufklärungs-Periode, wenn nach Humboldt jedes Volk in einem Jahrhundert nur einmal Athem holt, wer will dann Joseph tadeln und nicht im Gegentheil ihn loben und segnen, daß er die wenigen günstigen Jahre, die ihm das Schicksal verlieh, den Saamen des Wahren und Guten in einen günstig bereiteten Boden auszusäen, so ausgiebig benützte! Wenn es ihm die Mitwelt nicht dankte, die Nachwelt dankt es ihm. Das heutige Oesterreich lebt ja noch von den Resten seines überreichen Gastmahls. Wie schon Georg Förster erkannte, hat der Funken aus seiner Geistesfackel in Oesterreich so gezündet, daß alles Licht, was seither dort aufgegangen, einzig ihm zu danken ist.

Mit dem bisher Mitgetheilten ist noch keineswegs das Verzeichniß des großartigen Wirkens dieses Weisen auf dem Throne erschöpft. Die Universalität, die Aufnahmsfähigkeit für alles Gute in der Welt, um es utilitarisch zu verarbeiten, welche damals in der Luft lagen, durch Namen wie Lessing, Herder, Bentham, Jones, die Encyclopädisten repräsentirt sind, zeigen sich auch im Geiste und Wirken Joseph's II. Es ist auffällig, daß seine Thätigkeit auf dem Gebiete der Militärreform noch nicht eingehender gewürdigt wurde. Mißlang auch sein Versuch der Einführung eines centralistischen Regiments in den meisten Provinzen, der Armee gereichte dieses zum großen Vortheile. Seit dem Jahre 1765, in dem er die oberste Armeeleitung übernommen, hat er so viele Verordnungen und Befehle über die Reform des Heerwesens aus eigener Initiative ergehen lassen, daß ihr einfaches Verzeichniß einen dicken Band füllen würde. Das Größte, wie das Kleinste, schien seiner Beachtung würdig, und entgegen seinem Verfahren in anderen Dingen gab der Kaiser seine Entschlüsse in militärischen Angelegenheiten nicht nach dem Impulse des Augenblicks, sondern in systematischer Folgenreihe, mit Feststellung auch der geringsten Details vom Fundament bis zum Giebel. Es war keine Soldatenspielerei, kein Drang nach kriegerischen Abenteuern, die ihm die Armee werth machten, sondern die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines starken, wohlorganisirten Kriegswesens, um durch den Schutz desselben um so mehr Zeit für Werke des Friedens zu erhalten. Das Kriegswesen war das einzige Departement, wo Joseph als Mitregent völlig ungebunden

und undurchkreuzt seine Lieblingspläne durchsetzen konnte, hier durfte er auf unbedingten Gehorsam rechnen und doch war, als er Alleinherrscher wurde, nach fünfzehnjährigem eifrigen Schaffen das Gebäude der Armeereform noch entfernt von der Vollendung. Nehme dann Jemand Joseph seine Hast übel und daß er von Vorbereitungen und Uebergangsformen häufig nichts wissen wollte! Schon seine ersten Befehle für die Armee, wenige Wochen nach dem Tode seines Vaters, zeigen selbst in scheinbar nebensächlichen Dingen den festen Entschluß mit dem alten Geist zu brechen. Das Kniebeugen (die s. g. spanische Reverenz bei Salutirungen auch in Reih und Glied gebräuchlich) ward abgeschafft, die kurze Partisane der Offiziere abgelegt, ein Dienst- und Exercierreglement ausgearbeitet. Im folgenden Jahre ward der Stellenkauf der Offiziere regulirt und auf ein Minimum beschränkt, Erlag der Heirathscautionen angeordnet, die Ablegung der Uniform, außer auf Reisen und auf der Jagd verboten, das Tragen derselben beliebigen jungen Leuten „vom Stande" nicht länger gestattet. Das bisher blos provisorisch bestandene Pontoniercorps ward definitiv aufgestellt, die Adjustirung der Armee fast gänzlich umgestaltet. Die Zahl der bei Hofe bediensteten Offiziere ward verringert, eine Trabantengarde zur Versorgung braver Unteroffiziere errichtet, der mit Musikbanden getriebene Luxus gemindert, wie auch die Zahl der Kürassierregimenter, wogegen die der leichten Cavallerie vermehrt wurde. Zur Schulung der Truppen in größeren Körpern diente Abhaltung von Manövern und Uebungslagern (denen der Kaiser alljährlich selbst beiwohnte). Auch ein Pensionsnormale für die Offizierswittwen und die Einführung eines s. g. Militärjahrs ward angeordnet. Joseph wollte auch die Soldaten im Frieden, außer der Zeit der Manöver, durch Feldarbeiten gegen Lohn beschäftigen. Endlich folgte die definitive Einführung der Conscription. Wäre sie in Joseph's Geiste weitergeführt und ausgebildet worden, so hätte Oesterreich schon im Beginne dieses Jahrhunderts ein auf die allgemeine Wehrpflicht basirtes Heer besessen und die Niederlagen durch Napoleon vermieden. Die Artillerie ward reformirt, Sappeure und Mineure den Ingenieuren einverleibt, auch das Fuhrwesen, wie Schulwesen verbessert. Häufig wohnte der Kaiser dem Unterrichte auch in den Compagnieschulen bei. Mittelalterliche Einrichtungen, wie das Erbrecht der Obersten und die s. g. Ehrlichmachung wurden beseitigt, die Wachposten und das Gefolge der höheren Militärs reducirt. Festungen wurden verstärkt und neue

gebaut, für das Loos der Soldatenweiber, der Offizierswaisen (für letztere in St. Pölten und fünfzig Militärerziehungshäusern) gesorgt. Die Militärärzte wurden durch zahlreiche Verfügungen aus der unwürdigen Stellung, in der sie bis dahin sich befunden, erhoben, Tapferkeitsmedaillen für Unteroffiziere und Soldaten gestiftet. Alles in Allem hat Joseph II. aus der österreichischen Armee, die selbst noch unter dem großen Eugen nichts als eine bunt durcheinander gewürfelte Masse der heterogensten Elemente war, erst ein einheitliches Ganzes gemacht und nicht etwa wie Friedrich von Preußen zum bloßen Kriegszweck, sondern auch, um das Wohl der Individuen zu fördern, um aus Maschinen und „Hunden, die nicht ewig leben können", Menschen und Bürger zu machen. Jene „Soldatenschinderei", die in unserer Zeit namentlich im bayerischen Heere eine so traurige Rolle spielt, duldete Joseph II. nicht, hielt Mißhandlung des gemeinen Mannes durch den Offizier für unritterlich und nur geeignet, das Ehrgefühl der Armee, welches in schwierigen Lagen das Größte leistet, zu ertödten. Was jetzt auch das Berliner Militärwochenblatt einsieht, welches die intellektuelle Ausbildung und besonders die Förderung der seelischen Eigenschaften des Soldaten, des moralischen Elements, des offensiven Geistes und energischen Willens mit Recht für die Hauptsache bei Kämpfen auf Tod und Leben erklärt, das sah Joseph II. längst ein. Er liebte seine Soldaten, nahm noch auf dem Todenbette rührenden Abschied von der Armee und empfahl ihr Wohl den maßgebenden Persönlichkeiten. Wie ein Vater war er selbst im Felde für das Wohlbefinden und die Gesundheit derselben besorgt. Er bejammerte die Gräuel des Kriegs, frug: „ob sich denn nie ein Mittel finden würde, einen Feind zu überwinden, ohne daß es so vielen Menschen das Leben koste?" und erklärte, er kenne nur zwei Mittel die Disciplin aufrecht zu erhalten: anständige Behandlung und Standhaftigkeit. Weit voran seiner und leider auch unserer Zeit waren seine Grundsätze über das Duell. Er duldete keinen Zweikampf in seiner Armee, diesen sogenannten „ritterlichen" Brauch hielt er nur dem Jahrhunderte der Tamerlan's und Bajazeth's angemessen und wollte seinen traurigen Wirkungen auf viele Familien vorbeugen „und sollte es ihm die Hälfte seiner Offiziere kosten". Hierin war er ganz Richelieu. Ewig dankbar muß ihm auch die Menschheit sein, weil er mit Sonnenfels die Abschaffung der Tortur bei Maria Theresia durchsetzte. Es war dies ein Neujahrsgeschenk von 1776, welches das Volk mit hellem Jubel aufnahm;

denn die Schrecken der Folter waren groß, die Mißbräuche bei deren Anwendung himmelschreiend gewesen. Daß Joseph's allgemeine Gerichtsordnung, die am 1. April 1782 für die deutschen und böhmischen Erbprovinzen rechtskräftig, später auch auf die übrigen Kronländer ausgedehnt ward, heute noch gesetzliche Geltung hat, beweist, daß sie ein Meisterstück war für die Zeit, in der sie entstanden. Neben ihr wurde eine allgemeine Concursordnung erlassen. Wichtige Fragen des bürgerlichen Rechts, darunter das Personen- und das Erbrecht, wurden normirt. Wenn es auch nicht zur beabsichtigten Fertigstellung eines ganzen bürgerlichen Gesetzbuches kam, so bildeten die unter Joseph's Aegide gemachten Vorarbeiten doch die erste Grundlage zu dem großen, heute noch geltenden Gesetzbuche von 1811. Ein „allgemeines Gesetzbuch über Verbrechen und deren Bestrafung" wurde für alle Erbländer kund gemacht. Die Strafbestimmungen auch dieses Gesetzes waren noch strenge, aber doch schon bedeutend milder, als jene der peinlichen Gerichtsordnung vom Jahre 1769. Strafen und Strafarten, die nicht mehr dem Zeitgeiste entsprachen: z. B. Tod wegen wiederholter Taufe, Zungenausreißen wegen Gotteslästerung, fielen weg. Gotteslästerer wurden einfach in ein Irrenhaus gesperrt. Joseph's Strafgesetzgebung übertraf sogar die unserer Zeit an Humanität, sie ist fortgeschrittener zu nennen, weil sie die Todesstrafe, „als die inhumanste aller Strafarten" beseitigte, welche unsere Zeit wieder in ihr Recht, oder Unrecht einsetzte. Ein großer Fortschritt war es auch, daß das Gesetz den Richter verpflichtete, sich an dasselbe zu halten. Alle sollten vor dem Gesetze gleich, jede Rücksicht auf besondere Verhältnisse ausgeschlossen sein. Joseph erkannte als Zweck der Strafe: die Besserung. Das Gefängnißwesen lag damals überall sehr im Argen, in Oesterreich aber war es nach der Aussage des Engländers Howard „das schlechteste, das er noch auf dieser Welt getroffen". Schlechte Nahrung, Unreinlichkeit, Mangel an Stroh, das Fesseln an den Fußboden machten die Kerkerleiden unerträglich. Am schlimmsten daran waren aber die Staatsgefangenen, welche in die Casematten des Brünner Spielbergs (den wir aus Silvio Pellico's „Prigioni" kennen) geworfen wurden, zumal in die untern Geschosse, die in Felsen gehauen waren und in welche niemals weder Luft, noch Licht eindringen konnte. Es waren wirkliche Gräber für Lebende: wer dort eingesargt, d. h. an die Wand angeschmiedet wurde, mußte jede Hoffnung hinter sich lassen, wie in Dante's Hölle. Inmitten der größten

Dunkelheit und Feuchtigkeit erblindeten die Gefangenen und glücklich waren sie zu nennen, wenn der Tod sie dann erlöste. Joseph hatte den Grundsatz: daß ein Richter einen Begriff von dem Wesen der Strafe, die er oft leichten Herzens diktirte, aus eigener Erfahrung haben müsse und ließ sich deshalb einmal in eine dieser schauerlichen Zellen (Kasten genannt) eine Stunde lang einschließen. Als nach Verlauf dieser Zeit der Kerkermeister ihn wieder an's Licht der Sonne führte, sprach er ernst: „Ich war der letzte Mensch in diesen entsetzlichen Räumen", und alsbald ließ er alle Gefangenen daraus entfernen und die „Kasten" unter ewigen Verschluß legen. Bei solcher Menschenfreundlichkeit des Herrschers war anzunehmen, daß viele Humanitäts- und Wohlthätigkeitsanstalten von ihm ins Leben gerufen würden. In der That war dies der Fall. Zunächst ward in Wien das allgemeine Krankenhaus in der Alservorstadt gegründet, eine wahre Musteranstalt; dann ähnliche Spitäler in den Provinzen, daneben Armen- und Waiseninstitute, Rettungs- und Versorgungsanstalten, Findel- und Gebärhäuser und das nach dem Plan des Abbé de L'Epée, den Joseph in Frankreich kennen gelernt hatte, errichtete Wiener Taubstummeninstitut. So ward Joseph ein Retter der leidenden Menschheit. Auch um die Gesundheitspflege machte er sich durch sein Verbot der Friedhöfe in der Nähe der Kirchen und menschlichen Wohnungen verdient, er wollte sogar (wie manche Gelehrte unserer Zeit) der auch volkswirthschaftlich schädlichen Zunahme riesiger Friedhöfe durch Beförderung schnellerer Auflösung der Leichen Schranken setzen, stieß aber auch hier an gegen das Vorurtheil. Selbst die Qualen der Thiere konnte Joseph's mildes Herz nicht als Quelle menschlichen Vergnügens sich denken, er schaffte deshalb die unmenschlichen Parforcejagden ab.

Wir haben bereits den uns für dieses Kapitel zugemessenen Raum durch die Erwähnung all der herrlichen Reformthaten Kaiser Joseph's II. überschritten und doch den Gegenstand noch lange nicht erschöpft. Erwähnen wir nur noch seiner Verdienste um die Kunst durch die Gründung des Burgtheaters, an der Stelle eines Ballhauses, welches eine Nationalbühne werden sollte, auf welcher „nichts als gute, regelmäßige Originale und wohlgerathene Uebersetzungen aus andern Sprachen aufgeführt werden sollten". Bei der Organisation dieses Theaters nahm Joseph den Rath der besten deutschen Männer, wie Lessing, Klopstock, in Anspruch und zog die ausgezeichnetsten schauspielerischen Kräfte nach Wien. Besuch dieses Theaters war seine hauptsächlichste

Erholung, er erquickte sich an Geisteswerken, wie Schiller's Fiesko und war stolz, wenn die Fremden an dieser seiner geistigen Schöpfung gleichfalls Gefallen fanden. Noch heute ist das Burgtheater die vorzüglichste deutsche Bühne. Ein nicht minder edles Vergnügen fand Joseph an der Tonkunst, spielte er doch selbst einige Instrumente und componirte sogar. Es ist bezeichnend, daß während in Preußen, dem Lande der nüchternen Verständigkeit, der geistige Aufschwung der Nation in der Kritik und Philosophie Blüthen trieb: ein Lessing, Kant, Hamann der Ausdruck, die Spiegel des geläuterten Volksgeistes waren, unter Joseph II., dessen Regierungshandlungen Herz und Gemüth diktirten, die höchste Blüthe des Volkgeistes in der Musik zur Erscheinung kam. Der musikalische Reformator Gluck, der die Italiener besiegte, Haydn, der Gründer der jetzigen Instrumentalmusik und vor Allem Mozart, der Raphael der Tonkunst, gereichten seiner Regierung zur unvergänglichen Zier. In Wien war's, wo Letzterer die „Entführung aus dem Serail", „Figaro's Hochzeit", die „Zauberflöte", componirte. Letztere sollte eine Nationaloper werden. Wäre Joseph nicht so früh gestorben, so hätte Mozart wahrscheinlich noch eine nationalere schreiben können, als diese, deren baroker, aus freimaurerischen und rosenkreuzer'schen unklaren Ideen compilirter Text nichts Nationales zum Ausdruck gelangen lassen konnte, überhaupt mehr Schikaneder's Ruhm und Vortheil, als den des großen Componisten zu fördern von allem Anfang an bestimmt war. Nichtsdestoweniger blieb seit Joseph's großer Zeit bis auf den heutigen Tag Wien die Stätte, in der Polyhymnia am innigsten verehrt wurde, zu der selbst vom Rhein ein Beethoven pilgern mußte, in der das deutsche Gemüth in den Liedercompositionen eines Schubert zu einer Innigkeit sich erhob, die auch national war, deutsch-national und rein menschlich, wie Joseph's Geist, der über ihr schwebte. Auch für die Plastik hatte Joseph II. Verständniß. Canova mußte durch Statuen und Grabdenkmale den Schönheitssinn der Hauptstadt fördern und einheimische Talente, wie Franz Zauner, machten ihm Concurrenz.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Wesen des Josephinismus.

Der Josephinismus ist als der Höhepunkt der sittlichen Renaissance des 18. Jahrhunderts zu betrachten, sein Prophet als ein für's Menschenwohl hochbegeisterter Idealist und Martyrer, dessen hochtragisches Ende nur mit dem anderer „Schätzer der Menschheit", eines Sokrates, des galiläischen Menschensohns zu vergleichen ist. Auf einem Throne saß nur Einer seines Gleichen: jener Cäsar, nach dessen Monument das Joseph's geformt ist: Mark Aurel.

Durch Erziehung wenig aufgeklärt, von Charakter eher weich, verlieh ihm Kant's kategorischer Imperativ die rast- und rücksichtslose Energie, sich von Vorurtheilen zu befreien und Gutes zu thun. Das Letztere wenigstens lernte er von keinem Kaunitz, das war der Drang seines eigenen trefflichen Herzens.

Den bescheidenen Titel, den er zu den vielen pompösen Titulaturen seiner höchsten Würde beifügte und der ihn mehr ehrte, als alle: „Schätzer der Menschheit", unterscheidet die josephinische Aufklärung von den vielerlei Mode-Aufklärungen jener Zeit. Die fridericianische Aufklärung z. B. war auf nichts weniger als auf die Hochschätzung des Menschen basirt, jene der katholischen deutschen Kirchenfürsten ging darauf aus, für sich zu retten, was zu retten war, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, die russische Aufklärerei war Berechnung, eitel Spiegelfechterei und Trug, die der Spanier und Neapolitaner beschränkte sich auf kurzen, heftigen Kampf gegen Jahrhunderte alte Tyrannei, die ihnen zu fest im Nacken saß, ihr Mark schon zu sehr ausgesaugt hatte, um sich dauernd abschütteln zu lassen, die französische steuerte auf unerreichbare sociale Gleichheit, die dänische, toskanische verfolgten dagegen praktische, durchführbare Zwecke, aber keine dieser Aufklärungen ward um des absolut Guten und Gerechten willen so rücksichtslos durchgeführt, wie die Joseph's II.: der Josephinismus ist die duftigste Blüthe schöner Menschlichkeit, die nur je auf einem fleißig bearbeiteten Boden emporwuchs, zu schön und duftig, um lange blühen, um die gehofften Früchte tragen

zu können, aber von so tiefem ethischen Gehalte, daß ihr Gedächtniß noch heute weithin wirkt und stets wirken wird.

Man wirft Joseph II. vor, daß er ein Idealist und unpraktisch, seiner Zeit voraneilend war. Ersteres ist sicher kein Vorwurf für ihn, sondern einer für unsere eigene realistische Zeit, in der kein Regent mehr sein bedeutendes Erbe dem Staate schenkt, sondern es lieber in der Bank von England anlegt, in der das Reichwerden und Genießen um jeden Preis ideales Streben bei allen Ständen vertrieben hat. Was das „zu früh" betrifft, so kommt man nie zu früh, Gutes zu schaffen, häufig nur zu spät. Man sieht es jetzt, nachdem wir ein ganzes Jahrhundert in Bildung und Freiheit weiter geschritten sind, wie recht Joseph hatte, den festen Boden schaffen zu wollen, auf dem die kommenden Geschlechter ruhig und glücklich ihre Saat aussäen möchten. Wie kümmerlich geht auf zerrissenem Boden diese Saat der Freiheit und Humanität jetzt auf!

Wenn Joseph sich darin täuschte, daß er seine Zeit für seine wohlthätigen Reformen reif hielt, so ist das ein Irrthum, der den „Schätzer der Menschheit" nur ehrt, indem Dieser verkannte, wie tief die privilegirten Stände in sittlicher, die Bürger und Bauern in geistiger Beziehung unter ihm standen.

Wenn ein Herder die letzten Umstände des Lebens dieses Kaisers für der Thränen werth erklärt, der bei seiner Thronbesteigung wie ein Gott angebetet wurde, von dem man das Größte, ja das Unmögliche erwartete und den man schließlich als Sühnopfer der Zeit zu Grabe trug, so hat er recht. In der That hat nie ein Fürst mehr gewollt und rastloser gestrebt und gewirkt — um schließlich in den besten Lebensjahren sterben und vor dem Tode nicht nur die Erreichung seiner Absichten aufgeben, sondern die ganze Mühe und Arbeit seines Lebens widerrufen und den Spott Jener mit in's frühe Grab nehmen zu müssen, für die er sich geopfert.

Möge man dieses traurige Ende nicht seinem Idealismus zuschreiben. Im Gegentheil. Das Scheitern seiner Reformpläne ist einzig seinem zeitweisen Abfalle vom Idealismus zuzuschreiben, als er sich von der ränkevollen Versucherin im Norden bestricken, zu ungerechten Eroberungskriegen, zur Ländersucht verlocken ließ. Diese ruinirten seine Gesundheit, wie seine Macht, sie banden ihm die Hände, den rebellischen Magnaten in Ungarn, dem rebellischen Klerus in Belgien gegenüber. Es ging ihm, wie einem andern Idealisten, dem Roman-

tiker auf dem Throne, Julian, der vielleicht auch seine großen Pläne der Reichsreform durchgesetzt hätte, wenn ihn nicht der Dämon der Ruhm- und Eroberungssucht einem frühen Ende im fernen Persien zugeführt hätte. Zwei so große und so verschiedene Dinge: wie Eroberungen nach Außen und tiefeinschneidende Reformen im Innern lassen sich höchst selten verbinden, noch weniger Militarismus und bürgerliche Freiheit. Daran, an nichts Anderem scheiterte Joseph, die Ungarn schmeicheln ihrer Eigenliebe wie immer, wenn sie wähnen, sie hätten den großen deutschen Herrscher besiegt.

Der Josephinismus wirkte tief eingreifend in Religion wie in Politik.

Als religiöse Reformidee enthielt der Josephinismus eigentlich nichts Neues. Er hatte jene Prinzipien erfaßt und auf österreichische Verhältnisse angewandt, welche die Gallikaner und Jansenisten schon längst vertheidigt hatten, die Lehren: welche den Anmaßungen der Kurie auf weltlichem Gebiete Schranken zogen und auch auf geistigem die Controle des Landesherrn statuirten, Lehren, welche der Weihbischof von Trier, Hontheim, unter dem Namen Febronius, in einem großes Aufsehen erregenden Werke zusammengefaßt hatte. Zwar erging es Hontheim, wie seinem großen Vorgänger Gregor von Heimburg und anderen denkenden Theologen (etwa mit Ausnahme Döllinger's!), die römische Kurie setzte sein Buch auf den Index und verfolgte den Autor so lange, bis sie ihm eine Art Widerruf abgezwungen. Aber selbst eine so treue Tochter der Kirche, wie Maria Theresia, ließ sich dadurch nicht täuschen, nannte diesen Widerruf und die Art, wie er erpreßt wurde, eine „vilaine Angelegenheit" und brachte bei all ihrer anerzogenen Ehrfurcht vor Rom dennoch viele der Hontheim'schen Ideen zur praktischen Durchführung. War Joseph's mehr am Alten hängende Mutter schon so sehr von der Nothwendigkeit der Beschränkung der geistigen Gewalt überzeugt, so war er selbst es noch weit mehr. Er war der Repräsentant der neuen Strömung, die nicht blos in den protestantischen Kreisen ihren Ausdruck fand, sondern auch von strenggläubigen Katholiken jener Tage (erwähnen wir nur den Abt des Stiftes Braunau, Franz Stephan Rautenstrauch) getheilt wurde.

Der Josephinismus war keine Freigeisterei, kein Voltaire'scher Deismus, von keiner Spur eines Religionshasses durchtränkt. Im Gegentheil! Joseph glaubte (er versicherte es selbst) an die Wahr-

heit der katholischen Lehre, blieb sogar dem Freimaurerthum fremd, dessen Großmeister sein Vater gewesen, ebenso wie andere einflußreiche Männer, z. B. der fromme Freiherr von Stupau, welche dennoch so energisch Reformen auf kirchlichem Gebiete befürworteten.

Dieser Josephinismus bedeutete nichts anderes, als die Lehre Jesu: „dem Staate zu geben, was dem Staate gebührt". Clemens XIV. war selbst Josephiner, als er seiner Kurie vorschlug, von den mittelalterlichen Prätensionen eines Gregor VII. abzusehen, sich auf's geistige Gebiet, auf die Herrschaft über die Gemüther, die Besserung der Sitten zurückzuziehen. Wäre es geschehen, es wäre auch für das Papstthum besser gewesen; seine spätere Ueberhebung durch das Dogma der Unfehlbarkeit, seine aller höheren Kultur im „Syllabus" hingeworfene Kriegserklärung, seine darauf folgende Demüthigung, seine Kämpfe mit dem Staate, die der Religion nur schadeten, wären ihm erspart geblieben. Schade, daß der Vorschlag Leopold's von Toskana, die Bischofsgewalt unabhängiger von Rom zu machen, eine germanische Kirche zu gründen, durch die Sanktion einer Nationalsynode den Josephinischen Einrichtungen Dauer zu verleihen, nicht befolgt wurde, es bot sich eine sehr gute Gelegenheit dazu zur Zeit der „Emser Punktationen". Aber auch ohne diese Lockerung der Zusammengehörigkeit mit Rom erwies sich der Josephinismus von dem wohlthätigsten Einfluß auch auf den Klerus. Es hat wohl Mancher der noch lebenden Generation irgend einen bejahrten, würdigen Geistlichen gekannt, aus einer Bildungsanstalt hervorgegangen, in welcher noch nach josephinischen Grundsätzen der Klerus erzogen ward und sicher in solchen Geistlichen Zierden ihres Standes gefunden, von Menschenliebe, Wohlthätigkeit und nützlichem Streben erfüllt. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts gabs noch viele dieser würdigen Geistlichen (z. B. den Menschenfreund Domkapitular Oberthür in Würzburg, den Gründer des dortigen Polytechnikums). Freilich führte der Josephinismus zur Zeit der französischen Revolution auch einzelne Geistliche auf Abwege, wie Eulogius Schneider, doch im Ganzen schuf er edle Menschen, würdige, wahre Seelsorger, ja machte in einzelnen Ländern, wie in Ungarn, die Geistlichen (wie es vorher und nachher kaum je so allgemein der Fall gewesen) zu Poeten; von den um die ungarische Literatur verdientesten Dichtern gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ist der größere Theil geistlichen Standes, der Josephinismus hat heute noch im ungarischen

Klerus Wurzel. Wenn der religiöse Josephinismus ein seiner angemaßten, weltlichen Prätensionen entkleidetes, mit dem Staate versöhntes, in Eintracht mit ihm Menschenwohl förderndes, gereinigtes und liberales Christenthum war, so bedeutet der politische Josephinismus einen mit wahrem Fanatismus die Zwecke der Einheitsmonarchie ordnenden Polizeistaat, dessen Willkür wohlthätig, da das Heil des Ganzen sein oberstes Gesetz war, indem er Wohlstand, Aufklärung in die weitesten Kreise verbreiten, gleiche Rechte, gleiche Pflichten für jeden Unterthanen, wessen Standes, welcher Confession nur immer, schaffen wollte.

Diesem Staatszwecke, dem Wohle des Ganzen, mußte jeder Privatzweck weichen, das Reichsrecht ging dem Landesrechte voran, die Monarchie sollte eine einzige Masse bilden, welche auf gleiche Weise gelenkt wurde. Die „historisch-politischen Individualitäten" waren damals noch nicht erfunden und in dem kosmopolitischen Ideengange jener Tage fand die Berücksichtigung der Nationen keinen Raum. Dies brachte die Magyaren, die Belgier zur Empörung, die nichts weniger als Kosmopoliten waren. Joseph war aber mit Recht der Meinung (und es hat sich in der Folge auch bestätigt), daß solche Gesetze und Statuten, in denen die Magyaren ihr Palladium erblickten, zwar den Adel, aber nie das Volk reich und glücklich machen könnten und durch solche die Gesammtaktion der Monarchie nur gelähmt würde. Da er selbst das Gegentheil eines Egoisten, war er Jenen gram, die aus Egoismus seine Absichten zu kreuzen suchten. Er sah ein, wie schon vor ihm Maria Theresia, daß von allen Völkern seines Reiches einzig die Deutschen eine Kulturnation waren, also es unumgänglich nöthig war, daß der Staat, den seine Mutter gegründet und er umgebaut, dem er mehr Luft und Licht gegeben, ein deutsches Gepräge tragen müsse. Das Recht der anderen Länder wollte Joseph nicht tödten (Recht war ihm überall heilig), er hielt aber manche dieser alten Rechte bereits für abgestorben und widerstrebend dem Rechte des Gesammtstaats, er wollte an die Stelle solcher Scheinrechte das wirkliche, lebendige Recht des Reiches setzen, damit die durch eine Staatssprache, ein Gesetz concentrirte Kraft der Völker jedes einzelne zur Blüthe, zum Wohlstand, zur Macht bringen könne „viribus unitis". Die ständigen, unvolksthümlichen Rechte vermochten das nicht, sie vermögen es noch heute nicht. Joseph war z. B. in seinem Gewissen überzeugt, den Ungarn nichts zu nehmen,

wenn er ihnen ihre auf Comitatswirthschaft und Adelsherrschaft basirenden Sonderrechte nahm und ihnen Alles zu geben durch Aufklärung, Wohlstand und Bildung eines Bürgerstandes mit gleichen Rechten und Pflichten für Jedermann. Das war aber keineswegs die Ansicht des ungarischen Adels und der belgischen Klerisei; ihr Todfeind ist noch heute der Josephinismus. Auch die anderen „interessanten Völkerschaften", die Autonomen, hassen ihn. Joseph II. hätte nie eine Interessenpolitik der einzelnen Völkerschaften seiner Monarchie gestattet, die einen Selbstmord des Ganzen bedeutet, durch gegenseitige Feindschaft, Simonie und Egoismus die Eintracht im Innern, die Macht nach Außen zerstört. „Alle Erbländer müssen als Eins angesehen werden", lauten seine Worte, „es darf nicht jeder Herr nur auf seine Herrschaft, jeder Kreishauptmann auf seinen Kreis, jedes Land nur auf sein Wohl bedacht sein und das Ganze der Monarchie außer Acht lassen". Joseph umfaßte jedes seiner Länder mit gleicher Liebe und Sorgfalt, jedes Elementarereigniß: Ueberschwemmung, Fröste in Ungarn oder Steyermark, jeder Sturm im Küstenlande und im wilden Karste regten ihn auf, als ob es seine Kinder wären, die litten, und was er im Auslande Gutes, Schönes und Nützliches erblickte, strebte er auch seinen Völkern theilhaftig werden zu lassen. Das Elend der galizischen oder ungarischen Bauern, der böhmischen Weber schnitt ihm in's Herz, er wollte es mildern. Man weiß, welche Hindernisse „die interessanten Völkerschaften", namentlich die Ungarn, ihm bereiteten, schon bei der Grundvermessung. Joseph hatte schon für seine Mutter ein großes Memoire ausgearbeitet mit Vorschlägen für die Melioration der dortigen Wirthschaften, die, wie er sich persönlich überzeugt hatte, sehr im Argen lagen. Als Kaiser konnte er aber seine wohlthätigen Ideen nicht durchführen, die Magyaren wollten weder Freiheit noch Wohlstand aus deutscher Hand, wie sie heute noch lieber einen großen Theil ihres fruchtbaren Landes brach liegen lassen, statt deutsche Kolonisten herbeizurufen. Wenn die deutsche Kultur von ihnen, den Czechen, den Polen zurückgewiesen, das Band der Einheit von den einzelnen Ländern immer mehr gelöst wird, erscheint, da sie alle zu schwach sind auf eigenen Füßen zu stehen, ihr schließliches Aufgehen im Panslavismus als Naturnothwendigkeit. Joseph II. wollte Dem vorbauen, indem er den Unterschied zwischen Nationen und Religionen und ihren Separatinteressen beseitigen und Bürger eines Staates,

die brüderlich sich gegenseitig nützlich würden, schaffen wollte. Diesen Bürgern sollten nur die unumgänglich nöthigen Lasten auferlegt werden im Interesse der öffentlichen Wohlfahrt und gemeinsamen Sicherheit. Es war ein riesiges Unternehmen eines einzelnen Mannes, ein freies Volk heranzubilden in einem Lande, wo es noch keine öffentliche Meinung gab; denn die „Wiener Zeitung", die einzige, die damals zweimal in der Woche in kleinen Oktavblättchen mit k. k. Allerhöchster Freiheit erschien, kann nicht als Organ derselben gelten. Joseph mußte es also versuchen mit Unterstützung der Talente, die er um den Thron vereinigte, durch Schwächung des Adels, Sparsamkeit und Einheit der Verwaltung. Der Staat sollte einem Mechanismus gleichen, den der Kaiser aufzog, dessen bis in die entferntesten Theile der Monarchie reichendes Räderwerk er lenken und übersehen wollte. Oft leider versagten aber die Räder den Dienst, erschienen doch in den drei ersten Jahren seiner Regierung nicht weniger als 276 allgemeine Verordnungen, die er selbst durchgearbeitet, mit eigenhändigen Erklärungen und Einleitungen versehen, welche die Beamten aber als „schätzbares Material" zu den Akten legten, oder einseitig, übelwollend ausführten.

Viel ward befohlen und expedirt, wenig ausgeführt. Der Fluch jeder Selbstherrschaft, auch durch Conduitenlisten nicht abwendbar!

Dieses Selbstherrscherthum hatte Joseph nicht geschaffen, sondern ererbt, es war der Ausdruck der Zeit. Ein Despot war Joseph allerdings, aber wie Anastasius Grün so schön sagt: „einer, wie der Tag, der nicht Nacht und Nebel dulden mag". Virtute et exemplo! war sein Wahlspruch: Seine Tugend war unbezweifelt, für einen Fürsten fast ascetisch: in der Einfachheit, der Großmuth, Selbstverläugnung, Thätigkeit und Menschenliebe ward er von Niemanden übertroffen. Sein Beispiel sollte die träge, sinnlose Masse erheben, beleben. Auch er wollte nicht länger über Sklaven herrschen und begann, wo man bei einem unselbstständigen Volke beginnen muß, um ihm das Selbstregieren zu lehren, bei der Gemeinde. Er überließ den Städten die selbstständige Entscheidung in ihren wichtigeren Angelegenheiten, berief die Gemeinden durch eine neue Verfassung zur Wahl ihrer Vertreter. Daraus hätte sich in der Folge der Zeiten von selbst eine Constitution entwickelt eines selbstständigen Kaiserstaats, den er plante, stark nach Innen, nach Außen achtunggebietend. Da das österreichische Volk keinen so ausgeprägten Sinn für parlamentarische Freiheit hat, wie z. B. die Engländer, konnte eine solche Erziehung zum

Selfgovernment nicht zum Ziele führen; denn heute noch, leider! besitzt in Oesterreich immer jenes Element die Majorität, welches von der Regierung bevorzugt wird, immer noch wird namentlich die auswärtige Politik (Bosnien!) nicht der Regierung vom Parlament, sondern dem Parlamente von der Regierung vorgezeichnet unter dem Schlagworte „Staatsnothwendigkeit“.

Joseph sah recht gut die Schwierigkeiten voraus, die dem Reiche aus dem Umstande erwachsen könnten, daß seine Bevölkerung kein einheitliches Naturvolk ist. Sie sollte ein gemeinsames Staatsvolk werden, die fehlende natürliche Volkseinheit durch die historische ersetzen, der staatliche Gedanke sollte das Uebergewicht erhalten über den nationalen. Wenn es auch Jahrhunderte erfordern könnte, Oesterreich so weit zu bringen, es durfte die Herrscher nicht abschrecken, welche noch an die „Ewigkeit“ ihres Staates glaubten.

Joseph wußte also, was er wollte, er war auch vollkommen seiner Rolle gewachsen, sowohl durch eigenen Geist und Charakter, als durch die Bildung, die er sich durch Bücher und Reisen errungen, die keineswegs eine Halbbildung war, das Niveau der gewöhnlichen Fürstenbildung überragte. Er war nicht ungeschickt in der Kunst, mit thatsächlichen Ziffern der Politik zu rechnen, hatte er doch einen Rechenkünstler, wie Kaunitz, an seiner Seite, aber er hatte auf Menschen seines Schlags zur Durchführung seiner Reformen gerechnet und fand — Bureaugliederpuppen, faule Drohnen, oder hinterlistige Nattern mit allem Gift der alten, verrotteten Zeit. Sie vergifteten sein Leben und die Zukunft seines Reichs. Jene Völker der österreichischen Monarchie, die verschmähten, einig durch die Freiheit zu werden, sollten dafür, nachdem die kurze Aufklärungsperiode wie ein Traum vorübergegangen, einig werden durch das gemeinsame Band der Sklaverei, ihre gegenseitige Feindschaft sollte dazu mißbraucht werden, ein Volk durch das andere niederzuhalten. Aber wieder waren es die Deutschen, die Metternich vertrieben und ihr erster Gang nach dem Wiedererringen der Freiheit war zum Standbilde Joseph's II., dessen Ideen sie begeistert hatten. Doch auch wieder waren die Deutschen die einzigen Kosmopoliten der Monarchie. Die Freiheit, welche die Czechen, Polen und Magyaren „meinten“ und im Trüben fischen wollten, war eine andere, als die der Josephinischen Tradition und das Auseinandergehen ihrer Interessen ließ der kurzen Morgenröthe der neuen Freiheit wieder

eine lange Nacht folgen, in welcher der Alp des Concordats die Völker drückte. Als er schwand, beschwor man wieder Joseph und sein Geist schien in der That das neugeborene Oesterreich segnend zu umschweben, Geistesfreiheit, Bildung durch gute Schulen, Wohlstand zu bringen, bis der einmal gescheiterte Angriff der Czechen, Feudalen und Klerikalen bei seiner Wiederholung erfolgreicher war und jetzt alle diese Errungenschaften wieder in Frage stellt, selbst die ältesten Stätten deutscher Kultur mit Verderben bedroht. Das deutsche Element soll, nachdem es aus Ungarn, aus Polen vertrieben, auch in Böhmen keine sichere Stätte mehr finden, überall Paria, die deutsche Kultur und Sprache geächtet sein. Zur Unwissenheit soll das Volk zurückgeführt werden, um als blindes Werkzeug des Feudaladels, des Klerus zu dienen, der Ausbeutung keinen Widerstand entgegenzusetzen. An die Rückkehr und Durchführung josephinischer Staatsgrundsätze ist bei dem geänderten Stand der Dinge, zumal dem alles überwuchernden und als Moloch verschlingenden Militarismus in Oesterreich nicht zu denken, aber auch selbst dieser Militarismus, zu dessen Erhaltung die neueste verderbliche Aera heraufbeschworen wurde, wird an deren Folgen am meisten leiden, vielleicht zu Grunde gehn am Auseinanderstreben der Völker, am Mangel einer einheitlichen Sprache, an der durch kürzere Schulpflicht zurückgeschraubten Bildung. Wenn die österreichische Monarchie gerettet werden kann, so ist dies nur durch Stärkung ihrer germanischen Elemente möglich, als der einzigen kulturfähigen und durch engen Anschluß an das große, deutsche Reich. Joseph II. war zwar „Schätzer der Menschheit", aber ein noch größerer Schätzer des „Deutschthums". Wie er an den Coadjutor Dalberg im Jahre 1787 schrieb, liebte er es und war stolz darauf, ein Deutscher zu sein.

Sein Name bleibe deshalb bei uns Deutschen in hoher Verehrung! Er war jener providentiellen Männer Einer, welche der Geist der Geschichte erwählt, um ihr ganzes Leben der Durchführung einer großen Idee zu weihen und dafür zu sterben; denn die Geschichte ist ebenso grausam gegen das Individuum, wie die Natur, sie wirft es kalt bei Seite, wenn sie sich dessen bedient hat. Aber eine gewaltige Macht hält solche Männer aufrecht: das Ideal, sie fühlen, daß sie nicht umsonst gelebt haben, wenn sie für ein hohes Ideal wirkten und starben. Und so lebte und starb auch Joseph, trotz des Hohnes, der sein Todtenbett umzischelte, wahrlich nicht umsonst.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Woran Joseph's politische Reformen in Ungarn und Belgien scheiterten. Die Berechtigung, ja die Nothwendigkeit des Josephinismus zeigte sich in der Folge auch in diesen Ländern.

Es ist ein billiger Vorwurf, das Scheitern der politischen Reformen Joseph's seinem Eigensinn, seiner Mißachtung alter Rechte seiner Länder allein zuzuschreiben, wie es noch unlängst bei Gelegenheit seiner Jubelfeier verschiedene ungarische Literaten und ein Freimauerer-Großmeister thaten. Diese könnten doch, wenn sie aufrichtig sein wollten, jetzt erkennen, daß trotz alledem der Josephinismus es war, der durch den Sohn eines thätigen Mitarbeiters Joseph's, des Grafen Franz Szechenyi (der in dessen Geist erzogen war) und den Neffen Joseph's, den Palatin gleichen Namens, Ungarn jene Reformen brachte, welche dieses Reich, freilich ein halbes Jahrhundert später als Joseph beabsichtigte, endlich in die Reihe der civilisirten Nationen stellten. Das gerühmte Recht Ungarns war einzig Recht der Starken, des Adels und der Geistlichkeit, nur Schein eines Rechts, an dessen Stelle Joseph gleiches Recht für alle Staatsbürger setzen wollte. Freilich galt Joseph kein Particularrecht mehr, als das Recht des Staates. Er hielt Abschaffung der Privilegien für nothwendig, damit die vereinte Kraft des Volks statt einzelner Kasten die Früchte tragen könne, welche vom abgestorbenen Baume ständischer, unvolksthümlicher Rechte nie zu erwarten waren. Es mußte auch in Ungarn ein freier, unabhängiger Bürger- und Bauernstand entstehen können und sollte es auch einige Vorrechte des Adels und der hohen Geistlichkeit kosten. Schon Karl VI., wie Maria Theresia hatten das erkannt und nachdem sie sich lange gegen diese Erkenntniß gesträubt, erkannten es schließlich selbst die ungarischen Magnaten in unserem Jahrhunderte.

Joseph that sein Möglichstes, Ungarn aus seinen asiatischen Zuständen, die er auf seinen Reisen durch das Reich kennen gelernt, zu reißen und ihm wahre Freiheit und europäische Kultur zu bringen. 750 Offiziere hatte er dahin gesandt, das Land aufzunehmen und zu vermessen und so die Grundlagen zu einer gerechten Besteuerung zu schaffen, so den Bauernstand vom ungerechten Drucke des Adels zu

befreien, das Wohl der Mehrheit den Privilegien Weniger voranzustellen. Joseph hielt nur für wahrhaft gut und für Pflicht eines gerechten Fürsten „jene hülflosen, durch Unwissenheit armen, durch Armuth furchtsamen, durch Furchtsamkeit gemißhandelten Geschöpfe gesetzlich zu schirmen und zu decken". Er hielt es auch für seine Pflicht, jenen Ländertheilen, die bei großer Fruchtbarkeit des Bodens einer ausreichenden, arbeitskräftigen Bevölkerung entbehrten, eine solche von Außen zuzuführen. Unter seinem Schutze und der fleißigen Hand deutscher Colonisten entwickelte sich in bisher brachgelegenen Theilen Ungarns alsbald ein frisches, reges Leben: Wälder wurden gerodet, Aecker bepflügt, Straßen gebaut und verbessert (z. B. die nach Fiume), auf allen Gebieten eine bisher unbekannte Thätigkeit entfaltet. Der Kaiser hegte große Pläne: Ungarn dem Welthandel zu öffnen, ihm eine Thüre nach Europa zu öffnen, durch einen großen, schiffbaren Kanal Budapest mit der Adria zu verbinden. Indessen alle Welt widersprach, man wollte keinen Handel, keine Fremden ins Land lassen. Das behagte keineswegs den bisherigen Herren des Landes, weder den Adeligen, die sich bei ihren Privilegien, ihrem trägen Wohlleben, ihrer verrotteten Comitatswirthschaft weit besser befanden, noch dem überreich dotirten, höherem Klerus, der nichts von Aufklärung und Schulbildung wissen wollte und Beide hetzten die Vorurtheile des auf seine Nationalität stolzen und nach Alleinbesitz des Landes trachtenden magyarischen Volkes gegen die deutschen Ansiedler auf.

Es war leicht der Vorwand gefunden, um Joseph II. als den Feind der magyarischen Nationalität hinzustellen; denn was Kaiserin Katharina von Rußland für die Ursache des Untergangs Marie Antoinette's erklärte: ihre Furchtlosigkeit, das läßt sich ebenso gut von ihrem Bruder Joseph behaupten. Die französische Königin, sich keines Vergehens bewußt und weit besser, als ihr Ruf, gab sich, ohne Rücksicht auf die Volksstimmung, allen Vergnügungen des Hofes hin, ihr Bruder, der einzig nur für das Wohl des Staates und der Mehrzahl seiner Bewohner sorgte und sich abmühte, glaubte auch der Werbung um allgemeine Popularität sich überheben und provinzielle Eigenthümlichkeiten, Liebhabereien und Voreingenommenheiten mißachten zu dürfen. Da stieß er nun gewaltig beim ungarischen Adel an, dessen aristokratische Neigungen seinen demokratischen, dessen nationale Strebungen seinen kosmopolitischen, einheitlichen ganz entgegengesetzt waren.

Kaiser Karl VI. (die Ungarn nennen ihn als König den Dritten) war sicher im Grunde seines Herzens ein größerer Verächter der nationalen Sonderrechte Ungarns, als es Joseph II. war, dennoch kam er klug dessen Ständen mit Vertrauen entgegen, um ihr Vertrauen zu gewinnen und ließ auf ihr erstes Verlangen die für geheiligt gehaltene Reichskrone Stephan's, die beim Ausbruche der Rakoczy'schen Wirren nach Wien gebracht worden war, ihnen feierlich zurückgeben. Die Ungarn sahen und sehen noch in dieser Reliquie das Palladium ihrer Nationalverfassung und ihrer gesetzlichen Freiheit und es war höchst unklug von Joseph II., diese Krone wieder nach Wien zurückführen, statt sie auf sein Haupt setzen zu lassen, weil diese Ceremonie, dieser Prunk das magyarische Volk bestochen hätten und Dieses keinen Fürsten als seinen rechtmäßigen König betrachtet, so lange ihm nicht diese Krone Stephan's des Heiligen, des Gründers der Monarchie, aufs Haupt gesetzt wurde.

Ebenso wenig konnte sich Joseph II. dazu verstehen, das Beispiel seiner Mutter und seines Großvaters nachzuahmen und die Ungarn in die Gesammtmonarchie hineinzuschmeicheln. Wie Maria Theresia die ungarischen Magnaten bei jeder Gelegenheit auszeichnete, namentlich „ihrem Vater" Johann Palffy ihr eigenes Pferd, kostbare Ringe und Degen sandte (die Erzieher Joseph's II. waren ja auch Ungarn), ist bekannt, weniger bekannt dürften die überaus cordialen Briefe sein, die Karl VI. mit eigener Hand ungarischen Großen, namentlich seinem „lieben, alten, krumben Palatine" Niclas Palffy schrieb, offenbar in der schlauen Absicht, daß sein „lieber Nikerl" solche Herzensergüsse den weitesten Kreisen bekannt machen und den Briefschreiber populär machen werde. Dergleichen verschmähte Joseph II. gänzlich. Karl VI. wußte auch zu temporisiren und ebenso gut wie Maria Theresia zu berechnen: wie stramm er die Saiten seiner Geldforderungen anspannen dürfe. Ersterer hatte eine höhere Besteuerung des Landes verlangt, um die Heeresmacht vermehren zu können. Die Last dieser erhöhten Steuer sollte auf den Grund und Boden gelegt und um sie richtig bestimmen und billig vertheilen zu können, alles urbare Land vermessen und der Ertrag desselben geschätzt werden. Dem widersetzte sich nun der Adel, am heftigsten die Grafen Joseph Esterhaczy und Adam Zichy. Die Hauptgründe ihrer Weigerung waren: wenn die Bauern ihre Grundstücke verließen, so fiele die darauf haftende Steuerlast dem Grundherrn zu und wenn geistliche oder weltliche Herren

ihr altes Recht: ganze Dörfer von Bauern zu räumen und in Allodialgüter zu verwandeln, ausüben wollten, dann würden sie selbst der Steuerpflicht unterworfen, „wodurch ein Grundpfeiler der ungarischen Constitution und Nationalfreiheit umgestürzt würde".

Die ungarischen Magnaten erkannten demnach als Grundpfeiler der Verfassung die Steuerfreiheit des Adels und der Geistlichkeit und deren Recht, jederzeit die Bauernschaft tausendweise in's Elend treiben zu dürfen, sobald es ihnen einfiel, ihr Ackerland zu ausgedehnten Viehweiden umzuschaffen.

Wen wird es da noch Wunder nehmen können, daß ein Joseph II. in Ungarn nicht verfassungsmäßig regieren konnte und wollte?

Unter solchen Umständen stand auch König Karl III. von seiner Forderung ab und „wollte die Abschaffung der Anmaßung alten Unrechts lieber vom Fortschritt des ungarischen Adels zu veredelter Menschlichkeit erwarten".

Ganz eitel war diese Hoffnung nicht. Wenn Joseph II. von seiner Mutter auch einen Haufen unwissender, feiler Beamten, Minister ohne Weisheit, Richter ohne Achtung für's Recht übernahm und einen in Egoismus, Genußsucht und Trägheit versunkenen Adel und Klerus vorfand, so hatte der Zeitgeist doch schon einzelne erhabene Geister gereift, die Joseph's Reformen zu würdigen wußten und sich als Mitarbeiter nicht ausschlossen. Unter ihnen der Vater des größten Ungarn, Graf Franz Szechenyi (der auch als Sammler und Erhalter der literarischen und historischen Denkmäler seines Vaterlandes berühmt ist) und sein Sekretär Joseph Haynoczy, den der Patriot Kazinczy den „Sokrates der Neuzeit" nennt, von dem er sagt: „er kenne Niemand von so reiner Seele, von solcher Begeisterung für den Ruhm und das Wohl seiner Nation, keinen gelehrteren, unermüdlicheren, weiseren Patrioten".

Wie kam es nun, daß diese besten und weisesten Ungarn sich mit Begeisterung den Reformplänen Joseph's anschlossen, sie für durchführbar, für berechtigt und trefflich hielten und nicht an derem Bestand zweifelten, deshalb von peinlicher Enttäuschung ergriffen waren, als der sterbende Kaiser die stolzen Säulen seines großen Reformwerkes mit eigener Hand zertrümmerte? Wenn der Vater des „größten Ungarn", den er im Sinne Joseph's II. so erzog, daß er einem alten Bauern die Hand küssen mußte, die die Adeligen nährte, um ihm so den Adelsstolz abzugewöhnen, sich 1785 zum Bezirkscommissar ernennen ließ, wenn

Haynoczy ihm als Bezirkssekretär folgte, so kann man behaupten, daß Beide nicht aus Rücksicht auf Geld oder Hofgunst, sondern aus reinster Ueberzeugung Mitarbeiter am Reformwerke Joseph's wurden. Diese Männer waren eben Jünger der Neuzeit: Schüler Locke's und Rousseau's. Haynoczy rechtfertigt seinen und Szechenyi's Standpunkt in einem Briefe an den Grafen Forgach, in dem er behauptet, daß es gleichgiltig sei, ob Gesetze von der sogenannten ganzen Nation, welche im Grunde doch nur die stärkeren Einzelnen seien, oder von „Einem" geschaffen würden. „Wenn eine Verfassung zwischen Adeligen und Nichtadeligen Haß erzeugt und der Adel seine gewaltthätig an sich gerissenen Rechte niemals mit den Andern theilen will, so sei jeder ehrliche Mann verpflichtet, Alles aufzubieten, um seinen Mitmenschen zum Besitze ihrer unveräußerlichen Rechte zu verhelfen. Auf diese Weise zeige man sich als Menschenfreund, ohne deshalb aufzuhören, ein guter Patriot zu sein". Haynoczy, wie Joseph II. war bereit, dem Gemeinwohl, der bürgerlichen Gleichheit aller Menschen die gesetzlichen Formen, das, was der Adel Verfassung und nationale Freiheit hieß, zu opfern.

Ganz richtig erkannte Joseph II., auf welche Art Ungarn vom Adelsdruck zu befreien und glücklich und wohlhabend zu machen sei, er hatte elf Wochen lang Ungarn und seine Nebenländer bereist, um von allen Verhältnissen sich persönlich zu unterrichten. Er war kein Feind Ungarns, sondern nur der privilegirten Stände, die das Volk bedrückten, dies bewies er durch seine ersten Verfügungen, welche von Ständen und Landtagen oft erneuerte Wünsche nicht nur erfüllten, sondern noch übertrafen. In Dingen aber, wo es sich um das Wohl des Gesammtstaats und der unteren Volksklassen handelte, konnte und mochte er nicht nachgeben.

Um zu begreifen, wie es möglich war, daß die privilegirten Stände in Ungarn, deren Vorrechte allein durch Joseph's Reformen bedroht waren, auch das Volk gegen diesen seinen Befreier einnehmen konnten, ist eine kurze Skizze der magyarischen Geschichte nöthig. Die Söhne Arpad's hatten, begünstigt durch die Schwäche des deutschen Reichs nach Karl's des Großen Tod, an Ungarn eine ebenso leichte als herrliche Eroberung gemacht. Aber es sollte sich zeigen, daß ein Fluch auf dieser Eroberung lastete, daß die weite, fruchtbare Ebene, auf der sich die neuen Ankömmlinge niederließen, der Tummelplatz war zwischen Orient und Occident. Was die Ungarn von den Tartaren, den

Türken litten, wer weiß es nicht? Voltaire nennt sie deshalb die unglücklichste aller Nationen. Sie konnten auch, als sie der abendländischen, speziell der italienischen Civilisation sich zugewandt, zwar glänzender Erfolge, aber keiner eigentlichen, originalen Kultur sich rühmen. Den Bewegungen der Geister, die durch ganz Europa gingen, standen die Magyaren meist kalt, oder fremd gegenüber, wie zur Zeit der Kreuzzüge. Sie wären wahrscheinlich bei ihren Adelseinrichtungen auf demselben Wege innerer Zerrissenheit verkommen, wie die ihnen geistig verwandten Polen, wenn nicht das furchtbare Unglück zu Mohacs eine Schule der Läuterung für sie geworden wäre und mit der Reformation die gründliche deutsche Bildung die oberflächliche romanische verdrängt hätte. In dieser Zeit der Heldenkämpfe, die ihre Reimchroniken der Nachwelt überlieferten, des reineren Glaubens und Patriotismus veredelte sich die ungarische Nationalität, die selbst ein so nationaler König wie Corvinus, nicht zur Blüthe bringen konnte, weil er (wie Toldy richtig bemerkt), obgleich vom Volke aus dem Kerker auf den Thron geholt, doch dieses Volkes im Hofglanze vergessen hatte, ungleich einer englischen Elisabeth. Auch seine Nachfolger erkannten im Morden, nicht im Emporheben der Bauern ihre Regierungspflicht.

Ungarische Historiker haben mit Vorliebe unternommen, ihre Ahnen als verhältnißmäßig civilisirt, als mit besonderen Tugenden, wie Toleranz begabt, darzustellen. Wozu? Waren doch auch die Normannen grausame Barbaren und entwickelten sich doch zu hoher Kulturblüthe und einen Investiturstreit mit Ungarn verhinderte die Klugheit der Päpste, weil sie dadurch den Anschluß der Ungarn an die griechische Kirche veranlaßt hätten.

Thatsache ist, daß erst nach Mohacs, nach der Reformation, sich im Volke ein inneres Leben regte, vorher gab es nur eine Geschichte der Könige und des Adels.

Diese innere Entwickelung der Nation hatten zwar die österreichischen Herrscher nur wenig befördert, oft sogar gehemmt durch Verfolgung der Reformirten und der nationalen Fürsten in Siebenbürgen. Seit dem Tage von Mohacs war der Deutschenhaß in Ungarn stabil. Man kann den Magyaren kein Verdienst daraus machen, daß sie Europa vor den Türken schützten; denn sie kümmerten sich blutwenig um Europa, sondern stritten nur für den eigenen Besitz, aber ebensowenig den österreichischen Fürsten es hoch anrechnen, daß sie Ungarn von den Türken befreiten; denn sie thaten es auch im eigenen

Interesse. Erst Maria Theresia liebte Ungarn, gab ihm das Banat und vieles Andere und auch ihr Sohn wollte es auf seine Art glücklich machen, aber diese Art, nationalen Traditionen widerstrebend, ward verkannt. Oesterreich hatte den Ungarn so viele Gewaltherrscher gegeben, daß dieses Volk nicht mehr daran glaubte, daß ein Oesterreicher nur aus Liebe zu Ungarn Reformen so gewaltiger Art vornehme, sondern im Hintergrund irgend einen Verrath vermuthete.

Dieser Verdacht ward dadurch bestärkt, daß Joseph seine Verfügungen fragmentarisch, nach zufälligen Veranlassungen oder Einfällen, nicht auf einmal und im Zusammenhange bekannt machte, wodurch er die Nation im Zweifel ließ, wo er aufhören, wo seine Willkür sich selbst beschränken, was bleibend sein werde.

Was die Magyaren außer der Wegführung der Stephanskrone am meisten gegen Kaiser Joseph erbitterte, waren:

1) das Sprachedikt, wodurch das lateinische durch das deutsche Idiom ersetzt werden sollte.

2) Die Verfügungen gegen die Comitatswirthschaft und die Adelsversammlungen.

3) Aufhebung der ewigen Steuerfreiheit des Bodens und des Zunftwesens. Zumal aber

4) die Reform der Rechtsverwaltung und des Kirchenwesens.

Alle diese Reformen waren gerecht, waren nützlich, wer kann das heute leugnen? Sie wurden auch alle später durchgeführt, nur daß das lateinische durch das ungarische Idiom ersetzt wurde. Beim Beginne des Kampfes gegen Joseph dachte man nicht daran, der Landessprache ihr Recht zu erkämpfen.

Keine der zahlreichen Adelsgesammtheiten, die sich remonstrirend und protestirend an den Kaiser wandten, nicht einmal die kühnsten: die Szaboltser, Szathmarer und Zemplenyer dachten an die Einführung der ungarischen Sprache. Alle wollten nur die „lateinische“, in welcher vom Ursprunge des Reiches an alle Gesetze und Urkunden verfaßt seien, „die dadurch einheimisch und national geworden sei“, in ihrem alten Rechte schützen. „Dieses Idiom, welches wenigstens zwei Drittheilen der Reichssassen geläufig, sei ein lebendiges, kein todtes. Es lebe seit achthundert Jahren in mündlichem und täglichem Gebrauche. Daß die Ungarn, im Kriege nicht unterjocht, jetzt mitten im Frieden der Herrschaft deutscher Fremdlinge unterworfen werden sollten, sei ungerecht, sie würden dadurch in ein anderes Volk

verwandelt, ihre Sitten, ihr kräftiger Nationalgeist sollten begraben werden."

Diese Furcht war es, welche die Idee der Nationalität wieder so erweckte, daß der prädominirende Volksstamm, die Magyaren, schließlich erkannten: wie leichtsinnig sie gewesen waren, mit völliger Vernachlässigung ihrer Muttersprache das Joch eines fremden todten Idioms Jahrhunderte hindurch ohne Murren zu ertragen. So bewirkte Joseph's Sprachedikt, daß nicht nur das deutsche Idiom nicht eingeführt, sondern auch das lateinische durch das ungarische ersetzt ward und der seit dem Szathmarer Frieden eingeschlafene Nationalgeist und Deutschenhaß wieder erwachten.

Dieser Haß war so verblendet, daß auch für das Reich vortheilhafte Maßregeln, wie der Befehl, sämmtliche Häuser zu zählen und die Namen der adeligen, wie der bürgerlichen Einwohner aufzuschreiben, behufs Katastrirung und richtiger Vertheilung der Steuern, den passiven, ja in Neutra sogar den activen Widerstand sämmtlicher Gespannschaften erregten.

Nun erkannte Joseph ganz richtig, daß er das Comitatswesen untergraben, dem Adel den Einfluß auf die Bevölkerung beschränken müsse. Sämmtliche im Amte stehende Obergespanne wurden der Verwaltung entbunden, Ungarns Gespannschaften in zehn Kreise vertheilt, denen Männer von erprobter Einsicht, Erfahrung und Rechtschaffenheit als königliche Commissare vorgesetzt wurden.

Die Aufhebung der ordentlichen Adelsversammlungen, das Verbot, als Comitatsgesammtheit dem Herrscher gegenüber aufzutreten, zeigte, daß Joseph erkannte, mit der althergebrachten avitischen Comitats- und Adelsherrschaft nicht regieren zu können. Der Adel aber wollte das, was er seine Freiheit hieß, sich erhalten und perhorrescirte die den Commissarien verliehenen Machtbefugnisse, welche Pflichtversäumniß, Bestechung, Mißbrauch der Amtsgewalt durch Entlassung der Schuldigen ahnden konnten.

Es gibt ungarische Historiker, wie Feßler, die von Joseph behaupten, er habe das Land und seine Bedürfnisse gekannt, weit besser, als selbst König Mathias, aber nicht des Stammes Gemüthsart so verstanden, daß er, wie Dieser, das Volk dreißig Jahre lang im Zaume hätte halten können. Wir sagen besser: er kannte auch den Nationalcharakter der Ungarn, aber er war so muthig, ihm entgegenzutreten, sobald dieser sich der Bedrückung und Ungerechtigkeit gegen Andere zu-

neigte, die doch ein Herrscher auch schützen muß. Joseph wollte die Besteuerung, wie den Waffendienst gleichmäßiger auf alle Unterthanen vertheilen, alle liegenden Gründe vermessen und nach ihrem Ertrage besteuern, dadurch bedrohte er aber den Grundpfeiler der ungarischen Adelsverfassung: die ewige Steuerfreiheit des Bodens.

Aber nicht nur die Privilegien des Adels, auch die der Freistädte und Landesbezirke mußten fallen, sie durften für keine besondere Standesgesammtheit mehr gelten, ihre Verwaltung, Justiz, Wahlordnung mußten (als veraltet) reformirt werden, ihr Zunftwesen aufhören. Jedermann sollte frei stehen, sein erlerntes Handwerk, wo und wie es ihm am zuträglichsten schiene, auszuüben.

Joseph erkannte heller, als jeder andere Regent, daß das erste Erforderniß für die Blüthe Ungarns die Bildung eines Mittelstandes, einer bürgerlichen Industrie sei. Deßhalb hatte er schon früher verordnet, einwandernden Handwerkern das Bürgerrecht ohne Unterschied der kirchlichen Confession zu verleihen, sie mit leeren Plätzen, mit Materialien zum Häuserbau in den Städten, ja selbst mit Geld aus der königlichen Kammerkasse zu unterstützen und ihnen fünfzehn Jahre lang Befreiung von allen Abgaben zu gewähren.

Aber nicht weniger, als um die Hebung des Gewerbfleißes in den Städten, war der menschenfreundliche Fürst um Verbesserung des Looses des armen ungarischen Landmannes besorgt. Wer sich unterrichten will, wie dieses Loos beschaffen war, noch am Ausgange des vorigen Jahrhunderts, möge das Buch des gelehrten, aufgeklärten und von Chauvinismus freien Berzeviczy: „de conditione et indole rusticorum in Hungaria" nachlesen. Dieses Buch eines Ungarn, der selbst Grundbesitzer war und die Lage der Bauern genau kannte, war ein Stein des Anstoßes für jene Urmagyaren, die um Alles in der Welt vor dem Auslande ihre Zustände nicht compromittirt sehen wollten. Franz Kazinczy vor Allen war mit Wort und Feder thätig, dessen Wirkung abzuschwächen. Wenn wir aber auch zugeben wollen, daß es allerdings einzelne Adelsherrschaften gab, die ihre Untergebenen milde und gerecht behandelten, so ließ sich doch das Facit, die Bilanz, die das Berzeviczy'sche Buch zog, nicht anfechten: der ungarische Bauer besaß in der That weniger, als nichts. Weniger als nichts, denn er mußte auch die Prozesse Adeliger gegen Adelige zahlen, wie den Magistrat, zu dem er keinen Zutritt fand; er, der allein Mauth und Zoll zahlte, mußte trotzdem auch allein die Last des Straßenbaues tragen, der

Nichts Besitzende mußte mit seinem Blute den Besitz Anderer vertheidigen.

Und es war nicht etwa Berzeviczy allein, den man als von deutscher Bildung angekränkelt, als Malcontenten verdächtigen und der Liebe, der Achtung der wahren Magyaren verlustig erklären konnte. War es doch ein Vollblutmagyar, Vicegespann Mariassy, der dieses Buch in'sgeheim drucken ließ, war es doch „das den menschlichen Verstand verhöhnende, verabscheuungswürdige Gesetz, wonach der Bauer keinen Grund und Boden erwerben durfte", welches schließlich Haynoczy und andere ungarische Philanthropen dem Jakobinismus zutrieb.

Und die Besitzlosigkeit des ungarischen Bauern war noch nicht das Schlimmste: dies war seine Rechtlosigkeit, der Mißbrauch der grundherrlichen Gewalt. Das sollte nun gebessert werden. Ohne vorhergegangenes Verhör in Gegenwart des Dorfrichters, oder zweier unbescholtener und parteiloser Gemeindebürger sollten künftig weder Grundherren, noch deren Beamte die Unterthanen strafen dürfen, den Bedrückten ward sogar unentgeldlich zu leistende Rechtshülfe zugesichert. Denn das verderblichste Uebel in Ungarn nach dem Urtheile unparteiischer Autoren war von jeher die mißbräuchliche Rechtsverwaltung: die Schlechtigkeit derselben ward durch die Interessen des Adels und der Klerisei verewigt, trotz aller Bemühungen edler Fürsten. Der furchtlose Joseph versuchte nun den Augiasstall zu säubern, er mußte dies auf absolutistische Weise thun; denn mit Zustimmung Jener, die er bekämpfte, hätte er es nie erreichen können. Er forderte bleibende, das ganze Jahr hindurch sitzende Gerichtshöfe, kündigte eine neue Gerichtsordnung an und bestimmte den Machtumfang der bisher bestehenden Gerichtshöfe des Reiches. Bei den Herrenstühlen mußte die alte Gewohnheit, Stuhlrichter und Beisitzer zu Gericht zu ziehen, aufhören. Die neue Gerichtsordnung setzte den Ränken und Rabulistereien der Advokaten Grenzen und befahl, den langsamen Gang der Rechtspflege zu beschleunigen. Der Blutbann, dieses gefährliche, in einem an Verbrechen reichen, strenge Polizei verabscheuenden Lande schreckliche Recht ward am 12. December 1785 sowohl den öffentlichen, als den Privatgerichtsbarkeiten abgenommen, Jeder, Edelmann, Bürger oder Bauer ward als Criminalverbrecher den ordentlichen Gerichten überliefert, die Todesstrafe abgeschafft. Dem ungarischen Adel mißfiel diese neue Criminalordnung, zumal die Verordnung, daß gewisse Polizeiverbrechen, von Adeligen begangen, mit Degradation und Verlust der adeligen Gerechtsame bestraft werden sollten. Joseph hatte während

seiner fünfzehnjährigen Mitregentschaft sowohl bei Hofe als auf Reisen zu oft Zeuge sein müssen, daß die gräulichsten Ungerechtigkeiten hochgestellter Verbrecher Straflosigkeit fanden, sodaß, als er zur Macht gelangt war, seine Liebe und Achtung für's Recht bis zur Leidenschaft gesteigert ward, die mit fatalistischer Rücksichtslosigkeit ihr Ziel verfolgte.

Trotzdem hätte der Adel nicht zu revoltiren gewagt, aber der Klerus that es, zunächst in Belgien. Joseph's Reformen im Kirchenwesen sollten die Lawine in Lauf bringen, die ihn mit seinen Neuerungen verschüttete.

Der ungarische Geschichtsschreiber Feßler, der diese theologischen Reformen noch mit erlebte, behauptet*), die größten Feinde derselben seien die ungarischen Bischöfe gewesen, die fast alle Zöglinge des collegii germanici in Rom, dort mit dem gewöhnlichen theologischen Schlendrian alle curialistischen Maximen eingesogen hatten. War von langer Zeit her der Episcopat Ungarns auf zwei Dinge bedacht: durch List und Gewalt die von der römischen Kirche Abgefallenen in die Arche des Papstthums zurückzuführen und sich allen Angriffen der Staatsmacht auf ihre reichen Einkünfte beharrlich zu widersetzen, so thaten sie dies jetzt, in der Stunde ernster Gefahr, zwar weltklug und bisweilen scheinbar nachgiebig, nur noch entschiedener, vor Allen der Bischof von Erlau, Carl Esterhaczy. Denn die Gefahr drohte nicht erst von heute. Der „Zeitgeist" verlangte schon 1715 auch in Ungarn Maßregeln gegen die in's Endlose gehende Vermehrung der Klöster und den Mißbrauch: alles Geld der Frommen in ihre todte Hand zu erhalten.

Unter der vierzigjährigen Regierung der frömmelnden Maria Theresia waren die ungarischen Prälaten in ihrem unermüdlichen Streben, die evangelische Confession zu bedrücken, wenn nicht auszurotten, wenig gehindert.

Es wurden den Evangelischen im Laufe von achtzehn Jahren 141 Kirchen weggenommen, auch die meisten Schulen, zumal die höheren. Ihre Vorstellungen, Bitten und Klagen wurden ungnädig beschieden und von Bischöfen, wie Martin Biro von Vesprim, noch in Schmähschriften verhöhnt. Dem ungarischen Klerus erwuchs aber ein noch gefährlicherer Feind, als die Evangelischen waren, in den Freigeistern. Mit Ende des siebenjährigen Krieges war die Denkungsart der höheren Gesellschaftsklassen auch in Ungarn eine ganz veränderte: ungläubige,

*) Die Geschichte der Ungarn. 10. Theil. Fol. 571.

spöttische. Voltaire's Schriften zu kennen, bewies den Mann von seiner Bildung und dagegen half keine noch so scharfe Verordnung wider Freidenker und Gottesläugner. Im Gegentheil, selbst Säulen der katholischen Kirche, wie der Fürstprimas Barkoczy, die Bischöfe Carl Esterhaczy und Georg Klimo wandten sich jetzt von den Jesuiten ab, die der Zeitgeist geächtet hatte. Immerhin behielt dieser Orden noch hinreichende Stützen unter Magnaten und Prälaten: der Hofkanzler Franz Esterhaczy, der Vicekanzler Graf Tekete und viele Andere blieben ihnen zugethan.

Unter solchen Umständen fruchtete selbst das Machtwort eines Selbstherrschers nicht: „es werde Licht!" Es blieb dunkel genug in Ungarn.

Es war übrigens auch kein rechtes Machtwort; denn trotz der zweihundertsiebzig sogenannten allgemeinen Normalverordnungen, die Joseph in den ersten drei Jahren erließ, fehlte seinem Reformplane Haltung, Zusammenhang und vor Allem Entschiedenheit. Ueber das Wie und Wodurch seiner besten Absichten stets uneins mit sich selbst, schwankte er bis an sein Ende zwischen allen Parteien und befriedigte keine. Daß er den Episcopat nie für seine Reformen gewinnen werde, mußte ihm klar sein, als der Primas des Reichs, Cardinal Joseph Batthyanyi mit Einverständniß und im Namen sämmtlicher Bischöfe gegen das „Widerrechtliche" seiner Verordnungen in Betreff päpstlicher Bullen und Anmaßungen protestirte. Das mußte dem Kaiser einleuchten: daß dieser Episcopat, welcher zwar auf seine glänzenden Einkünfte nicht verzichten und deßhalb ruhig bessere Zeiten abwarten würde, heimlich doch Alles aufbieten werde, alle seine kirchlichen Verordnungen unwirksam zu machen. Joseph hätte also bei dem in weniger hohen Würden stehenden Klerus, bei aufgeklärten und gelehrten Aebten und Pfarrern seine Stützen suchen müssen. Er hätte aber vor Allem die Meinung begründen sollen, daß er Bleibendes, eine große, ganze Reform nach festem Plane durchführen werde. Dilettantische, vom Zufall, der Laune eingegebene Verordnungen, die oft bald wieder aufgehoben oder modificirt wurden, konnten Niemanden befriedigen. Das Toleranzedikt schützte die Freiheit der evangelischen Kirche nur sehr mangelhaft, es blieb sogar das drückende Joch der Stolgebühren an katholische Pfarrer bestehen.

Trotzdem zögerte der Statthaltereirath mit Publikation des königlichen Edikts trotz wiederholter königlicher Befehle und die Wider-

spenstigkeit der höchsten Landesbehörde erweckte gleiche Gesetzes-Verachtung bei anderen Gespannschaften. Der Weißenburger Bischof Nagy kritisirte sogar diese königliche Verordnung in höchst abfälliger Weise. Da hätte der Herrscher Energie zeigen, ein Beispiel statuiren müssen! Was war das für eine Toleranz, die den Protestanten zwar erlaubte, eigene Schulen zu errichten, ihnen aber zugleich befahl, sich nach der katholischen Schuleinrichtung zu achten, dieser Quelle steter Chikanen! Und welche Consequenz von dem aufgeklärten Kaiser: im Widerspruch gegen sein Toleranzedikt den Uebergang zum Protestantismus, ja den Besuch evangelischer Bethäuser bei gesetzlicher Strafe den Katholiken zu verbieten und die fanatischen Bettelmönche, bei denen nichts zu holen war, fortwühlen zu lassen, dagegen den um die Wissenschaften so verdienten Benediktinerorden aufzulösen!

Es war eben zu viel für einen Mann, zumal einen von mangelhafter Bildung, Alles selbst wissen und anordnen, die Vorsehung für Alle spielen zu wollen!

Nachdem Joseph die katholischen Bischöfe aus allen weltlichen Reichsbehörden entfernt hatte, konnte er darauf rechnen, daß sie heimlich Alles aufbieten würden, die Nation gegen ihn aufzuwiegeln, ihn hinzustellen als einen Fürsten, der alle Religiosität und Rechtgläubigkeit abgelegt habe. Darum hielt Joseph jetzt für nöthig zu betheuern, „daß ihm die Aufrechthaltung der allein seligmachenden katholischen Kirche die theuerste und angelegenste Sorge bleibe“. Was half das? Als das Volk Zeuge war, wie die Juden die Kirchengeräthe und Meßgewänder aus öffentlichen Versteigerungen heimtrugen, als es Nonnen bei ihren kargen Jahrgeldern und ihrer Unkenntniß der Welt darben, oder dem Laster verfallen sah? Nun kam noch das Beispiel Belgiens.

In Belgien hatte die Blüthe der freien flandrischen Communen tiefem Verfalle Platz gemacht, nachdem die spanische Herrschaft wieder den Provinzen aufgezwungen worden war. Die Geistlichkeit war reich und übermächtig, ihr Einfluß auf's Volk unbeschränkt, in ihren Händen aller Unterricht — sie konnte unmöglich ruhig mit ansehen, wie Joseph diese Gewalt ihren Händen zu entwinden strebte, seit Jahrhunderten bestehende kirchliche Einrichtungen zu reformiren, Toleranz zu gewähren und besonders durch eine durchgehende Schulreform die Erziehung des kommenden Geschlechts im Sinne der Aufklärung anzuordnen begann.

Alle jungen Theologen sollten in Seminarien gebildet, keine besonderen Klosterstudien mehr sein, alle von Jesuiten eingeführte Brüderschaften, geistige Exercitien und dergleichen abgeschafft, die von Maria Theresia eingeführte ratio educandi auf die Seite gelegt werden. Die Zinsen der Kapitalien der aufgehobenen Konvikte wurden zu Stipendien bestimmt. Die studirende Jugend sollte nicht abgeschlossen von der Welt erzogen werden, sondern an deren Leben und Vergnügungen theilnehmen, und so Selbstständigkeit lernen.

Aber den bigotten Niederländern behagte diese Neuerung keineswegs. Sie blickten unzufrieden auf das in Löwen neu errichtete Seminar, wo studirende Candidaten des geistlichen Standes ihre Bildung nach einer freisinnigen Schablone erhalten sollten, wo gegen 1500 junge Männer in einem einzigen Hause unter kaum drei Regenten zusammengedrängt waren. Professoren, Studenten und die gesammte Geistlichkeit, aufgeregt durch den Erzbischof von Mecheln, den Cardinal Frankenberg, machten drohende Bewegungen. Zwar ward dieser Tumult der Seminaristen durch bewaffnete Gewalt gedämpft, als aber Joseph fortfuhr, Klöster aufzuheben, das belgische Kirchenwesen zu reformiren und zu vereinfachen, als er immer kühner, mit einem Machtworte die Verfassung änderte, die Landesregierung, die Rechtspflege, die Besteuerung auf demselben Fuße einrichten wollte, wie in seinen übrigen Ländern, taub gegen die Vorstellungen der Stände, da ward die Empörung allgemein. Es fiel der Geistlichkeit leicht, die herkömmlichen Rechte, Freiheiten und verbrieften Einrichtungen der verschiedenen Landschaften, an deren leeren Formen das Volk um so zäher hielt, je mehr deren lebender Inhalt ihnen entzogen worden war, für bedroht zu erklären, den Eingeborenen Mißtrauen, Haß und Neid gegen die Fremden einzuflößen. Rohe Pöbelexcesse waren eine Folge dieser von Klerus und Adel angeführten Empörung und als Joseph, obgleich in der hülflosesten Lage im Orient, dennoch zauderte, die Herstellung des alten Zustandes zu ratificiren, welche seine Landesregierung in ihrer Rathlosigkeit versprochen — da vereinigte sich die aristokratisch-klerikale Partei unter van der Noots sogar mit der demokratischen unter Vonck (beide Führer waren Advokaten am souveränen Rathe von Brabant) zum gemeinsamen Widerstande. Die schwache österreichische Kriegsmacht ward zurückgetrieben, die niederländischen Provinzen erklärten sich für unabhängig und setzten in Brüssel einen Congreß ein. Sobald aber der Sieg erfochten war,

kehrten sich die Klerikalen und Aristokraten gegen ihre Verbündeten, die Demokraten. Die blinden, aufgeregten Massen wurden gegen die Vonckisten gehetzt, Mönche mit dem Crucifix verleiteten den Pöbel zur Mißhandlung der Demokraten, zur Zerstörung ihrer Wohnhäuser. Die schrecklichen Ereignisse in Frankreich warfen schon ihre Schatten voraus, auch auf Belgien; dort entbrannten furchtbar die Gegensätze der alten und neuen Zeit. — Die Bürger, die eben noch die Worte Verfassung und Recht im Munde geführt, warfen jetzt ihre Mitbürger in die Kerker, ohne auch nur einen Schein des Rechts, ohne alle richterlichen Formen und verletzten den häuslichen Herd, das Briefgeheimniß, alle Garantieen der Verfassung. Man erkannte jetzt, daß Klerus und Adel nicht gleiches Recht für Alle, sondern Herrschaft über Alle angestrebt und Ausbeutung Aller und deßhalb Joseph angefeindet hatten, weil er solchem Streben entgegen. Sie feindeten auch Leopold II. und dessen Minister Mercy an, obgleich Diese die Zurücknahme der Reformen bewilligt, um Ruhe vor Umtrieben des Klerus zu erhalten. Zuletzt mußte Leopold doch noch zur Waffengewalt seine Zuflucht nehmen, um die Auflösung des Congresses zu erzwingen, was Oesterreich nur neuen Haß erweckte und später allein den französischen Heeren zu Gute kam. Wie sich Vieles in der Geschichte wiederholt, so auch das Bündniß zwischen Klerus und Liberalen beim neuen, gegen Holland gerichteten Aufstande Belgiens. Auch hier kamen Letztere um den Kampfpreis und der Klerus herrschte fort über Gewissen und Erziehung, bis in unseren Tagen der Mißbrauch den belgischen König zu ähnlichem entschiedeneren Vorgehen in Sachen der Schulreform zwang, wie einst Joseph, und so nach einem Jahrhundert documentirt ward, wie jener große Fürst im Rechte gewesen. Er hätte nur, da er Selbstherrscher sein, des Beirathes der Stände entbehren wollte, sich aller unnöthigen Kriege enthalten müssen, welche bei Mißerfolgen stets die Fürsten vom guten Willen dieser mißachteten Stände abhängig machen. Trotz dieser alten Lehren der Geschichte hatte er aber neuerdings ganz unprovocirt und ohne vorherige Berathung mit Ungarn's Ständen einen neuen Krieg mit seiner gesammten Macht von 180,000 Mann gegen Sultan Achmet IV. begonnen. Dieser wurde von dem ungeschickten Lascy auf eine (man darf sagen) blödsinnige Art geführt, so daß er außer siebzig Millionen Gulden auch vierzigtausend Menschenleben kostete und fünfundzwanzigtausend Sieche, worunter der Kaiser selbst. Nun sollten die Ungarn die Lücken ersetzen und das darbende Heer durch Liefe-

rung von Lebensmitteln zur Hälfte des Marktpreises ernähren, die Beamten sollten sich Gehaltsabzüge zur Bestreitung der Kriegskosten gefallen lassen. Selbstverständlich zeigte Niemand Lust dazu, die Thorheiten des Monarchen auf eigene Kosten wieder gut zu machen, auch die späteren Siege des alten Laudon vermochten nicht, die erbitterten Gemüther freudig umzustimmen. In Comitatsversammlungen wurden entschlossen sowohl Getreide, wie Rekruten verweigert und die Gründe dieser Weigerung mit allem Freimuth und Nachdruck dem Monarchen mitgetheilt. Der Hauptgrund war das Verlassen des gesetzlichen constitutionellen Bodens seit Joseph's Regierungsantritt, das Nichteinberufen des Landtages seit 25 Jahren, die Aenderung der Regierungsform durch willkürliche Befehle. „Ohne Gesetze, ohne Stände, ohne Reichstage sei in Ungarn keine Monarchie mehr denkbar. Würden ihre Vorstellungen nicht erhört, so könnten sie für bedenkliche Folgen der Verzweiflung eines erschöpften und auf das Aeußerste aufgebrachten Volkes nicht mehr stehen."

Das war deutlich genug gesprochen und Joseph, dem noch die Wirkung eines unbedeutenden Studententumults im Bilde der abgefallenen Niederlande vor Augen stand, konnte einen zweiten Brand in Ungarn in Bälde erwarten, angeschürt von mißvergnügten Magnaten, oder fremden Mächten. Der arme Kaiser war, wie gesagt, todtkrank, seine Energie dahin. „Mögen die Ungarn thun was sie wollen, wenn sie mich nur ruhig sterben lassen", seufzte er und erkannte in seinem ersten Fehltritt, Ablehnung der Krönung, den Quell alles Unheils. Der Quell alles Unglücks war aber seine unverantwortliche Kriegs- und Eroberungslust. Nun hieß es die Segel wenden, das Staatsschiff rückwärts steuern, mit eigener Hand durch einen einzigen Federstrich wieder zerstören, was er seit neun Jahren mit äußerster Anstrengung seiner Kraft Gutes geschaffen. Wie schwer mag ihm das Unterzeichnen des Rescripts gefallen sein, durch welches er die ganze politische und gerichtliche Verfassung und Verwaltung in die alte Form zurückversetzte, die sie unter seiner Mutter gehabt! Er erkannte auf seinem Todbette an, daß die Uebereinstimmung und der gemeinschaftliche Wille der Nation der richtige Weg zur Begründung der Volkswohlfahrt sei. Die Stephanskrone wurde im Triumph unter fünfhundert Kanonenschüssen nach Ofen zurückgebracht. So ward — Ironie des Schicksals! — der arme Selbstherrscher noch auf dem Todtenbette zum Constitutionalismus bekehrt. Eine bittere Pille! und doch war er vielleicht in der Seele con-

stitutioneller, als die Magnaten und Comitatsherrscher, die ihm dieselbe gegeben.

Immerhin bedeutete es einen großen Triumph constitutioneller Prinzipien und das ohnedies kräftige Selbstgefühl der Magyaren ward dadurch noch um ein Bedeutendes erhöht. Jetzt begannen auch die Bestrebungen der magyarischen Patrioten, ihrer bisher vernachlässigten Sprache Wortreichthum, geläufigere Formen, Glätte zu verleihen. Wörter und Epopöen, selbst wenn noch so schlecht erfunden, wurden von der Nation dankbar adoptirt, wenn sie nur den magyarischen Sprach- und Literaturschatz vermehrten. Es existirt kein ähnlicher Vorgang in der Geschichte der Entwicklung der Sprachen und Literaturen: nur der Magyar war einer solchen Unterordnung unter nationale Zwecke fähig. Franz Kazinczy und seine Freunde wollten durch nationale Bildung ihr Volk selbstständig, frei machen. Ein höchst lobenswerthes Streben! Aber wie Bercevicz bemerkt, war die nationale Energie mancher dieser Neuerer von einer versteckten moralischen Krankheit, „dem Verliebtsein in sich selbst“ nicht zu unterscheiden. „In solchem Zustande sei man unvermögend, seine Mängel und Gebrechen zu bemerken, alles Nationale aus dem ehrwürdigen Alterthume erscheine gut, unverbesserlich. Es sei eine Art Schlafsucht, aus der man den Patienten aufrütteln müsse, sonst sei keine Vervollkommnung, kein Fortschritt, kein Emporkommen denkbar. Nationalismus sei schon an sich etwas Einseitiges, der Staat müsse für das möglichst erreichbare Glück aller polyglotten Einwohner, für Wohlstand, Kultur, Moralität der Mehrzahl sorgen. Nationalität, Privilegien, avitische Gewohnheiten seien untergeordnet. Egoismus, wenn auch noch so artig und stattlich-national ausstaffirt, dürfe nie als Patriotismus gelten, ein enger Gesichtskreis erzeuge falsche Ansichten des Allgemeinen. Der ungarische Bauer lebe im Zustande der Unterdrückung; nur durch Scheingründe und Verschönerungen könne man einen so ungerechten, dem Ganzen schädlichen Zustand verbergen“. So stand Berzeviczy auf dem cosmopolitischen Josephinischen Standpunkt und forderte gleiche Rechte, gleiche Pflichten für Alle, Colonisation, Handel, Industrie, wenn auch die Nationalität durch solche Einwanderung aus ihrer behaglichen Selbstherrschaft und Ausbeutung gleichberechtigter Bürger und Bauern aufgeschreckt würde. Ihm gegenüber Kazinczy, dem Nationalität über Alles ging, den nur der Gedanke beunruhigte, es könne dereinst über seinem Grabeshügel sein

Enkel deutsch an Sprache und Sinn, nicht mehr ein Ungar, schreiten. Diesen Verlust der Nationalität könnten ihm nicht die höchsten Glücksgüter: Freiheit, Bildung, Wohlstand ersetzen. Lieber arm und elend als Magyar, als reich und gebildet als Deutscher! So widersprachen sich die Ansichten damals, ja noch später zu Zeiten Szechenyi's und Wesselenyi's, oder Szechenyi's und Kossuth's, von denen der Eine die Ungarn durch Wohlstand zur Freiheit, der Andere durch Unabhängigkeit zum Wohlstand führen wollte. Und das ungarische Volk liebt immer noch mehr die Kossuth's und Kazinczy's, als die Szechenyi's und Berzeviczy's, oder selbst die Haynoczy's, welche für die unterdrückten Klassen bluteten. Kosmopolitische Ideen widerstreben dem ungarischen, auf eigenes Gedeihen allein realistisch abzielenden Nationalgeiste noch heute so sehr, wie sie Kazinczy widerstrebten; deutsche Kolonisten werden noch heute vom schwachbevölkerten Reiche abgehalten — der Bauernstand schmachtet, zwar in anderer Form, noch immer und die Entwicklung eines selbstständigen Bürgerstands läßt noch viel zu wünschen übrig. Noch immer bekämpft der alt-avitische aristokratische Geist des Magyarenthums mit seiner Comitatswirthschaft die Erbschaft eines Joseph, obgleich keine andere Gefahr mehr der magyarischen Nationalität droht, als ihr eigenes in sich Verliebtsein, um Berzeviczy's Ausdruck zu gebrauchen. Wie wenige Magyaren giebt es noch heute, die wie Haynoczy, wenn ihnen nur die Wahl bliebe: entweder Patriot oder Menschenfreund zu sein, das Letztere vorzögen!

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der aufgeklärte Absolutismus in den skandinavischen Reichen. Ihre Kunst- und Literaturblüthe. Struensee mit Joseph II. verglichen.

Eine gewisse Verbindung von Sentimentalität mit grober Sinnlichkeit ist die Signatur der Aufklärungsperiode. Die erstere ist eine Tochter des idealen Aufschwungs der Neuzeit, der Bruder- und Menschenliebe, die sich wenigstens akademisch so breit machte, die letztere

eine noch vom Zeitalter der französischen Ludwige überkommene, in die Massen gedrungene, sittliche Epidemie, die in den „Bekenntnissen" Rousseau's, im „Werther", den „Wahlverwandtschaften" Goethe's, in Heinse, Thümmel, Sterne, fast in allen Dichterwerken jener Zeit mehr oder minder zum Vorschein kommt, nicht so schamlos, wie bei den Dichtern Ludwigs XV. (die am schamlosesten sind, wenn sie, wie der jüngere Crebillon in seinem „Sopha" „verblümt" sprechen), aber bedeckt mit dem Gazeüberwurf verfeinerter Gefühle, der die verbotenen Reize aber hinreichend durchschimmern läßt und trotz des Idealismus jeden sinnlichen Genuß erlaubt. Diese Verbindung von Sinnlichkeit mit edlen Gefühlen, dieses Anspannen der Platonischen Pferde (eines göttlichen, das andere menschlichen Ursprungs) an einen Staatswagen zeigt sich auch in der Politik jener Zeit. Edles Streben für Menschenwohl soll etwas nebenher betriebenen Ehebruch vergessen machen. Wir sprechen von Struensee und von Gustav III. von Schweden.

Dänemark war durch den Geist der Zeit, der damals (1660) überall dem Absolutismus hold war, ein unumschränkter Staat geworden und hatte es zu büßen theils durch die Prachtliebe, theils durch die Frömmelei seiner Könige. Der Geist der Zeit machte aber auch wieder aus Friedrich V. einen Beschützer der Künste und Wissenschaften, der aber an den Bauern- und Bürgerstand und dessen schlimme Lage blutwenig dachte. Einem Grafen Bernstorf, aus einem wahrhaft edlem Geschlechte, das sich unsterbliche Verdienste um sein Vaterland erwarb, war es vorbehalten, dem Königthume den Weg zu zeigen, den es, sollte Dänemark nicht hinter anderen Staaten zurückbleiben, einschlagen müsse, um durch Handel, Industrie und Verbesserung des Ackerbaues erhöhten Wohlstand zu verbreiten. Er setzte zuerst die leibeigenen Bauern seiner Güter in Freiheit und gab ihnen genügendes Eigenthum. Mit Christian VII. kam im Jahre 1766 ein geistig, sittlich und bald auch körperlich verkümmerter Fürst auf den Thron, der sogar die Dienstboten besteuerte, um die Kosten seiner Verschwendungen mitzutragen. Sein deutscher Leibarzt Struensee, der ihn auf seinen Reisen begleitet, ein schöner und geistreicher Mann, erwarb sich bald nicht nur die Gunst des Königs, sondern auch die Liebe der Königin Caroline Mathilde, einer englischen Prinzessin, so daß er es allmälig zum Reichsgrafen und Minister brachte und als solcher das Reich im Sinne eines aufgeklärten Absolutismus viele Jahre beherrschte. Struensee

war aus einem orthodox erzogenen Sohne eines Pastors zu Altona ein Freigeist im Sinne der französischen Encyclopädisten geworden. Was er Gutes und auf das Wohl des Staates Anwendbares aus den Schriften der Neuerer kennen gelernt, suchte er nun in Dänemark einzubürgern. Struensee ist gleichsam als der Johannes des reformatorischen Messias Joseph II. zu betrachten. Er ging ganz dieselben Wege der Reform im fremden Lande und scheiterte auch ganz durch dieselben Ursachen, wie dieser Kaiser.

Wie Joseph, suchte er vor Allem sich Werkzeuge in einem besseren, zuverlässigeren Beamtenstande zu schaffen. Bisher waren die höheren Staatsämter von Adeligen, die niederen durch deren Diener besetzt worden. Letztere wurden gar nicht mehr zu diesen Stellen zugelassen, die Privilegien des Adels sehr beschränkt, ihre übergroßen Besoldungen ihnen entzogen, so daß die Verwaltung billiger und doch besser und geachteter wurde. Die Richter erhielten statt der bisherigen Sporteln (die oft zu Ungerechtigkeiten verleitet hatten) festen Gehalt aus der Staatskasse, der Prozeßgang ward verkürzt, die Zahl der Gerichtshöfe vermindert, die Tortur durch die Knute abgeschafft. Auch der Titel- und Ordensucht steuerte Struensee, der übrigens Kenntnisse, Eifer und Fähigkeiten durch Aemter und Beförderungen zu belohnen verstand. In der bevorrechteten Klasse mit Recht den Feind seiner Reformen erkennend, beschränkte er die Competenz des adeligen Staatsraths, strebte er auf Festigung der Königsgewalt durch Emporheben der unteren Stände zu bürgerlicher Gleichheit und durch ein Finanzwesen, das durch weise Sparsamkeit die Unabhängigkeit des Königs von irgend welchen Ständen sicherte. Dem Gewerbstande wollte Struensee neues Leben, neue Regsamkeit verleihen durch Aufhebung der Monopole, Zünfte und Innungen, die Bauern der Willkür des Adels entreißen und unter den Schutz der Gesetze stellen durch Regelung der Frohndienste. Natürlich beleidigte das den bisher mächtigen Adel und er befliß sich, wie später die Magnaten in Ungarn, den Nationalgeist gegen den Deutschen und die fremde Sprache, die Struensee in seinen Edicten sprach und in's Verwaltungs- und Gerichtswesen einführte, in den Kampf zu rufen.

Bei Joseph II. hatte es einen Sinn, die lateinische Amtssprache (die zu einem barbarischen Küchenlatein ausgeartet war) durch die gebildete deutsche Sprache, die in Ungarn doch, zumal in den Städten schon sehr verbreitet war, zu ersetzen. Es ließ sich nicht ahnen,

daß die Unzufriedenen auf Anerkennung einer bisher in Unkultur erhaltenen, nur von den unteren Ständen gesprochenen Landessprache, dringen würden. Von Struensee aber war ein solches Vorgehen in hohem Grade unverständig, hier lag durchaus keine Nothwendigkeit vor, die dänische Sprache im eigenen Lande in die Acht zu erklären, das mußte das Nationalgefühl in Aufwallung bringen, welches beim Dänen dem Deutschthum sich so feindlich zeigt, wie beim Magyaren und jedem kleineren Volke, das Vergewaltigung seiner Nationalität durch einen mächtigen Nachbar fürchtet.

Und wie Joseph II. außer dem Adel auch die Geistlichkeit gegen sich in Harnisch brachte, so that es auch Struensee durch die Aufhebung der dritten Feiertage und Milderung der strengen Kirchenzucht. Die Abstammung von einem Pastoren konnte die orthodox-lutherische Geistlichkeit so wenig mit dem Reformator Struensee versöhnen, als Joseph's Einhaltung der kirchlichen Gebote und sein Glauben an die Heilswahrheiten den katholischen Klerus auf des Kaisers Seite bringen konnte. Das Interesse überwog andere Rücksichten. Joseph hatte die Censur nicht ganz abgeschafft, sein Leben war rein und doch benutzte die Presse in Wien die ihr gewährte größere Freiheit, ihren Wohlthäter häufig anzugreifen, was mochte erst Struensee von der dänischen Presse erwarten, die er ganz freigegeben, er, dessen Privatleben so viele schwache Seiten dem feindlichen Angriffe bot? Eigenthümlich, aber erklärlich, daß die freie Presse, wie das allgemeine Stimmrecht in der Regel Jenen zum Nachtheil gereichen, die sie in's Leben rufen, daß erst, wenn das Volk reifer und einsichtsvoller geworden, in der Presse und der Volksabstimmung ein richtigeres Urtheil sich zeigt, dann erst die Volksstimme Gottesstimme wird.

Es war zu erwarten, daß die unzufriedenen höheren Stände nicht zuerst sich selbst exponiren, sondern jene unteren Volksklassen gegen den unbequemen Reformator versuchsweise hetzen würden, die durch Geld zu gewinnen sind: Matrosen und berittene Leibgardisten, die unter andere Regimenter gesteckt werden sollten.

Es war also für Struensee dringendes Gebot der Klugheit und Selbsterhaltung, solche Tumulte, welche den Grad der Stärke der Regierung darthun sollten, mit aller Energie zu unterdrücken. Wenn der allmächtige Minister nicht mit ein paarhundert betrunkenen Matrosen fertig werden konnte, wenn er mit aufständischen Söldnern paktiren, sie mit Geld abfinden mußte — dann war es wahrlich keine Kunst für

den Adel und Klerus, ein Regiment zu stürzen, von dem sich erwiesen, daß es keinen Halt im Volke besaß. Und in der That besaß die Regierung Struensee's so wenig diesen Halt, wie die Joseph's; das Volk, vor Kurzem noch Adels- und Pfaffenknecht, hatte noch nicht das Selbstbewußtsein sich angeeignet, seinen früheren Herren als ebenbürtig, zum Schutze seines Gönners, des Fürsten oder Ministers, entgegenzutreten. Als diese geheime Schwäche verrathen war, war auch der Fall Struensee's besiegelt, die Stiefmutter des Königs mit ihren Günstlingen führte das Urtheil nur aus. Man hat Joseph II. seine Schwäche den Ungarn und Belgiern gegenüber zum Vorwurf gemacht. Freilich ein Friedrich II. hätte rebellische Große und Geistliche sich nicht so über den Kopf wachsen lassen, aber man muß bedenken, daß Joseph II. zu jener Zeit nicht nur geistig, sondern auch körperlich sehr leidend war, so daß er äußerte: „Die Ungarn möchten thun, was sie wollten, sie sollten ihn nur ruhig sterben lassen." In solcher deprimirten Körper- und Geistesverfassung befand sich der junge und körperlich gesunde Struensee keineswegs und auch die Dänen waren leichter im Zaume zu halten, als die Ungarn und Belgier. Sie waren dem Absolutismus an und für sich nicht so abhold, sie hatten sich ja früher freiwillig denselben auferlegt. Wenn nun Struensee schon bei den ersten Vorzeichen der Auflehnung gegen seine Befehle eine noch größere Schwäche zeigte, als Joseph II., so ist dies seinem Mangel an sittlichem Halt, seinem verbrecherischen Verhältnisse zur Königin, mithin seinem bösen Gewissen zuzuschreiben. Er war wie die meisten Sentimentalisten und Romantiker jener und der späteren Zeit durch Sinnlichkeit (wie Odysseus durch Circe zu werden fürchtete) „der Tugend und Stärke beraubt". Die Aehnlichkeit des Struensee'schen Regiments mit dem Josephinischen läßt sich auch noch weiter verfolgen; denn in Dänemark wie in Ungarn führte die Auflehnung gegen die deutsche Sprache zur Blüthe der National-literatur, überhaupt zu einem nationalen Aufschwung und Selbstbewußtsein. Ein Bürgerthum war hergestellt, das Kastenwesen gebrochen, eine National-Literatur konnte entstehen, ja es entstand in Dänemark sogar eine Plastik (Thorwaldsen), die, wie auch das Epos der Skandinavier (Oehlenschläger, Tegner) die Versuche größerer Völker in diesen Zweigen der Kunst weit hinter sich ließ. Auch Carstens, der Reformator der modernen Maler-Kunst, war ein dänischer Unterthan.

Denn die Reaktion, die nach der Hinrichtung Struensee's

und Brand's und der Einkerkerung der verrathenen Königin über das Land hereinbrach, konnte nicht von Dauer sein; der Zeitgeist widerstrebte der Aufhebung der Reformen, deren Wohlthat einmal das Volk kennen gelernt hatte. Als Kronprinz Friedrich die Zügel in die Hand nahm, erhielt der junge Bernstorf, der Neffe jenes Grafen, der schon unter Friedrich V. das Banner des Fortschrittes aufgepflanzt, die Leitung des Ministeriums und der Verwaltung. Es ist dies derselbe Bernstorf, den der Philosoph Garve in seiner Erklärung aller Moralsysteme als leuchtendes Vorbild wohlthätiger Staatslenker hinstellt. Er zeigte sich kräftiger und klüger als Struensee und selbst Joseph II., sein aufgeklärter Absolutismus vermochte auch neben der Preßfreiheit zu bestehen. Er beförderte die Blüthe der Wissenschaft, der Industrie und des Handels und hob namentlich den Ackerbau in Dänemark auf jene hohe Stufe, auf der er noch heute als Muster für andere Nationen dasteht. Er hatte das Volkswohl so gewissenhaft im Auge, wie Joseph II., aber er rechnete mehr mit bestehenden Faktoren, als dieser Monarch, und war so erfolgreicher. Und mit dem Wohlstand hob sich auch der Patriotismus des dänischen Volkes, welches, wenn auch verhältnißmäßig klein, an Muth und Energie Keinem nachstand, wie sich bei der schmachvollen Beschießung Kopenhagens durch die Engländer, wie sich in seinem Kampfe um den Besitz Schleswig-Holsteins erwies. Jetzt nach tapferem, wenn auch fruchtlosem Kampfe gegen Uebermacht, beschränkt es sein Wirken auf friedliche Gebiete, auf denen es die Achtung aller Völker sich errungen. Von weniger glücklichem Erfolge war die Einführung zeitgemäßer Reformen in Schweden begleitet. Dieses Reich war in Europa noch in unseren Tagen das einzige, in dem die starre lutherische Orthodoxie den Uebertritt zum Katholizismus mit Todesstrafe bedrohen konnte, es hatte von der Toleranz der Josephinischen Zeit fast nichts in seinen Nationalgeist aufgenommen. Die entsetzliche Verwüstung von Leben und Vermögen, die der kriegerische Wahnsinn eines Karl XII. in Schweden anrichtete, führte zur Adelsherrschaft unter einer Scheinmonarchie, die sich so ehrlos und käuflich durch Frankreich oder Rußland erwies, als sich die polnische Oligarchie gezeigt. Schweden war auch nahe daran, das Schicksal Polens zu theilen und der Entschluß Gustav's III., die Verfassung umzustürzen, war durch die Schande und die Verluste, die sie über das Reich gebracht, berechtigt, wenn auch die Art, wie er den Staatsstreich durchführte, eine macchiavellistische zu nennen ist.

Gustav kam von Paris, hatte französische Sitten und Bildung in sich aufgenommen und der Absolutismus, den er im Jahre 1772 wieder einführte (denn die Macht des Reichsraths und der Stände war jetzt auf ein Minimum herabgedrückt), mußte das Gepräge der Aufklärung zur Schau tragen. Das Gepräge! denn in Wirklichkeit führte Gustav nur prahlerische Copieen französischer Einrichtungen: wie eine Akademie, Theater u. s. w. ein und verschwendete das Geld des Landes, über das er frei verfügen konnte, in mittelalterlichem Prunk, führte wieder Nationaltrachten, Turniere ein. Es hätte nur noch der Gründung eines Minnehofs bedurft, um Gustav als einen schwedischen René erscheinen zu lassen. Nur die Verbesserung des Gerichtswesens, die Abschaffung der Folter kamen dem Volke zu gut und die Errichtung einiger Wohlthätigkeitsanstalten, im Uebrigen kostete seine Prachtliebe und Romantik dem Lande weit mehr, als die Abschaffung einiger alten Mißbräuche ihm ersparte. Er bedrückte sogar das niedere Volk durch das Branntweinmonopol, das er sich beilegte. Als vollends zu seinen übrigen „ritterlichen" Extravaganzen auch die Ruhmsucht kam und er in einen vom Zaun gebrochenen nutzlosen Krieg sich wagte, konnte weder die bewährte historische Treue der Dalekarlen, noch der Versuch, im Bürgerstand sich eine Stütze gegen den Adel zu schaffen (indem er ihm Zutritt zu allen Aemtern und das Recht gewährte, Rittergüter zu erwerben), ihn retten. Um einen thörichten Krieg gegen Frankreich, dem Gustav das absolute Königthum wieder aufzwingen wollte, zu vermeiden und neue Gewaltstreiche, die einen solchen Krieg gegen den Willen des erschöpften Landes ermöglichen sollten, tödteten den König einige persönlich von ihm gekränkte Edelleute auf einem Maskenball. Dieses tragische Ende ist durch Opern und Trauerspiele verewigt und Gustav III. als ein hochromantischer Held dargestellt worden. Die nüchterne Geschichte muß ihn aber, wie seinen Vorfahren Karl XII., wie seinen Sohn und Nachfolger Gustav IV. (der die vom Vater ererbte „Ritterlichkeit" auf eine so bedenkliche Höhe trieb, daß er, glücklicher als die andern Beiden, nur abgesetzt werden mußte), zu Jenen rechnen, die man nach Boileau zum Wohle der Menschheit in ein Irrenhaus hätte einschließen müssen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die „wohlwollende“ Selbstherrschaft der geistlichen Fürsten Deutschlands. Die Aufklärung in Bayern und Italien.

Auch die katholischen Kirchenfürsten Deutschlands, die so lange der Reformation ihr „non possumus“ zugerufen, die so beharrlich den Jesuitismus und den österreichischen Absolutismus durch Geld und Söldner unterstützt, um dafür cumulirte Pfründen und Ehren für sich, Güter für ihre Nepoten zu erhalten — sie mußten ihre tonsirten Häupter beugen, willig oder unwillig, beim Wehen des neuen Zeitgeistes, mußten sich nach Stützen ihrer Throne beim eigenen Volke umsehn, das ihnen bisher als Null gegolten; denn ihre bisherigen Stützen, die ihnen so lange ein sorgloses, behagliches Schlemmerleben gestattet: die Jesuiten und die österreichische Suprematie, sie waren dahingesunken. Und der Geschichtsforscher erkennt von dieser Zeit an (zumal vom siebenjährigen Kriege und der Aufhebung des Jesuitenordens) ganz deutlich die Wandlung, die sich vollzog. Waren in Köln der Kurfürst Clemens August von Bayern (1724—61), in Kur-Trier Johann Philipp von Walderndorff, in Würzburg Friedrich Karl von Schönborn was Repräsentation, Verschwendung, Jagden, Prachtbauten, Kunstliebhaberei, Begünstigung des Adels betrifft, getreue Kopieen des Sonnenkönigs Louis XIV., so zeigte des Ersten Nachfolger Max Friedrich von Königsegg sich schon sparsam, der des Zweiten, ein sächsischer Prinz, Clemens Wenceslaus (1768), der allen seinen Neigungen nach unter andern Verhältnissen ein Miniatur-Louis Quatorze geworden wäre und den neuen Ideen innerlich ganz fremd war, doch äußerlich sich ihnen insoweit hold, als er zur Hebung der Industrie und Arbeitskraft Einiges that, ebenso wie des Würzburger Fürstbischofs Nachfolger Adam Friedrich von Seinsheim (obgleich ganz Lebemann nach altem Schlag) doch schon das wohlwollende aufgeklärte Selbstherrscherthum inaugurirte. Von seiner Regierung an, namentlich seit dem Hubertsburger Frieden, datirt sich das goldene Zeitalter Frankens, das in der Regierung Franz Ludwig's von Erthal (eines Weisen auf dem Thron, den selbst die französische

Nationalversammlung ehrte), seinen Gipfelpunkt fand. Jetzt entwickelte sich auch in Franken erst ein selbstständiges Bürgerthum (während es bisher nur von der Gnade und Verschwendung des Adels gelebt hatte). Nicht länger gab die Geburt allein ein sicheres Anrecht auf eine üppige, glänzende Zukunft und konnte höchstens ein Bürgerlicher durch Studium des Kirchen- und Staatsrechts, respective als sophistischer Advokat für die Prätentionen seines Gebieters, sich Vermögen und Stellung erwerben. Dieser Zustand, der jedes wissenschaftliche Streben gelähmt, hörte jetzt auf, die Pflege der Wissenschaften nahm einen höheren Flug. Adam Friedrich ward der Gründer einer liberalen Denk- und Lehrart und eines feineren Kunstgeschmacks in Franken. Er benutzte die Rathschläge erfahrener Männer, z. B. des Geschichtschreibers der Deutschen, des mit Unrecht jetzt wenig gekannten, zu seiner Zeit hochgerühmten M. J. Schmidt, den Maria Theresia später nach Wien berief, und reformirte sowohl die Volkserziehung, wie die Hochschule zu Würzburg, an die er aufgeklärte Professoren berief, während er inländische Talente ins Ausland sandte, sich auszubilden. Auch ein Schullehrerseminar gründete dieser Fürst, er verminderte die Zahl der Feiertage, indem er sie auf Sonntage verlegte, erbaute ein Theater, verschönerte überhaupt seine Residenzstadt. Die strengen Gesetze des peinlichen Rechts milderte er, die Todesstrafe der Deserteurs änderte er in Schanzarbeit um, begnadigte überhaupt, wo er konnte, schon ganz im Geiste einer vorgeschrittenen, milderen Zeit. Ein Hauptverdienst erwarb er sich auch dadurch, daß er den Handelsgeist in seinem Lande, wo er bisher ganz darnieder gelegen, erweckte. Frankfurt a. M. und Nürnberg betrieben damals ausgebreiteten Zwischenhandel, in Würzburg aber existirte keiner. Erst Adam Friedrich legte die nöthigen Kunststraßen an nach den vornehmsten Handelsplätzen, erbaute 1772 einen großen Krahnen am Main, damit die Güter nicht mehr an der Stadt Würzburg vorüberzugehen brauchten, und ertheilte einem auswärtigen, unternehmenden Kaufmanne, Georg Adam Gätschenberger, trotz aller Eingaben der „sämmtlichen Glieder der Handlung in Würzburg", die ihn anflehten, dessen Bürgerannahme und Copulation zu verhindern, dennoch das Bürgerrecht mit dem Decretum an dessen Feinde: „Wie gebetten, so abgeschlagen". So ward erreicht, daß durch Gätschenberger die Waaren jetzt direkt von den Seehäfen billiger bezogen wurden, als bisher von den deutschen Zwischenplätzen.

Diese Protektion des Handels setzte Franz Ludwig, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg fort, suchte aber auch durch jede Unterstützung die einheimische Industrie zu heben, um durch Wohlstand in seinem Frankenlande auch einige geistige Blüthen möglich zu machen. Ganz im Geiste Friedrich's II. und Joseph's II., betrachtete sich dieser „Herzog von Ostfranken" nur als ersten Beamten seines Staats, zeigte sich als Feind aller Mißbräuche, als Reformator der Verwaltung, Rechtspflege, des Armen- und Schulwesens im aufgeklärten, duldsamen Geiste. Ein wissenschaftlicher Sinn beim Studium Kant'scher Philosophie, eine heitere Geselligkeit nach dem Vorbild dieses Denkers, ein freisinniger, ungezwungener Ton herrschten in der Mainstadt, wo früher nur das grausame Adelsschwert neben der lichtauslöschenden Stola geherrscht hatten. (Herbipolis sola regnat ense et stola.)

Ganz im Gegensatz zu seinen Vorgängern, denen Bildung, Wohlstand, Liebe ihres Volkes ihre geringste Sorge bildeten, die ihre meist kurze Herrscherzeit nur dem Genuß, der Bereicherung ihrer Verwandten weihten, ihr Volk am liebsten elend, unwissend sahen (Julia gens optima flens, pessima ridens), wollte Franz Ludwig ein glückliches, wohlhabendes, kein armes, weinendes Volk um sich sehen. Ein Professor der Rechte, der aber auch Landwirthschaft betrieb (professor juris et ruris) hatte, von seinen Reisen zurückgekehrt, bereits um das Jahr 1740 den Klee- und Kartoffelbau in Franken eingeführt, so daß die Landwirthschaft sich schon etwas gehoben hatte. Franz Ludwig that Alles, durch populäre Schriften (Noth- und Hülfsbücher) den Bauer noch auf eine höhere Stufe der Bildung und des Wohlstands zu bringen, war auch unablässig bemüht, neue, oft die sonderbarsten Erwerbsquellen aufzuspüren, von denen Menschen leben konnten, z. B. Mästung der Schnecken im Bamberg'schen, die nach Böhmen großen Absatz fanden. Einer seiner Rathgeber in Handels- und Industriesachen war der genannte eingewanderte, von ihm gegen seine pfäffischen Feinde protegirte, freisinnige Kaufmann Georg Adam Gätschenberger, dem er auch die Saline Kissingen in Pacht gab. Dieses jetzt so glänzende Bad bestand damals aus nur wenigen und schlechten Gebäuden und die Saline lieferte höchstens 20—25,000 Centner Salz im Jahre. Die reichhaltigsten Quellen liefen unbenutzt in die Saale, oder waren gar verstopft und das Fürstenthum, welches jährlich gegen 80,000 Centner Salz consumirte, war genöthigt, mehr als zwei Drittel seines Bedarfs vom Auslande zu beziehen. Gätschenberger errichtete neue, große

Gradirwerke und erreichte, daß der Salzbedarf des Landes vollkommen durch eigene Produktion gedeckt*) und der armen Bevölkerung der Rhön Beschäftigung gegeben ward, worin ihn auch der Fürst, der namentlich die Linnenproduktion dort auf eine hohe Stufe hob, unterstützte. Dieser weise Regent war Einer der ersten in Deutschland, der sich auf den betriebsamen Bürgerstand stützte, die Adeligen und Beamten, die nur schwelgen, nicht arbeiten wollten, im Zaume hielt. Das Lotto schaffte er ab, vertilgte das Wild. Wer eine Fabrik gründete, welche 40—50 Menschen Nahrung gab, wurde vom Fürsten durch goldene Medaillen ausgezeichnet, erhielt auf zehn Jahre Erlaß aller Steuern und Abgaben, ward beim Bau der Fabrik, beim Ankauf des Materials kräftig unterstützt.

Dieser geistliche Beherrscher Ostfrankens überragte an Weisheit und Wohlthätigkeit alle andern Fürstbischöfe seiner Zeit, namentlich die süddeutschen, die auch jetzt noch die geistige Aufklärung und mit ihr alle materielle und moralische Verbesserung von ihren Unterthanen ferne hielten und so recht die Unzufriedenheit mit dem Bestehenden vermehrten, die neue Nahrung fand bei der Betrachtung der Reformen besserer Regierungen. Man erkannte, daß solche Souveränitäten dem Untergang geweiht seien, von deren Bevölkerung fünf Prozent aus Geistlichen, fünfundzwanzig Prozent aber aus Bettlern bestanden, während die Uebrigen ohne Ehrgefühl und Selbstthätigkeit dumpf dahin vegetirten. Am Rhein und in Westphalen dagegen konnten sich die Kurfürsten und Bischöfe nicht gegen Reformen abschließen, nachdem Friedrich II. und Joseph II. das Zeitalter derselben inaugurirt. Maximilian Franz, der Bruder Joseph's, berief freisinnige Ausländer, auch die Franken Dereser und Eulogius Schneider nach Bonn, damit sie Universität und Gymnasium daselbst auf das Niveau fortschrittlicher Bildung brächten. Baron von Spiegel, Curator dieser Universität, und Waldenfels waren seine aufgeklärten Minister, die durch Verbesserung des Schulwesens und der Rechtspflege, Verminderung der Feiertage und Beförderung der Gewerbthätigkeit den Wohlstand des Landes zu heben suchten.

---

*) Als die bayerische Regierung unter Montgelas später Gätschenberger seines Pachtrechts beraubte, ihn nicht einmal für die errichteten Bauten entschädigte, obgleich der rechtliche Anspruch darauf selbst vom Regierungsreferenten Geier zugestanden war, sank unter bayerischer Regie die Salzproduktion wieder bedeutend. Das Haus Gätschenberger und sein Associé von der Schär aber waren durch diesen Staatsstreich dem Untergange geweiht.

In Münster verfolgte der leitende Minister Franz von Fürstenberg denselben Zweck fast noch energischer und erfolgreicher. Die in den Kriegsjahren dem Lande aufgebürdete schwere Schuldenlast ward erleichtert, Ackerbau und Industrie zur Blüthe gebracht, durch alle Adern des kleinen Staatswesens pulsirte frisches, frohes Leben. Das Volk erhielt guten Unterricht, die Geistlichkeit ein Verständniß ihrer Bürgerpflichten, der Richter und Beamte einzig Recht und Gesetz zur Richtschnur. In Kur-Mainz war ebenfalls mit dem Abschluß des Hubertsburger Friedens die Aera der Bürgerfreundlichkeit durch Emmerich Joseph eingeführt worden und zwar nicht lediglich aus Politik, sondern aus innerem Triebe; denn dieser Kurfürst war ein wohlwollender, herzensguter Mann, zwar ein frommer Bischof, aber doch ein aufgeklärter, einsichtsvoller Regent, der neue Straßen anlegte, die Fesseln, die den Handel einzwängten, erleichterte, das Kirchenthum und Klosterwesen reformirte, Duldung Andersgläubiger befahl, die Schulen verbesserte und so in elf Jahren das Möglichste that, das ganz verrottete Staatswesen (das Kurfürstenthum zählte wenig mehr als 300,000 Einwohner und darunter 3000 Geistliche und fast ebenso viele besoldete Beamte!) auf den Standpunkt moderner Kultur zu heben. Seinem Nachfolger F. K. Joseph von Erthal ging sein ernstes Streben, wie seine Herzensgüte ab; Dieser war ein frivoler Voltaireaner, der die Toleranz mit einer gewissen Ostentation betrieb, um dadurch seine eigenen leichten Sitten, seine Weiberliebe und Protektion des stiftfähigen Adels (nur wer 16 Ahnen zählte, konnte im Mainzer Domkapitel sitzen) in Vergessenheit zu bringen. Was bedeutete es, daß er Johannes Müller, Forster, Sömmering, Heinse berief und unterstützte, die Haupteinkünfte von Mainz und Aschaffenburg verzehrten doch Weiber, Mönche, Höflinge, Kuppler und geschäftige Müssiggänger — und was das Schlimmste war, das Verderbniß des Hofs theilte sich dem Volke mit, beide Geschlechter jener Generation zeichneten sich durch jene Leichtfertigkeit, Leichtlebigkeit und Energielosigkeit aus, die Goethe beschreibt, die in der Geschichte von Mainz zur Revolutionszeit zu Tage trat und die Stadt zur leichten Beute der Ohnehosen machte.

Denn wie schon zur Reformationszeit war auch im Zeitalter der Aufklärung der richtige Moment versäumt worden, die deutschen Kurfürsten von Italien unabhängig, zu Deutschen in Wirklichkeit, nicht nur dem Namen nach zu machen. Damals als Kurfürst Geb-

hard von Köln ein Weib nahm, unbekümmert um Rom, folgten weder seine schwankenden Standesgenossen seinem Beispiele, noch unterstützten die protestantischen Fürsten nachhaltig dessen Versuch, sich von Rom zu emanzipiren, so daß er vertrieben ward, der Ultramontanismus seitdem am Rhein herrschend blieb. Auch die zweite günstige Gelegenheit ward versäumt, als nach Aufhebung des Jesuitenordens der Alp von dem katholischen Klerus Deutschlands genommen war und Dieser schon aus Neid gegen den welschen Orden, der ihm alle Ehren und die besten Pfründen der Heimath weggenommen, und aus gegründeter Furcht, er könne zurückkehren, eine Bewegung begann gegen den langjährigen Protektor der Jesuiten, das Papstthum und seine Uebergriffe in die Rechte der Landeskirchen und für Trennung von Rom durch Gründung einer deutschen Nationalkirche. Der Geist lebte wieder auf, der die Väter des Kostnitzer und Baseler Concils beseelt hatte, der Gegensatz der bischöflichen gegen die päpstliche Hierarchie machte sich wieder geltend; zuerst (1763) im Buche des Weihbischofs Hontheim von Trier (Febronius) „über den Zustand der Kirche und die gesetzmäßige Gewalt des Papstes", in welchem ein System des Kirchenrechts aufgestellt war, das mit dem päpstlich-jesuitischen in schroffem Widerspruche stand. Bald schien es, als sollten des neuen Reformators Worte zur That werden, als Rom, dem Zeitgeiste keine Rechnung tragend, zuerst in dem unter Karl Theodor den Jesuiten wiedereroberten Bayern eine Machtvergrößerung seiner Botschafter auf Kosten der deutschen Metropolitanrechte in's Werk setzte. Die vier Erzbischöfe von Köln, Mainz, Trier und Salzburg, nicht ohne Grund besorgt, daß auch an sie die Reihe kommen werde, versammelten sich (1785) zu Ems, um in der nach dieser Stadt genannten „Punktation" sich über die Grundlage einer freien Nationalkirche, der Fernhaltung fremder geistlicher Gerichtsbarkeit vom deutschen Boden zu einigen. Der Augenblick war gekommen (und er kam nicht wieder!), in dem Deutschland's Kirchenfürsten selbst die Trennung von Rom begehrten. Der Geist des aufgeklärten Absolutismus, der die landesherrliche Allgewalt von allen hemmenden Schranken befreien wollte, war auch über die Erzbischöfe gekommen, sie widerstrebten energisch dem römischen Einflusse, wollten als geistliche Souveräne das Joch des Papstes abwerfen, wie die kleinen weltlichen Souveräne das Joch des Kaisers. Diese zwei Mächte des Mittelalters hatten ihre Geltung damals verloren. Die geistlichen Herrscher zeigten sogar mehr deutsches

Selbstbewußtsein, als die weltlichen. Sie erklärten, „daß der von dem Pontificat den Bischöfen auferlegte Eid mit der Würde des Reichs in Widerspruch stehe“.

Was vordem die Reformbestrebungen Gebhard's von Köln zum Scheitern brachte, veranlaßte jetzt das gleiche Resultat der Unabhängigkeitspläne seiner Nachfolger: die Eifersucht der feindlichen Confessionen, die Uneinigkeit des Klerus und jene, die zwischen Kaiser und Reichsständen herrschte. Preußen, die protestantische Vormacht, fürchtete, daß die Emancipation der Erzbischöfe von Rom zu deren engeren Verbindung mit Oesterreich führen würde und spielte deshalb den Vermittler. Jene trägen und schlechten Prälaten, die sich unter römischem Joche bisher ganz wohl befunden hatten, wenn sie nur ihren Tribut richtig dahin abgeliefert und die Volksaufklärung verhindert hatten, fürchteten, sie möchten aus dem Regen in die Traufe kommen, wenn sie die ferne römische Gerichtsbarkeit mit der nahen erzbischöflichen vertauschen müßten. Dazu kam noch, daß jener deutsche Staat, der als Vormacht des blinden Ultramontanismus betrachtet werden konnte, seitdem er ihm unter Maximilian, dem ersten Kurfürsten dieses Namens, die Kastanien aus dem Feuer geholt, Bayern, wie damals, so auch jetzt der Stützpunkt des Jesuitismus war, der von da aus das verlorene Terrain wieder eroberte. Max Emanuel, wie sein Sohn Karl Albert, den er fruchtlos auf dem Todtenbette beschworen, seinem verderblichen Beispiele nicht zu folgen, hatten durch Verschwendung und Ehrgeiz ihr Volk in das grenzenloseste Elend gestürzt. Bayern war nach den Worten Friedrich's II. „ein Paradies, bewohnt von Bestien“; denn selbst am Hofe herrschten die äußerste Rohheit und Unwissenheit, der finsterste Aberglaube, an der Universität Ingolstadt die Jesuiten und die Barbarei, in Stadt und Land in Folge der feindlichen Invasionen Hunger und Elend; zahllose Schaaren von Krüppeln, Landstreichern und Verbrechern machten die Straßen unsicher, man entledigte sich ihrer (nach den Memoiren eines englischen Gesandten am Hofe Maximilian III.) indem man sie in Schiffe brachte und am österreichischen Ufer aussetzte! Maximilian Joseph, der noch froh sein konnte, im Füssener Frieden seine Erblande zurückzuerhalten, der das Schädliche der Ambition seiner Vorfahren praktisch an sich erfahren und gleich Joseph II. und Friedrich II. keine Leibeserben hatte, suchte gleichfalls in der Sorge für seine Unterthanen seine Befriedigung. Die Aufklärung, die er einführte, oder die sich,

besser gesagt, eigentlich von selbst einführte, indem der Stern der Jesuiten immer mehr und mehr erblaßte und dadurch die besten Männer des Landes: Graf Sigmund von Haimhausen, Hofrath Lori, der rechtskundige Kreitmayr, Bergrath Linbrunn das Ohr des gutmüthigen Fürsten gewannen, trug ganz den Stempel jener Zeit, gipfelte in der Gründung eines Gelehrtenvereins, der sich zu einer Akademie der Wissenschaften (1759) ausbildete, in Reform des Volksunterrichts und selbst des Theaters, das noch zu Lessing's Zeiten in Bayern von rohen Possenreißern, oder von Franzosen und Italienern in Besitz genommen war. Auch was die Güte seines Herzens betraf, war Max Joseph, der gleichfalls frühe starb, mit Joseph II. zu vergleichen. Wie Dieser, vertheilte er Brod an die Hungernden und that das Möglichste, dem Volkselende zu steuern. Seine Bestrebungen waren um so achtungswerther, als die Reaktion der Feinde jedes Fortschritts, die lange Jahrhunderte Bayern als ihre Domäne betrachteten, dort heftiger auftrat, als in irgend einem andern deutschen Lande. In dem so lange von der tiefsten Nacht des Aberglaubens bedeckten Bayern übte eine Akademie der Wissenschaften keinen praktischen Einfluß, blieb das Volk trotz besserer Schulen, hinter andern Völkern zurück. Hartherzige, eigennützige Beamten bedrückten es nach wie vor, nach wie vor jagte der rohe Landjunker über die Saaten des armen Bauern. Und als nach Maximilian's Tode der sinnliche und herzlose Karl Theodor an die Regierung gekommen (1777—1799), ward Bayern der Hort der Exjesuiten, die Operationsbasis, von der aus sie ihre alte Herrschaft wieder zu erlangen suchten.

Was half es, daß als Gegengewicht gegen das Streben und den Einfluß der Exjesuiten der Professor Adam Weißhaupt zu Ingolstadt, Knigge, v. Zwack u. A. nach dem Modell des Freimaurerordens die geheime Verbindung der Illuminaten gründeten? Sie wurden mit mittelalterlichen Torturen, Todesstrafe, hartem Gefängniß verfolgt, ein Spioniersystem, ein Protektionswesen, eine Cabinetsjustiz, wie zu den schönsten Zeiten Ludwig's XV. in Bayern eingeführt, bis die Revolution den Anachronismus wegfegte und eine zweite Auflage des aufgeklärten Despotismus unter Montgelas nach französischem Muster, den „Salbern" (wie Montgelas die Bischöfe hieß) und den Mönchen wieder nahm, was sie in den Zeiten ihrer Herrschaft sich angeeignet hatten.

Die französische Revolution, die Bayern, das unter Karl Theodor

ganz ausgesaugt, ohne Credit und Macht, in tiefsten Aberglauben und Corruption, in schrankenlose Polizeiwillkür und Rechtslosigkeit versunken war, nur Besserung seiner Verhältnisse bringen konnte, übte auf die in guten, patriarchialischen Verhältnissen sich befindenden geistlichen Staaten einen fatalen Rückschlag aus. Sobald der aufgeklärte Absolutismus gewahrte oder ahnte, daß die Franzosen mit Verwirklichung der Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit weiter gehen könnten, als im Interesse aller Fürsten lag, wandten sich auch die besten und aufgeklärtesten der deutschen Fürstbischöfe vom Fortschritt mehr und mehr ab und den Exjesuiten wieder mehr und mehr zu. Letztere wurden auch jetzt wieder kühner, als sie merkten, daß der Zeitgeist sich wieder ändere und der Rückkehr zum Alten günstig sei.

Als Eulogius Schneider in Bonn seine Gedichte erscheinen ließ, die Verse enthielten, welche Verachtung des Mönchthums zur Schau trugen, fielen alle geheimen Feinde der Aufklärung, denen schon lange die Universität Bonn ein Dorn im Auge war, statt über Schneider gleich über die ganze Universität her, bezeichneten sie dem Volke als eine Schule des Irrthums und der Bosheit, als ein neues Sodoma, welches bald mit Feuer und Schwert vertilgt würde. Ein besonderes Weihwasser wurde dagegen erfunden von einem Kölner Domherrn, welches bekümmerte Eltern ihren Söhnlein auf die Bonner Universität mitgaben. Als Eulogius Schneider von Wetzlar zurückgekehrt war, wo er auf den Tod Joseph's II. die Trauerrede gehalten, ward er einer vierstündigen Inquisition unterzogen, bei der er stehend die Fragen beantworten mußte, „ob er seine Schüler in Illuminaten und Exjesuiten eingetheilt, den Rosenkranz als unpassend, das „Myrrhengärtlein" und ähnliche Gebetbücher als unmoralisch, das tägliche Messelesen als Gelderwerb, den heiligen Aloysius und St. Hieronymus als Patron der Flöhe lächerlich gemacht und auch gesagt habe, daß die Franziskaner lieber Strümpfe stricken, als betteln sollten"? Zwar führte diese Inquisition der Exjesuiten zu keinem Resultat, vielmehr zu einem negativen (indem der Ankläger dem Angeklagten abbitten mußte), aber die Exjesuiten, besonders in Düsseldorf, setzten ihre Angriffe fort, zuerst durch Schmähschriften, in denen sie selbst dem Kurfürsten mit Roboams Schicksal drohten, wenn er seinen Vorleser, den biedern Kanonikus von Wreden nicht entlasse. So ward der Kurfürst eingeschüchtert, daß er Eulogius, als Dieser einen neuen Katechismus herausgegeben (der eigentlich eine Lehre der

Pflichten war) fallen ließ, „weil das Buch durch Verschweigen wichtiger Religionswahrheiten gefährlich sei", und ihn, als Schneider auch dem Fürsten gegenüber sein Recht behauptete, ziehen ließ und zwar ohne Reisegeld — nach Straßburg, wo er eine so verhängnißvolle Rolle zu spielen bestimmt war.

Auch der aufgeklärteste und charakterfesteste aller deutschen geistlichen Potentaten, Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, erließ am 1. September 1791 Befehl an seinen Weihbischof: sowohl den Registrator der geistlichen Regierung, als auch den geistlichen Rath und Professor der Theologie Oberthür zu inquiriren, wie Letzterer dazu käme, Aktenstücke über Leben und Tod eines Schottenmönchs Marian Gordon, welcher als eingekerkerter Ketzer in dem Thurme der Festung Marienberg im Jahre 1734 durch Selbstmord endete, zu publiciren.

In dieser Correspondenz zwischen Fürstbischof und Weihbischof*) hebt Ersterer hervor, „daß dem Professor Oberthür Mangel an Beruf, in das Journal von und für Franken solche Beiträge zur Geschichte zu liefern, vorzuhalten sei, daß die Geschichte diesfalls gar keiner Aufklärung bedürfe. Man hoffe, er werde für die Zukunft solche unkluge, selbst strafwürdige Schritte vermeiden, zumal Zweifel an seiner Orthodoxie schon durch früheres unkluges Benehmen desselben entstanden seien, die bei einem Professor der Theologie nicht geduldet werden könnten."

Der Professor verwahrte sich energisch gegen solchen üblen Verdacht und vom geistlichen Rath Onymus (einem Jesuitenfreund) ward der erwähnten Zeitschrift ein Gegenartikel übersandt, der die mitgetheilten Fakte in Zweifel stellte. Aus dem ganzen Verfahren geht aber zur Evidenz hervor, daß auch die gerühmte Freisinnigkeit und Wahrheitsliebe, das Erheben über Standesvorurtheile und Standesinteressen nicht einmal beim geistig hervorragendsten aller geistlichen Fürsten des deutschen Reichs Stand hielten, als dem patriarchialischen Absolutismus von Frankreich her Gefahr drohte. Wie konnte nun ein so flacher, frivoler Rationalismus, wie der des gleichnamigen Kurfürsten von Mainz Stand halten? Die Geschichte der Clubisten von Mainz ist überaus lehrreich, um sich über die geistigen Strömungen jener Zeit, als die alte Welt einer neuen Platz machen mußte, zu orientiren.

*) Sie ist mitgetheilt in meinem Werke: „Zwei Klostergeschichten des vorigen Jahrhunderts". Verlag von Fleischer, Leipzig 1857.

Die schön schillernde Seifenblase des aufgeklärten patriarchalischen Absolutismus verschwand im Nu beim ersten Wehen des Freiheitsturmes, der aus Frankreich heran brauste. Das bischen Aufklärung, das man am Rhein- und Mainstrom dem Bürgerthum geboten, reichte gerade aus, bürgerliche zurückgesetzte Talente, wie den Oberstlieutenant Eickemeyer in Mainz, zu Unzufriedenen, Geistliche mit Illuminatenmeinungen (in Mainz Blau und Dorsch, in Bonn Schneider, in Würzburg Baur u. s. w.) zu enthusiastischen Freunden der Sansculotten zu machen. Die durch schlechtes Beispiel der Höfe und des Adels leichtsinnig und genußsüchtig gewordene, haltlose und (da sie kein großes, einiges und starkes Vaterland besaß) unpatriotische Masse der Städte-Bevölkerungen beiderlei Geschlechts tanzte um die Freiheitsbäume und jubelte bei den republikanischen Festen, deren Kosten sie bald bezahlen mußte, der Bauer aber, dem trotz aller Aufklärung Steuerdruck, Jagdunwesen, Feudallasten geblieben waren, der gegen die Bedrückung der Bevorrechteten auch in der aufgeklärten Aera nicht genügenden Schutz, keine unparteiische Rechtspflege gefunden, empfing die Fremdlinge von jenseits des Rheins, die als Apostel der Freiheit und Gleichheit kamen, mit unverholener, oder verheimlichter Freude, als die Domherren von sechzehn Ahnen mit ihrem Kurfürsten geflohen. Aber Diese kehrten zurück und zeigten jetzt was von ihrer Aufklärerei zu halten war. Kaum je trat geistliche Rachsucht, Unversöhnlichkeit, Habsucht und Grausamkeit, die den Besiegten und Schwachen nicht nur straft, sondern auch höhnt und entehrt, so zügel- und schamlos auf, als die wiedereingesetzte legitime Gewalt der geistlichen Herrscher von Mainz. Das Mäntelchen vom wahren Christenthum, oder der Aufklärung war abgelegt, die Vertriebenen hatten nichts gelernt, aber ihre Toleranz total vergessen: lange Haft, Verlust der Habe, brutale Mißhandlungen straften nicht nur Jene, die den republikanischen Traum geträumt, sondern auch Solche, die ihr Alter oder Geschlecht hätte schützen sollen. Fürst und Stiftsadel zeigten sich nun in ihrer wahren Gestalt. Wie immer, waren auch diesmal die Opfer der Charakterlosigkeit der Herrschenden und der Massen jene edlen Männer, jene Idealisten, die reine Begeisterung für Freiheit und Menschenwohl zu Weltbürgern, zu Republikanern gemacht, wie der Weltumsegler Forster, Hoffmann, Adam Lux und viele deutsche Gelehrte jener Zeit, welche die Enttäuschung über die sehr realistische Aufführung der französischen Befreier, oder der Abscheu vor den Ausschreitungen der Republik, die

ihre eigenen Kinder zu opfern begann, auf die Guillotine brachte, wie Lux, oder geächtet, an gebrochenem Herzen in der Verbannung sterben ließ, wie Forster. Eine Lehre, daß sich die Freiheit nicht von Fremden importiren läßt, sondern sorgfältiger ernster Pflege durch Jahrhunderte, großer Charakterstärke und Sittlichkeit und nicht nur oberflächlicher Aufklärung einzelner Klassen, sondern gediegener Geistes- und Herzensbildung auch der unteren Massen, bedarf, um ein Volk dauernd beglücken zu können.

Es erübrigt nur noch bei Beschreibung der in katholischen Ländern aufgetretenen reformirenden Selbstherrschaft auch der italienischen Fürsten und ihrer Minister zu gedenken. Nirgends war die Reform des verrotteten Kirchenthums so nöthig, nirgends auch so schwierig, wie in Italien. In Neapel besonders, das die Päpste von jeher als ein von ihnen verliehenes Lehen betrachtet, wo sie alle geistlichen Stellen als ihr Eigenthum angesehen und deren Einkünfte bei Erledigungen bezogen, wo die Kirche, als Staat im Staat, durch ein Personal von 112,000 geistlichen Pfründnern fast unumschränkt über die Gemüther und die Einkünfte des Volkes verfügt und der weltlichen Regierung nur eine Schattengewalt gestattet hatte — war es ein Riesenwerk des unter dem minderjährigen Ferdinand IV. fast absolut regierenden Ministers Tanucci, den Augiasstall dieses Reichs, in dem sich der geistliche Unrath seit Jahrhunderten angesammelt, endlich gründlich zu reinigen. Denn die hunderttausende Kleriker wollten nicht nur für ihre Personen als privilegirt, über die Gesetze stehend und von jeder Steuer befreit gelten, sondern ihren gesetzlichen Schutz durch ihr sogenanntes Asylrecht auch jedem gemeinschädlichen Verbrecher gewähren. Das vertrug sich natürlich nicht länger mit dem Zeitgeiste und unter dem Schutze desselben wagte Tanucci päpstliches und mönchisches Unrecht, das bisher als Recht gegolten, aufzuheben und dadurch dem Thron und der weltlichen Regierung erhöhte Kraft zu verleihen. Die Privilegien des Klerus wurden gemindert, wie dessen Zahl durch Säcularisirung unnützer Klöster. Hatte die Kurie das Möglichste gethan, in Neapel jede Reform zu verhindern, so erhob sie sich in noch heftigerem Zorn gegen das kleine Parma, wo der bourbonische Herzog und sein französischer Minister gleichfalls kirchliche Reformen planten. Eine heftige Bulle

des Papstes versuchte vergebens sie daran zu verhindern. Der thatkräftigste und verständigste aller reformfreundlichen Fürsten Italiens war Leopold, Großherzog von Toskana, der Bruder und Nachfolger Joseph's II. Er erkannte recht gut, daß die Axt an die Wurzel zu legen, die Rechte des Papstthums zu Gunsten der weltlichen Macht zu beschränken, die knechtische Unterordnung der Bischöfe unter die Papstgewalt zu beseitigen, abergläubische Ceremonieen, fremde Sprache beim Gottesdienst, Verbot der heiligen Schriften abzuschaffen seien. Wie in Ems die deutschen Prälaten, sollten auf der Synode von Pistoja (1786) die toskanischen eine Nationalkirche schaffen. Leider ward dieses Ziel so wenig hier, wie dort erreicht und eine lange Nacht des Aberglaubens, der Kriege und der Fremdherrschaft sollte über beide Nationen sich lagern, das Papstthum sollte noch in diesem Jahrhundert im Bunde mit den wie Adler zurückgekehrten Jesuiten auf den Gipfel blasphemischen, unfehlbaren Uebermuths sich schwingen, bis es beiden edlen Nationen gelang, mit der politischen Einheit auch die Freiheit vom geistigen Joche sich wenigstens theilweise zu erringen. Vorbereitet wurde aber auch in Italien diese bessere Zeit theils durch patriotische Dichter, von den Lyrikern Filicaja und Ugo Foscolo, dem Dramatiker Alfieri an, welche Groll über den Verfall ihres Volkes, Begeisterung für Freiheit und Menschenrecht, Haß der Tyrannei, kurz die Geister der Neuzeit der Poesie zuführten, da es kein anderes Medium gab, durch welches diese Gefühle bethätigt werden konnten, theils auch durch jene menschenfreundlichen Denker, die Jünger Montesquieu's, Beccaria und Filangieri, welche die Grundsätze einer humanen Gerechtigkeitspflege und Gesetzgebung feststellten, das Verhältniß bestimmten, welches zwischen Vergehen und Strafe herrschen müsse, Todesstrafe und Tortur vollständig verdammten und jenem Geiste edler Philanthropie Bahn brachen, der die letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts so strahlend erhellte.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Selbstherrschaft im Bunde mit der wieder auflebenden Corruption bringen England an den Rand des Verderbens, Nordamerika die Freiheit.

Als Georg II. am 25. Oktober 1760 das Zeitliche gesegnet, kam sein Enkel Georg III., Sohn jenes oppositionslustigen Prinzen von Wales zur Regierung. England begrüßte mit freudigen Hoffnungen diese Thronbesteigung: war der junge Fürst doch ein Engländer von Geburt und auch von Sitten, insofern er auf seine „Respectabilität“ als Gatte und Vater, dann als regelmäßiger Kirchengeher sich was zu Gute halten konnte. Damit (wenn wir noch etwas angeborene Gutmüthigkeit zufügen) war freilich auch das Verzeichniß seiner lobenswerthen Eigenschaften erschöpft; er war ein kleinlicher Geist, ähnlich dem „Schulmeister“ Jakob I. Wie Dieser eingebildet auf seine unnahbare Stellung und jede Abwehr absolutistischer Gelüste als eine persönliche Beleidigung betrachtend, war er im Auftreten, in der Conversation doch unköniglich, bot bis in seine späteren Jahre der Satyre (namentlich eines Wolcot) unerschöpflichen Stoff zum Lachen auf königliche Kosten. Mit Recht hat der Gegner Mandeville's, Albany Fonblanque, am Beispiele dieses Monarchen erhärtet, daß einige gute Eigenschaften dem Gemeinwesen von größerem Schaden sein können, als schlechte. Georg's III. eheliche Treue, seine Genügsamkeit mit einer Hammelscotelette, seine Schlichtheit und Regelmäßigkeit verliehen ihm die Fähigkeit, England in unnütze, ungerechte Kriege zu stürzen. Es mußte den guten Leumund seines Königs theuer bezahlen. Glich er hierin Jakob I., so stand er in der Neigung, jeden politischen Gegner durch Gewalt oder Bestechung unschädlich zu machen, kaum hinter Karl I. zurück. Unselbstständig, wie er bei allen seinen Prätensionen auf Selbstregierung immer blieb, war er bei seiner Thronbesteigung vollständig in den Händen Lord Bute's, eines hochgebildeten, in Schottland geborenen und die Interessen seines Heimathlandes nebst seinen eigenen über Alles stellenden Grafen, der schon zwei Tage nach der Thronbesteigung Georg's III. Mitglied des Geheimraths, dann nach Auflösung des Parlaments (März 1761) Staatssekretär wurde,

die ihm mißliebigen Minister verdrängte, zuletzt selbst Pitt, der seinen Einfluß schwinden sah, zur Abdankung zwang. Das war die erste unpopuläre Maßregel, die zweite war die Hast, mit der Bute auf die Friedensanträge Frankreichs einging und nach hartem Kampfe mit dem Parlament auch einen Frieden schloß, welcher der öffentlichen Meinung nach durchaus nicht im Verhältnisse stand zu den von England gebrachten Opfern und Anstrengungen, wie zu den erzielten Erfolgen, und auch unehrenhaft genannt werden mußte, da er den bisherigen Bundesgenossen, den König von Preußen, seinem Schicksale preisgab. Aber im Zenith seiner Hofgunst machte sich der neue Staatslenker, erster Lord der Schatzkammer und Ritter des Hosenbandordens, wenig aus der öffentlichen Meinung, er brachte den jungen König so weit, die Whigs, ja sogar die Engländer als Feinde seines Thrones zu betrachten und in den Schotten, den Tories, Hochkirchlern, selbst Jakobiten die wahren Royalisten, die Säulen seiner Herrschaft zu sehen. Bei solcher Voreingenommenheit, solcher Geistesdisposition waren die falschen Schritte, die der König that, die ihn immer unpopulärer machten, seinen Namen in den Streit der Parteien zogen, London in fortwährender Aufregung erhielten und fast ebenso zum Aufstand gebracht hätten, wie sie die Colonien dazu brachten — nur zu verständlich. Die Londoner Handelswelt war zuerst durch mißliebige Steuern auf Getränke, welche zur Deckung der Kriegsschulden dienen sollten, dann aber mehr noch durch die Begünstigung Schottlands in Harnisch gebracht und Libellisten, wie Wilkes und Churchill, die im „Nord-Briten“ und zahlreichen Satyren die Schotten angriffen, alle Uebel, selbst eine Hungersnoth, für England in Aussicht stellten, fachten das Feuer immer mehr an, bei dem sich Churchill in pekuniärer Hinsicht sein Süppchen kochte, Wilkes aber, der sittlich eben so verkommen, weder als Politiker, noch Schriftsteller über die traurigste Mittelmäßigkeit sich erhob, zu einer Weltberühmtheit, zu den höchsten Würden, welche die Hauptstadt Englands vergeben konnte, sich emporschwang. Die Thorheit des Selbstherrschers machte diesen verachteten Mann, dem es Anfangs mit seiner Opposition nicht einmal recht Ernst war, erst zum Politiker, mit dem man rechnen mußte, der König und Parlament zu Demüthigungen und Ausflüchten zwang, der durch die Politik sich so rehabilitirte, wie sich gewisse Frauen, nachdem sie den Becher der Galanterie geleert, durch Frömmigkeit zu rehabilitiren pflegen. Ein skandalöses Blatt der Geschichte! Ein sittlich

und pekuniär herabgekommener Wüstling, Verfasser unsittlicher Schriften, schlechter Gatte, wird von der Hauptstadt des mächtigsten Reichs trotz Ausschließung, Verurtheilung, Achterklärung, trotz König und Parlament immer und immer wieder gewählt zum Abgeordneten, zum Alderman, zuletzt sogar zum Lord-Mayor — wahrlich nicht seiner Persönlichkeit, seines Charakters, seiner Kenntnisse wegen, sondern einzig deshalb, weil ihm die Rolle eines durch persönlichen Haß des Königs Verfolgten aufgedrungen wurde — und London den Beweis liefern wollte, daß Königsmacht und Parlament ohnmächtig sich erweisen, sobald sie auch nur einen Schritt vom gesetzlichen Boden sich entfernen, der allein ihnen Achtung und Macht verleiht. Diesen gesetzlichen Boden hatte aber erst der König, dann auch das Parlament verlassen — daran ist kein Zweifel. Der König war in die Arena politischer Leidenschaften herabgestiegen, hatte nicht nur die beschränkten Ideen und Interessen seiner Minister und Camarilla zu den seinigen gemacht, sondern auch ihre gehässigen Leidenschaften.

Wilkes, der in sittlichen Ausschweifungen so weit gegangen war, als ein Lebemann jener Zeit nur immer gehen konnte, schien allerdings, als er sich der Schriftstellerei zuwandte, zu glauben, daß er auch hier weiter gehen könne, als Andere; er erlaubte sich in Schrift und Rede mehr, als billig und anständig war — aber der König hätte ihn mit Verachtung strafen müssen, statt sich so weit zu vergessen, als persönlicher Gegner einem Libellisten solchen Schlags entgegenzutreten, ihm dadurch eine Wichtigkeit, die er bisher nicht hatte, zu verleihen. Ein solcher Zweikampf mußte das Königthum verächtlich und als es den Kürzeren zog, lächerlich machen. Der Untergang eines unbedeutenden Menschen bildete mehrere Jahre lang den Hauptgegenstand aller königlichen Regierungssorgen, die ganze Executivgewalt, alle ministerielle Schlauheit ward gegen diesen Privatmann aufgeboten und — erfolglos, weil König und Minister durch ihre falschen Schritte das Volk dahin brachten: in dem bedrohten Rechte, den bedrohten Interessen Eines Mannes die Bedrohung der Gesammtheit zu erkennen.

Mit dem Austritte Pitt's und seines speciellen Gönners, des Grafen Temple, aus dem Ministerium hatte Wilkes seine Aussichten verloren und daher die Zahl der Unzufriedenen vermehrt. Er griff nicht nur Lord Bute persönlich in Flugschriften und Satyren an, sondern erstreckte seine Feindseligkeit auch auf Schottland, ja auf den König, dessen Thronrede im April 1763 er auf so höhnische Art

commentirte, daß ein Preßprozeß die Folge war. Der Haftbefehl lautete aber nicht auf die einzelnen Namen, sondern nur auf „Verfasser, Drucker und Verbreiter der incriminirten Nummer des „Nord-Briten" und Wilkes erklärte deßhalb seine Verhaftung für ungesetzlich und der Oberrichter theilte auch diese Meinung und gab ihn frei, natürlich unter dem Triumphgeschrei des Volkes. Unterstützt von Lord Temple leitete Wilkes nun selbst einen Prozeß ein gegen Jene, die seine Verhaftung verursacht. Sie wurden auch zu Geldstrafen verurtheilt, — die der Hof zahlte. Wilkes, nun immer kühner, ließ die verbotene Nummer nochmals drucken, was ihm neue Verfolgung, diesmal auf legale Art, zuzog, vor welcher er sich, wie früher sein Freund Churchill, nach Frankreich flüchtete. Ausstoßung aus dem Parlamente, und als er auch wegen eines obscönen Gedichtes in contumaciam verurtheilt war — Verlust seiner bürgerlichen Rechte waren die Folge seiner Flucht. Erst als ein Ministerwechsel eingetreten, kehrte Wilkes zurück und trat seine Haft an. Seine Popularität war dadurch nicht vermindert, die Grafschaft Middlesex wählte ihn mit großer Mehrheit zu ihrem Vertreter; auch sein Muth war keineswegs gebrochen; denn neue Angriffe auf angebliche gewaltthätige Pläne des Königs und der Minister führten 1769 zu seiner Ausschließung aus dem Parlamente und nach seiner Wiederwahl zu seiner Unfähigkeitserklärung zur Würde eines Unterhausmitgliedes. Diese Mißachtung der freien Volkswahl erbitterte auch weitere Kreise, die bisher für Wilkes keinerlei Sympathieen gehegt. Zur Entschädigung für den Verlust staatlicher Würden überschüttete den Gemaßregelten nun London mit communalen. Als Alderman hatte er Gelegenheit, als ein Drucker in seinem Bezirk kraft königlicher Proclamation verhaftet war, weil er Parlamentsreden gedruckt, ihn frei zu geben, weil er eine Beeinträchtigung der Privilegien der Hauptstadt in diesem Verfahren erkannte.

So brachte es der König mit seinen Ministern dahin, nicht nur selbst als Feinde der Freiheit und der Verfassung zu gelten, sondern auch das Parlament, das sich dem Hofe gegenüber zu fügsam gezeigt, in seine Unpopularität mit hineinzuziehen. In dem berühmten „Juniusbriefe" vom 19. December 1769 wird Auflösung dieses Parlamentes als der einstimmige Wunsch des Volkes (und wir glauben mit Recht) erklärt. Denn auch die Irländer, die von einem elenden Statthalter (auch einer Kreatur Bute's) geplündert und unterdrückt wurden, gaben täglich Beweise ihres Hasses und Rachegefühles, die

Bewohner der amerikanischen Kolonieen aber, die früher der Person des Königs aufrichtig gehuldigt, die gehofft, er werde, wenn nicht ihnen gewogen, doch mindestens gerecht sich erweisen, waren nun der entgegengesetzten Meinung, seitdem nicht mehr die englischen Minister, sondern der König selbst (in seiner Thronrede vom 8. November 1768) seiner persönlichen Feindschaft gegen seine überseeischen Unterthanen Luft gemacht, indem er ihnen, namentlich den Bewohnern Boston's, Parteigeist, Rebellion, offenen Widerstand gegen die Gesetze und Verfassung und die Absicht, sich von Großbritannien unabhängig zu machen, vorwarf.

Der König ging damit zu weit und es war sehr unklug von ihm, „den Teufel an die Wand zu malen". Es war allerdings nicht zu verkennen, daß das Selbstgefühl der Kolonieen durch ihre Betheiligung an den Kriegen des Mutterlandes bedeutend gewachsen war, daß sie das Bewußtsein in sich trugen: der glückliche Ausgang dieser Kriege sei nicht zum geringsten Theil ihrer Kraft und Anstrengung zu verdanken und bei solchem Gefühl den Dank vom Hause Braunschweig, der in der Einführung von Eingangszöllen und der Stempeltaxe bestand, doppelt unangenehm empfinden mußten. Aber ihre Loyalität war dadurch nicht so erschüttert, daß sie bei allem Unmuthe schon an so radikale Mittel, wie Losreißung vom Mutterlande gedacht hätten. Sie machten nur mit Recht geltend, in den gediegensten Adressen an König und Parlament, daß eine Volksvertretung, bei der sie nicht betheiligt, sie nicht willkürlich besteuern, sie nicht als rechtlose Unterthanen behandeln könne, überhaupt, daß es unbillig sei, sie als Bürger „zweiter Klasse" zu behandeln, die auch, was Rechtsschutz betrifft, gegen die Engländer des Mutterlandes zurückstehen müßten. Diese nicht unbilligen Klagen fanden ein mächtiges Echo bei jenem großen Theile des englischen Volkes, der an den Prinzipien Pitt's noch festhielt und der neu erstandenen Corruption nicht unterlegen war. Pitt selbst, Burke und andere große Redner der Opposition bekämpften im Ober- und Unterhause dieses ungerechte Vorgehen der Regierung gegen die Kolonieen. Die Kluft zwischen dem König und seinem erkauften Parlamente und dem unabhängigen Theile des englischen Volkes, dem das Rechtsgefühl noch nicht abhanden gekommen, erweiterte sich immer mehr.

Schon im Jahre 1775 hatte Edmund Burke in einer trefflichen Rede dem Parlamente die Versöhnung mit Amerika angerathen. „Man könne nicht in jeden Theil dieses ausgedehnten Landes Garnisonen legen, die Bewohner würden zum großen Theil der Unterdrückung durch

Auswanderung in freie Distrikte begegnen und von dort aus gefährliche Feinde werden, wenn man sie hindern wolle, aus Neid und Selbstsucht, dem Gebote Gottes nachzukommen: zu wachsen und sich zu mehren. Es sei ebenso ungerecht, als thöricht, die Kolonieen arm machen, aus Eifersucht ihren Aufschwung zur See verhindern zu wollen, um sie so in Unterthänigkeit zu erhalten. Man bilde sich ein, England gewinne das, was Amerika verliere. Kolonieen errichtet man, damit sie dem Mutterlande nützen, wie können sie aber das, wenn man sie systematisch arm mache? Das sei der tollste Widerspruch im Vorgehen der Tyrannen, die durch Bettelhaftigkeit ihre Unterthanen gefügig erhalten wollen; denn Unzufriedenheit ist ja die Tochter der Armuth „und wer zu schwach ist, dem Staate zu nützen, mag stark genug sein, ihm zu schaden".

Man könne den amerikanischen Kolonisten nicht absprechen, daß auch sie von englischem Geblüt. Die Engländer seien schlecht dazu angelegt, Landsleuten das Sklavenjoch plausibel zu lassen. Man möge um Alles in der Welt das Vertrauen nicht erschüttern, daß die bürgerlichen Rechte von der Regierung geschützt würden. Sobald die Privilegien der Kolonieen und die englische Regierung in feindlichen Gegensatz gebracht seien, sei jedes Band zwischen beiden Ländern gelöst. Sklaverei könnten die Kolonieen überall finden: in Spanien, in Preußen; durch Freiheit, die sie nur bei England finden könnten, müsse man sie an sich ziehen. Dadurch sei die Einheit des Reichs zu sichern, nicht durch Akte und Verordnungen. Sei es doch auch in England selbst nicht die Landtaxe, welche das Staatseinkommen, nicht die Aufruhrakte, welche der Armee die Disciplin sichere, sondern die Liebe des Volks, des Soldaten zu seinem freien, ruhmvollen Vaterlande. Großmuth in der Politik sei Weisheit, die Größe des Vaterlands werde durch kleine Geister kaum gesichert". In einer Adresse an den König vom Jahre 1777 führt Burke weiter aus: „daß die englische Freiheit von der amerikanischen abhängig sei, daß die Einführung eines Militärregiments in den Kolonieen nicht nur die englischen Finanzen ruiniren, sondern auch die freien Institutionen Englands von dort aus zerstören werde. Würde die Armee in England das mit Ehrfurcht behandeln, was man ihr in Amerika niederzureißen befohlen habe? Es könne nicht in der Einen Hälfte des Reichs ein anderes Recht, verschiedene politische Anschauung sich geltend machen, als im anderen Theile desselben. Die Freiheit müsse eine allgemeine sein".

Und deßhalb beantragte Burke auch am Schlusse seiner Rede: daß das Recht, im englischen Parlamente vertreten zu sein, auch den Kolonieen bewilligt werde.

Aber sein Antrag wurde durch 270 Stimmen gegen 78 zurückgewiesen. So tief war die Volksvertretung seit dem Sturze des Pitt'schen Regiments gefallen, daß die glänzendsten Reden (und seit den Zeiten eines Demosthenes oder Cicero wurden nie glänzendere gehört, als damals!) so gut wie gar keinen Eindruck auf die vom Ministerium gewonnene Majorität machten.

Mehr als Reden scheinen Anfangs schon die energischen Thaten der Amerikaner Eindruck gemacht zu haben, die sich keineswegs der Stempeltaxe unterwarfen, die Einführung zollpflichtiger Fabrikate untersagten und entschlossen schienen, lieber manchen bisher für nothwendig gehaltenen Handelsartikel zu entbehren, oder dessen Produktion selbst zu versuchen, als sich willkürlicher Ausbeutung zu unterwerfen. Es kam zu einem Ministerwechsel (1766), zur Zurücknahme der Stempeltaxe, aber die Maßregel war nur eine halbe und versöhnte die Kolonieen nicht, da man durch eine Ergänzungsbill dem englischen Parlamente das Recht, die Kolonieen zu besteuern, ausdrücklich wahrte und im nächsten Jahre (1767) auch auf verschiedene Artikel eine, wenn auch geringe Abgabe legte. Man wollte in Amerika das Prinzip abgeschafft wissen, darum blieb der Geist des Widerspruchs, blieben die Demonstrationen gegen jede Art der Besteuerung, die in Boston bereits bis zum offenen Widerstande gegen die Zollbeamten gingen. Das von dort ausgegangene, vom ganzen Lande angenommene Losungswort: „keine zollpflichtigen Artikel einzulassen", zeigte sich so empfindlich schädlich für den englischen Handel, daß König und Minister durch die Volksstimme zum zweitenmal zum Rückzuge genöthigt wurden, zur Zurücknahme auch dieser Besteuerungsbill (1770). Sie hätten nun gewitzigt sein können, aber der eigensinnige Selbstherrscher gab nicht nach, bestand auf dem Besteuerungsrechte trotz der bisher gezeigten Ohnmacht und führte dadurch die bekannte Gewaltthat in Boston herbei, wo einige als Wilde verkleidete junge Männer drei Schiffsladungen Thee in's Wasser warfen. Nun folgten natürlich verschiedene Parlamentsakte: als Sperrung des Hafens von Boston, Beschränkung der freien Verfassung von Massachusets, Erweiterung der Grenzen von Canada, welche den bösen Willen der englischen Regierung, die Freiheit der Kolonisten zu unterdrücken, nur zu sehr

verriethen und Diesen nur die Wahl ließen zwischen Sklaverei und Aufstand.

Sie müßten nicht Söhne jener Männer gewesen sein, die unter der tyrannischen Herrschaft Karl's I. auswanderten, um nicht in Laud's Kirchen knieen, vor Stafford's Söldnern zittern zu müssen, wenn sie nicht Letzteres vorgezogen hätten, so wenig vorbereitet sie dazu waren. Junius hatte ihren Geist richtig taxirt, als er schon Ende des Jahres 1769 prophezeite, daß Leute, die der Freiheit willen in Wüsten zu wilden Thieren gezogen, wenn sie auch durch tausenderlei Formen der Regierung und Religion verschieden, doch in dem Einen gleich wären: im Widerwillen gegen das Hofschranzenthum und hochkirchliche Heuchelei. Diesen Widerwillen theilte übrigens auch der bessere Theil der Engländer mit ihnen und niemals ward das Land so aufgeregt durch Zeitschriften, Reden und Parlamentsdebatten, als damals. Daß die großen Redner der Whigs ihr Aeußerstes thaten, das drohende Unheil vom Lande abzuwehren, haben wir schon mitgetheilt, auch Wilkes erschien wieder auf dem Kampfplatz, war aber jetzt durch mächtigere Geister, wie Junius und Thomas Payne verdunkelt. Heftig, wie kaum je vorher, wogte der Kampf der Parteien, Volksfreiheit, politische Moral waren das Losungswort der einen, Wille des Königs, falschverstandenes Interesse das der andern Partei.

Die Amerikaner gingen viel ruhiger in den ernsten Kampf. Mit Ausnahme einiger „Loyalisten" des Südens (besonders Georgia's) schlossen sie einen festen Bund, dem Verkehre mit dem Mutterlande ganz zu entsagen und ihre theuer erworbenen Rechte und Freiheiten gegen tyrannische Uebergriffe zu behaupten. Sie legten diese Rechte und ihren Entschluß in verschiedenen Denkschriften Königen und Völkern vor und man konnte die Rechte nicht läugnen, noch den Entschluß tadeln. Ganz Europa sympathisirte schon im Anfange mit den schlichten Männern, die so ruhig und entschlossen der Gewaltthat ihr Recht, ihre Freiheitsliebe entgegenstellten. Bald floß das erste Blut bei Lexington, dann bei Bunkershill, wo die Amerikaner, wenn auch noch nicht als Sieger, doch als würdige Nachkommen der Rundköpfe sich erwiesen und ihre Feinde so schwächten, daß sie Boston räumen mußten. Es fehlt uns an Raum, auf eine Schilderung des langen, an Zwischenfällen hoch dramatischer Art reichen Freiheitskampfes der amerikanischen Kolonieen und auf die Charakterschilderung der hauptsächlichsten Befreier, George Washington und Benjamin Franklin,

Jefferson u. A. einzugehen. Wir werden in einem folgenden Kapitel darlegen, auf welche Weise und wodurch die Republik in Amerika siegreich und lebensfähig wurde. Nicht den geringsten Antheil an diesem Erfolge trug die Sympathie Europa's für Recht, Wahrheit, Freiheit und Einfachheit der Sitten (merkwürdigerweise selbst in Ländern, wie Frankreich und bei Ständen, bei denen diese Sitten am wenigsten einfach waren!). Sie bewog die dreizehn vereinigten Staaten zu dem entscheidenden Schritt der Unabhängigkeitserklärung, wodurch sie die Schiffe hinter sich verbrannten (4. Juli 1776). Diese Sympathieen wurden am energischsten im Feindesland verkündet durch die Oppositionshäupter Fox, Pitt, Sheridan. Nie wurden die Schmach und Niederträchtigkeit einer Regierung, die einen förmlichen Sklavenhandel mit auf der Straße weggefangenen Deutschen trieb, welche ihre Landesväter verkauften, ja, die sogar die wilden Indianer Nordamerika's aufhetzte, die für ihre Menschenrechte Kämpfenden zu überfallen, zu skalpiren, mit so glühenden Farben geschildert — höchstens noch von unserm Schiller. Und durch die Macht der öffentlichen Meinung geschah das Wunder, daß alte absolutistische Staaten, wie Frankreich und Spanien, Werkzeuge wurden, die Republik Nordamerika zu gründen. England ging bei alledem weder ruhm- noch kraftlos aus diesem blutigen Kampfe hervor. Seine Truppen hatten ihr Möglichstes gethan: zuletzt noch mußten die Holländer, mußten Franzosen und Spanier bei Dominica und vor Gibraltar erkennen, „daß der englische Löwe noch Zähne hatte“. Aber nach unserer Meinung war der größte Verlust, den England bei der Vertheidigung dieser ungerechten Sache erlitt, nicht der materielle. Der Bund mit den kleinen Tyrannen Deutschlands, mit den wilden Indianern Nordamerika's, das Wüthen gegen die ostindischen Völker hatte auch den nationalen Geist von der Höhe des Utilitarismus, des Cosmopolitismus und der Menschenliebe, als deren Repräsentanten Bentham und Howard gelten können, wieder herabgebracht zu jener Engherzigkeit des Insulaners, die nur die eigenen Interessen wahrt und gingen die der Welt dabei zu Grunde. Dieser Geist, übermüthig auf die Seeherrschaft, äußerte sich in Störung des Handels der Neutralen, lästiges Durchsuchen ihrer Schiffe und veranlaßte Diese, nach dem Plane der russischen Kaiserin einen bewaffneten Neutralitätsbund zu schließen. Dieser engherzige Geist ergriff epidemisch sogar frühere Vorkämpfer der Freiheit und machte sie später zu fanatischen Franzosenfeinden, zu Lobrednern der Adelsherrschaft und ver-

rotteter Institutionen, ließ sie das „freie Reich der Amphitrite" als „ihr eigenes Haus" betrachten und nicht nur die Flotten Frankreich's und der von ihm abhängigen Staaten, sondern auch die Dänemark's zerstören oder wegführen und mit Krieg und Brand das Festland heimsuchen. Die auf kurze Zeit unter Pitt's Regierung wiedererwachte Moral und Freiheitsliebe, machten jetzt der Käuflichkeit, dem Eigennutz, der Tyrannei und unter Georg IV. und seinem Bruder Ernst August, späterem König von Hannover, allen Lastern: der Trunkenheit, dem Spiel, allen sinnlichen Excessen, das freie Forschen dem Atheismus oder Pietismus Platz. Wenn auch (wie Buckle schön ausführt) trotz aller gewaltthätigen Reaktion der stille Geist der Reform sich wieder Bahn brach, wenn das Mißbehagen, die Verzweiflung der besseren Elemente des Inselreichs, die ihren höchsten Ausdruck in den Dichtungen Byron's gefunden, durch Carlyle und seine Jünger, durch die gesunde Nahrung der deutschen Klassiker und Philosophen einigermaßen geheilt wurden, so behielt doch bis zur Stunde der öffentliche Geist Englands sein engherziges, egoistisch-insularisches Gepräge. Dieser Geist, der die Chinesen mit Kriegen überzog, um sie zu zwingen, sich durch Opium vergiften zu lassen, der den stamm- und religionsverwandten Boers einiger Goldfelder wegen die Freiheit raubte, der die Ost- und Westindier durch Ausbeutung, Torturen zu Empörungen trieb und diese auf Barbarenart bestrafte, der die Iren zu Armuth und Elend und dadurch zu Verbrechen treibt, dieser Geist, den kürzlich ein Russe Ugeny (vielleicht Wassilieff?) mit Recht gebrandmarkt, er lebt heute noch, dieser „Insularismus", die hochmüthige Abgeschlossenheit, welche dahin führt, jeden Nicht-Engländer mit Mißachtung oder Grausamkeit zu behandeln. Dieser Geist, das Gegentheil jenes Geistes der Aufklärungszeit, betrachtet sich als Selbstzweck, kocht sein Ei am Feuer, welches das Haus des Nachbarn verzehrt, erlaubt den englischen Staatsmännern von der politischen Moral Pitt's abzuweichen und selbst Lüge, Betrug und Grausamkeit gegen andere Völker zu üben. Dieser Geist, den heute noch Pitt der Aeltere in seinem Grabe verfluchen würde, den aber Pitt der Jüngere schon nicht mehr aus der englischen Diplomatie vertrieb, er ist eine Mißgeburt der schmählichen Selbstherrschaft Georg's III. und wird langsam, aber doch sicher, den Verfall des mächtigen Reichs zur Folge haben, wenn nicht aufgeklärte Staatsmänner mit der politischen Moral Chatham's auch die aufgeklärten und kosmopolitischen Ideen seiner

Zeit, den Grundsatz: Gerechtigkeit für Alle, und die Lehre: vom größten Glück der größten Zahl trotz des Widerstrebens der obersten Zehntausend, wieder in ihr Recht einsetzen.

Zu etwas waren aber immerhin die politischen Kämpfe zu Georg's III. Zeit gut. Die Geister versenkten sich, wie zu ähnlichen Epochen unter den Stuarts, in's Studium der englischen Constitution und Regierung, wie der von Junius hochgerühmte Dr. Lolme, oder in die englische Gesetzgebung überhaupt, wie der von Junius weniger belobte, aber trotzdem schon deßhalb höchst verdienstvolle Sir William Blackstone, weil er zuerst juridisches Wissen popularisirte. Die Eroberung Indiens schuf große Orientalisten und tiefdenkende Gesetzgeber für den Osten, wie Sir William Jones, der, was Universalität des Wissens (er war selbst Dichter, Meister von 26 Sprachen, Literarhistoriker, Jurist, kurz Alles), hohen Patriotismus und Haß jeder Unterdrückung (auch Nordamerika's und der Sklaven) betrifft, ein ächter Sohn jener geistig hochstehenden Zeit war. Diese Universalität findet sich mehr oder weniger auch beim Utilitarier Dr. William Paley (ein Theolog nach dem Muster Herder's!), beim Kritiker Kames, bei den Philosophen und Nationalökonomen David Hume, Adam Smith und manchen Anhängern der schottischen Philosophenschule. Wenn Geister auf einander platzen, gewinnt stets die Wissenschaft dabei.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Warum die amerikanische Republik lebensfähig war und die französische nicht. Die wohlwollende Selbstherrschaft Ludwig's XVI. Welche Manifestationen während der französischen Revolution als Früchte der Aufklärungsperiode zu betrachten sind.

Kein Zweifel, daß die Gründung der nordamerikanischen Republik, an der Frankreich einen so entscheidenden Antheil genommen, von bedeutender Rückwirkung auf dieses Reich sich erwies, zur An-

eiferung, zum Muster diente, ähnliche politische Zustände zu schaffen. Abgesehen davon, daß Lafayette in der ersten Periode der französischen Revolution der volksthümlichste Leiter, auch schon der erste Schritt der Nationalversammlung: die Erklärung der Menschenrechte war eine Nachahmung der Nordamerikaner. Wenn diese und Thomas Payne die Rechte der Unterthanen willkürlicher Selbstherrschaft gegenüber betonten, so hatte das einen Zweck: sowohl die Loyalisten der Kolonieen, als die Schwankenden im Mutterlande zu überzeugen, daß es eine gute Sache sei, für welche man gezwungen werde, zu den Waffen zu greifen.

In Frankreich war aber eine solche akademische Auseinandersetzung, nachdem Rousseau und die Encyclopädisten schon hinreichend Licht über diese Materien verbreitet und das Volk nicht erst seine Rechte zu erkämpfen hatte, sondern bereits der siegende, stärkere Theil war, nicht nur so unnöthig (wie etwa 1848 beim Parlamente zu Frankfurt), sondern auch von Nachtheil, weil man der ohnedies schon hochgradigen Exaltation der Massen nur neue Nahrung gab, ihre Tyrannei statt der bisherigen der Könige und privilegirten Stände vorbereitete. Denn diese Exaltation, welche den Gang der französischen Revolution begleitete und einen schroffen Gegensatz bildete zum nüchternen, verständigen Vorgehen der Nordamerikaner, mußte auf Abwege führen im Bösen (Sengen und Brennen des Landvolks) und im Guten: zu einer wahren Epidemie von Aufopferung, einer „Bartholomäusnacht des Eigenthums", die einen tausendjährigen Bau in fieberhafter Hast einriß, ehe für den Grundstein zum neuen gesorgt war.

Die Freiheit Nordamerika's war eine Frucht der Sympathieen Europa's mit der gerechten Sache. Diese Macht der öffentlichen Meinung, welche selbst im britischen Unterhause sich Luft machte, den Adel und die Intelligenz Frankreichs, die Patrioten Polens, wie die Kriegsschüler des alten Fritz dem bedrängten Lande zueilen hieß, fehlte wahrlich auch nicht den Franzosen in der ersten Zeit. Auch auf die französische Revolution blickten hoffnungsvoll nicht nur die in Tyrannei schmachtenden Völker, es begrüßten sie jubelnd ihre hervorragendsten Geister: wie Forster, Klopstock, Schiller, Coleridge, Burns als das Morgenroth einer goldnen Zeit, auch Viele eilten dahin, auf welche die schwere Hand der Gewaltherrschaft gedrückt: die Trenck, Eulogius Schneider u. A. mit überschwenglichen Erwartungen. Diese sollten bitter getäuscht werden.

Nachdem durch die Erstürmung der Bastille, die der Zwingherrschaft und den Haftbriefen das Grab bereitet, durch das Aufheben mittelalterlicher Feudalrechte, Zehnte, Zunftrechte und Aemterkäufe freie Bahn für jede Kraft geschaffen, die unabhängige Stellung des Klerus, die Gerichtsbarkeit der Parlamente, Preßfreiheit, Gleichheit aller Bürger eingeführt und dem Bürger- und Bauernstand Grundeigenthum gesichert war, damals, etwa am großartigen Verbrüderungsfeste vom 14. Juli 1790 standen die Sympathieen Europa's für Frankreich auf ihrem Höhepunkte. Welchem Menschenfreunde mußte nicht das Herz schwellen, wenn er sah, oder nur las: wie auf dem Marsfelde vor Paris eine halbe Million Menschen aller Stände, vom Könige und Bischof an bis zum geringsten Arbeiter sich als Söhne eines freien Vaterlandes die Hände reichten und diese Hände zum Schwur der Treue für die selbstgeschaffene Verfassung empor hoben, ein Bischof an der Spitze von Hunderten von Priestern, welche die Tricolore trugen und jetzt Patrioten waren, auf dem Altare des Vaterlandes die Fahnen der 83 einigen Departements weihte, Lafayette, der Amerika befreien half, im Namen der Nationalgarde, der Präsident der Nationalversammlung, der König selbst diese freie Verfassung zu schützen schwuren, ja die „Oesterreicherin", die so lange der Gegenstand ungerechten, bisweilen auch gerechten Hasses gewesen, jetzt von der allgemeinen Versöhnung nicht ausgeschlossen schien, selbst, hingerissen vom Jubel und der allgemeinen Begeisterung, den Dauphin in die Höhe hob, als wolle sie verkünden: „dieser ihr Sohn werde das beneidenswerthe Loos genießen, dereinst über ein freies, zufriedenes Volk zu herrschen". Ach! sein Loos war ein weit härteres! Die Begeisterung verrauchte. Necker verließ das sinkende Schiff, Mirabeau starb, der König floh — und ward als Gefangener zurückgebracht, um Verfassung und Thron in Trümmer gehn zu sehn.

Wie von der Hinrichtung Karl's I. und dem Erscheinen des „Bildniß des Basilisken", worin er als Martyrer geschildert war, ein Umschwung der öffentlichen Meinung in England zu datiren ist, so auch wandte sich seit den Septembertagen von 1792, an denen „Mörderbanden und weibliche Hyänen des Feindes Herz zerrissen" und von der Hinrichtung des Königs an die öffentliche Meinung Europa's auf's Entschiedenste gegen Jene, die bisher als Freiheitshelden gegolten. Ihr furchtbarster Feind erstand ihnen in demselben Edmund Burke, der so energisch die amerikanische Revolution vertheidigt. Er trat jetzt,

als die französische Copie derselben „den Horizont zu trüben begann“ (seine eigenen Worte zu gebrauchen), als Warner und Rufer im Streit auf gegen die Grundsätze, die sie verkündete und die Thaten, die sie beging. Mit demselben Feuer, derselben glänzenden Phantasie, demselben philosophischen Geiste (freilich auch mit Uebertreibungen), trat Burke jetzt für das Bestehende in die Schranken. Und mit ihm viele Andere in allen Ländern Europa's! Wie kam das? Weil die Sympathie mit dem Reinmenschlichen, die bisher zu Gunsten der Franzosen den Ausschlag gegeben, jetzt empört sich von ihnen abwandte. Mit dem Morde der Girondisten zumal hatte die französische Revolution ihren ethischen, kosmopolitischen Gehalt verloren —, war zu einer Machtfrage oder Magenfrage zusammengeschrumpft. Es handelte sich nicht länger um Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern darum: ob die unteren Stände ihre Uebermacht den höheren gegenüber behaupten und diese Macht durch Raub aller Art auch dem Auslande fühlbar machen könnten, oder nicht.

Während man sich stritt: welche Tyrannei herrschen und die Macht genießen solle, ob die des Pöbels, oder der Besitzenden und Gebildeten, setzte sich der Dritte: der militärische Diktator auf den Thron. Von dem Augenblicke an, als das Bestreben aufgehört hatte: auf gerechte Weise, wenn auch nöthigenfalls durch Anwendung von Gewalt, die Menschheit in ihre ewigen Rechte wieder einzusetzen, wandten sich auch die früheren Freunde der jungen, französischen Freiheit entsetzt oder enttäuscht von ihr ab, um so bitterer enttäuscht, je mehr sie früher für sie geschwärmt hatten.

Für den trockenen Buchdrucker Franklin, für den nüchternen Washington konnte Europa sich enthusiasmiren; denn sie repräsentirten die Ideen der Wahrheit, Natur und Freiheit, der Entsagung und Aufopferung zum Besten des Gemeinwohls. Für ihren Schüler Lafayette und seinen Schwager, den Vicomte von Noailles, obgleich verblaßte Copieen der Originale, konnte man Hochachtung, für den vielfach mißhandelten Mirabeau Entschuldigung, für die Charaktere und Talente eines Bailly, Sieyes Bewunderung, für das Herz eines Bischofs Gregoire Liebe empfinden, auch jene Girondisten, die im Geiste ihres Landsmanns Montesquieu auf eine Föderativrepublik, wie in Nordamerika, oder nach dem Muster Griechenlands oder Roms lossteuerten und wie alte Römer sich in ihr Schwert stürzten, oder wie Stoiker starben, mußte man achten, an

Danton und Carnot war nur noch die wilde, revolutionäre Thatkraft, an Robespierre die konsequente, kalte Rücksichtslosigkeit zu bewundern, die durch Schrecken und Gräuel eine concentrirte Einheit der Gesinnung und des Kampfes gegen Ausland und Andersgesinnte herstellen wollte, wie man ja auch die gewaltigen Pranken und Muskeln, das schöngefleckte Fell, die glühenden Augen der Raubthiere — bewundert. Was aber jetzt folgte von sogenannten „Republikanern", erweckte nur Verachtung.

Die französische Revolution entwickelte sich eben immer mehr und mehr aus einer politischen Bewegung zu einer socialen. Carlyle (und uns scheint nicht mit Unrecht!) bezeichnet Hungersnoth als die treibende, unmittelbare Ursache der schrecklichen Ausartung der französischen Revolution. In der That, wenn man sich genau die Leute ansieht, welche die Million von Menschen schlachtete, unter denen die wenigsten den privilegirten Ständen, die meisten dem gewöhnlichen Volke angehörten, und wenn man sie zählt, so findet man, daß in Paris diese ganze blutige Bande immer nur aus wenigen Hunderten meist talentloser Leute von geringem Gewicht in der Gesellschaft bestand. Und doch trat diese Horde von Terroristen alle einflußreichen Klassen in den Staub, regierte unumschränkt über mächtige Armeen, hielt Zweihunderttausende ihrer Mitbürger in Gefangenschaft und schickte täglich einige Hundert der besten auf's Schaffot. Das läßt sich nicht (wie Sir Archibald Alison thut) „durch die Einheit des Handels, welche wilde Verderbtheit erzeugte, noch durch das Uebergewicht erklären, das in Zeiten der Anarchie stets die Wildesten und Gesetzlosesten erlangen, welche die friedliche, harmlose Mehrheit zwingt, im Stillen zu klagen und zu weinen, in Apathie zu versinken". Nein! das war es nicht allein. Und das Klagen und Weinen spielte bei den harmlosen Bürgern keine Rolle; denn nie drängten sie sich so in die Theater, zeigten sich so vergnügungssüchtig, wie zur Zeit der Schreckensregierung.

Man geht auch irre, wenn man den „Leichtsinn" des französischen Charakters als Erklärungsgrund annimmt. Die Sache liegt tiefer.

Die besitzenden Klassen in Frankreich hatten Jahrhunderte lang vergessen: daß sie gegen die Armen, Hungernden auch Pflichten hatten. Die übertriebene sociale Ungleichheit führte zum andern Extrem: zur Rache, zum Nivelliren. Im Vorrechte war jedes Recht untergegangen, so daß jetzt das Eigenthumsrecht, ja der Begriff jedes Rechts überhaupt in allen Gemüthern wankend geworden war. Das

Bestehende zu erhalten, war auch dem Conservativsten unmöglich; denn auch Dieser fühlte, daß es anders werden müsse.

Auch er konnte sich für das Alte unmöglich begeistern, sein Blut dafür lassen. Den Neuerer dagegen trieb diese Ueberzeugung, daß es besser werden müsse, zur entschiedensten Thätigkeit, auch auf dem wirthschaftlichen Leben, an. Die Gleichheitsidee, die alle Geister beherrschte, sollte auch auf dem Gebiete des Besitzes und Erwerbs durchgeführt werden. Der Idealismus jener Zeit gab auch der socialen Bewegung in ihrem Anfange seine Färbung, St. Simon rief dem Pierre Leroux zu: „Gedenke, daß Du vor Allem begeistert sein mußt, um Großes vollbringen zu können" und daß Baboeuf und Barthé, die sich gegenseitig vor dem Gerichtshofe erdolchten, von dem sie ihre Lehre verurtheilt sahen, gleichfalls Idealisten waren, wer mag das läugnen?

Wir sind der Ansicht, daß, wie schlecht und verwerflich auch die Werkzeuge des Terrorismus sich erwiesen, doch das Bewußtsein, das die Massen beherrschte: daß diese Verworfenen die Exekutoren eines unabweisbaren, geschichtlichen Verdammungsurtheils waren, eines Racheakts an dem ganzen Geschlecht, bei dem auch der Unschuldige mit leiden mußte, die Mehrheit abhielt, sich dem Rade der Zeit entgegen zu werfen, bis endlich Furcht, ihres Eigenthums beraubt zu werden, die Besitzenden von der Republik ab, dem Militarismus zukehrte, ganz wie im Jahre 1848. Dieses Bewußtsein, daß es ein vergebliches und undankbares Beginnen, das morsche Alte aufrecht zu erhalten, lähmte auch die Vertheidiger jener Monarchieen, gegen welche die Sansculotten sich mit den Waffen kehrten. Diese historische Rolle der Zerstörer alles Unhaltbaren, von der Geschichte Verurtheilten, war es allein, welche den Franzosen noch Sympathieen erwarb, sonst zeigten sie sich während ihrer Revolution im Allgemeinen von weit geringerem ethischen, moralischen Gehalt, als die Nordamerikaner. Und auch hier wollen wir nicht den Nationalcharakter beschuldigen; denn nehmen wir Franzosen in Nordamerika, z. B. den alten Girard, den berühmten Banquier in Philadelphia, der nur Einen Mann: Voltaire verehrte und, wie Dieser, trotz seines Unglaubens, christliche Kirchen baute, so war er trotz seines französischen Bluts ein so harter Arbeiter, bis an sein Ende ein so sparsamer Wirthschafter, Feind aller Vergnügungen, wie nur ein aus England eingewanderter ächter Puritaner.

Die Welt war ihm nur ein Arbeitsplatz, um schließlich eine

Stiftung machen zu können, sechshundert arme Waisenkinder zu tüchtigen Bürgern zu erziehen. So modificirte sich der „leichtsinnige" französische Charakter, der in Frankreich selbst im Kerker der Schreckensmänner noch ans Liebeln dachte, unter dem amerikanischen Himmelsstriche und anderen Verhältnissen zum Puritaner ohne dessen religiöse Vorurtheile. Nicht dem französischen Charakter ist das Scheitern der Revolution zuzuschreiben, noch dem Verrathe; denn Amerika hatte seinen Arnold so gut, wie Frankreich seinen Dumouriez, auch nicht dem Auslande; denn Frankreich schüttelte die Invasion leichter ab, als Amerika, sondern weil der Wahn: eine unerreichbare sociale Gleichheit durchzusetzen, es der Militärherrschaft zuführte, während die Nordamerikaner, die sich darauf beschränkten, eine vernünftige politische Freiheit zu erringen, zum Ziele kamen. Allerdings läßt sich nicht läugnen, daß sie frei sein wollten, auch wenn sie entbehren müßten, während die Franzosen im Allgemeinen frei werden wollten, um genießen zu können.

Das Glück Amerika's war eben, daß es (wie schon Goethe hervorhob) keine zerfallenen Schlösser, sagen wir besser, keine Klassenunterschiede hatte, wie die alte Welt. Dort kämpfte man gegen das System der Unterdrückung, hier gegen Personen. Frankreich, ganz Europa erlag dem Fluche seiner mittelalterlichen Geschichte. Ersteres hätte in seinem Siegesfluge leichter das „far da se" verwirklichen können, als die Nordamerikaner, denen Fremde zur Freiheit verhalfen, aber es erwies sich ganz unfähig zum Selfgovernment. Jede angelsächsische Dorfgemeinde hätte eine praktischere Selbstregierung der Gemeinden, ja des Staats entworfen, als die verschiedenen gesetzgebenden Körper Frankreichs mit ihren verschiedenen Verfassungen es konnten. Die Franzosen bedurften immer eines Leiters, der für sie dachte und handelte.

Daß ihre Centralisation, die der innern Freiheit verderblich ward, ihre Siege gegen das Ausland ermöglichte, ist Thatsache. Den ursprünglichen dreizehn Kolonieen fehlte ein gemeinschaftlicher Mittelpunkt, wie es Paris war. Im Gegentheile, sie waren eifersüchtig auf einander und das Mutterland ließ auch kein Mittel unversucht, diese Eifersucht zu schüren, ihren innigeren Anschluß an einander zu hindern. Erst der allgemeine Druck rief unter den Kolonisten eine gewisse Solidarität der Interessen wach, ein gemeinsames revolutionäres Streben. Kaum war jedoch der Krieg glücklich beendigt und an die

Amerikaner die Pflicht herangetreten, ihre politischen Einrichtungen den veränderten Verhältnissen gemäß umzugestalten, da brachen die alten Eifersüchteleien der nunmehrigen Staaten aufs Neue hervor und verzögerten die Bildung eines einheitlichen Staatswesens. Im Namen der Freiheit verlangte man die „Souveränität der Staaten" und eine sehr beengte Centralregierung, deren Befugnisse genau vorgeschrieben waren. Dieser, der innern Freiheit allerdings günstige, förderative, den germanischen Völkern eigenthümliche Geist, führte aber im Namen der Freiheit und Autonomie zu großen Mißständen, namentlich im Süden, wo die Sklaverei nicht nur gesetzlich erlaubt blieb, sondern als eine von Gott eingesetzte Institution gepriesen wurde, fanatische, heuchlerische Sonntags- und Temperenzgesetze erlassen wurden, die Prügelstrafe, der Schandpfahl in Kraft sich erhielten.

Solche „Eigenthümlichkeiten" der einzelnen Staaten zu erhalten, lag keine Berechtigung vor, es waren dort keine aparten Volksstämme, wie in Deutschland die Schwaben, Sachsen, Franken u. s. w., deren Sonderheit zu erhalten sich lohnt. Dieser übertriebene förderative Geist, der in jedem Staate andere Civil- und Kriminalgesetze, Gerichtsordnungen, Schulregulative, Wahlsysteme u. s. w. möglich machte, die oft zu den heillosesten Conflikten führten, wurde endlich die Veranlassung des entsetzlichen Bürgerkriegs. Aber die atomisirenden, centrifugalen Kräfte erlagen einem besseren Geiste, der patriotischen Energie des Nordens.

Seitdem befinden sich die Vereinigten Staaten in einem Prozesse nationaler Organisation, in einer stetigen Umwandlung der durch die föderalistischen Prinzipien geschaffenen heterogenen Zustände in gleichförmige Verhältnisse, aus dem früheren losen Staatenbunde wird immer mehr ein mächtiger Bundesstaat.

Freilich, wenn man den neuesten Berichten, zumal jenen des ungarischen Oberst Szabad, der seit mehr als dreißig Jahren dort lebt, Glauben schenken darf und Ereignisse, wie das Attentat auf den wackern Präsidenten Garfield in Betracht zieht — so hat sich die moralische Situation dort nicht in demselben Maße verbessert, wie die politische. Es hat sich auch in Nordamerika ein Nihilismus entwickelt, ein Mangel sittlichen Gefühls und sittlicher Verantwortlichkeit, eine allgemeine Corruption, die selbst Richter und Geschworene ergriffen, und für die Zukunft des großen Freistaats nichts Gutes ahnen läßt, während im Gegentheil jetzt der neue französische Freistaat eine Aera

ächterer Freiheit und sittlicherer Prinzipien eingeführt hat, als seit Langem dort blühte. So ändern sich die Rollen auch der Staaten.

Der Historiker, der sich in die großartige, einem furchtbaren Elementarereignisse ähnliche Geschichte der französischen Revolution vertieft, kann leicht ausrufen: „So hat es kommen müssen!"

Es hätte aber nicht so kommen müssen, wenn die wohlwollende Selbstherrschaft Ludwig's XVI. auch eine zielvolle, energische und wahrhaft aufgeklärte gewesen wäre. Kein Zweifel, dieser Monarch stand sittlich bedeutend höher, als seine Vorfahren. Als Privatmann, Gatte, Vater achtungswerth, verabscheute er auch als Regent die Perfidieen der vorigen Regierung: ihre Verletzung des Briefgeheimnisses, ihre Spionage überhaupt und heimliche Camarillaherrschaft. Ludwig XVI. wollte ernstlich dem Regimente der Lüste, der schmachvollen Verschwendung der Staatseinkünfte, der Unterdrückung der Unterthanen ein Ende machen, aber der Wille fehlte ihm, oder sagen wir lieber die Entschlossenheit, der Nerv, seine Dynastie und die Einheit der nationalen Geschichte zu retten.

Schon Katharina II. sah in ihm den Hauptschuldigen, den man unter Curatel stellen solle, da er vom Geschäft nichts verstehe, durch falsche Demuth Alles verderbe, zwei Willen habe: einen öffentlichen und einen geheimen. Hierin glich er Karl I. von England und theilte deshalb auch dessen Loos. Auch von Necker und seinen drei langweiligen Bänden, die er den Notabeln vorlegte, statt einfach sie um ihre Beschwerden zu fragen und seine eigenen Grundsätze darzulegen, dachte die genannte aufgeklärte Selbstherrscherin sehr gering, wie auch von anderen französischen Staatskünstlern jener Zeit: Alle hielt sie für windig und schwindlig. Des Pudels Kern sei: daß die Gallier die Franken verjagen wollten. Und das Urtheil ist kein ungerechtes. Die Energielosigkeit und Halbheit, die sich scheuten, dem aufgeklärten Bürgerstande, den Bauern zu Hülfe zu kommen gegen die unhaltbaren Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit und das Finanzwesen vernünftig zu reformiren, die selbst, wenn sie reformiren wollten, wie durch Einsetzung der Parlamente in ihre alten Rechte, unpraktisch vorgingen, verdarben Alles; denn diese verrotteten Parlamente waren selbst den wahren Reformen eines Malesherbes und Turgot, die Frankreich vor der Revolution bewahrt hätten, feind. Voltaire hatte Recht, als er Turgot's Ministerium als den Anbruch des Zeitalters der Vernunft gepriesen. Mit seinem Sturze, an dem Adel, Hofschranzen,

Geistliche, Parlamente mit aller Kraft theilnahmen, wich Frankreichs guter Genius, mit den Reformen war es aus und kein Necker, Calonne, kein Erzbischof von Toulouse konnten die Revolution aufhalten.

Sie hatte sich schon angemeldet: die von johlendem Beifall begrüßte Persifflage des Herrenrechts durch Beaumarchais, dessen ganzes an Wilkes erinnerndes, keckes Auftreten gegen hohe Gerichtspersonen und Leute im Amt waren die ersten Vorboten, dann die Kämpfe mit der Notablenversammlung, mit dem Parlamente, das Auftreten des Herzogs von Orleans u. s. w., bis endlich mit der Einberufung der Reichsstände diese furchtbare Revolution ihren Einzug hielt und ihr Programm formulirte in der Schrift des Abbé Sieyes: „Was ist der dritte Stand?" Der war in der That die Nation, das sollte sich bald zeigen, die Nation in ihrer wahren Souveränität und Machtvollkommenheit. Das Ende des wenn auch wohlwollenden Selbstherrscherthums war gekommen, keine Declaration des Königs, kein Reaktionsversuch änderten was daran. Mit der Erstürmung der Bastille war die absolute Macht gebrochen, ein neuer Geist über Frankreich gekommen. Dieser Geist war zwar von den Philosophen der Aufklärungsperiode erzeugt, aber glich ihnen nicht. Sie alle, die noch lebten aus der alten Schule: Grimm, Gibbon, Katharina II., sie verabscheuten, desavouirten diesen Geist, hätte Voltaire noch gelebt, er, der Royalist, hätte ebenso dagegen protestirt und nie und nimmermehr an der Seite Mirabeau's im Pantheon begraben sein wollen. „Ja, soweit wollten sie nicht gehen, Mord hatte weder Voltaire, noch Rousseau gepredigt, sie glaubten an ihren Landsleuten Männer von gutem Herzen, gutem Willen zu haben, wer hätte ahnen können, daß sie einen solchen Gebrauch von der eroberten Freiheit machten?"

Mag sein, daß die Philosophen es nicht so gemeint hatten. Aber Vieles, was sich jetzt in der Revolution entwickelte, war als Keim von ihnen ausgesäet worden: die Saat der Prinzipien Rousseau's von der Gleichheit, die auf amerikanischem Boden eine nützliche Pflanze ward, ward ein Giftbaum auf französischer Erde. Die Excesse der Gleichheit, die soweit gingen, selbst des Straßburger Doms nicht zu schonen, weil er über andere sich erhob, sind französischer Färbung, wie die krankhafte, theatralische Philanthropie, der Cosmopolitismus, die bald in Verfolgung und Raub ausarteten, und die Verehrung der „Göttin der Vernunft", auf die gar bald die Einführung einer neuen Staats-

religion folgte, als eine ächt französische Travestie unverstandener Lehren der Aufklärungsperiode zu bezeichnen sind und die unkluge Selbstentsagung der gesetzgebenden Versammlung, die an einen Vorgang aus Cromwell's Zeit erinnert, das ganze Wesen der Gironde, einen Nachklang des Idealismus und des Studiums der Antike der vorhergegangenen Jahrzehnte bilden.

Das sollte sich bald ändern. Durch grausame Blutbäder war bald jeder Idealismus vernichtet, jeder sittliche Adel verloren gegangen und der frivolste Materialismus, die absolute Skepsis kamen mit Napoleon auf den Thron. Als Reaktion dagegen rührten sich meist als Anhänger der romantischen Schule einige tiefere Gemüther und Patrioten, wie Alessandro Manzoni in Italien, in Deutschland unsere Körner, Arndt, Schenkendorf, Follen, denen der ethische, freiheitliche Zug der verflossenen Periode nicht abhanden kam, wie Andern, z. B. Gentz, oder zuletzt selbst Görres.

Das Geschlecht der aufgeklärten Patrioten, die nicht allein wie die aufgeklärte Selbstherrschaft Alles für's Volk, sondern auch Alles durch's Volk wirken wollten, lebte auch noch fort im Süden Deutschlands: in Männern wie Uhland, Pfizer, Kurz, Rotteck, Itzstein, in den aufrichtigen Idealisten des Jahres 1848: einem Hecker, Trützschler, Blum, in Göttingen im Herzen der braven Sieben, bis endlich nach dem aufgeklärten Despotismus auch die aufgeklärte Demokratie mit ihren Idealen und ihrem Föderativsystem dem Realen, dem Einheitsstaate mit friedericianischen Prinzipien, den Platz einräumen mußte.

Und so nehmen wir denn Abschied vom freundlichen Leser mit der Nutzanwendung unseres Uhland:

Noch ist kein Fürst so hochgefürstet,
So auserwählt kein ird'scher Mann,
Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
Er sie mit Freiheit tränken kann,
Daß er allein in seinen Händen
Den Reichthum alles Rechtes hält,
Um an die Völker auszuspenden
So viel, so wenig ihm gefällt.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.

Verlag von Otto Wigand in Leipzig.

Deutsche
Kultur- und Sittengeschichte.

Von
Johannes Scherr.

Siebente, verbesserte und ergänzte Auflage.
Preis 8 Mark, geb. 9 Mark 50 Pf.

Geschichte der deutschen Frauenwelt.

In drei Büchern nach den Quellen.
Von
Johannes Scherr.

Vierte, neudurchgesehene und vermehrte Auflage.
2 Bände. Preis 9 Mark, geb. 10 Mark 50 Pf.

Allgemeine Kulturgeschichte
von der Urzeit bis auf die Gegenwart.

Von
Dr. Otto Henne-Am Rhyn.

Sechs starke Bände mit einem Generalregister.
Preis 56 Mark.

I. Band: Kulturgeschichte der Urzeit und der morgenländischen Völker bis zum Verluste ihrer Selbständigkeit. Preis 9 M.

II. Band: Kulturgeschichte der Hellenen und Römer und ihres Machtgebietes bis zum Siege des Christenthums. Preis 9 M.

III. Band: Kulturgeschichte des Mittelalters. Vom Auftreten der nordeuropäischen Völker bis zum Wiederaufleben der Wissenschaften. Preis 9 M.

IV. Band: Kulturgeschichte des Zeitalters der Reformation. Vom Wiederaufleben der Wissenschaften bis zum Ende der Religionskriege. 2. Aufl. Preis 9 M.

V. Band: Kulturgeschichte des Zeitalters der Aufklärung. Vom Ende der Religionskriege bis zum Ausbruche des Revolutionsgeistes. 2. Aufl. Preis 9 M.

VI. Band: Kulturgeschichte der neuesten Zeit. Vom Ausbruche des Revolutionsgeistes bis auf die Gegenwart. 2. Aufl. Preis 9 M.

Generalregister über alle sechs Bände. Preis 2 M.

Leipzig, Walter Wigand's Buchdruckerei.





